INTERNATIONALE

WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEK.

XIV. BAND.

EINLEITUNG

IN DAS

STUDIUM DER SOCIOLOGIE.

VON

HERBERT SPENCER.

NACH DER ZWEITEN AUFLAGE DES ORIGINALS
HERAUSGEGEBEN

VON

DR. HEINRICH MARQUARDSEN.

ERSTER THEIL.

AUTORISIRTE AUSGABE.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.

1875.

VORWORT DES HERAUSGEBERS.

In seiner Vorrede zu der zusammenfassenden Ausgabe dieser Essays spricht sich Spencer über den Zweck derselben folgendermassen aus: „Seitdem ich die Arbeit begonnen, habe ich nicht bedauert, sie unternommen zu haben. Mannichfache Gesichtspunkte, welche als Einleitung zu dem grössern Werke: «Grundsätze der Sociologie», welches zunächst erscheinen soll, nothwendig erörtert werden mussten, aber doch nicht wohl in letzterm vorgetragen werden können, haben in dieser vorbereitenden Schrift ihren passenden Platz gefunden. Allerlei Beweismaterial, welches zum Theil in den letzten Jahren gesammelt wurde und unbenutzt dalag, ist hier nutzbar gemacht worden. Ausserdem hat sich mir hier die Gelegenheit geboten, über einige specielle Fragen mich auszulassen, welche mit den Grundsätzen der Sociologie nicht unmittelbar zusammenhängen, und sie in einer Darstellungsform zu commentiren, welche zwar für ein reinphilosophisches Werk unzulässig sein würde, aber doch, wie ich hoffe, geeignet ist, ein solches Interesse an dem Gegenstande zu wecken, welches zu ernster Verfolgung desselben aneifert."

Aus dieser Darlegung des Zwecks der Arbeit habe ich die Berechtigung für den Titel der deutschen Ausgabe: „Einleitung in das Studium der Sociologie", ent-

nommen, die englische Bezeichnung lautet nur: „The Study of Sociology. By Herbert Spencer.“

Dem Plane unserer Sammlung gemäss ist das Original so treu wie möglich wiedergegeben worden. Ich muss dabei für den ursprünglichen Uebersetzer, dessen Arbeit ich einer Revision unterzogen habe, die Ueberzeugung aussprechen, dass derselbe in Anbetracht der eigenthümlichen Schreibweise Spencer's und der aus allen möglichen Gebieten des menschlichen Wissens, bis in die technischen Einzelheiten hinein, gewählten Beispiele und Bilder mit sehr grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Dann und wann ist eine sprachliche Härte stehen geblieben, weil es sich als unmöglich herausstellte, den Sinn des Verfassers anders genau genug wiederzugeben, und es besser schien, den Ausdruck als den Inhalt preiszugeben.

Was den letztern anbelangt, so mag er sich selber empfehlen. Hier und da wird sich der Leser erinnern müssen, dass ein Engländer schreibt; zu einer Polemik gegen Ansichten, welche nicht die meinigen sind, habe ich, einige vereinzelte Fälle ausgenommen, als blosser Herausgeber keine Veranlassung gehabt. International ist unsere Sammlung auch darin, dass, soweit auf popularwissenschaftlichem Gebiete nationale Eigenschaften, Urtheile, und mag sein Vorurtheile überhaupt nicht auszuschliessen sind, die eine freie Ueberzeugung neben der andern unangefochten hergeht.

Erlangen, im März 1875.

Dr. MARQUARDSEN.

Inhalt des ersten Bandes.

ERSTES KAPITEL.

Nothwendigkeit des Studiums der Sociologie.

Bei seiner Pfeife in der Dorfschenke sagt der Arbeiter sehr bestimmt, was das Parlament in Betreff der „Maulfäule und Klauenseuche“ zu thun hat. Am Marktwirthshaustische trommelt sein Herr, der Pächter, mit den Fäusten, dass die Gläser springen, indem er nachdrücklich behauptet, dass er nicht die Hälfte Ersatz für seine während der Viehseuche niedergestochenen Thiere erhalten habe. Das sind keine schwankenden Meinungen. Ueber Dinge, welche das Ackerbauinteresse betreffen, sind die Ansichten noch ebenso dogmatisch, wie sie es während der Anti-Korngesetz-Agitation waren, wo man in jedem ländlichen Kreise vernehmen konnte, dass die Nation ruinirt werden würde, wenn man dem leicht besteuerten Ausländer auf unsern Märkten mit dem schwer besteuerten Engländer zu concurriren gestattete; ein Satz, der für so ausgemacht galt, dass eine Abweichung davon entweder Dummheit oder Schurkerei bedeutete.

Jetzt wie damals kann man unter andern Klassen ebenso entschiedene und ebenso unhaltbare Meinungen vernehmen. Von sogenannten gebildeten Leuten wird noch immer mit vollem Glauben an seine Berechtigung die alte Vertheidigung für übermässige Ausgaben, dass „sie gut für den Geschäftsmann seien“, erhoben. Kaum die geringste Abnahme ist in der irri-

gen Vorstellung zu spüren, dass alles, was Beschäftigung gibt, wohlthätig sei, ohne Rücksicht darauf, welchen Werth für weitere Zwecke dasjenige, was durch die Arbeit erzeugt wird, hat; ohne dass man fragt, was geworden wäre, wenn das Kapital, welches die Arbeit bezahlte, einen andern Kanal eingeschlagen und irgendeine andere Arbeit bezahlt hätte. Weder Kritik noch Erklärung ändern diese Meinung in nennenswerther Weise. Bietet sich wieder Gelegenheit, sie zu bekennen, so wird sie mit unvermindertem Vertrauen ausgedrückt. Hand in Hand mit Täuschungen dieser Art gehen ganze Familien anderer. Leute, welche meinen, dass die Beziehungen zwischen Ausgabe und Production so einfach seien, nehmen natürlich die gleiche Einfachheit bei andern Beziehungen zwischen socialen Erscheinungen an. Herrscht irgendwo Noth, so meinen sie, es sei weiter nichts erforderlich, als Geld zu subscribiren, um dieselbe zu erleichtern. Auf der andern Seite verfolgen sie nie die Rückwirkungen milder Schenkungen auf die Bankdepots, auf das überschüssige Kapital, welches Bankiers zu verleihen haben, auf die productive Thätigkeit, welche das durch jene Verwendung entzogene Kapital angeregt haben würde, auf die Zahl der Arbeiter, welche Lohn empfangen hätten und nun keinen erhalten; sie bemerken nicht, dass gewisse Lebensbedürfnisse einem Menschen vorenthalten würden, welcher nützliche Arbeit dagegen ausgetauscht haben würde, und dagegen einem andern gegeben sind, welcher vielleicht hartnäckig der Arbeit ausweicht. Auch geht ihr Blick nicht über die unmittelbare Milderung des Elends hinaus. Sie schliessen das Auge vor dem Umstande, dass sie ebenso schnell, wie sie den Unterhalt für diejenigen mehren, welche ohne Arbeit leben, die Zahl eben dieser mehren, und dass eine stets zunehmende Austheilung von Almosen ein stets zunehmendes Verlangen nach mehr Almosen hervorruft. Aehnlich ist es mit all ihrem politischen Denken. Nächste Ursachen und nächste Wirkungen werden allein in Be-

tracht gezogen. Kaum dass das geringste Bewusstsein davon vorhanden ist, dass die ursprünglichen Ursachen oft zahlreich und weit verschieden von der anscheinenden Ursache sind, und dass es über jede unmittelbare Wirkung hinaus vielfache entfernte und meistens ganz unberechenbare Wirkungen zu geben pflegt.

Geister, in denen die Vorstellungen von socialen Wirkungen so roh sind, hegen auch eifrigst ausschweifende Hoffnungen von Wohlthaten, welche durch administrative Massregeln zu bewirken sind. In solchen Geistern scheint das unausgesprochene Postulat zu schlummern, dass jedes gesellschaftliche Uebel eine Heilung zulasse, und dass die Heilung im Bereich der Gesetzgebung liege. „Warum ist keine bessere Controle der Handelsmarine da?“ fragte neulich ein Correspondent der Times, augenscheinlich vergessend, dass die Macht, welche er anrief, im Laufe des letzten Jahres zwei ihrer eigenen Schiffe verloren und ein drittes mit genauer Noth gerettet hatte. „Hässliche Gebäude sind eine Beleidigung für das Auge, und sollten nicht geduldet werden“, so drängt jemand, welcher für ästhetische Bildung besorgt ist. Einstweilen sind von dem Factor, welcher guten Geschmack pflegen soll, Denkmäler und öffentliche Gebäude ausgegangen, von denen man am besten so wenig wie möglich spricht, während der gewählte Plan für den Reichsjustizpalast in London fast allgemein verurtheilt wird. „Warum liess die Obrigkeit solche mangelhafte sanitarische Massregeln zu?“ fragte man allgemein nach dem Fieber bei Lord Londesborough*, und diese Frage hörte man wiederholen, unbekümmert darum, dass sanitarische Massregeln in diesem und andern von solchen Erfolgen begleiteten Fällen selbst nur der Ausfluss angestellter Gesundheitsämter waren, — unbekümmert darum, dass das von der Obrigkeit angenommene System selbst die Einführung verdorbener Gase in die Häuser verschuldet

* Wo der Prinz von Wales am Typhus erkrankte. M.

hatte![1] „Der Staat sollte die Eisenbahnen ankaufen“, wird zuversichtlich von denjenigen behauptet, welche jeden Morgen von dem Chaos lesen, welcher auf der Admiralität herrscht, von verkehrten Einrichtungen in den Docks, von elender Heeresorganisation, von diplomatischen Schnitzern, welche den Frieden gefährden, von Vereitelung der Justiz durch Formalien, Kosten und Verschleppung, — alles, ohne sich dadurch in ihrem Vertrauen auf die Hülfe von Amts wegen wankend machen zu lassen. „Baugesetze sollten für bessere Ventilation in den kleinen Häusern sorgen“, sagt jemand, der entweder nie gewusst oder vergessen hat, dass nachdem die Herren Reid und Barry 200000 Pfd. St. verbraucht hatten, um das Parlamentsgebäude vergebens zu ventiliren, der erste Commissar der öffentlichen Arbeiten vorschlug, das Haus möge irgendeinen competenten und über dem Verdacht der Parteilichkeit stehenden Ingenieur zuziehen, um zu sehen, was zu thun sei.[2] Und ähnlich schiessen beständig in der Presse, in Meetings, in der Unterhaltung Vorstellungen auf, wie der Staat durch irgendein finanzielles Taschenspielerkunststückchen „billiges Kapital“ beschaffen könnte, „es sollten von der Regierung Brotaufseher angestellt werden“[3], „es sei Pflicht der Regierung, für ein angemessenes nationales Asyl zur Aufnahme unehelicher Kinder zu sorgen“.[4] Und auch hier denkt gewiss mancher, wie in Frankreich M. de Lagevenais, dass die Regierung durch Verschaffung guter Musik die schlechte, wie z. B. die von Offenbach, ausschliessen sollte.[5] Man lächelt, wenn man von jener französischen Prinzessin liest, berühmt wegen ihrer unschuldigen Verwunderung, dass die Leute darbten, während es doch ein so einfaches Mittel dagegen gäbe. Aber warum sollte man lächeln? Ein grosser Theil des landläufigen politischen Denkens weist nicht viel vernünftigere Vorstellungen von Ausführbarkeit auf.

Dass der Zusammenhang der socialen Erscheinungen so wenig verstanden wird, braucht uns nicht zu über-

raschen, wenn wir die Ideen beobachten, welche in Betreff des Zusammenhangs weit einfacherer Erscheinungen vorherrschen. Es ist unwahrscheinlich, dass Geister, welche in Unwissenheit über die physische Ursächlichkeit gelassen sind, klar, wenn überhaupt, jene weit feinere und verwickeltere Ursächlichkeit würdigen werden, welche durch die Handlungen gesellschaftlicher und politischer Gemeinwesen läuft. Fast in jedem Hause glauben die Diener sowol wie ihre Herrschaften, dass ein am Kamingitter aufrecht gelehntes oder darübergelegtes Schüreisen das Feuer zum Brennen bringe, und man wird die bestimmte Versicherung erhalten, dass die Erfahrung die Wirksamkeit des Mittels beweise — die Erfahrung nämlich, dass das Schüreisen wiederholt so gelegt worden und das Feuer wiederholt gebrannt habe, während doch keine Vergleiche mit Fällen angestellt wurden, wo der Schürhaken abwesend, alle andern Bedingungen aber dieselben waren. In denselben Kreisen hat sich noch das alte Vorurtheil gegen die Zahl dreizehn bei Tisch erhalten; ja unter Damen, welche in Instituten ersten Ranges ihre Erziehung vollendet haben, und unter manchen Herren, welche für intelligent gelten, existirt die Ueberzeugung, dass von einer Anzahl Menschen, welche zusammen essen, einen wegnehmen oder hinzuthun das Schicksal verschiedener unter ihnen beeinflussen werde. Und dieser geistige Zustand zeigt sich wiederum beim Spieltische in der Meinung, dass der und der stets glücklich oder unglücklich, — dass Einflüsse mitwirken, welche im Durchschnitt einer Person mehr als einer andern mehr gute Karten zufallen lassen. Es ist klar, dass man von Leuten, bei welchen das Bewusstsein der Ursächlichkeit in diesen einfachen Fällen so vage ist, die buntesten Vorstellungen von socialer Ursächlichkeit erwarten darf. Wer die Annahme hegte, dass ein über das Feuer gelegter Schürhaken dasselbe zum Brennen bringen könne, beweist dadurch, dass er weder eine qualitative, noch eine quantitative Vorstellung von

physischer Ursächlichkeit besitzt, und wenn im Laufe des Lebens seine Erfahrungen von materiellen Gegenständen und Handlungen ihm eine so zugängliche und einfache Vorstellung nicht zu geben vermocht haben, so ist es nicht wahrscheinlich, dass sie ihm richtige Vorstellungen von den qualitativen und quantitativen Gesetzen der Kausalität, wie sie das gesellschaftliche Leben beherrschen, verschafft haben sollten. Für ihn gibt es deshalb nichts, um irrationelle Erklärungen und unangemessene Hoffnungen auszuschliessen. Wo andere Arten von Aberglauben gedeihen, wird auch politischer Aberglauben Wurzel fassen. Ein Bewusstsein, in welchem die Vorstellung lebt, dass auf das Verschütten von Salz irgendein Unheil folgen werde, verwandt, wie es augenscheinlich ist, mit dem Bewusstsein des Wilden, welcher an Vorzeichen und Zauber glaubt, verleiht neuern abergläubischen Vorstellungen, wie sie der Wilde hegt, eine Stätte. Wer so denkt, mag vielleicht nicht auf die Wirksamkeit von Arzneisäckchen und Götzen vertrauen, ja sich wundern, wie ein Wesen vor einem mit eigener Hand geschaffenen Dinge Ehrfurcht hegen könne, und doch nährt er bereitwillig nur etwas feinere Formen derselben Gefühle.

Denn diejenigen, deren Denkweise wir betrachtet haben, hegen die stillschweigende Annahme, dass eine von ihnen selbst gestaltete Regierung eine Wirkungskraft über diejenige hinaus besitze, welche diese Gruppe von Bürgern, die von den übrigen Bürgern unterhalten werden, besitzt. Allerdings, fragt man sie, so behaupten sie wol nicht mit dürren Worten, dass ein legislativer und administrativer Apparat eine, sei es geistige oder materielle, Kraft ausüben könne, welche die von der Nation selbst ausgehende Kraft übersteigt. Sie sind, wenn man sie ins Kreuzverhör nimmt, genöthigt zuzugeben, dass die eine Regierungsmaschine bewegenden Kräfte solche sind, welche aufhören würden, wenn die Bürger aufhörten zu arbeiten und den Unterhalt zu liefern. Nichtsdestoweniger liegt in ihren

Einbildungen ein unausgesprochener Glaube an einen gewissen Vorrath von Kraft, welcher mit Steuern nicht zu messen ist. Entsteht die Frage, warum thut die Regierung dies und das nicht für uns? so stellt sich nicht der begleitende Gedanke ein, warum steckt die Regierung nicht ihre Hände in unsere Taschen und bezahlt mit dem Ertrag Beamte zur Ausführung desselben, statt uns zu überlassen, es selbst zu thun; sondern der begleitende Gedanke ist der, warum gewährt uns die Regierung mit ihren unerschöpflichen Hülfsquellen nicht diese Wohlthat?

Dergleichen Weisen des politischen Denkens gehen natürlich mit solchen Vorstellungen von physischen Erscheinungen, wie sie gang und gäbe, Hand in Hand. So wie der Perpetuum-mobile-Diftler durch eine schlaue Anordnung der Theile aus einem Ende seiner Maschine mehr Kraft zu erlangen hofft, als er beim andern hineinlegt, so ist der politische Alltagsmensch überzeugt, dass sich aus einem wohlersonnenen und mit gehörigem Geschick gehandhabten legislativen Apparat wohlthätige Staatswirkungen ohne den geringsten nachtheiligen Rückschlag erzielen lassen. Er erhofft von einem dummen Volke die Wirkungen der Intelligenz, und von Staatsbürgern auf niedriger Bildungsstufe ein der Weltvollkommenheit nahes Verhalten.

Aber während das Vorwiegen roher politischer Meinungen unter denjenigen, deren Vorstellungen von einfachen Dingen so roh sind, ganz natürlich erscheint, ist es überraschend, dass die durch wissenschaftliche Cultur geschulte Gesellschaftsklasse die Deutung socialer Erscheinungen mit Methoden vornimmt, welche den von den andern gebrauchten nur wenig voraus sind. Jetzt, wo die Männer der Wissenschaft sehen, dass die Umwandlung und Gleichwerthigkeit der Kräfte sich nicht nur in allen unorganischen, sondern auch in allen organischen Wirkungen bethätigt, jetzt, wo selbst geistige Veränderungen als die Wechselbeziehungen von Gehirnveränderungen, welche ebenfalls diesem Principe

folgen, erkannt werden, und jetzt, wo der Folgesatz zugelassen werden muss, dass alle in einer Gesellschaft vor sich gehenden Wirkungen mit gewissen vorgängigen Kräften zu messen sind, welche im Bewirken scheinbar verschwinden, während sie selbst thätige und innerliche Kräfte werden, aus denen nachfolgende Wirkungen entspringen, ist es seltsam, dass noch nicht das Bewusstsein davon aufgetaucht ist, dass diese höchsten Erscheinungen studirt werden müssen, wie niedrigere Erscheinungen studirt worden sind, — natürlich nicht nach denselben physikalischen Methoden, aber in Uebereinstimmung mit denselben Principien. Und doch entfalten selbst wissenschaftliche Männer selten ein solches Bewusstsein.

Ein Mathematiker, der sich der Ansicht des Professor Tait bezüglich des Werthes von Vierzahlen zur Anstellung von Untersuchungen in der Physik angeschlossen oder nicht angeschlossen hätte, würde mit hochgezogenen Brauen aufhorchen, wenn jemand ohne mathematische Bildung eine entschiedene Meinung über den Gegenstand äussern wollte. Oder, wenn der erörterte Gegenstand die Lehre von Helmholtz war, dass hypothetische Wesen, welche Raum von zwei Dimensionen einnehmen, so beschaffen sein können, dass die Grundsätze unserer Geometrie sich als falsch herausstellen würden, so würde der Mathematiker sich wundern, wenn eine Zustimmung oder Verneinung von jemand abgegeben würde, der nicht mehr von den Eigenschaften des Raumes wüsste, als man durch täglichen Umgang mit den Dingen um uns her zu erlangen vermag, und nicht mehr von den Principien des Denkens, als der Gang seines Alltagsgeschäfts ihn lehrte. Und doch, nähme man Mitglieder der mathematischen Gesellschaft, welche, da sie sich eigens dem Studium der Gesetze der quantitativen Beziehungen gewidmet haben, wissen, dass, so einfach dieselben innerlich sind, doch das Studium eines ganzen Lebens zum vollen Erfassen derselben erforderlich ist, und fragte man jeden von

ihnen um seine Meinung über irgendeinen Punkt der Socialpolitik, so würde die Bereitschaft, womit er antwortete, anzudeuten scheinen, dass in diesen Fällen, wo die Factoren der Phänomene so zahlreich und verwickelt sind, die allgemeine herkömmliche Kenntniss von Menschen und Dingen genügende Data für ein zuverlässiges Urtheil liefere.

Oder, um die Art zu einem Schlusse zu gelangen, welche der Mann der Wissenschaft in seinem eigenen Fache gebraucht, mit derjenigen, welche er in dem Gebiete der Politik für genügend hält, noch schärfer zu constatiren, nehmen wir einen Fall aus einer concreten Wissenschaft, z. B. die Frage, was sind die Sonnenflecken und welche Beschaffenheit der Sonne wird aus denselben gefolgert? Von tastenden Antworten auf diese Frage ist zunächst diejenige Wilson's, angenommen von Sir William Herschel, zu nennen, dass die sichtbare Oberfläche der Sonne eine leuchtende Hülle sei, in welcher sich wolkige Hüllen befinden, welche einen dunkeln Centralkörper bedecken, und dass, wenn durch irgendeine Störung die leuchtende Hülle durchbrochen wird, Theile der wolkigen Hülle und des dunkeln Centralkörpers als Pänumbra und Umbra sichtbar werden. Diese Hypothese, eine Zeit lang günstig aufgenommen, hauptsächlich weil sie jene teleologische Deutung zuzulassen schien, welche erforderte, dass die Sonne bewohnbar sei, erklärte ganz gut gewisse Erscheinungen, besonders die der Concavität, welche die Flecken, wenn nahe dem Rande der Sonne, zeigen. Aber obgleich Sir John Herschel seines Vaters Hypothese mit dem Beweis unterstützte, dass cyklonische Wirkung örtliche Zerstreuungen der Photosphäre erklären würde, hat sich in den letztern Jahren mehr und mehr der verhängnissvolle Einwand geltend gemacht, dass die Entstehung von Licht und Wärme unerklärt bleibe, und dass jede Annahme von auroralen Entladungen die Schwierigkeit nur eben um einen Schritt zurückdränge, da, wenn Licht und Wärme nicht be-

ständig aus nichts erzeugt werden können, fortwährend ein Vorrath von Kraft in Erzeugung derselben verbraucht werden müsse. Eine Gegenhypothese, aus der Hypothese des nebularen Ursprungs natürlich folgend, ist die, dass die Masse der Sonne weissglühend sein müsse, dass ihr Weissglühen durch fortgesetzte Verdichtung ihres einst weitzersteuten Stoffes hervorgerufen und unterhalten werde· und dass als Umhüllung ihrer geschmolzenen Oberfläche eine Atmosphäre metallischer Gase vorhanden sei, welche beständig aufsteige, sich verdichte, um die sichtbare Photosphäre zu bilden, und dann sich niederschlage. Was sind in diesem Falle die Sonnenflecken? Kirchhoff, der nach der eben angedeuteten Hypothese verfuhr, welche aufgestellt war, ehe er seine Entdeckungen mit Hülfe des Spectroskops machte, behauptete, dass die Sonnenflecken einfach Wolken seien, welche sich aus diesen verdichteten metallischen Gasen bilden, und gross genug, um relativ undurchsichtig zu sein, und er versuchte das Wechseln ihrer Formen, indem die Rotation der Sonne sie fortträgt, in Uebereinstimmung mit dieser Ansicht zu erklären. Allein das Auftreten derselben, wie es den Astronomen bekannt, ist völlig unvereinbar mit der Meinung, dass die Flecke einfach trübende Wolken seien. Stimmten diese Erscheinungen aber mit der Annahme von M. Faye, dass die Photosphäre Stoff einschliesse, welcher gänzlich gasig und nichtleuchtend, und dass die Flecken erzeugt werden, wenn eine gelegentliche Eruption aus dem Innern die Photosphäre durchbreche? Auch diese Annahme bietet, während sie gewisse Eigenschaften der Flecken erklären und sich durch den beobachteten Umstand rechtfertigen mag, dass eine Erruption von Gas stattfindet, doch nicht leicht zu beseitigende Schwierigkeiten dar. Sie erklärt nicht die Rotation vieler Flecken, noch scheint sie auch wirklich jene Dunkelheit zu erklären, welche sie zu Flecken macht, da ein nicht leuchtender gasiger Kern für Licht von der entferntern Seite der Photo-

sphäre durchdringlich sein und daher Löcher in der uns zugekehrten Seite der Photosphäre nicht dunkel aussehen würden. Doch gibt es noch eine andere Hypothese, welche die Thatsachen besser aussöhnt. Angenommen die weissglühende geschmolzene Oberfläche, die aufsteigenden metallischen Gase und die Bildung einer Photosphäre an jener äussern Grenze, wo die Gase sich verdichten, angenommen die von Thatsachen so reichlich unterstützte Vermuthung Sir John Herschel's, dass Zonen nördlich und südlich des Aequators der Sonne heftigen Cyklonen unterworfen seien, besteht diese Hypothese darin, dass, wenn ein Cyklon innerhalb der Atmosphäre metallischer Gase zwischen der geschmolzenen Oberfläche und der Photosphäre vorkommt, der Wirbel desselben eine Region der Verdünnung, der Abkühlung und daher des Niederschlages werde. In demselben werde sich eine dichte, weit zum Sonnenkörper abwärts gedehnte Wolke bilden, welche den grössern Theil des von unten aufstrahlenden Lichtes hemme. Hier haben wir eine angemessene Ursache für die Bildung einer undurchsichtigen Dunstmasse — eine Ursache, welche zugleich die häufig beobachtete Wirbelbewegung, die grössere Schwärze des Centraltheils der Umbra, die Bildung einer Pänumbra durch das Hereinziehen der anstossenden Photosphäre, die Ausweichung der die Photosphäre bildenden leuchtenden Massen und das Drehen ihrer Längsachsen nach dem Mittelpunkt des Fleckes und das gelegentliche Treiben derselben über den Fleck nach seinem Mittelpunkt hin erklärt. Allein immer bleibt noch die Schwierigkeit, dass Wirbelbewegung keineswegs immer zu beobachten ist, und es frägt sich daher, ob ihre Nichtsichtbarkeit in vielen Fällen sich mit der Hypothese vertrage. Gegenwärtig kann keine von allen Erklärungen als endgültig betrachtet werden.

Nun sehe man die Strenge der Untersuchung. Hier sind eine Menge Annahmen vorhanden, welche der Mann der Wissenschaft, jede für sich besonders, durch

Beobachtungen und nothwendige Schlüsse prüft. In diesem wie in andern Fällen verwirft er solche, welche sich unstreitig mit unstreitigen Wahrheiten nicht vertragen. Beständig unhaltbare Hypothesen ausscheidend, wartet er ab, unter den haltbarern zu entscheiden, bis weitere Thatsachen weitere Congruenzen oder Incongruenzen enthüllen. Jede Angabe von Thatsachen und jeden gezogenen Schluss controlirend, hält er mit seinem Urtheil zurück, bis keine Anomalie mehr unerklärt bleibt. So ist er nicht nur besorgt, jeden möglichen Irrthum in Bezug auf Unrichtigkeit in der Zahl und Verschiedenheit der Daten, sondern auch jeden möglichen Irrthum, der durch seine eigene Eingenommenheit verursacht sein könnte, auszuschliessen. Wenn auch vielleicht nicht bei astronomischen Beobachtungen wie die oben angedeuteten, trägt er doch bei allen solchen, wo das Zeitelement wichtig ist, den durch seine Nerventhätigkeit bedingten Zeitverlusten Rechnung. Um den genauen Moment zu fixiren, in welchem eine gewisse Veränderung eingetreten ist, muss seine Wahrnehmung derselben der „persönlichen Gleichung" gemäss corrigirt werden. Da die Schnelligkeit von Nervenäusserung je nach der Constitution von 30 bis 90 Meter per Secunde wechselt und im Sommer etwas grösser als im Winter ist, und da zwischen dem Sehen einer Veränderung und dem Registriren derselben mit dem Finger ein Intervall liegt, welches bei verschiedenen Personen wahrnehmbar verschieden ist, so muss der besondere Betrag dieses Irrthums bei dem besondern Beobachter in Anschlag gebracht werden.

Nehmen wir nun an, einem Manne der Wissenschaft, der so sorgfältig in der Prüfung aller möglichen Hypothesen und dem Ausschliessen aller möglichen Quellen des Irrthums verfährt, werde eine socialwissenschaftliche Frage gestellt, z. B. ob irgendeine vorgeschlagene Einrichtung wohlthätig sein werde? Sofort ist eine Antwort, und oft eine sehr entschiedene, da. Man hält es nicht für nöthig, indem man durch sorgfältige

Schlussfolgerung vorgeht, zu ermitteln, was bei den modernen Nationen, wo eine gleiche oder gleichartige Institution eingeführt worden, eingetreten ist. Man hält es nicht für nöthig, in die eigene Geschichte zurückzublicken, um zu sehen, ob verwandte Mittel und Einrichtungen geleistet haben, was man von ihnen erwartete. Man hält es nicht für nöthig, die allgemeinere Frage zu stellen, inwieweit Institutionen überhaupt unter allen Nationen und zu allen Zeiten die Theorie derjenigen, welche sie aufstellten, gerechtfertigt haben. Auch hält man es nicht für nöthig, von analogen Fällen zu schliessen, was wahrscheinlich eintreten werde, wenn die vorgeschlagene Massregel nicht angewandt würde, oder im Wege der Induction sich zu vergewissern, ob in Abwesenheit derselben irgendeine gleichwerthige Massregel auftauchen werde. Und noch weniger hält man es für nöthig, zu fragen, welches die indirecten Wirkungen und Rückwirkungen der vorgeschlagenen Organisation sein werden, wieweit sie andere sociale Kräfte aufhalten, oder wieweit sie das spontane Wachsthum von Kräften, welche gleiche Zwecke haben, verhindern werde. Ich will damit nicht gesagt haben, dass keine dieser Fragen als zu stellende Fragen erkannt, sondern nur, dass keine Versuche in wissenschaftlicher Weise gemacht werden, um Material zur Beantwortung derselben zu sammeln. Allerdings sind einige Daten aus Zeitungen, Journalen, ausländischen Correspondenzen und Reisebüchern zusammengestellt und eine Menge von Geschichtswerken gelesen worden, welche ausser einem Haufen von Berichten über königliche Fehltritte genaue Einzelheiten aller Feldzüge und sorgfältige Entwirrungen diplomatischer Ränkespiele enthalten. Und auf so erlangtes Wissen hin wird eine zuversichtliche Meinung basirt. Am bemerkenswerthesten von allen aber ist der Umstand, dass der „persönlichen Gleichung" keine Rechnung getragen wird. Bei politischen Beobachtungen und Ur-

theilen sind die Eigenschaften des Individuums, natürliche oder erworbene, bei weitem die wichtigsten Factoren. Die Richtung der Erziehung, der Klassenverwandtschaft, der Nationalität, die politische, die religiöse Richtung, diese im Verein mit den constitutionellen Sympathien und Antipathien, besitzen weit mehr Einfluss bei Entscheidungen über sociale Fragen, als die geringe Summe gesammelter Thatsachen. Allein obgleich der Mann der Wissenschaft bei seinem Forschen nach einer physikalischen Wahrheit geringfügigen, von seiner eigenen Natur herrührenden Irrthümern in der Wahrnehmung Rechnung trägt, nimmt er keine Rücksicht auf die ungeheuern Irrthümer, welche seine durch seine Lebensbedingungen veränderte und verzerrte Natur sicher in seine Auffassung politischer Wahrheiten hineintragen wird. Hier, wo Correction nach „persönlicher Gleichung" allwesentlich ist, fällt es ihm nicht ein, dass persönlicher Ausgleichung überhaupt Rechnung zu tragen sei.

Dieses ungeheuere Misverhältniss zwischen der Haltung, mit welcher die geschultesten Geister an andere Ordnungen natürlicher Erscheinungen herantreten, und derjenigen, mit welcher sie sich den socialen und politischen Lebenserscheinungen nähern, wird am besten durch eine Reihe von Antithesen erläutert werden:

Die natürlichen Medien, durch welche wir die Dinge sehen, fälschen stets mehr oder weniger die Thatsachen, indem sie z. B. die anscheinende Richtung eines Sternes ein wenig verschieden von seiner wirklichen machen; bisweilen, wie wenn man einen Fisch im Wasser sieht, ist der anscheinende Ort so weit von dem wirklichen Standorte entfernt, dass grosser Irrthum entsteht, wenn man nicht die Brechung des Lichts in Anschlag bringt; aber socialwissenschaftliche Beobachtungen werden natürlich derart nicht gefälscht, durch die Tagespresse kommt das Licht ohne die geringste Brechung seiner Strahlen, und beim Studium vergangener Zeiten ist es

leicht, die von dem überliefernden Medium herrührenden Brechungen zu berücksichtigen.

Die Bewegungen von Gasen sind, obgleich sie wohlverstandenen mechanischen Gesetzen folgen, trotzdem so verwickelt, dass die Kunst, Luftströme in einem Hause zu beherrschen, noch nicht gelungen ist; die Wellen und Strömungen der ein Volk bewegenden Gefühle dagegen und die daraus folgenden Richtungen und Summen socialer Lebenserscheinungon können im voraus leicht erkannt werden.

Obgleich Molecüle unorganischer Substanzen sehr einfach sind, ist doch langes Studium erforderlich, um die Arten ihres Verhaltens gegeneinander zu verstehen, und selbst die Bestunterrichteten stossen häufig auf Nebenwirkungen, welche Folgen hervorrufen, die sie nicht vorhergesehen hatten; aber wo die Zwischenglieder der wirkenden Körper keine Molecüle, sondern lebende Wesen von hoch verwickelter Natur sind, kann man leicht alle Resultate, welche entstehen werden, voraussehen.

Physische Phänomene hängen so zusammen, dass zwischen scheinbarer Wahrscheinlichkeit und wirklicher Wahrheit möglicherweise ein grosser Unterschied sein kann, selbst wo nur zwei Körper einwirken, z. B. die natürliche Annahme, dass während unserer nordischen Sommer die Erde der Sonne näher als während des Winters sei, was gerade das Gegentheil der Wirklichkeit ist; aber bei socialen Erscheinungen, wo die Körper so vielfach und die Kräfte, mit welchen sie aufeinander wirken, so viele und vielgestaltig und veränderlich sind, müssen Wahrscheinlichkeit und Wirklichkeit natürlich übereinstimmen.

Die Materie tritt oft paradox auf, wie wenn zwei kalte Flüssigkeiten, zusammengethan, siedend heiss werden, oder wie wenn die Mischung von zwei klaren Flüssigkeiten einen undurchsichtigen Schlamm erzeugt, oder wie wenn in schweflige Säure gebrachtes Wasser auf einer heissen Eisenplatte gefriert; aber was wir Geist

nennen, entwickelt, namentlich wenn er als Masse gefasst, sociale Wirkung erzeugt, keine paradoxen Resultate, sondern es gehen stets solche Resultate aus demselben hervor, deren Hervorgehen wahrscheinlich war.

Die Hinnahme von Widersprüchen wie diese, welche stillschweigend in dem Glauben der wissenschaftlich Gebildeten liegen, ist um so auffallender, wenn man bedenkt, wie reichlich die Beweise sind, dass die menschliche Natur schwierig zu handhaben ist, dass die scheinbar rationellsten Methoden die Erwartung täuschen und dass die besten Resultate häufig Vorgängen entspringen, welche der gemeine Verstand für unmöglich hält. Selbst die individuelle menschliche Natur zeigt uns diese auffälligen Anomalien. Auf den Mann, der Musse hat, lenkt sich natürlich das Auge, wenn etwas zu thun ist, aber dieser Mann der Musse kann keine Zeit finden, und der Mann, welcher am wahrscheinlichsten das, was erforderlich ist, thun wird, ist bereits beschäftigt. Dass der Knabe, welcher am längsten studirt, am meisten lerne und der Mensch im Verhältniss, als er viel liest, weise werde, sind Sätze, welche wahr aussehen, aber gänzlich falsch sind, wie die Lehrer heutzutage in dem einen Falle finden und Hobbes schon längst in dem andern fand. Wie augenscheinlich nimmt es sich aus, dass, wenn die Seelenkräfte zerrüttet werden, weiter kein Heilmittel vorhanden ist, als die geschwächte innere Controle durch eine starke äussere zu ersetzen. Dennoch hat das „zwangslose System" weit mehr Erfolg gehabt, als das System der Zwangsjacken. Dr. Batty Tuke, ein Arzt von grosser Erfahrung in Behandlung der Irren, hat unlängst bezeugt, dass das Verlangen auszubrechen gross ist, wo Schlösser und Schlüssel gebraucht werden, aber fast verschwindet, wenn sie nicht gebraucht werden; das System der unverschlossenen Thüren hat 95 Procent Erfolg und nur 5 Procent Mislingen aufzuweisen.[6] Und zu weiterer Erhärtung des Unheils, welches oft durch

Massregeln angerichtet wird, welche für heilkräftig gelten, ist Dr. Maudsley, ebenfalls eine Autorität in solchen Fragen, da, indem er von im „Irrenhause gemachten Irren" spricht. Wiederum, ist es nicht klar, dass die Unterdrückung des Verbrechens im Verhältniss, als die Strafe schwer ist, wirksam sein wird? Dennoch hat die durch Romilly in unserm Strafcodex eingeführte Milde des Strafsystems keine zunehmende, sondern eine verminderte Neigung zu Verbrechen hervorgerufen; desgleichen vereinigten sich die Zeugnisse derjenigen, welchen die meiste Erfahrung zur Seite steht, Maronochin's in Norfolk Island, Dickson's in Westaustralien, Obermeier's in Deutschland*, Montesino's in Spanien, um zu zeigen, dass im Verhältniss, als dem Verbrecher keine andere Strafe auferlegt wird, als Beschränkungen, wie sie für die gesellschaftliche Sicherheit erforderlich sind, die Besserung gross, ja alle Erwartung übertreffend ist. Französische Schullehrer, welche nie daran gezweifelt haben, dass man Knaben nur durch strenge Disciplin und Spione zur Ausführung derselben gesittet machen könne, sind, wenn sie England besuchen, erstaunt, zu sehen, wie viel gesitteter sich die Knaben betragen, wenn sie weniger regiert werden; ja mehr, Dr. Arnold hat gezeigt, dass unter den englischen Knaben selbst grösseres Vertrauen verbessertes Betragen hervorruft. Aehnlich mit den Anomalien menschlicher Gemeinwesen. Man nimmt gewohnheitsgemäss an, dass die Menschen nur durch gesetzlichen Zwang verhindert werden können, ihrem Nächsten zu nahe zu treten, und doch gibt es Thatsachen, welche uns anleiten sollten, unsere Annahme zu modificiren. Sogenannte Ehrenschulden, für deren Nichtzahlung es keine gesetzliche Strafe gibt, werden gewissenhafter betrachtet, als Schulden, welche gesetzlich eingetrieben werden können; und auf der Stockbörse, wo blosse

* Hier ist der Verfasser nicht wohlunterrichtet und das Gegentheil der Fall. M.

Bleifederbemerkungen in den Notizbüchern zweier Makler den Kauf und Verkauf vieler Tausende garantiren, sind Verträge sicherer als diejenigen, welche in der Aussenwelt in förmlich registrirten, unterzeichneten und gesiegelten Pergamenten stehen.

Eine Menge von Fällen könnten aufgehäuft werden, um zu zeigen, wie in andern Richtungen die Gedanken und Gefühle der Menschen Arten des Verhaltens erzeugen, welche *a priori* als sehr unwahrscheinlich erachtet werden würden. Und wenn wir, über unsere eigene Zeit und Gesellschaft hinausgehend, beobachten, was sich unter andern Nationen und unter den frühern Generationen unsers eigenen Volkes zugetragen hat, so begegnen wir auf jedem Schritte Aeusserungen der menschlichen Natur, welche ganz ungleich denjenigen sind, welche wir bei Anstellung politischer Calcule annehmen. Wer, der die Erfahrungen seines täglichen Lebens generalisirt, würde annehmen, dass Menschen, um ihren Göttern zu gefallen, sich stundenlang an durch die Muskeln ihres Rückens gezogenen Haken schwingen, oder ihre Nägel durch die Flächen ihrer geballten Hände wachsen lassen, oder Hunderte von Meilen sich um und um rollen würden, um einen Heiligenschrein zu besuchen? Wer würde es für möglich gehalten haben, dass es eine öffentliche Meinung und eine Privatanschauung wie die in China geben könnte, wo ein Verbrecher sich einen Stellvertreter kaufen kann, um an seiner Statt hingerichtet zu werden, sodass die Familie des Stellvertreters das Geld erhält? Oder, um historische Fälle zu nehmen, welche uns selbst näher liegen, wer sah voraus, dass der Glaube an Fegfeuer und priesterliche Vermittelung halb England in die Hände der Kirche fallen lassen würde? Oder wer, dass eine Lücke in dem Gesetz über die Todte Hand zu Vermächtnissen grosser Besitzungen, welche als Kirchhöfe geweiht werden, führen würde? Wer hätte sich vorstellen können, dass Raubkönige und Stegreifbarone mit Vasallen gleichen Kalibers hinter sich, Generationen nacheinander

unter Mühseligkeiten und Gefahren aller Art ganz Europa durchziehen und ihr Leben aufs Spiel setzen würden, nur um Besitz von dem vermeintlichen Begräbnissplatze desjenigen zu ergreifen, dessen Lehre lautete, „die linke Wange darzubieten, wenn die rechte einen Schlag erhalten?“ Oder weiter — wer würde vorausgesehen haben, dass, während in Jerusalem eben dieser Lehrer politische Zwecke von sich wies und politische Hülfsmittel verschmähte, die angeblichen Nachfolger seiner Jünger allmählich Herrscher werden würden, welche alle Könige Europas beherrschten? Ein solches Ergebniss konnte sowenig vorausgesehen werden, als dass ein bei den Juden übliches Marterwerkzeug den Grundplan für die christlichen Tempel in ganz Europa liefern würde; noch auch, dass diese Marterprocedur, wie sie in der Geschichte des Christenthums erzählt wird, als eine christliche Einrichtung erkannt werden würde, wie es jener malaiische Häuptling that, der, als ihm Vorwürfe über die Kreuzigung mehrerer Rebellen gemacht wurden, antwortete, dass er der „englischen Praxis“, von welcher er in „ihren heiligen Büchern“ gelesen, folge.[7]

Betrachten wir, wo immer es sei, die Entstehung socialer Erscheinungen, wir werden in gleicher Weise finden, dass die beabsichtigten und angeordneten besondern Zwecke gewöhnlich nicht mehr als zeitweilig, wenn überhaupt, erreicht worden, die wirklich herbeigeführten Veränderungen dagegen Ursachen entsprungen sind, deren Dasein selbst unbekannt war.

Wie kann in der That irgendjemand, und namentlich ein Mann von wissenschaftlicher Bildung, meinen, dass besondere Resultate besonderer politischer Handlungen berechnet werden können, wenn er die unberechenbare Verworrenheit der Einflüsse betrachtet, unter welchen jedes Individuum und *a fortiori* jede Gesellschaft sich entwickelt, lebt und verfällt? Die Vielfältigkeit der Factoren zeigt sich selbst in der materiellen Mischung des menschlichen Körpers. Jeder, der den Gang der

Dinge genau beobachtet, muss bemerkt haben, dass er bei einem einzigen Mahle Brot essen kann, aus russischem Weizen gemacht, Rindfleisch von Schottland, Kartoffeln von den Grafschaften des mittlern Englands, Zucker von Mauritius, Salz von Cheshire, Pfeffer von Jamaica, Currypulver von Indien, Wein von Frankreich oder Deutschland, Korinthen von Griechenland, Orangen von Spanien, dazu verschiedene Gewürze und Zuthaten von andern Plätzen. Und wenn er erwägt, woher der Schluck Wasser kommt, den er trinkt, indem er denselben vom Reservoir durch den Strom und den Bach und das Rinnsal zu den einzelnen Regentropfen, welche weit voneinander fielen, und diese wieder zu den wirbelnden Dämpfen zurückverfolgt, welche in endlosem Wechsel, wie sie über den Atlantischen Ocean trieben, sich vermischten und theilten, so sieht er, dass dieser einzige Mund voll Wasser Molecüle enthält, welche kurze Zeit zuvor über Hunderte von Quadratmeilen von Oceanwellen zerstreut waren. Wenn er in ähnlicher Weise die Geschichte jeder festen Speise, welche er genossen, zurückverfolgt, findet er, dass sein Körper aus Elementen besteht, welche kürzlich von allen Theilen der Erdoberfläche zusammengekommen sind.

Und was so von der Substanz des Körpers gilt, gilt nicht weniger von den physischen und moralischen Einflüssen, welche seine Verrichtungen modificiren. Man bricht sich mit einem Steinchen zwischen den Korinthen einen Zahn aus, weil die industrielle Organisation in Zante noch so unvollkommen ist. Eine Verdauungsstörung hat ihre Ursache in dem vor mehrern Jahren stattgehabten stümperhaften Betriebe eines Weingartens am Rhein, oder in der Unredlichkeit der Kaufleute in Cette, wo nachgemachte Weine producirt werden. Weil sich ein Streit zwischen einem Consul und einem Könige in Abyssinien erhob, ist man durch eine erhöhte Einkommensteuer genöthigt, seine Herbstferien abzukürzen, oder weil Sklavenhalter in Nordamerika die „eigenthümliche Institution“ weiter westlich aus-

zudehnen suchen, entsteht hier ein Parteistreit, welcher vielleicht den Verlust von alten Freunden für dich nach sich zieht. Wendet man sich von diesen entferntern Ursachen zu Ursachen daheim, so findet man, dass unsere Handlungen durch ein Netz von Einflüssen beherrscht werden, das zu verwickelt ist, um über seine ersten Maschen hinaus verfolgt zu werden. Die Geschäftsstunden werden durch die allgemeinen Gewohnheiten der Gesellschaft vorherbestimmt, welche sich, niemand weiss wie, langsam gebildet haben. Die Mahlzeiten müssen in Zeiträumen eingenommen werden, welche deiner Gesundheit nicht zusagen, aber bei den bestehenden socialen Einrichtungen musst du dich fügen. Umgang mit Freunden, wie man ihn haben kann, findet zu Stunden und unter Regeln statt, welche jedermann annimmt, für welche aber niemand verantwortlich ist; man muss sich einem Ceremoniell unterwerfen, welches Belästigung an Stelle des Vergnügens setzt. Die politischen oder religiösen Meinungen werden fertig für dich geformt, und wenn deine Individualität nicht sehr entschieden ist, so werden sich deine socialen Umgebungen zu stark für dieselbe erweisen. Ja, ein so unbedeutendes Ereigniss, wie die Volljährigkeit des Mohrhuhns, berührt dein Kommen und Gehen das ganze Leben hindurch. Denn steht nicht die Auflösung des Parlaments in directer Beziehung zum 12. August? und endigt die Auflösung nicht die londoner Saison? und bestimmt nicht die londoner Saison die Zeiten für Geschäft und Erholung und berührt so das Treffen von Anordnungen während des ganzen Jahres? Wendet man sich von zeitgenössischen Einflüssen zu solchen, welche in der Vergangenheit gewirkt haben, so wird dieselbe allgemeine Wahrheit noch augenfälliger. Frage, wie es kommt, dass die Leute in England jeden siebenten Tag nicht arbeiten, und du musst Tausende von vergangenen Jahren zurücksuchen, um die anfängliche Ursache zu finden. Frage, warum in England und mehr noch in Schottland nicht nur eine Enthaltung von

der Arbeit, welche der Glaube gebietet, sondern auch vom Vergnügen, welche er nicht gebietet, stattfindet, und du musst wegen einer Erklärung auf einander nachrollende Wellen des ascetischen Fanatismus in längst vergangenen Generationen zurückgehen. Und was so von religiösen Vorstellungen und Gebräuchen gilt, gilt von allen andern politischen und socialen. Selbst die industriellen Thätigkeiten werden oft aus ihrer natürlichen Richtung durch sociale Zustände gedrängt, welche seit langen Zeiten verschwunden sind; Zeuge dessen ist, was im ganzen Orient oder in Italien stattgefunden, wo Städte und Dörfer noch immer an Hügeln und Erhöhungen kleben, welche in unruhigen Zeiten zu Vertheidigungszwecken gewählt wurden, und wo nun das Leben der Einwohner mühselig gemacht wird dadurch, dass sie sich selbst und alle Lebensbedürfnisse täglich von unten nach oben tragen müssen.

Die ausserordentliche Complicirtheit socialer Handlungen und die daraus entstehende übergrosse Schwierigkeit, auf specielle Resultate rechnen zu können, wird sich noch besser zeigen, wenn wir die Factoren aufzählen, welche eine einzige Erscheinung, wie den Preis einer Waare, z. B. Baumwolle, bestimmen. Der Kattunfabrikant hat sich zu entscheiden, ob er seinen Vorrath von Rohmaterial zum Tagespreise vermehren will. Bevor er das thut, muss er so gut er vermag folgende Daten feststellen. Sind die Vorräthe von Kattun in den Händen der Fabrikanten und Grossisten daheim gross oder klein? Sind durch die letzten Preise Detaillisten bewogen worden, Vorräthe anzulegen oder nicht? Sind die Colonial- und ausländischen Märkte überfüllt oder nicht? und wie stellt sich und wird sich wahrscheinlich die Production von Kattun durch ausländische Fabrikanten stellen? Nachdem er sich irgendeine Vorstellung von der wahrscheinlichen Nachfrage nach Kattun gebildet hat, muss er sich fragen, was andere Fabrikanten in ihrer Eigenschaft als Baumwollenkäufer gethan haben und thun — ob sie das

Fallen des Preises abgewartet oder in Voraussicht des Steigens gekauft haben. Nach Baumwollmakler-Circularen muss er beurtheilen, welches der Stand der Speculation in Liverpool ist — ob die Vorräthe dort gross oder klein, und ob viel oder wenig Ladungen unterwegs sind. Die Vorräthe und Preise in New-Orleans und in andern Baumwollhäfen in der ganzen Welt sind gleichfalls zu beachten, und dann kommen Fragen in Bezug auf die bevorstehenden Ernten in den Südstaaten der Union, in Indien, Aegypten und anderwärts. Dies sind ziemlich zahlreiche Factoren, aber es sind keineswegs alle. Der Verbrauch von Kattun, und daher von Baumwolle, und daher der Preis der Baumwolle hängt zum Theil von den Vorräthen und Preisen anderer Gewebe ab. Wenn, wie es während des amerikanischen Bürgerkrieges geschah, Kattun im Preise steigt, weil das Rohmaterial selten wird, so kommt Leinwand in allgemeinern Gebrauch, und weiteres Steigen im Preise wird dadurch gehemmt. Auch Wollenfabrikate können in gewissem Grade concurriren. Und ausser der durch die bezüglichen Preise verursachten Concurrenz gibt es noch eine durch die Mode, welche jeden Augenblick wechseln oder nicht wechseln kann, verursachte. Nun sind aber doch sicherlich alle Factoren aufgezählt? Keineswegs. Da ist die Abschätzung der mercantilen Meinung. Die Ansichten der Käufer und Verkäufer in Bezug auf künftige Preise, die nie mehr als annähernd der Wahrheit gleichkommen, entfernen sich oft sehr weit von derselben. Meinungswellen, bald die Wirklichkeit überbietend, bald hinter ihr zurückbleibend, steigen und fallen täglich, und grössere, solche wöchentlich und monatlich, alle Augenblicke bereit, in Manie oder Panik umzuschlagen. Denn es verhält sich bei Geschäftsleuten wie bei andern Leuten; sie stehen zaudernd, bis einer das Beispiel gibt, dann stürzt alles in einer Richtung los, wie eine Heerde Schafe hinter dem Leithammel. Diese Merkmale der menschlichen Natur, welche zu solchen Störungen führen, zieht der

weitsichtige Käufer in Rechnung, immer beurtheilend, wieweit bestehende Einflüsse die Durchschnittsmeinung von der Wahrheit haben abweichen lassen und wieweit drohende Einflüsse wahrscheinlich davon abweichen lassen werden. Aber er ist noch nicht zu Ende, auch wenn er all dies erwogen hat. Er muss ferner fragen, welches die allgemeinen Handelsbedingungen des Landes sind, und welches die nächste Zukunft des Geldmarktes sein wird, da der Gang der Speculation in jeglicher Waare durch die Höhe des Disconts berührt werden muss. Man sehe also das ungeheuere Netz von Ursachen, welche eine so einfache Sache wie das Steigen oder Fallen eines Pfennigs per Pfund Baumwolle nach ein paar Monaten bestimmen.

Wenn die Entstehung socialer Erscheinungen so verwickelt in Fällen wie dieser ist, wo die hervorgerufene Wirkung keine concrete Dauer besitzt, sondern sich sehr bald verflüchtigt, so urtheile man, welcher Art dieselbe da sein muss, wo etwas erzeugt wird, was als eine zunehmende, der Fortpflanzung fähige Kraft fortdauert. Nicht nur besitzt eine Gesellschaft als ein Ganzes eine Macht des Wachsthums und der Entwickelung, sondern jede in derselben errichtete Institution besitzt desgleichen, zieht Einheiten der Gesellschaft und Nahrung für dieselben an sich und ist stets geneigt, sich zu vervielfältigen und zu verzweigen. In der That wird der Instinct der Selbsterhaltung in jeder Institution bald vorherrschend über alles andere und erhält sich, auch wenn sie eine ganz andere Function als die beabsichtigte oder aber keine ausübt. Man sehe z. B., was aus der „Gesellschaft Jesu“, welche Loyola errichtete, geworden, oder was aus der Compagnie von Kaufleuten emporgewachsen ist, welche auf der Küste von Hindostan Fuss fassten.

Auf solche Betrachtungen wie diese, angestellt, um die Inconsequenz derjenigen zu zeigen, welche meinen, dass Voraussicht socialer Erscheinungen ohne viel Studium möglich sei, obgleich doch viel Studium zur Vor-

aussicht anderer Erscheinungen erforderlich ist, wird ohne Zweifel erwidert werden, dass die Zeit keine systematische Untersuchung zulasse. Von Wissenschaftlichen und Unwissenschaftlichen wird der Einwand erhoben werden, dass jedermann in seiner Eigenschaft als Bürger zu handeln habe, z. B. stimmen und entscheiden müsse, bevor er stimme und sich entscheide nach bestem Vermögen auf Grund solcher Information, wie er sie eben besitzt.

In diesem Einwande liegt eine gewisse Wahrheit, vermischt mit einem guten Theil mehr, was nur wie Wahrheit aussieht. Derselbe ist ein Product jenes „Man muss etwas thun"-Triebes, welcher der Ursprung von viel individuellem und socialem Unheil ist. Eine liebenswürdige Besorgtheit, ein Uebel ungeschehen zu machen oder zu neutralisiren, treibt oft zu übereiltem Handeln, wie man bei der Eile sehen kann, mit der jemand, der gefallen ist, von denjenigen, welche gerade zur Hand sind, aufgerissen wird, gerade als ob Gefahr dabei wäre, ihn liegen zu lassen, was nicht der Fall, und keine Gefahr, ihn unvorsichtig aufzurichten, was allerdings der Fall ist. Stets findet man bei den Leuten im Verhältniss, wie sie unwissend sind, einen Glauben an specifische Heilmittel und eine grosse Zuversicht im Aufdrängen des Gebrauchs derselben. Hat jemand Schmerzen in der Seite, oder in der Brust, oder im Unterleibe, gleich, ehe einmal eine sorgfältige Untersuchung in Betreff der wahrscheinlichen Ursache angestellt worden ist, kommt eine dringende Empfehlung eines unfehlbaren Heilmittels, wahrscheinlich mit der Bemerkung verbunden, dass, wenn es nichts nütze, es auch nichts schaden könne. Noch immer herrscht in dem Durchschnittsgeiste eine grosse Summe jener fetischistischen Auffassung, welche ein Küfer einigen meiner Freunde recht deutlich zeigte, der, als man ihn dabei antraf, halbgeleerte Arzneifläschchen auszutrinken, die Erklärung gab, dass es schade sei, wenn gute Arznei umkommen sollte, und dass, was seinem Herrn wohl-

gethan, auch ihm wohlthun würde. Aber sobald diese Vorstellungen von Krankheiten und Heilmassregeln zu den Wissenschaften der Pathologie und Therapie erwachsen, findet man zunehmende Vorsicht nebst zunehmenden Beweisen dafür, dass oft Unheil statt Gutem angerichtet wird. Dieser Contrast ist nicht nur zu verfolgen, wenn man von populärer Unwissenheit zu berufsmässiger Kunde, sondern auch wenn man von der geringern berufsmässigen Kunde früherer Zeiten zu der grössern berufsmässigen Kunde unserer eigenen Tage übergeht. Die Frage bei dem neuern Arzt lautet nicht, wie bei dem alten, soll die Behandlung in Aderlass bestehen? sollen abführende oder schweisstreibende Mittel gegeben oder sollen Quecksilbermittel angewandt werden? Sondern es entsteht die Präjudizialfrage, soll überhaupt irgendeine Behandlung ausser einer heilsamen Diät eintreten? Ja, unter den heutigen Aerzten kommt es vor, dass im Verhältniss, als ihr wissenschaftliches Urtheil gereifter wird, das Nachgeben gegen jenes „Man muss etwas thun"-Triebes am geringsten ist.

Ist es also nicht möglich, ja ist es nicht einmal wahrscheinlich, dass diese vorausgesetzte Nothwendigkeit unmittelbaren Handelns, welche als eine Entschuldigung vorgeschoben wird, um schnelle Schlüsse aus wenigen Daten zu ziehen, der Begleiter mangelhafter Kenntniss sei? Ist es nicht wahrscheinlich, dass, wie in der Biologie, so in der Sociologie, die Ansammlung von mehr Thatsachen, die kritischere Vergleichung derselben und das Ziehen von Schlüssen nach wissenschaftlichen Methoden von zunehmendem Zweifel in Betreff der zu sichernden Wohlthaten und zunehmender Furcht vor dem Unheil, welches angerichtet werden könnte, begleitet sein wird? Ist es nicht wahrscheinlich, dass was in dem individuellen Organismus uneigentlich, wenn auch bequem, die *vis medicatrix naturae* genannt wird, ein Analogon in dem socialen Organismus aufzuweisen hat? und wird nicht sehr wahrscheinlich mit dieser

Erkenntniss das Bewusstsein kommen, dass in beiden Fällen das Eine, was Noth thut, ist, die Bedingungen, unter welchen die natürlichen Kräfte freies Spiel haben, aufrecht zu erhalten? Ein solches von zunehmender Kenntniss wol vorauszusehendes Bewusstsein wird die Kraft jenes Grundes für schnelle Entscheidung nach geringer Untersuchung vermindern, da es jener Neigung Einhalt thun wird, sich ein Heilverfahren zu denken, welches nur Gutes und kein Uebles bewirken könne. Ja mehr, das Studium der Sociologie, wissenschaftlich betrieben, indem man nächste Ursachen zu entfernten zurückverfolgt und primäre Wirkungen auf secundäre und tertiäre zurückführt, welche, indem sie sich verbreiten, sich vervielfältigen, wird die landläufige Täuschung zerstreuen, dass sociale Uebel radicale Curen zulassen. Angenommen einen Durchschnittfehler in den bestimmenden Eigenschaften der Individuen einer Gesellschaft, so wird keine noch so geschickte Handhabung derselben jenen Fehler hindern, sein Aequivalent schlechter Resultate hervorzurufen. Es ist möglich, die Form dieser schlechten Resultate zu verändern, möglich, die Stellen, an denen sie sich zeigen, zu vertauschen, aber es ist nicht möglich, dieselben zu beseitigen. Die Meinung, dass ein fehlerhafter Charakter sich social so organisiren könne, um ein Verhalten aus sich zu entwickeln, welches nicht verhältnissmässig fehlerhaft sei, ist völlig grundlos. Man kann den Moment des Uebels ändern, aber die Summe desselben muss irgendwo unvermeidlich getragen werden. Sehr allgemein wird es einfach aus einer Form in eine andere getrieben, wie wenn in Oesterreich, wo leichtsinnige Heirathen verhindert werden, mehr uneheliche Kinder geboren werden, oder wie wenn, um das Elend der Findlinge zu mildern, Hospitäler für dieselben eingerichtet werden und damit eine Zunahme in der Zahl ausgesetzter Kinder stattfindet. Oder wie wenn, um die Haltbarkeit der Häuser zu sichern, ein Baugesetz eine Structur

vorschreibt, welche, da sie kleine Häuser unprofitabel macht, die Vermehrung derselben verhindert und so Ueberfüllung verursacht; oder wie wenn ein Logirhausgesetz diese Ueberfüllung verbietet und Vaganten unter den Adelphibögen, oder in den Parks, oder selbst der Wärme wegen auf Düngerhaufen vor den Ställen schlafen müssen. Wenn das Uebel nicht wie in Fällen gleich diesen an andern Orten oder unter andern Formen wieder erscheint, so macht es sich nothwendig unter der Form zerstreuter Entbehrung fühlbar. Denn angenommen, dass man durch irgendeine amtliche Vorkehrung wirklich ein Uebel unterdrückt, statt es von einem Fleck auf den andern zu treiben, angenommen, dass man auf diese Weise mit Erfolg eine Anzahl solcher Uebel durch eine Anzahl solcher Vorkehrungen beseitigt, darf man darum meinen, dass diese Uebel gänzlich verschwunden seien? Um zu sehen, dass sie es nicht sind, muss man nur fragen, woher kommt dieser amtliche Apparat? wer bestreitet die Kosten seiner Thätigkeit? wer liefert den Gliedern desselben durch alle ihre Rangabstufungen die Lebensbedürfnisse? Es gibt keine andere Quelle, als die Arbeit der Landleute und Handwerker. Wenn, wie in Frankreich, die administrativen Kräfte einige 600000 Menschen in Anspruch nehmen, welche dem Erwerbsleben entzogen und mit ihren Familien in mehr als durchschnittlichem Comfort unterhalten werden, so stellt sich klar heraus, dass den producirenden Klassen schwere Extraarbeit zugetheilt wird. Der bereits ermüdete Arbeiter muss sich eine Stunde länger plagen; seine Frau muss sowol im Felde helfen, wie ihr Kleines säugen, seine Kinder werden noch kärglicher genährt, als sie es sonst sein würden, und ausser einem verringerten Lohn für vermehrte Arbeit gibt es verminderte Zeit und Kraft für solche kleine Genüsse, wie sie das Leben, so armselig es immer ist, gestattet. Wie kann man also annehmen, dass die Uebel ausgetilgt oder verschwunden

sind? Die repressive Wirkung hat ihre entsprechende Rückwirkung gehabt, und statt intensiverer Nöthe hier und da oder dann und wann, ist man zu einer Noth gelangt, welche dauernd und allgemein ist.

Sieht man so, dass die Uebel nicht entfernt, sondern im besten Falle nur vertheilt werden, und dass die Frage in jedem Falle die ist, ob die Vertheilung, selbst wenn thunlich, wünschenswerth, so wird man sehen, dass der „Man muss etwas thun“-Einwand völlig ungenügend ist. Mit grossem Rechte darf man sich dem Glauben hingeben, dass im Verhältniss, als wissenschaftlich gebildete Männer dieses höchst verwickelte Gebiet von Erscheinungen nach den Methoden, welche sie mit Erfolg auf andern Gebieten angewandt, behandeln, dieselben erkennen werden, dass weniger noch auf diesen als auf andern Gebieten ohne verlängerte und kritische Forschung Schlüsse gezogen und thätig vorgegangen werden darf.

Aber immer wird derselbe Einwand unter andern Formen wiederkehren. „Das politische Verhalten muss ein Compromiss sein.“ „Man muss seine Massregeln unmittelbaren Erfordernissen anpassen und darf sich nicht durch fern liegende Erwägungen abschrecken lassen.“ „Die Daten, um sich ein wissenschaftliches Urtheil zu bilden, sind nicht zu haben; die meisten sind nicht verzeichnet und diejenigen, welche es sind, ebenso schwer zu finden und zweifelhaft, wenn gefunden.“ „Das Leben ist zu kurz, und die Anforderungen an unsere Kräfte sind zu gross, um ein so eingehendes Sudium, wie es hier erforderlich scheint, zu gestatten. Man muss sich daher so gut man kann durch seinen gesunden Menschenverstand leiten lassen.“

Und dann stehen hinter den mehr wissenschaftlich Denkenden, welche diese Antwort geben, solche, welche stillschweigend oder unumwunden eine methodische Leitung der angedeuteten Art selbst nach so viel Forschung für unmöglich halten. Sie glauben an keinen bestimmbaren Zusammenhang zwischen den socialen

Erscheinungen und behaupten, es gebe nichts der Art wie eine Socialwissenschaft. Diese Behauptung wollen wir im folgenden Kapitel untersuchen.

ZWEITES KAPITEL.

Gibt es eine Socialwissenschaft?

Fast jeden Herbst kann man die Bemerkung hören, dass ein strenger Winter im Anzuge sei, weil es Hagebutten und Mehlbeeren in Menge gebe, indem man stillschweigend meint, Gott habe, da er so viel Frost und Schnee zu senden beabsichtige, für einen bedeutenden Vorrath Futter für die Vögel gesorgt. Deutungen dieser Art, stillschweigend oder eingestanden, herrschen weit und breit. Noch vor ein paar Wochen sagte jemand, der die gewöhnliche Summe von Bildung genossen, vor meinen Ohren, dass der Schwarm von Marienkäfern, welcher vor mehrern Sommern das Land bedeckte, von der Vorsehung bestimmt gewesen sei, die Hopfenernte vor den zerstörenden Blattläusen zu schützen. Natürlich wird diese Theorie von einer göttlichen Regierung, die hier auf Ereignisse angewandt ist, welche, wenn überhaupt nur indirect die menschliche Wohlfahrt beeinflussen, mit noch grösserm Vertrauen auf Ereignisse bezogen, welche uns, individuell oder social, unmittelbar berühren. Es ist dies eine Theorie, welche mit logischer Consequenz von dem Methodisten ausgeführt wird, der, bevor er eine Reise antritt oder in ein anderes Haus zieht, die Bibel aufschlägt und in der ersten Stelle, welche ihm unter die Augen kommt, einen beifälligen oder misfälligen Wink des Himmels erblickt. Und in ihrer politischen Anwendung liefert dieselbe Meinungen gleichen Schlags,

z. B. dass Englands Wohlergehen im Vergleich mit den Staaten des Continents der Lohn für bessere Beobachtung des Sonntags, oder dass eine Cholera-Epidemie die Folge der Weglassung von *Dei gratia* auf einer neuen Münze* gewesen sei.

Die allgemeine Erklärung historischer Ereignisse nach dieser Methode begleitet solche Erklärungen gewöhnlicher Vorfälle, ja überlebt sie. Diejenigen, denen sich die natürliche Entstehung einfacherer Erscheinungen durch zunehmende Kenntniss geoffenbart hat, glauben noch an die übernatürliche Entstehung von Erscheinungen, welche sehr verwickelt sind und deren Ursachen sich nicht leicht ermitteln lassen. Jene Denkart, welche in einer officiellen Depesche die Angabe dictirte, „es hat Gott, dem Allmächtigen gefallen, der britischen Armee den vollkommensten Erfolg bei den ausgedehnten Combinationen zu gewähren, welche erforderlich waren, um den Chenaubübergang zu bewerkstelligen“ [1], erblickt in der Geschichte der Vergangenheit überall die Vermittelungen der Gottheit, um Resultate hervorzubringen, welche dem Erklärer die wünschenswerthesten zu sein scheinen. So schreibt z. B. Schomberg:

„Es dünkte den allgütigen Lenker menschlicher Ereignisse gut, jedes Hinderniss niederzuwerfen und durch sein Werkzeug, Wilhelm von der Normandie, die Uebel des Landes auszurotten und seine dahinsiechenden Kräfte wiederzuerwecken.“ [2]

Und an einem andern Orte:

„Die Zeit war nun gekommen, wo der allmächtige Herrscher, nachdem er die gesammte Nation schwer gezüchtigt hatte, ihr sinkendes Haupt wieder aufzurichten, ihrer Wohlfahrt einen raschern Impuls zu verleihen und sie als einen hervorragenden M u s t e r s t a a t hinzustellen gedachte. Zu dem Ende erweckte er ein

* Bei den ersten Florin- oder Zweischillingstücken, im Anfang der dreissiger Jahre. M.

für das beabsichtigte Werk eminent geeignetes Individuum" (Heinrich VII.).[3]

Und abermals:

„Wie um diese Geschichtsepoche mit grösserer Deutlichkeit zu bezeichnen, schloss sie mit dem Tode Georg's III. des Grossen und Guten, welcher als das grosse Werkzeug zur Vollführung derselben erweckt worden war."[4]

Die jüngsten Katastrophen auf dem Continent werden ähnlich von einem französischen Schriftsteller erklärt, der wie der eben citirte englische Schriftsteller behauptet, den Schleier der Dinge gelüftet zu haben, und uns erzählt, welches die Absichten Gottes in Züchtigung seines auserwählten Volkes, der Franzosen, gewesen seien. Denn beiläufig muss bemerkt werden, dass ebenso wie die „Evangelischen"* unter uns meinen, sie seien göttlich gesegnet, weil sie die Reinheit des Glaubens bewahrt, es dem Autor von „La main de l'homme et le doigt de Dieu" wie andern Franzosen ausgemacht ist, dass Frankreich hiernach wie bisher der Leiter der Welt sein werde. Dieser Schriftsteller führt in Kapiteln, betitelt „Causes providentielles de nos malheurs", „Les Prussiens et les fléaux de Dieu", und „Justification de la providence", seine Erklärungen auf Wegen aus, denen wir hier nicht zu folgen brauchen und schliesst dann seinen „Epilog" mit folgenden Sätzen:

„La révolution modérée, habile, sagace, machiavélique, diaboliquement sage, a été vaincue et confondue par la justice divine dans la personne et dans le gouvernement de Napoléon III.

„La révolution exaltée, bouillonnante, étourdie, a été vaincue et confondue par la justice divine dans les personnes et dans les gouvernements successifs de Gambetta et de Félix Pyat et compagnie.

„La sagesse humaine, applaudie et triomphante, per-

---

* Die Richtung der sogenannten Low-Church. M.

sonnifiée dans M. Thiers, ne tardera pas à être vaincue et confondue par cette même révolution deux fois humiliée, mais toujours renaissante et agressive.

„Ce n'est pas une prophetie: c'est la prévision de la philosophie et de la foi chrétiennes.

„Alors ce sera vraiment le tour du Très-Haut; car il faut que Dieu et son fils règnent par son Évangile et par son église.

„Âmes françaises et chrétiennes, priez, travaillez, souffrez et ayez confiance! Nous sommes près de la fin, c'est quand tout semblera perdu que tout sera vraiment sauvé!

„Si la France avait su profiter des désastres subis, Dieu lui eut rendu ses premières faveurs. Elle s'obstine dans l'erreur et le vice. Croyons que Dieu la sauvera malgré elle, en la régénérant toutefois par l'eau et par le feu. C'est quand l'impuissance humaine apparaît qu'éclate la sagesse divine. Mais quelles tribulations! Quelles angoisses! Heureux ceux qui survivront et jouiront du triomphe de Dieu et de son église sainte, catholique, apostolique et romaine.“[5]

Auffassungen dieser Art beschränken sich nicht auf Historiker, deren Namen der Vergessenheit verfallen sind, und auf Menschen, welche, während das Drama der gleichzeitigen Revolution sich vollzieht, die Rolle eines griechischen Chors spielen, indem sie der Welt von Zuschauern sagen, welches der göttliche Zweck gewesen und welches die göttlichen Absichten seien; sondern wir haben noch neulich einen Professor der Geschichte Auffassungen wesentlich derselben Natur vortragen hören. Hier seine Worte:

„Und nun, meine Herren, ward dieser ungeheuere Feldzug (der Teutonen gegen die Römer) ohne einen General durchgekämpft? Wenn Trafalgar nicht ohne einen Nelson, oder Waterloo ohne den Geist eines Wellington gewonnen werden konnte, gab es da keinen einzigen Geist, jene zahllosen Heere anzuführen, von deren Erfolg die Zukunft des gesammten Menschen-

geschlechts abhing? Ging ihnen niemand voran in jener undurchdringlichen convexen Front vom Schwarzen Meer zur Nordsee? Leitete sie niemand zu den beiden grossen strategischen Centren, dem Schwarzwald und Triest? Veranlasste sie — blinde Barbaren wie sie waren, ohne Karten und Wissenschaft — niemand, jenen Kriegsregeln zu folgen, ohne welche der Sieg in einem längern Kampfe unmöglich ist? Drängte ihre ermattenden Myriaden, den Druck der Hunnen hinter sich, niemand zu einem Unternehmen, welches ihre Einfalt anfänglich als ausser der Macht sterblicher Menschen liegend sich vorstellte? Mag's glauben wer will, ich kann es nicht. Man wird mir vielleicht sagen, sie hätten in ihre Plätze gravitirt, wie Steine und Schlamm gravitiren. Sei es so. Sie gehorchten natürlich Naturgesetzen, wie alle Dinge auf Erden, indem sie den Gesetzen des Krieges gehorchten; auch diese sind Naturgesetze, erklärbar nach einfachen mathematischen Principien. Aber während ich glaube, dass kein Stein oder keine Hand voll Schlamm ohne Gottes Willen an seinen Ort gravitirt, dass es seit Jahrtausenden bestimmt war, in welchem besondern Fleck jedes einzelne Goldkorn von einem australischen Felsenriff herabgewaschen werden sollte, damit ein gewisser Mensch in einem gewissen kritischen Augenblick seines Lebens es fände; wenn ich abergläubisch genug bin (wie ich es, Gott sei Dank, bin), diesen Glauben zu hegen, soll ich dann nicht glauben, dass, obgleich dieser grosse Krieg keinen General auf Erden hatte, er doch einen General im Himmel gehabt haben sollte, und dass trotz aller ihrer Sünden die Heerscharen unserer Vorfahren die Heerscharen Gottes gewesen sind?“ [6]

Es kommt uns hier nicht darauf an, eine Versöhnung der in diesem Abschnitt zusammengezwängten ungereimten Vorstellungen zu suchen, zu fragen, wie die Resultate der Gravitation, welche mit solcher Gleichförmigkeit wirkt, dass ihre Wirkung unter bestimmten Bedingungen mit Sicherheit berechnet werden

kann, zugleich als die Resultate des Willens betrachtet werden mögen, den man besonders klassificirt, da uns die Erfahrung lehrt, dass er vergleichsweise unregelmässig ist, oder zu fragen, wie man, wenn der Lauf der menschlichen Angelegenheiten so gut wie materielle Veränderungen göttlich vorherbestimmt ist, irgendeinen Unterschied zwischen jener Voraussicht materieller Ver-änderungen, welche die physikalische Wissenschaft bildet, und zwischen historischer Voraussicht machen könne. Möge es dem Leser überlassen bleiben, den handgreiflichen Schluss selbst zu ziehen, dass entweder die herrschende Vorstellung von der physischen Ursächlichkeit, oder von dem Willen aufgegeben werden muss. Alles, worauf ich, als den allgemeinen Charakter solcher Erklärungen bezeichnend, die Aufmerksamkeit zu lenken brauche, ist der auffallende Titel des diese Stelle enthaltenden Kapitels, „die Strategik der Vorsehung“.

In Gemeinschaft mit verschiedenen andern habe ich mich oft gewundert, wie das Universum wol jenen erscheinen möge, welche für die Ursache desselben Namen gebrauchen, wie „der Baumeister“ oder „der grosse Künstler“, und welche zu denken scheinen, dass die Ursache des Universums wunderbarer gemacht werde, wenn man die Operationen desselben mit denjenigen eines geschickten Mechanikers vergleicht. Aber der Ausdruck „Strategik der Vorsehung“ enthüllt in der That eine Vorstellung dieser Ursache, welche in gewissen Beziehungen noch mehr verdutzt. Von einem Titel, wie „der grosse Künstler“, mag man, während er einfach den Process der Gestaltung eines vorexistirenden Stoffes andeutet und die Frage, woher dieser Stoff gekommen, offen lässt, doch immerhin sagen, dass er die Annahme nicht verneine, der Stoff sei von dem „grossen Künstler“, welcher ihn gestaltet, auch geschaffen worden. Die Phrase „Strategik der Vorsehung“ jedoch setzt nothwendig zu überwindende Schwierigkeiten voraus. Der göttliche Strategiker muss

einen geschickten Gegner haben, um Strategik zu ermöglichen. Wir würden demnach unvermeidlich zu der Auffassung einer Ursache des Universums geführt, welche beständig durch irgendeine unabhängige Ursache, welche an Feldherrntalent übertroffen werden muss, gehindert wird. Nicht jedermann möchte Gott für einen Glauben danken, dessen stillschweigende Voraussetzung ist, dass Gott durch seine Kriegslist Widerstand besiegen müsse.

Die Verkleidungen, unter denen die Frömmigkeit auftritt, deuten in der That nicht selten das an, was mancher mit einem ganz andern Namen bezeichnen möchte. Das Universum, wie es sich uns darstellt, zu studiren, durch geduldige Beobachtung die Ordnung der Erscheinungen zu bestimmen, zu entdecken, dass die Erscheinungen in regelmässiger Weise nach Zeit und Raum unter sich zusammenhängen und nach wiederholtem Mislingen als vergeblich den Versuch aufzugeben, die zu Grunde liegende Kraft zu verstehen, wird als irreligiös verdammt. Und dabei wird der Charakter religiös von denen beansprucht, welche sich einen Schöpfer ausmalen, der durch Motive wie ihre eigenen bewegt wird, welche sich einbilden, seine Absichten zu entdecken, ja von ihm sprechen, als ob er Plane mache, den Teufel zu überlisten!

Das jedoch nur beiläufig. Obige Auszüge und Auslegungen sollen nur die geistige Haltung derjenigen andeuten, für welche es etwas wie Sociologie, eigentlich gesprochen, nicht geben kann. Jene Art, menschliche Angelegenheiten aufzufassen, ist eine solche, welcher die Idee einer Socialwissenschaft gänzlich fremd, ja widerwärtig ist.

Eine verwandte Klasse, gleich unvorbereitet wie diese, sociale Erscheinungen wissenschaftlich zu erklären, ist diejenige, welche im Gange der Civilisation weniger mehr als den Bericht von bedeutenden Personen und ihren Thaten erblickt. Jemand, der als Darsteller dieser Ansicht eine hervorragende Stelle einnimmt, schreibt:

„Meiner Ansicht nach ist die Universalgeschichte, die Geschichte dessen, was der Mensch in dieser Welt vollbracht, im Grunde die Geschichte der grossen Männer, welche hier gearbeitet haben.“ Und dies, wenn auch vielleicht nicht deutlich formulirt, aber überall stillschweigend angenommen, ist die Meinung, in der wir fast alle erzogen werden. Sehen wir uns die Entstehung derselben an.

Um das Lagerfeuer versammelt, erzählen sich die Wilden die Ereignisse der heutigen Jagd, und derjenige unter ihnen, welcher irgendeine geschickte oder besondere That verrichtet hat, wird gebührend gelobt. Nach der Rückkehr vom Kriegspfade sind der Scharfsinn des Häuptlings und die Kraft oder der Muth dieses oder jenes Kriegers die alles verschlingenden Themata. Bietet der Tag oder die unmittelbare Vergangenheit keine bemerkenswerthe That dar, so ist der Gegenstand die Heldenthat irgendeines jüngst gestorbenen berühmten Führers oder eines traditionellen Gründers des Stammes, vielleicht begleitet von einem Tanze, welcher dramatisch jene im Gesang erzählten Siege darstellt. Dergleichen Erzählungen, wie sie dann die Wohlfahrt, ja die Existenz des Stammes betreffen, sind vom intensivsten Interesse, und in ihnen haben wir die gemeinsame Wurzel der Musik, des Dramas, der Dichtkunst, der Biographie, Geschichte und Literatur im allgemeinen. Wildes Leben bietet wenig Bemerkenswerthes weiter dar, und die Chroniken der Stämme enthalten kaum Denkwürdigkeiten ausserdem.

Die frühen historischen Völker zeigen uns dasselbe. Die ägyptischen Fresken und die Wandmalereien der Assyrier stellen die Thaten leitender Männer dar, und Inschriften, wie die auf dem Moabiter Steine, berichten von nichts als königlichen Heldenthaten; nur nebenher führen diese Berichte, malerisch, hieroglyphisch oder geschrieben, irgendetwas anderes vor. Und wie wir ähnlich den griechischen Epen entnehmen, dass es Städte, Kriegsschiffe, Kriegswagen, Matrosen und Sol-

daten zum Anführen und Fallen gegeben, so ist doch die unmittelbare Absicht, die Triumphe des Achilles, die Tapferkeit des Ajax, die Klugheit des Ulysses und dergleichen darzustellen.

Die jedem civilisirten Kinde beigebrachten Lehren gehen gleich den Traditionen der uncivilisirten und halbcivilisirten davon aus, dass in der ganzen Vergangenheit des Menschengeschlechts die Thaten hervorragender Männer die einzigen erinnerungswerthen Dinge gewesen. Wie Abraham seine Lenden gürtete und sich hierhin oder dorthin begab, wie Samuel göttliche Befehle überlieferte, welchen Saul nicht gehorchte, wie David seine Abenteuer als Hirt erzählte und für seine Missethaten als König gescholten ward, diese und verwandte Persönlichkeiten sind die Thatsachen, für welche der jugendliche Leser der Bibel interessirt und über die er katechisirt wird, während Andeutungen jüdischer Einrichtungen, wie sie unvermeidlich in die Erzählung eingeflossen sind, weder von ihm noch von seinem Lehrer als irgend Bedeutung habend betrachtet werden. Ebenso wenn er, die Hände auf dem Rücken, seine Lection aus Pinnock* hersagt, sehen wir, dass die Dinge, welche zum Lernen für ihn bestimmt sind, wann und von wem England erobert ward, welche Herrscher sich den Eroberungen widersetzten und wie sie fielen, was Alfred that und was Canut sagte, wer bei Agincourt focht und wer bei Flodden siegte, welcher König abdankte und welcher usurpirte u. s. w., und wenn sich zufällig zeigt, dass es in jenen Tagen Leibeigene gab, dass Barone kleine Herrscher, einige die Vasallen anderer waren, dass die Unterordnung derselben unter eine Centralmacht allmählich stattfand, so werden diese Thatsachen als relativ unwichtig behandelt. Ja, dasselbe ist der Fall, wenn der Knabe an die Hände seines classischen Lehrers daheim oder anderwärts übergeht. „*Arma virumque*“ bildet wie

* Erstes englisches Geschichtslehrbuch. M.

den Anfang so auch das Ende der Geschichte. Nach der Mythologie, welche natürlich allwesentlich ist, kommen die Heldenthaten der Herrscher und Krieger von Agamemnon bis auf Cäsar herab,: während was an Kenntniss über sociale Organisation, Sitten, Vorstellungen, Sittlichkeit erlangt wird, wenig mehr ist, als was aus den biographischen Berichten hervorgeht. Und der Werth dieser Kenntniss nimmt einen solchen Rang ein, dass für Schande gilt, über die Liebschaften des Zeus falsch zu antworten, und für entehrend, den Namen des Feldherrn bei Marathon nicht zu kennen, dagegen aber für entschuldbar, nichts von dem socialen Zustande zu wissen, welcher der Gesetzgebung Lykurg's vorherging, oder von dem Ursprung und den Functionen des Areopagus.

So findet die „Grosse-Männer-Theorie" der Geschichte überall eine vorbereitete Auffassung vor, ja ist nur der bestimmte Ausdruck dessen, was in den Gedanken des Wilden betont, in allen frühern Traditionen stillschweigend behauptet und durch vielfältige Belege jedem Kinde gelehrt wird. Die frohe Aufnahme, der sie begegnet, hat eine Menge speciellerer Ursachen. Zumeist jene allgemeine Vorliebe für Persönlichkeiten, welche, in dem Urmenschen schon thätig, noch heutzutage herrscht; eine Vorliebe, wahrzunehmen an dem Bürschchen, welches dich bittet, ihm eine Geschichte zu erzählen, darunter die Abenteuer irgendjemandes verstehend; eine bei Erwachsenen durch Polizeiberichte, Hofneuigkeiten, Scheidungsprocesse, Berichte von Unglücksfällen und Geburts-, Heiraths- und Todesanzeigen befriedigte Vorliebe; eine selbst durch Unterhaltungen auf den Strassen entfaltete Vorliebe, wo im Vorbeigehen aufgefangene Bruchstücke von Zwiegesprächen zeigen, dass meist zwischen Männern und immer zwischen Frauen die persönlichen Fürwörter wiederkehren. Will man das geistige Kaliber irgendjemandes kurzer Hand schätzen, so kann man dies nicht besser thun, als indem man das Verhältniss von Allgemeinheiten zu Per-

sönlichkeiten in seinem Sprechen beachtet, wie weit darin einfache Wahrheiten über Individuen durch aus zahlreichen Erfahrungen über Menschen und Dinge entnommene Wahrheiten ersetzt werden; und wenn man auf diese Weise viele gemessen hat, so findet man nur wenige spärlich zerstreut, welche wahrscheinlich eine etwas mehr als biographische Ansicht von menschlichen Angelegenheiten sich zu bilden pflegen.

Zweitens empfiehlt sich diese Grosse-Männer-Theorie, weil sie sowol Belehrung als Unterhaltung verspricht. Da man schon erpicht darauf ist, von dem, was die Leute sagen und thun, zu hören, so ist es eine angenehme Kunde, dass man, um den Gang der Civilisation zu verstehen, nur fleissig die Lebensgeschichten ausgezeichneter Männer lesen müsse. Kann es eine annehmbarere Doctrin geben, als dass man nur einen der Lust am Dorfklatsche nahe verwandten Instinct zu befriedigen, gedruckt statt mündlich bedeutende Thaten würdiger Personen in sich aufzunehmen brauche und damit zugleich Kenntnisse gewinne, welche erklären, warum die Dinge sich so oder so in der Welt zugetragen haben, und dazu vorbereiten, sich eine richtige Meinung über jede an uns als Bürger herantretende Frage zu bilden?

Und drittens ist die so gegebene Erklärung der Dinge so herrlich einfach, scheint so leicht fassbar zu sein. Vorausgesetzt, dass man mit nicht ganz scharfen Vorstellungen zufrieden ist, wie es die meisten Menschen sind, erscheinen die Lösungen, welche sie gewährt, ganz befriedigend. Gerade wie jene Theorie des Sonnensystems, welche annimmt, dass die Planeten von der Hand des Allmächtigen in ihre Bahnen geschleudert werden, wol möglich erscheint, solange man nicht darauf dringt, genau zu wissen, was man unter der Hand des Allmächtigen zu verstehen habe, und wie die besondere Schöpfung der Pflanzen und Thiere als eine haltbare Hypothese erscheint, bis man sich den Process deutlich auszumalen versucht, durch wel-

chen eines derselben ins Dasein gerufen worden, so mag die Entstehung von Völkern und Nationen durch die Handlungen grosser Männer bequem zu glauben sein, solange man nicht, statt bei allgemeinen Vorstellungen zu beharren, nach Einzelnheiten frägt.

Verlangt man nun aber, mit Unbestimmtheit nicht zufrieden, dass unsere Ideen scharf gezeichnet und genau definirt werden sollen, so entdeckt man, dass die Hypothese gänzlich folgewidrig ist. Wenn man, nicht bei der Erklärung stehen bleibend, dass der sociale Fortschritt vom grossen Manne herrühre, einen Schritt zurückgeht und fragt, woher der grosse Mann kommt, so findet man, dass die Theorie vollständig zusammenbricht. Die Frage hat zwei fassliche Antworten. Sein Ursprung ist entweder übernatürlich, oder er ist natürlich. Ist sein Ursprung übernatürlich, so ist er ein Vicegott, und wir haben eine Theokratie ersten Grades, oder vielmehr gar keines Grades vor uns, denn alsdann muss man mit dem oben citirten Mr. Schomberg einstimmen, dass „der Entschluss Cäsar's, Britannien zu erobern", göttlich inspirirt und dass von ihm herab bis auf „Georg III., den Grossen und Guten", die einander nachfolgenden Herrscher dazu bestimmt gewesen, ebenso succesive Absichten auszuführen. Ist dies eine unannehmbare Lösung, nun dann ist der Ursprung des grossen Mannes natürlich, und sobald das erkannt worden, muss er mit allen andern Erscheinungen in der Gesellschaft, welche ihm das Dasein gegeben, als ein Product ihrer Antecedentien eingereiht werden. Zusammen mit der ganzen Generation, von der er nur einen geringen Theil bildet, zusammen mit ihren Einrichtungen, ihrer Sprache, Kunde, Sitten und mannichfachen Hülfsmitteln ist er die Resultante eines ungeheuern Aggregats von Kräften, welche seit Jahrtausenden zusammengewirkt haben. Allerdings, wenn man alles, was gemeine Beobachtung, durch die Physiologie bestätigt, lehrt, zu ignoriren beliebt, wenn man annimmt, dass zwei europäische Aeltern ein Neger-

kind zu erzeugen vermögen, oder dass von wollhaarigen Papuas mit vorstehenden Backenknochen ein blondes, schlichthaariges Kind von kaukasischem Typus kommen könne, so mag man annehmen, dass die Ankunft des grossen Mannes überall und unter jeglichen Bedingungen eintreten könne. Wenn man, jene aufgehäuften Resultate der Erfahrung misachtend, welche die volksthümlichen Sprichwörter und die Generalisationen der Physiologen gleichmässig ausdrücken, annimmt, dass ein Newton in einer Hottentottenfamilie hätte geboren werden können, dass ein Milton unter den Andemanesen entspringen, ein Howard oder Clarkson Fidschi-Aeltern haben könne, dann mag man mit Leichtigkeit den socialen Fortschritt als durch die Handlungen des grossen Mannes verursacht zu erklären unternehmen. Aber wenn alle biologische Wissenschaft, den volksthümlichen Glauben verstärkend, uns davon überzeugt, dass durch keine Möglichkeit ein Aristoteles von einem Vater und einer Mutter mit Gesichtswinkeln von 50 Grad kommen könne, und dass nicht die fernste Aussicht vorhanden sei, dass von einem Kannibalenstamme, dessen Chor zur Vorbereitung auf ein Festmahl von Menschenfleisch eine Art rhythmischen Geheuls ist, ein Beethoven entspringe, so muss man zugeben, dass die Entstehung des grossen Mannes von einer Reihe complicirter Einflüsse abhängt, welche die Rasse, in welcher er erscheint, und den socialen Zustand, in welchen diese Rasse langsam hineingewachsen ist, erzeugt hat. Wenn es eine Thatsache ist, dass der grosse Mann seine Nation in ihrem gesellschaftlichen Bau und ihren Handlungen modificiren kann, so ist es gleichfalls eine Thatsache, dass es jene vorgängigen Modificationen, welche den nationalen Fortschritt bildeten, gegeben haben muss, bevor er entwickelt werden konnte. Bevor er seine Gesellschaft neubilden kann, muss seine Gesellschaft ihn bilden, sodass alle jene Veränderungen, deren nächster Urheber er ist, ihre Hauptursachen in den Generationen, von denen er abstammt, haben. Wenn es irgendetwas wie eine wirk-

liche Erklärung jener Veränderungen geben soll, so muss sie in jenem Aggregat von Bedingungen gesucht werden, von dem er sowol wie sie entsprungen sind.

Selbst wenn man die abgeschmackte Annahme zugeben wollte, dass die Entstehung des grossen Mannes nicht von den durch die Gesellschaft, in welcher er geboren ist, gelieferten Antecedentien abhänge, so würden doch noch die vollständig genügenden Thatsachen übrigbleiben, dass er in Abwesenheit der stofflichen und geistigen Niederschläge, welche seine Zeit von der Vergangenheit ererbt, machtlos ist, machtlos in Abwesenheit der mitexistirenden Bevölkerung, des Charakters, der Intelligenz und socialen Einrichtungen. Man nehme einen Shakspeare. Welche Dramen hätte derselbe schreiben können ohne die vielfachen Traditionen des civilisirten Lebens, ohne die mannichfaltigen Erfahrungen, welche, ihm von der Vergangenheit überkommen, seinen Gedanken Reichthum verliehen, und ohne die Sprache, welche Hunderte von Generationen durch den Gebrauch entwickelt und bereichert hatten? Man denke sich einen Watt mit seiner ganzen Erfindungskraft unter einem Stamme lebend, welcher das Eisen nicht kannte, oder unter einem Stamme, welcher nur so viel Eisen zu erlangen vermöchte, als ein mit dem Handblasebalg geblasenes Feuer schmelzen kann, oder man denke sich ihn unter uns selbst geboren, ehe Drehbänke existirten, welche Aussicht auf die Dampfmaschine würde es gegeben haben? Man stelle sich einen Laplace, nicht unterstützt von jenem langsam entwickelten System der Mathematik vor, dessen Anfang wir bis auf die Aegypter zurückverfolgen, wie weit würde er mit der „*Mécanique céleste*“ gekommen sein? Ja, dergleichen Fragen können gestellt werden und gleiche Antworten erhalten, selbst wenn man sich auf jene Klassen grosser Männer beschränkt, bei deren Thaten „Heldenverehrer“ hauptsächlich verweilen, auf Herrscher und Heerführer. Xenophon hätte seine berühmte That nicht vollbringen können, wenn seine Zehntausend

schwach oder feig oder widerspenstig gewesen wären. Cäsar würde nimmer seine Eroberungen ohne disciplinirte Truppen gemacht haben, welche ihr „Prestige“, Taktik und Organisation von den Römern, welche vor ihnen lebten, ererbt hatten. Und um ein neueres Beispiel zu nehmen, das strategische Genie Moltke's würde in keinen grossen Feldzügen triumphirt haben, hätte es nicht eine Nation von vierzig Millionen gegeben, welche die Soldaten lieferte, und wären diese Soldaten nicht Männer von starken Körpern, stämmigem Charakter, gehorsamer Natur und fähig gewesen, Befehle intelligent auszuführen.

Würde sich jemand über die Stärke eines Korns detonirenden Pulvers, welches eine Kanone entladet, die Bombe schleudert und ein getroffenes Schiff zum Sinken bringt, wundern, würde er bei den überschwenglichen Wirkungen dieses detonirenden Pulvers verweilen, ohne die entzündete Ladung, die Bomben, die Kanone und jenes ganze enorme Aggregat von Hülfsmitteln zu erwähnen, wodurch diese mit Einschluss des detonirenden Pulvers erzeugt worden sind, so würde man eine solche Erklärung nicht als sehr rationell betrachten. Allein sie würde in Bezug auf Rationalität sehr wohl den Vergleich mit der Erklärung socialer Erscheinungen aushalten, welche, bei den wichtigen Veränderungen verweilend, welche der grosse Mann bewirkt, jenen ungeheuern existirenden Vorrath latenter Kraft, welche er „auslöst“, und jene unermessliche Anhäufung von Antecedentien ignorirt, von denen er sowol wie diese Macht herrühren.

In Anerkennung der theilweisen Wahrheit, welche in der Grossen-Mann-Theorie liegt, darf man sagen, dass sie, auf frühe Gesellschaften beschränkt, deren Geschichte wenig mehr als die Geschichte von Versuchen ist, sich einander zu vernichten oder zu unterjochen, die Thatsachen annähernd ausdrückt, indem sie den fähigen Führer als allwichtig darstellt, obgleich sie selbst hier zu sehr die Zahl und Eigenschaft seines

Gefolges ausser Acht lässt. Aber der ungeheuere Irrthum derselben liegt in der Annahme, dass, was einst richtig war, für immer wahr sei, und dass ein Verhältniss von Herrschern und Beherrschten, welches zu einer Zeit möglich und gut war, zu allen Zeiten möglich und gut sei. Gerade so rasch wie jene räuberische Thätigkeit früher Stämme abnimmt, gerade so rasch wie grössere Aggregate durch Eroberung oder sonstwie sich bilden, gerade so rasch als der Krieg aufhört, das Geschäft der ganzen männlichen Bevölkerung zu sein, ebenso rasch beginnen Gemeinwesen sich zu entwickeln, Spuren von früher nicht möglichen Bildungen und Functionen zu zeigen, zugleich mit zunehmendem Umfange zunehmende Complicirtheit zu erlangen, neuen Institutionen, neuen Thätigkeiten, neuen Ideen, Meinungen und Gewohnheiten den Ursprung zu geben, was alles ohne Aufdrängen, ohne den Gedanken an einen König oder Gesetzgeber in die Erscheinung tritt. Und wenn man diese Erscheinungen socialer Entwickelung verstehen will, so wird man dies nicht erreichen, auch wenn man sich blind läse über den Biographien aller grossen Herrscher der Geschichte, bis herab auf Friedrich den Habgierigen und Napoleon den Treulosen.

Zu diesem passiven Leugnen einer socialen Wissenschaft, welche in diesen beiden verwandten Doctrinen liegt, von denen die eine oder die andere von neun unter zehn geglaubt wird, tritt bei manchen ein actives, entweder völliges oder theilweises Leugnen hinzu. Es werden Gründe für die Meinung angegeben, dass dergleichen nicht möglich sei. Die Hinfälligkeit dieser Gründe kann nur gezeigt werden, nachdem die wesentliche Natur der Socialwissenschaft — von denen, welche sie angaben, übersehen — gezeigt worden ist. Sie hier zeigen, würde dem Gegenstand vorgreifen. Doch mögen einige kleinere Gegenbeantwortungen der ausführlichern Kritik passend vorausgehen. Betrachten wir zunächst die von Herrn Froude aufgestellten Sätze.

„Wenn natürliche Ursachen von dem, was man Willen

nennt, beiseite geschoben und neutralisirt werden können, so ist das Wort Wissenschaft nicht am Platze. Es steht einem Menschen frei, zu thun, was er will, oder nicht, es gibt keine genaue Wissenschaft von ihm. Wenn es eine Wissenschaft von ihm gibt, so gibt es keine freie Wahl, und Lob oder Tadel, womit wir einander betrachten, sind ungehörig oder falsch angebracht.[7]

„In dieser wunderbaren Macht des Menschen, unrecht zu thun .... besteht die Unmöglichkeit, vor der Thatsache wissenschaftliche Berechnungen dessen, was der Mensch thun wird, oder nach der Thatsache wissenschaftliche Erklärungen dessen, was er gethan hat, anzustellen.[8]

„Herr Buckle wollte sich der Excentricitäten dieses oder jenes Individuums durch die Lehre von Durchschnitten entledigen .... Nur braucht leider der Durchschnitt einer Generation nicht der Durchschnitt der nächsten Generation zu sein .... Nein, zwei Generationen sind sich nie gleich.[9]

„Dort (in der Geschichte) wiederholen sich die Erscheinungen niemals. Dort hängen wir gänzlich von dem Bericht von Dingen ab, welche einmal sich ereignet haben sollen, aber sich nie ein zweites mal ereignen oder ereignen können. Dort ist kein Experiment möglich; man kann nicht die Wiederkehr einer Thatsache abwarten, um den Werth unserer Conjecturen zu prüfen.“[10]

Hier ändert Herr Froude die Fechtart und geht an die letzte Instanz auf dem alten Kampfplatz des freien Willens versus Nothwendigkeit, indem er erklärt, dass eine Socialwissenschaft unverträglich mit dem freien Willen sei. Der erste Auszug folgert nicht einfach, dass individuelles Wollen unberechenbar sei, dass es „keine genaue Wissenschaft“ des Menschen (keine Psychologie) gebe, sondern derselbe behauptet auch durch Folgerung, dass es kein ursächliches Verhältniss zwischen seinen Geisteszuständen gebe; da das Wollen,

durch welches „natürliche Ursachen beiseite geschoben werden können“, im Gegensatz zu natürlich gebraucht wird, so muss es übernatürlich sein. Daher sind wir thatsächlich zu jener ursprünglichen Form der Erklärung, welche zu Anfang in Betracht gezogen wurde, zurückgeführt.

Eine weitere Bemerkung ist die, dass, weil das Wollen gewisser Art nicht vorhergesehen werden kann, Herr Froude schliesst, als ob gar kein Wollen vorhergesehen werden könne, indem er den Umstand ignorirt, dass das einfache Wollen, welches das gewöhnliche Verhalten bestimmt, so regelmässig ist, dass dabei Voraussicht, welche einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzt, leicht wird. Wenn jemand, über die Strasse gehend, einen Wagen auf sich zukommen sieht, so darf man sicher behaupten, dass er in neunhundertneunundneunzig Fällen von tausend demselben auszuweichen suchen wird. Wenn er, in Eile einen Zug zu erreichen, weiss, dass es auf dem einen Wege eine Viertelstunde und auf dem andern eine halbe Stunde zur Station ist, so darf man mit bedeutender Zuversicht schliessen, dass er den Viertelstundenweg einschlagen werde, und sollte er wissen, dass den Zug zu verfehlen für ihn ein verlorenes Vermögen bedeute, so ist es ziemlich sicher, dass, wenn er nur zehn Minuten hat, um die Viertelstunde zurückzulegen, er entweder laufen oder eine Droschke nehmen wird. Wenn er nebenan eine Waare des täglichen Verbrauchs besser und billiger als am andern Ende der Stadt einkaufen kann, so darf man behaupten, dass, wenn er *nicht* nebenan kauft, irgendein besonderes Verhältniss zwischen ihm und dem entferntern Ladenbesitzer ihm einen starken Grund liefert, eine schlechtere Waare gegen grössere Unkosten an Geld und Musse zu kaufen. Und obgleich es, wenn er ein Gut zu veräussern hat, in den Grenzen der Möglichkeit liegt, dass er es A. für 1000 Pfd. St. verkaufen wird, obgleich B. ihm 2000 Pfd. St. dafür geboten hat, so brauchen doch die ungewöhnlichen Motive, welche

zu einer solchen Handlung führen, kaum als den allgemeinen Satz modificirend in Betracht gezogen zu werden, dass jemand an den Meistbietenden verkaufen wird. Da nun die vorwiegenden Thätigkeiten der Bürger durch Motive von solchem Grade der Wahrscheinlichkeit bestimmt werden, so müssen daraus sociale Erscheinungen resultiren, welche entsprechende, ja grössere Grade der Regelmässigkeit besitzen, da sich bei ihnen die Wirkungen exceptioneller Motive in den Wirkungen des Aggregats gewöhnlicher Motive verlieren.

Noch eine Bemerkung mag Platz finden. Herr Froude übertreibt den Gegensatz, welchen er aufstellt, indem er eine Auffassung der Wissenschaft verwendet, welche zu beschränkt ist; er spricht, als gebe es keine andere als exacte Wissenschaft. Wissenschaftliche Voraussichten, sowol qualitative wie quantitative, haben verschiedene Grade der Bestimmtheit, und weil unter gewissen Klassen von Erscheinungen die Voraussicht nur annähernd ist, darf man darum nicht sagen, dass es keine Wissenschaft jener Erscheinungen gebe? Gibt es *einige* Voraussicht, so gibt es *einige* Wissenschaft. Man nehme z. B. die Meteorologie. Das Derbyrennen hat schon bei Schneesturm stattgefunden, auch bedarf man gelegentlich wol ein Feuer im Juli; allein solche Anomalien hindern uns nicht, ganz sicher zu sein, dass der kommende Sommer wärmer als der vergangene Winter sein wird. Unsere Südweststürme im Herbst mögen früh oder spät kommen, heftig oder mässig sein, zu derselben Zeit oder in Zwischenpausen auftreten, aber wir dürfen sicher sein, dass ein Uebermass von Wind von Südwesten zu jener Jahreszeit stattfinden wird. Dasselbe gilt von dem Verhältniss von Regen und Trockenheit zu der Menge Wassers in der Luft und dem Gewicht der atmosphärischen Luft; obgleich genau richtige Vorhersagungen nicht gemacht werden können, können doch annähernde gemacht werden, sodass, selbst wenn es unter socialen Erscheinungen

kein bestimmteres Verhältniss als dieses (und die entscheidenden sind weit bestimmter) gäbe, es doch eine sociale Wissenschaft geben würde.

Ferner: Froude bestreitet, dass die in der Geschichte sich darstellenden Thatsachen keinen der Wissenschaft unterworfenen Stoff liefern, weil „sie sich nie wiederholen", weil „man nicht die Wiederkehr einer Thatsache abwarten kann, um den Werth unserer Conjecturen zu prüfen". Ich will dieser Behauptung nicht mit der oft gemachten Gegenbehauptung entgegentreten, dass historische Erscheinungen sich wiederholen, sondern, zugebend, dass Froude hier eine der grossen Schwierigkeiten der Socialwissenschaft (dass nämlich sociale Erscheinungen in jedem einzelnen Falle in so beträchtlichem Grade von dem, was sie in frühern Fällen waren, verschieden sind) berührt, finde ich doch eine genügende Antwort. Denn in keiner concreten Wissenschaft gibt es eine absolute Wiederholung; ja in einigen concreten Wissenschaften ist die Wiederholung nicht specifischer als in der Sociologie. Selbst in der exactesten derselben, der Astronomie, sind die Combinationen nie zweimal dieselben, die Wiederholungen sind nur annähernd. Und wendet man sich der Geologie zu, so findet man, dass, obgleich die Processe der Entblössung, Ablagerung, Anfeuchtung, Senkung stets in Uebereinstimmung mit mehr oder weniger klar generalisirten Gesetzen stattgefunden haben, die Wirkungen in ihren Verhältnissen und Anordnungen doch stets neu, wenn auch nicht so vollständig neu gewesen sind, um Vergleichungen, folgerechte Schlüsse und darauf basirte annähernde Voraussichten zu verbieten.

Gäbe es keine solche Antworten wie diese auf Froude's Gründe, so würde immer noch die durch seine eigenen Erklärungen der Geschichte gelieferte Antwort übrigbleiben, welche Erklärungen deutlich zeigen, dass seine Verneinung nur als eine qualificirte aufgefasst werden darf. Seiner ausgesprochenen Theorie kann seine thatsächliche Praxis gegenübergestellt werden,

die, wie mir scheint, stillschweigend behauptet, dass Erklärungen einiger, wenn auch nicht aller socialen Erscheinungen in der Bezeichnung von Ursache und Wirkung möglich seien. So sagt Froude in Bezug auf das englische Vagabundengesetz von 1547, welches den beharrlichen Vagabunden zum Sklaven macht: „In dem jetzt beginnenden Zustande der Dinge .... konnte weder dieses noch irgendein anderes Strafgesetz gegen Müssiggang praktisch durchgeführt werden.“ [11] Das heisst, die in Thätigkeit gesetzte Wirkung einer Kraft ward durch die Wirkung von mitexistirenden natürlichen Ursachen neutralisirt. Und ein andermal schreibt Froude in Betreff der Einfriedigung von Gemeindewiesen und der Zusammenlegung von Pachthöfen u. s. w.: „Unter der vorigen Regierung waren diese Versuche mit grosser Mühe theilweise gehemmt worden, aber beim Tode Heinrich's erlangten sie neue Kraft und Wirksamkeit.“ [12] Oder mit andern Worten, gewisse sociale Kräfte, welche zuvor durch gewisse andere Kräfte bekämpft worden waren, erzeugten ihre natürlichen Wirkungen, als der Gegensatz aufhörte. Ebenso erklärt Froude weiter, dass „leider zwei Ursachen (niedriger Curs und eine Veränderung des Pachtsystems) das Steigen der Preise bewirkten“.[13] Und in der ganzen Geschichte Englands von Froude sind, wie ich kaum zu sagen brauche, andere Fälle vorhanden, in denen er sociale Veränderungen Ursachen zuschreibt, welche in der menschlichen Natur wurzeln. Ueberdies ist in seinem Vortrage über die Geschichtswissenschaft ein bestimmter Ausspruch von „einer Lehre der Geschichte“ vorhanden, dass nämlich „das Sittengesetz auf die Tafeln der Ewigkeit geschrieben sei .... Gerechtigkeit und Wahrheit allein dauern und leben. Ungerechtigkeit und Falschheit mögen lange leben, aber die Stunde des Gerichts schlägt endlich in französischen Revolutionen oder andern schrecklichen Gestaltungen für sie“. Und anderwärts sagt er, dass „das Elend und der Schrecken, welche jetzt das chinesische

Reich verwüsten, die unmittelbaren und organischen Resultate der sittlichen Verworfenheit seiner Einwohner seien". [14] Jede dieser Bemerkungen behauptet stillschweigend, dass gewisse sociale Beziehungen und Handlungen gewisser Art unvermeidlich wohlthätig, und andere unvermeidlich nachtheilig seien, eine historische Induction, welche eine Basis für positive Deduction liefert. Sodass man Froude nicht zu buchstäblich auslegen darf, wenn er die Unmöglichkeit behauptet, „vor dem Ereigniss wissenschaftliche Berechnungen darüber anzustellen, was der Mensch thun würde, und nach der Thatsache wissenschaftliche Erklärungen dessen, was er gethan habe".

Ein anderer Schriftsteller, welcher die Möglichkeit einer Socialwissenschaft leugnet oder sie jedenfalls nur als eine Wissenschaft zulässt, deren Erscheinungen in ihrem Verhältniss so durch providentielle Einflüsse durchkreuzt werden, dass sie nicht unter die eigentliche Definition einer Wissenschaft falle, ist Kingsley. In seinem Vortrage über „Die Grenzen der exacten Wissenschaft in ihrer Anwendung auf die Geschichte" sagt er:

„Man sagt, dass, da die Gesetze der Materie unvermeidlich sind, es wahrscheinlich auch die Gesetze des menschlichen Lebens seien. Sei dem so; aber in welchem Sinne sind die Gesetze der Materie unvermeidlich? Der Potenz nach oder in Wirklichkeit? Wo findet man selbst in dem scheinbar gleichförmigsten und allgemeinsten Gesetze das Unvermeidliche oder Unwiderstehliche? Gibt es in der Natur nicht eine beständige Concurrenz von Gesetz mit Gesetz, Kraft mit Kraft, welche die endloseste und unerwartetste Mannichfaltigkeit von Resultaten erzeugt? Kann nicht jedes Gesetz in jedem Augenblick von einem andern Gesetz durchkreuzt werden, sodass das erste Gesetz, obgleich es um die Oberhand ringen mag, doch für unbestimmte Zeit gänzlich vernichtet sein wird? Das Gesetz der Schwere ist ziemlich unveränderlich; fallen aber alle

Steine wirklich zu Boden? Gewiss nicht, wenn ich einen Stein auffange und in der Hand halte. Er bleibt dort durch Gesetze; das Gesetz der Schwere ist da, welches meiner Hand ihn schwer empfinden lässt, aber er ist nicht und wird nicht zu Boden fallen, bis ich ihn fallen lasse. So viel in Betreff der unvermeidlichen Wirkung des Gesetzes der Schwere wie anderer Gesetze. An sich ist es unveränderlich, in Wirklichkeit aber kann es durch andere Gesetze besiegt werden.“ [15]

Es würde kaum billig sein, diese Stelle, welche, wenn ich mich recht erinnere, bei der Veröffentlichung des Vortrages scharf kritisirt wurde, zu citiren, hätte sie Kingley nicht später in seinem Werke „Die Römer und Teutonen“ wiederholt. Die ganz ungewöhnliche Auffassung wissenschaftlicher Ideen, welche sie enthält, braucht hier nur aufgezählt zu werden. Kingsley unterscheidet sich wesentlich von Philosophen und Männern der Wissenschaft, indem er ein Gesetz an sich als eine Macht oder Kraft betrachtet, und ebenso, wenn er sich ein Gesetz als „durch andere Gesetze besiegt“ vorstellt, wogegen die bisher festgehaltene Vorstellung des Gesetzes diejenige einer festen Ordnung ist, welche die Aeusserungen einer Macht oder Kraft beobachten. Auch äussert er eine ganz absonderliche Ansicht von der Gravitation. Die Gravitation, wie sie von Astronomen und Physikern aufgefasst wird, ist eine allgemeine und stets wirkende Kraft, welche Theile des Stoffes in merkbaren Zwischenräumen aufeinander ausüben, und das Gesetz dieser Kraft ist, dass sie im geraden Verhältniss zur Masse und im umgekehrten des Quadrats der Entfernung wirkt. Kingsley aber glaubt, dass das Gesetz „vernichtet“ wird, wenn man einen Stein hindert, zu Boden zu fallen, dass das Gesetz (nicht die Kraft) „ringt“, und dass, weil es keine Bewegung mehr erzeugt, die unvermeidliche Wirkung der Gesetze der Schwere (nicht der Schwere) suspendirt ist, während in Wahrheit weder die Kraft noch

die Gesetze derselben im geringsten modificirt sind. Weiter scheint die Theorie von natürlichen Processen, bei denen Kingsley angelangt ist, darin zu bestehen, dass, wenn zwei oder mehrere Kräfte (oder, wenn er lieber will, Gesetze) ins Spiel kommen, eine theilweise oder völlige Aufhebung der einen durch die andere eintrete. Wogegen die von Männern der Wissenschaft anerkannte Lehre darin besteht, dass die Kräfte alle in voller Wirksamkeit sind und die Wirkung ihre Resultante ist, sodass z. B. wenn eine Kugel horizontal aus einer Kanone abgeschossen wird, die auf sie wirkende Kraft zu einer bestimmten Zeit gerade dieselbe Summe horizontaler Bewegung erzeugt, als wie wenn die Gravitation abwesend wäre, während die Gravitation in derselben Zeit einen Fall ganz gleich demjenigen erzeugt, welchen sie erzeugt haben würde, wäre die Kugel aus der Mündung der Kanone gefallen. Natürlich ist Kingsley, da er diese eigenthümlichen Ansichten von Ursächlichkeit, wie sie sich unter einfachen physischen Phänomenen entfaltet, hegt, consequent, wenn er historische Folge leugnet und sagt, dass „so lange der Mensch die geheimnissvolle Macht, die Gesetze seines eigenen Daseins zu brechen, besitzt, eine solche Folge nicht nur nicht entdeckt werden, sondern dass sie auch nicht existiren könne".[16] Zugleich ist offenbar, dass, solange er sich nicht mit den Männern der Wissenschaft in Bezug auf die Vorstellungen von Kräften und ihren Gesetzen, sowie die Arten, auf welche Erscheinungen, die durch Mischungen von Kräften erzeugt worden, in Ausdrücken zusammengesetzter Gesetze erklärbar sind, geeinigt hat, keine Erörterung der vorliegenden Frage mit Nutzen geführt werden kann.

Ohne jedoch auf eine solche Einigung, welche wahrscheinlich in weitem Felde ist, zu warten, kann man Kingley's Argument beikommen, indem man demselben einige seiner anderwärts dargelegten Schlüsse an die Seite stellt. In einer seit dem Vortrage, woraus eben citirt worden, veröffentlichten Ausgabe von Alton

Locke ist eine neue Vorrede enthalten, welche unter andern folgende Stellen enthält:

„Der Fortschritt zu innern volksthümlichen Institutionen mag langsam sein, aber er ist sicher. Sobald eine Klasse die Hoffnung gefasst hat, gehörig vertreten zu sein, ist sie sicher, ihre Hoffnungen zu erfüllen, wenn sie nicht, was in England unmöglich ist, Gewalt anwendet oder hervorruft. So wird's kommen[17] .... Wenn junge Herren .... auf eine conservative Reaction irgendanderer Art als diese rechnen .... auf die geringste Hemmung dessen, was die Welt Fortschritt nennt und was ich als die praktische Ausführung der Resultate der inductiven Wissenschaft definiren möchte, so rechnen sie wie König Picoochole in Rabalais auf ein Königreich, welches bei der Ankunft der Cocqcigrues für sie restaurirt werden soll."[18] Und in einer an die Arbeiter sich wendenden Vorrede, enthalten in einer spätern Ausgabe, sagt er:

„Wenn ihr euch besser befindet, als 1848, so verdankt ihr es hauptsächlich jenen (sogenannten) volkswirthschaftlichen Gesetzen, welche ich die nackten natürlichen Vorgänge von Nachfrage und Angebot nenne"[19] u. s. w. Diese Stellen bieten Erklärungen von in der Vergangenheit liegenden Veränderungen als solchen, welche durch Naturkräfte in Uebereinstimmung mit Naturgesetzen bewirkt worden seien, wie auch Vorhersagungen von Veränderungen, welche gegenwärtig in Wirksamkeit befindliche Naturkräfte bewirken werden. Das heisst, mit Hülfe generalisirter Erfahrungen gibt es eine Erklärung vergangener Erscheinungen und eine Voraussagung zukünftiger. Es liegt darin eine stillschweigende Anerkennung jener Socialwissenschaft, welche ausdrücklich geleugnet wurde.

Man kann sich die Antwort auf diese Bemerkungen denken. Sucht man nach einer möglichen Versöhnung zwischen diesen Sätzen, welche so ungereimt erscheinen, so muss man annehmen, dass die beabsichtigte Behauptung die sei, dass nur allgemeine Erklärungen und Vor-

aussagungen, nicht solche, welche speciell sind, gemacht werden können. Erinnert man sich an Froude's gelegentliche Erklärungen historischer Erscheinungen als natürlich verursachter, so muss man schliessen, dass er gewisse Klassen sociologischer Facta (wie die politisch-ökonomischen) für wissenschaftlich erklärbar hält, während andere es nicht wären; obgleich, wenn dies seine Ansicht, nicht klar ist, wie, wenn die Resultate des menschlichen Willens, individuell oder gesellschaftlich gruppirt, unberechenbar sind, politisch-ökonomische Vorgänge wissenschaftlich behandelt werden können, da sie so gut wie andere sociale Handlungen durch den aggregirten Willen bestimmt werden. Aehnlich muss man von Kingsley, da er nicht minder deutlich ökonomische Gesetze anerkennt und auch gewisse Gesetze des Fortschritts ausspricht, ja, seine Zuhörer vor der Meinung warnt, dass er die Anwendbarkeit der inductiven Methode auf sociale Erscheinungen leugne, annehmen, dass er die Anwendbarkeit der inductiven Methode hier nur für partiell halte. Indem er den Titel seines Vortrages und einige von den Sätzen desselben citirt, mag er nur so viel zugeben wollen, dass es für die Erklärung socialer Facta bestimmte Grenzen gebe, obgleich dieser Satz wirklich unversöhnbar mit der Lehre zu sein scheint, dass sociale Gesetze jederzeit durch die Vorsehung oder sonstwie durchbrochen werden können. Aber indem ich diese Nebenbemerkungen hier nur andeute, kann dieser Erwiderung durch den Einwand begegnet werden, dass sie ausser der Frage liege. Wenn alles, was gemeint ist, darin besteht, dass sociologische Voraussichten nur annähernd sein können, wenn das, was geleugnet wird, die Möglichkeit ist, die Sociologie in die Form einer exacten Wissenschaft zu bringen, so ist die Antwort, dass das, was geleugnet wird, etwas ist, was niemand behauptet hat. Nur eine Hälfte der Wissenschaft im allgemeinen ist die exacte Wissenschaft, nur das Verhältniss von Erscheinungen gewisser Charaktere kann quantitativ sowol wie qualitativ ausge-

drückt werden. Von den übrigbleibenden Ordnungen sind einige durch so zahlreiche und so schwer zu messende Factoren erzeugt worden, dass es äusserst schwierig, wenn nicht unmöglich sein wird, unsere Kenntniss ihres Verhältnisses in quantitativer Form zu entwickeln. Allein diese Reihen von Erscheinungen sind darum nicht von dem Begriffe der Wissenschaft ausgeschlossen. In der Geologie, Biologie, Psychologie sind die meisten Voraussichten nur qualitativ, und wo sie quantitativ sind, ist ihre Quantitativität nie völlig bestimmt, meist sehr unbestimmt. Trotzdem klassificirt man diese Voraussichten ohne Zaudern als wissenschaftlich. Ebenso ist es mit der Sociologie. Die Erscheinungen, welche dieselbe darbietet, und die in höherm Grade als alle andern complicirt sind, sind weniger als alle andern exacter Behandlung fähig; diejenigen von ihnen, welche generalisirt werden können, können es nur innerhalb weiter Grenzen der Abweichung in Bezug auf Zeit und Summe, und viel bleibt übrig, was nicht generalisirt werden kann. Aber so weit Generalisation und so weit darauf basirte Interpretation stattfinden kann, so weit kann auch eine wissenschaftliche Behandlung stattfinden. Jeder, der politische Meinungen ausdrückt, jeder, der behauptet, diese oder jene öffentlichen Anordnungen werden wohlthätig oder nachtheilig sein, drückt stillschweigend den Glauben an eine Socialwissenschaft aus, denn er behauptet damit, dass es zwischen socialen Vorgängen eine natürliche Folge gebe, und dass, da es eine Folge gibt, Resultate vorhergesehen werden können.

Auf eine concretere Form zurückgeführt, kann der Streitpunkt so dargestellt werden: Stiftsherr Froude und Kingsley glauben beide in hohem Masse an die Wirksamkeit der Gesetzgebung, wahrscheinlich in höherm Masse, als mancher von denen, welche das Dasein einer Socialwissenschaft behaupten. An die Wirksamkeit der Gesetzgebung glauben, heisst glauben, dass gewisse zu gewärtigende Strafen oder Belohnungen als Ab-

schreckungs- oder Reizmittel dienen, das individuelle Verhalten und daher das gesellschaftliche Handen modificiren werden. Obgleich man unmöglich sagen kann, ein bestimmtes Gesetz werde eine vorhergesehene Wirkung auf eine bestimmte Person ausüben, so hegt man doch keinen Zweifel, dass es eine vorhergesehene Wirkung auf die Masse der Personen ausüben werde. Obgleich Froude, indem er gegen Buckle argumentirt, sagt, „dass er sich der Excentricitäten dieses oder jenes Individuums durch die Lehre von Durchschnitten entledigen möchte", dass aber „leider der Durchschnitt einer Generation nicht der Durchschnitt der folgenden Generation zu sein brauche", so glaubt doch Froude selbst so weit an die Lehre von Durchschnitten, um die Meinung zu theilen, legislative Verbote mit Androhung von Tod oder Gefangenschaft werden den grössern Theil der Menschen in voraussehbarer Weise zügeln. Während er bestreitet, dass die Resultate des individuellen Willens berechenbar seien, behauptet er doch, indem er gewisse Gesetze billigt und andere verdammt, stillschweigend, dass die Resultate des Aggregats von Willen berechenbar seien. Und wenn dies von dem Aggregat von Willen, soweit sie durch die Gesetzgebung berührt werden, behauptet wird, so muss es auch von dem Aggregat von Willen, soweit sie sociale Einflüsse überhaupt berühren, behauptet werden. Nimmt man an, dass das Verlangen, Strafe zu vermeiden, so auf den Durchschnitt der Menschen wirken werde, um ein vorhergesehenes Durchschnittsresultat zu erzeugen, so muss man auch annehmen, dass das Verlangen, den grösstmöglichen Lohn für Arbeit zu erhalten, das Verlangen, einen höhern Rang im Leben zu erreichen, das Verlangen, Beifall zu ernten u. s. w., jedes auf den Durchschnitt der Menschen eine gewisse Durchschnittswirkung ausüben werde. Und dies meinen, heisst meinen, dass es eine Voraussicht socialer Erscheinungen und daher eine Socialwissenschaft geben könne.

Die Gegensätze sind also kurz folgende. Da es keine natürliche Kausalität in allen Aeusserungen des Gesellschaftslebens gibt, so sind Regierung und Gesetzgebung absurd. Parlamentsacte mag man ebenso gut wie nicht vom Ziehen von Losen oder dem Aufwerfen einer Münze abhängen lassen, oder vielmehr, es mag ebenso gut gar keine geben; denn da sociale Erscheinungen keine erkennbaren Gesetze haben, so kann man auf keine Wirkung rechnen; alles ist chaotisch. Gibt es dagegen natürliche Kausalität, so erzeugt die Combination von Kräften, durch welche jede Combination von Wirkungen erzeugt wird, diese Combination von Wirkungen gemäss den Gesetzen der Kräfte. Und ist dies der Fall, so geziemt es uns, allen Fleiss zur Ermittelung dessen anzuwenden, was die Kräfte, was ihre Gesetze und welches die Arten sind, auf welche sie zusammenwirken.

Weitere Aufklärung, soweit sie möglich ist, wird durch Discussion der Frage, der wir uns jetzt zuwenden, erlangt werden, nach der Natur der Socialwissenschaft. Zugleich mit einer bestimmten Vorstellung von derselben wird die Wahrnehmung sich einstellen, dass die Leugnung einer Socialwissenschaft aus der Zusammenwerfung von zwei wesentlich verschiedenen Arten von Erscheinungen, welche die Gesellschaft darbietet, entsprungen ist, von denen die eine, welche von den Historikern fast ignorirt wird, den eigentlichen Gegenstand der Socialwissenschaft bildet, und die andere, mit welcher sich die Geschichtschreiber fast ausschliesslich zu thun machen, wissenschaftliche Coordination, wenn überhaupt, doch nur in sehr geringem Grade zulässt.

DRITTES KAPITEL.

Natur der Socialwissenschaft.

Aus gut gebrannten, harten und scharfwinkeligen, gehäuft neben ihm liegenden Ziegeln baut der Maurer selbst ohne Mörtel eine Wand von einiger Höhe, welche bedeutende Festigkeit besitzt. Mit Ziegeln aus schlechtem Material gemacht, ungleich gebrannt, gekrümmt, gesprungen, zum Theil gebrochen, kann er keine mörtellose Mauer von derselben Höhe und Festigkeit bauen. Der Arsenalarbeiter, welcher Kanonenkugeln aufhäuft, ist völlig unfähig, diese sphärischen Massen wie die Ziegel aufzustellen. Allerdings gibt es gewisse bestimmte Formen, zu denen sie gehäuft werden können, die des Tetraeders, oder die einer Pyramide mit quadratischer Basis, oder die eines verlängerten, der Pyramide verwandten Keils. In irgendeine dieser Formen können sie symmetrisch und fest zusammengelegt werden, aber nicht in Formen mit verticalen oder stark geneigten Seiten. Wenn wiederum die zu häufenden Massen statt gleicher sphärischer Kugeln Kiesel sind, theilweise, aber unregelmässig gerundet und von verschiedener Grösse, so ist keine bestimmte feste Form möglich. Ein loser, in seiner Oberfläche und seinen Winkeln unbestimmter Haufe ist alles, was der Arbeiter aus ihnen machen kann. Stellt man diese verschiedenen Thatsachen zusammen und fragt, welches die allgemeinste aus ihnen gefolgerte Wahrheit sei, so sieht man, es ist die, dass der Charakter des Aggregats durch den Charakter seiner Einheiten bestimmt wird.

Geht man von Einheiten dieser sichtbaren, greifbaren Art auf Einheiten über, wie sie von Chemikern und Physikern als Stoffmassen bildend betrachtet werden, so begegnet uns dieselbe Wahrheit. Jedes sogenannte Element, jede Verbindung von Elementen, jede noch

verwickeltere Verbindung besitzt eine Form der Krystallisation. Obgleich die Krystalle derselben in ihrer Grösse abweichen und sowol durch Verkürzungen der Winkel und Spitzen, als auch durch partielle Uebergänge ineinander modificirt werden können, ist der Typus des Baues, wie er sich durch Spaltung zeigt, doch constant; besondere Arten von Molekülen haben eine jede besondere Formen, in die sie sich, wenn sie sich aggregiren, setzen. Und obgleich es in manchen Fällen geschieht, dass eine einfache oder gemischte Substanz zwei oder selbst mehr Formen der Aggregation besitzt, so ist die anerkannte Erklärung doch die, dass diese verschiedenen Formen von Molekülen angenommenen sind, welche durch allotropische oder isomere Veränderungen in ihrem Bau verschieden gemacht worden. So constant ist das Verhältniss zwischen der Natur der verschiedenen Moleküle und ihrer Art zu krystallisiren, dass bei zwei Arten von Molekülen, welche aus ihren chemischen Wirkungen als in ihrer Natur eng verwandt bekannt sind, mit Sicherheit gefolgert wird, dass ihre Krystalle eng verwandt sein werden. Kurz man kann ohne Zaudern als eine Erscheinung der Physik und Chemie behaupten, dass bei allen vom todten Stoffe dargebotenen Erscheinungen die Natur der Einheiten gewisse Züge in den Aggregaten zur nothwendigen Folge hat.

Diese Wahrheit wird auch durch Aggregate lebenden Stoffes dargethan. In der Substanz jeder Pflanzen- und Thierspecies ist eine Neigung zu dem Bau vorhanden, welchen jene Pflanze oder jenes Thier darbietet, eine Neigung, welche bündig in Fällen bewiesen wird, wo die Bedingungen zur Erhaltung des Lebens einfach genug sind und wo das Gewebe nicht einen zu vollendeten Bau angenommen hat, um Wiederanordnung zu gestatten. Der so häufig citirte Fall des Polypen, von dem jeder Theil, wenn er in mehrere zerschnitten wird, sofort die Polypenform und Bau und Kräfte wie die des ursprünglichen Ganzen annimmt, erläutert diese

Wahrheit unter den Thieren. Bei den Pflanzen dient besonders gut die Begonie als Beispiel. Hier erwächst eine vollständige Pflanze aus einem in den Boden gesteckten Stück eines Blattes, und bei *Begonia phyllomaniaca* erwachsen vollständige Pflanzen sogar aus von den Blättern und dem Stamme fallenden Schuppen, ein Umstand, der wie das Beispiel des Polypen zeigt, dass die Einheiten, wo immer vorkommend, als Typus der Aggregation den Typus des Organismus, dem sie angehören, besitzen, und uns an die allgemeine Thatsache erinnert, dass die jeden Thier- oder Pflanzenkeim bildenden Einheiten eine Neigung zu dem älterlichen Typus der Aggregation besitzen.

Ist also die Natur der Einheiten gegeben, so ist auch die Natur des Aggregats, welches sie bilden, vorherbestimmt. Ich sage die Natur, indem ich darunter natürlich die wesentlichen Züge mit Ausschluss der zufälligen verstehe. Durch den Charakter der Einheiten werden gewisse Grenzen nöthig gemacht, in welche der Charakter des Aggregats fallen muss. Die die Aggregation begleitenden Umstände modificiren die Resultate ungemein, aber die hier zu erkennende Wahrheit ist, dass diese Umstände, indem sie in einigen Fällen die Aggregation vielleicht gänzlich verhindern, in andern hemmen, in noch andern mehr oder weniger erleichtern, dem Aggregat nie einen Charakter verleihen können, welcher nicht mit dem Charakter der Einheiten übereinstimmt. Keine begünstigenden Bedingungen werden dem Arbeiter die Macht verleihen, Kanonenkugeln zu einer verticalen Mauer zu häufen; keine begünstigenden Bedingungen werden es dem gemeinen Salz, welches nach dem regelmässigen System krystallirt, möglich machen, wie das schwefelsaure Natron nach dem schiefen prismatischen System zu krystallisiren; keine begünstigenden Bedingungen werden das Bruchstück eines Polypen befähigen, den Bau eines Mollusken anzunehmen.

Für gesellschaftliche Aggregate, wie die, in welche niedrigere Geschöpfe mehr oder weniger dauernd ge-

rathen, gilt dieselbe Wahrheit. Ob sie in einer blossen Versammlung leben oder in etwas gleich einer organisirten Vereinigung mit Arbeitstheilung unter den Mitgliedern derselben, wie es in vielen Fällen geschieht, wird unfraglich durch die Eigenschaften der Einheiten bestimmt. Ist der Bau und der daraus folgende Instinct der Individuen, wie man sie findet, einmal gegeben, so wird die Gemeinschaft, welche sie bilden, unvermeidlich gewisse Züge darbieten, und keine Gemeinschaft mit solchen Zügen kann aus Individuen gebildet werden, welche einen andern Bau und Instinct besitzen.

Diejenigen, welche in der Meinung erzogen sind, dass es ein Gesetz für das übrige Universum und ein anderes für das Menschengeschlecht gebe, werden ohne Zweifel über den Vorschlag erstaunen, Aggregate von Menschen in diese Generalisation einzuschliessen. Und doch gilt von menschlichen Gesellschaften wie von andern Dingen, dass die Eigenschaften der Einheiten die Eigenschaften des Ganzen, welches sie bilden, bestimmen. Eine allgemeine Uebersicht von Stämmen und Nationen, vergangenen und gegenwärtigen, zeigt deutlich genug, dass dem so ist, und eine kurze Betrachtung der Bedingungen zeigt mit nicht weniger Deutlichkeit, dass es so sein muss.

Betrachten wir für einen Augenblick, indem wir die besondern Züge der Rassen und Individuen ignoriren, die den Gliedern der Species im allgemeinen gemeinsamen Züge, und überlegen wir, wie diese ihre Beziehungen, wenn in Gesellschaft, berühren müssen.

Wir bedürfen sämmtlich Nahrung und haben entsprechende Begierden. Für alle ist Anstrengung ein physiologischer Verbrauch, und sie muss einen gewissen Ersatz in Nahrung bringen, wenn sie nicht nachtheilig sein soll, und ist, wenn bis zum Uebermass getrieben, oder selbst bevor dasselbe erreicht ist, von Abneigung begleitet. Alle sind körperlicher Verletzung mit begleitendem Schmerze durch verschiedene stark eingrei-

fende physische Einwirkungen ausgesetzt, auch sind sie psychischen Schmerzen, positiver oder negativer Art, durch ihre gegenseitigen Handlungen ausgesetzt. Wie Shylock sagt, indem er jene menschliche Natur hervorhebt, welche die Juden mit den Christen gemein haben:

„Hat nicht ein Jude Augen? Hat nicht ein Jude Hände, Organe, Glieder, Sinne, Bewegungen, Leidenschaften? Wird er nicht mit derselben Nahrung genährt, mit denselben Waffen verletzt? Ist er nicht denselben Krankheiten unterworfen? Wird er nicht durch dieselben Mittel geheilt, durch denselben Winter und Sommer wie ein Christ erwärmt und gekältet? Stecht ihr uns, bluten wir nicht? Kitzelt ihr uns, lachen wir nicht? Vergiftet ihr uns, sterben wir nicht? Und wenn ihr uns Uebles thut, sollen wir uns nicht rächen? Wenn wir in allem übrigen sind, wie ihr, so wollen wir auch euch darin gleichen.“

Aber so auffällig dieser Besitz gewisser Grundeigenschaften bei allen Individuen ist, ist doch keine entsprechende Erkenntniss der Wahrheit vorhanden, dass aus diesen individuellen Eigenschaften gewisse Eigenschaften in einer Vereinigung von Individuen resultiren müssen, dass im Verhältniss wie die eine Vereinigung bildenden Individuen in ihren Eigenschaften gleich den eine andere Vereinigung bildenden Individuen sind, die beiden gemeinsamen Vereinigungen Aehnlichkeiten haben werden, und dass die Vereinigungen in ihrem Charakter in demselben Verhältniss abweichen werden, als die dieselben bildenden Individuen der einen von denen der andern abweichen. Aber wenn dies, was fast eine Binsewahrheit, zugegeben werden muss, so kann nicht geleugnet werden, dass jede Gemeinschaft eine Gruppe von Erscheinungen aufweist, welche natürlich aus den von ihren Gliedern dargebotenen Erscheinungen erwächst, eine Reihe von Eigenschaften in dem Aggregat, welche durch die Reihen von Eigenschaften in den Einheiten bestimmt wird, und dass das Verhältniss der beiden Reihen den Gegenstand einer

Wissenschaft bildet. Man braucht nur zu fragen, was geschehen würde, wenn die Menschen sich einander mieden, wie verschiedene niedere Geschöpfe thun, um zu sehen, dass schon die Möglichkeit einer Gesellschaft von einer gewissen Gemüthseigenschaft im Individuum abhängt. Man braucht nur zu fragen, was geschehen würde, wenn jedermann am liebsten diejenigen möchte, welche ihm am meisten Schmerz verursachen, um zu bemerken, dass sociale Beziehungen, vorausgesetzt dass dieselben dann möglich wären, völlig ungleich den aus dem grössern Vorzuge resultirenden Beziehungen sein würden, welchen die Menschen individuell denjenigen geben, welche ihnen Vergnügen bereiten. Man braucht nur zu fragen, was geschehen würde, wenn die Menschen, statt gewöhnlich die leichtesten Mittel zur Vollbringung ihrer Zwecke vorzuziehen, vorzögen, sie in der mühsamsten Weise zu vollbringen, um zu schliessen, dass dann eine Gesellschaft, wenn eine solche existiren könnte, eine von irgendeiner, die wir kennen, ganz verschiedene sein würde. Und wenn, wie diese extremen Fälle uns zeigen, Cardinalzüge in den Gesellschaften durch Cardinalzüge in den Menschen bestimmt werden, so kann nicht bezweifelt werden, dass weniger markirte Züge in den Gesellschaften durch weniger markirte Züge in den Menschen bestimmt werden, und dass überall ein *consensus* zwischen der besondern Structur und den Handlungen beider stattfinden müsse.

Von diesem allgemeinen Grundsatz also ausgehend, dass die Eigenschaften der Einheiten die Eigenschaften des Aggregats bestimmen, schliessen wir, dass es eine Socialwissenschaft geben müsse, welche das Verhältniss zwischen beiden mit so viel Bestimmtheit, als die Natur der betreffenden Erscheinungen gestattet, darstellt. Mit Typen von Menschen beginnend, welche nur kleine und zusammenhangslose sociale Aggregate bilden, muss eine solche Wissenschaft zeigen, inwiefern die individuellen Geistes- und Gemüthseigenschaften eine weitere

Aggregation negiren. Sie muss erklären, wie geringe Modificationen der individuellen Natur, die unter modificirten Lebensbedingungen entspringen, etwas grössere Aggregate ermöglichen. Sie muss in Aggregaten von gewisser Grösse die Genesis der Gesellschaft, als Lebensordnung im Leben, welche die Glieder aufnimmt, erforschen. Sie muss die stärkern und dauernden socialen Einflüsse zeigen, welche durch weitere Modificirung des Charakters der Einheiten weitere Aggregation mit daraus folgender weiterer Complicirtheit des socialen Baues erleichtern. Für Gesellschaften aller Ordnungen und Grössen, von den kleinsten und rohesten bis zu den grössten und civilisirtesten, muss sie klarstellen, welche Züge, bestimmt durch die gemeinsamen Züge menschlicher Wesen, allen gemeinsam sind, welche minder allgemeinen Züge, wodurch sich gewisse Gruppen von Gesellschaften von andern unterscheiden, aus Zügen resultiren, welche gewisse Menschenrassen charakterisiren, und welche Eigenthümlichkeiten in jeder Gesellschaft auf die besondern Eigenthümlichkeiten ihrer Glieder zurückzuverfolgen sind. Ueberall hat sie zum Gegenstande das Wachsthum, die Entwickelung, den Bau und die Functionen des socialen Aggregats, wie sie durch die gegenseitigen Handlungen der Individuen hervorgerufen werden, deren Naturen theilweise denen aller Menschen, theilweise denen verwandter Rassen gleich, theilweise für sich unterschieden sind.

Diese Erscheinungen socialer Entwickelung müssen natürlich mit gebührender Bezugnahme auf die Bedingungen, denen jede Gesellschaft ausgesetzt ist, erklärt werden, Bedingungen, welche durch ihre Oertlichkeit und ihr Verhältniss zu benachbarten Gesellschaften gegeben werden. Indem ich dies beiläufig bemerke, um möglichen Misverständnissen vorzubeugen, ist die Thatsache, welche uns hier angeht, nicht die, dass die Socialwissenschaft diese oder jene besondern Wahrheiten zeige, sondern dass, wenn gewisse Menschen gewisse Eigenschaften besitzen, ein Aggregat solcher

Menschen gewisse abgeleitete Eigenschaften besitzen müsse, welche den Gegenstand einer Wissenschaft bilden.

„Aber ward uns nicht einige Seiten vorher gesagt, dass in Gesellschaften Ursachen und Wirkungen in einem so verwickelten Verhältniss zueinander stehen, dass Voraussicht oft unmöglich sei? Wurden wir nicht davor gewarnt, übereilt Massregeln zu treffen, um dieses oder jenes Verlangen zu erfüllen, unbekümmert um die von der Vergangenheit so reichlich gelieferten Beweise, dass in Thätigkeit gesetzte Kräfte gewöhnlich gar nicht vorhergesehene Resultate bewirken? Und wurden nicht Beispiele von hochwichtigen Veränderungen gegeben, welche von Einflüssen herrührten, woher niemand sie hätte erwarten können? Wenn dies der Fall, wie kann es dann eine Socialwissenschaft geben? Wenn Louis Napoleon nicht erwarten konnte, dass der Krieg, welchen er anfing, um die Einigung Deutschlands zu verhindern, eben das Mittel zur Einigung desselben sein würde, wenn es Thiers vor fünfundzwanzig Jahren wie ein alle gewöhnlichen Träume an Abgeschmacktheit übertreffender Traum erschienen wäre, dass man ihn aus seinen eigenen Forts beschiessen würde, wie in aller Welt ist es dann möglich, sociale Erscheinungen in irgend annähernd wissenschaftlicher Ordnung zu formuliren?"

Die so möglichst stark ausgedrückte Schwierigkeit ist diejenige, welche, klar oder unbestimmt, im Geiste der meisten auftaucht, denen die Sociologie als ein nach wissenschaftlichen Methoden zu studirender Gegenstand empfohlen wird, um dadurch Resultate zu erreichen, welche wissenschaftliche Gewissheit besitzen. Bevor ich auf die Frage eine specielle Antwort gebe, sei mir gestattet, eine allgemeine zu geben.

Die Wissenschaft der Mechanik hat eine Entwickelung erreicht, höher als die von irgendeiner der rein abstracten Wissenschaften erreichte. Obgleich man sie nicht vollkommen nennen kann, zeigt doch die

grosse Genauigkeit der Voraussagungen, welche die bestimmten Principien derselben die Astronomen zu machen in Stand setzen, wie nahe der Vollkommenheit sie gekommen ist, und die Erfolge des geschickten Artillerieoffiziers beweisen, dass diese Principien in ihrer Anwendung auf terrestrische Bewegungen Voraussichten von bedeutender Genauigkeit liefern. Nun aber beachte man, die Mechanik als den Typus einer hochentwickelten Wissenschaft genommen, was sie uns in Bezug auf einige concrete Erscheinungen vorauszusagen befähigt, und was nicht. Gesetzt, eine Mine sei zu sprengen. Man frage, was aus den Bruchstücken des in die Luft gesandten Stoffes wird, und sehe dann, wieviel man aus den feststehenden dynamischen Gesetzen schliessen kann. Durch jene gewöhnliche Beobachtung, welche den genauern Beobachtungen der Wissenschaft vorausgeht, werden wir gelehrt, dass alle Bruchstücke, nachdem sie zu mehr oder minder verschiedenen Höhen gestiegen sind, fallen, dass sie den Boden an zerstreuten Punkten innerhalb einer umschriebenen Fläche und zu etwas verschiedenen Zeiten erreichen werden. Die Wissenschaft befähigt uns, etwas mehr als dies zu sagen. Aus eben jenen Principien, woraus die Bahn eines Kometen oder eines Geschosses zu folgern ist, leitet sie die Wahrheit ab, dass jedes Bruchstück eine Curve beschreiben wird, dass alle Curven, obgleich individuell verschieden, specifisch gleich sein werden, dass (durch atmosphärischen Widerstand verursachte Abweichungen ausser Acht lassend) dieselben in allem Theile von so excentrischen Ellipsen sein werden, dass letztere von Parabeln nicht zu unterscheiden sind, solche Theile derselben wenigstens, wie sie beschrieben werden, nachdem das Ausströmen der Gase aufhört, die Bruchstücke zu beschleunigen. Aber während die Principien der Mechanik uns diese Gewissheiten verschaffen, können wir von ihnen nichts Bestimmteres in Bezug auf die Wege lernen, welche von besondern Bruchstücken werden eingeschlagen werden. Ob von der auf

dem zu explodirenden Pulver liegenden Masse der Theil zur Linken in einem oder verschiedenen Bruchstücken aufwärts geschleudert werden wird; ob dieses Stück höher als jenes geschleudert werden wird; ob irgendeine, und, wenn ja, welche der geschleuderten Massen in ihrem Laufe durch anstossende Gegenstände, welche sie treffen, aufgehalten werden wird? Das sind Fragen, welche sie nicht beantworten kann. Nicht als ob der geringste Mangel an Uebereinstimmung mit dem Gesetz in diesen Resultaten zu finden wäre, aber die Daten, auf welche Voraussagungen derselben zu basiren sind, können nicht erlangt werden.

Man beachte demgemäss, dass in Bezug auf eine concrete Erscheinung von einiger Complicirtheit die exacteste Wissenschaft nur Voraussagungen zu machen befähigt, welche entweder in ihrem Charakter allgemein oder nur theilweise speciell sind. Sehen wir nun, dass es sich so verhält, selbst da, wo die Ursachen und Wirkungen nicht sehr verwickelt sind und wo die Wissenschaft derselben gut entwickelt ist, so dürfen wir noch weit mehr erwarten, dass es so sein werde unter den verwickeltsten Ursachen und Wirkungen, deren Wissenschaft nur erst eine beginnende ist. Dieser Gegensatz zwischen den Allgemeinheiten, welche Voraussicht zulassen, und den Specialitäten, welche keine zulassen, wird noch klarer sichtbar hervortreten, wenn wir von dieser vorläufigen Erläuterung zu einer solchen übergehen, in welcher die Analogie genauer ist.

Was kann man von der Zukunft dieses neugeborenen Kindes sagen? Wird es während seines Säuglingsalters an irgendeiner Krankheit sterben; wird es eine Zeit lang überleben und von Scharlachfieber oder Keuchhusten weggerafft werden? wird es die Masern oder Blattern bekommen und einer dieser Krankheiten unterliegen? Keine von diesen Fragen kann beantwortet werden. Wird es eines Tages von der Treppe herunterfallen, überfahren werden, oder werden seine Kleider in Brand gerathen und wird es durch den einen oder

andern dieser Unglücksfälle getödtet oder verstümmelt werden? Auf diese Fragen gibt es ebenfalls keine Antworten; niemand kann sagen, ob im Knabenalter Epilepsie oder Veitstanz oder irgendeine andere furchtbare Krankheit sich einstellen werde. Sieht man das Kind jetzt in den Armen der Amme, so kann niemand mit Sicherheit vorhersehen, ob es dumm oder klug, lenksam oder eigensinnig sein werde. Gleichweit von der Voraussagung entfernt sind jene Ereignisse, welche, wenn es leben bleibt, theils durch seine eigene Natur, theils durch umgebende Bedingungen verursacht, ihm im reifen Alter zustossen werden. Ob der Geschicklichkeit und Beharrlichkeit belohnende Erfolg sich einstellen, ob die Umstände derart sein werden, um jenen Eigenschaften Spielraum zu geben oder nicht, ob Unfälle die Anstrengungen hindern oder begünstigen würden, sind gar nicht zu beantwortende Fragen. Das heisst die Thatsachen, welche man gewöhnlich als biographisch klassificirt, lassen keine Voraussicht zu.

Wendet man sich von völlig speciellen Thatsachen etwas weniger speciellen zu, welche das Leben dieses Kindes darbieten wird, so findet man, dass für diejenigen, welche quasi biographisch sind, ein gewisser Grad von Voraussicht möglich ist. Obgleich die Entfaltung der Fähigkeiten innerhalb gewisser Grenzen veränderlich ist, indem sie hier frühreif und dort mit ungewöhnlicher Langsamkeit vor sich geht, so herrscht doch eine derartige Gesetzmässigkeit in der Entfaltung, dass sie uns befähigt, zu sagen, der Knabe werde mit drei Jahren kein Mathematiker oder Dramatiker, werde bis dahin, dass es zehn, kein Psychologe sein, werde, solange seine Stimme noch nicht umschlug, keine weiten politischen Anschauungen erreichen. Ueberdies kann man über seine Gemüthsnatur gewisse Voraussagungen verwandter Ordnung machen. Ob er heirathen werde oder nicht, kann niemand sagen, aber man kann, wenn nicht mit Gewissheit, doch mit viel Wahrscheinlichkeit sagen, dass nach einem gewissen Alter eine Neigung

zum Heirathen entspringen werde, und obgleich niemand sagen kann, ob er Kinder haben wird, mag doch, wenn er welche hat, als sehr wahrscheinlich auf eine gewisse Summe des Vatergefühls geschlossen werden.

Aber wenn man nun die gesammte Vereinigung von Thatsachen betrachtet, welche sich während des Lebens dieses Kindes, wie es reif wird, verfällt und stirbt, darstellen werden, und die biographischen und quasi biographischen, als entweder keine Voraussicht oder nur unvollkommene Voraussicht zulassend, übergeht, so findet man, dass Klassen von Thatsachen übrigbleiben, welche vorherbestimmt werden können, einige mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, einige mit Gewissheit, einige mit grosser Bestimmtheit und einige innerhalb mässiger Grenzen der Abweichung. Ich meine die Thatsachen des Wachsthums, der Entwickelung, des Baues und der Verrichtung.

Neben jener Vorliebe für Persönlichkeiten, welche alles Unbeständige im menschlichen Leben zu einem Gegenstande des Interesses macht, geht die Gewohnheit einher, alles, was im menschlichen Leben beständig ist, als einen Gegenstand von keinem Interesse zu betrachten, und so zeigt sich, wenn man die Zukunft des Kindes betrachtet, eine stillschweigende Ignorirung aller vitalen Erscheinungen, welche es zeigen wird, — Erscheinungen, welche ebenso erkennbar wie wichtig zu wissen sind. Die Anatomie und Physiologie der Menschen, unter diesem Namen nicht nur den Bau und die Functionen des Erwachsenen während der individuellen Entwickelung verstanden, bilden den Gegenstand dessen, was jeder als eine Wissenschaft anerkennt. Obgleich nur eine unvollkommene Genauigkeit in den generalisirten Coexistenzen und Reihenfolgen, welche diese Wissenschaft bilden, herrscht, obgleich allgemeine Wahrheiten betreffs des Baues auf gelegentliche Ausnahmen unter der Form von Misbildungen stossen, obgleich negativer absoluter Voraussagung zum Trotz

Anomalien der Verrichtung vorkommen, obgleich es bedeutende Schwankungen der Grenzen gibt, innerhalb deren das Wachsthum sich gewöhnlich vollzieht, und bedeutende Unterschiede zwischen den Arten der Verrichtungen und den Zeiten, zu welchen Verrichtungen eintreten, so bezweifelt doch niemand, dass die von dem menschlichen Körper dargebotenen Erscheinungen zu einer Kunde organisirt werden können, welche jene Bestimmtheit besitzt, die sie zu einer Wissenschaft in dem anerkannten Sinne des Wortes macht.

Wenn nun jemand die Unberechenbarkeit der Zukunft eines Kindes, biographisch betrachtet, hervorhebt und behauptet, dass das Kind deshalb keinen Gegenstand weiter für die Wissenschaft darbiete, und gänzlich ignorirte, was wir für den Augenblick die Anthropologie desselben nennen wollen (obgleich die diesem Worte gegenwärtig verliehene Bedeutung diesen Gebrauch desselben kaum gestattet), so würde er in einen auffallenden Irrthum verfallen, einen Irrthum, in diesem Falle auffallend, weil man täglich im Stande ist, den Unterschied zwischen einem Bericht von dem lebenden Körper und einem Bericht von dem Verhalten desselben und den demselben zustossenden Ereignissen zu beobachten.

Der Leser anticipirt ohne Zweifel die Analogie. Was die Biographie im Verhältniss zur Anthropologie, das ist die Geschichte, ich meine, wie sie gewöhnlich aufgefasst wird, im Verhältniss zur Sociologie. Die Art von Verhältniss, in welchem sein „Sagen und Thun", welche den gewöhnlichen Bericht vom Leben eines Menschen ausmachen, zu einem Bericht über seine körperliche und geistige Entwickelung, den Bau und die Functionen steht, gleicht der Art von Verhältniss, worin jene Erzählung von den Thaten und Glücksfällen einer Nation, welche ihr Geschichtschreiber uns gibt, zu einer Beschreibung ihrer regelnden und wirkenden Institutionen und der Art und Weise steht, auf welche ihr Bau und ihre Functionen sich all-

mählich ausgebildet haben. Und wenn es ein Irrthum ist, zu sagen, dass es keine Wissenschaft vom Menschen gebe, weil die Ereignisse im Leben eines Menschen nicht vorhergesehen werden können, so ist es ebenso erwiesen ein Irrthum zu sagen, dass es keine Wissenschaft der Gesellschaft gebe, weil es keine Voraussicht der Vorfälle geben könne, welche die gewöhnliche Geschichte ausmachen.

Natürlich meine ich nicht, dass die Parallele zwischen einem individuellen und einem socialen Organismus so genau sei, dass der Unterschied, welcher in einem Falle klar gezogen werden kann, mit gleicher Klarheit in dem andern gezogen werden könne. Der Bau und die Functionen des socialen Organismus sind offenbar weit weniger specifisch, weit mehr modificirbar, weit mehr von Bedingungen abhängig, welche veränderlich und nie zweimal dieselben sind. Alles, was ich meine, ist, dass wie in dem einen Falle so in dem andern unter den Erscheinungen des Verhaltens, welche keinen Gegenstand für die Wissenschaft bilden, gewisse vitale Erscheinungen liegen, welche einen Gegenstand für die Wissenschaft bilden. So wie es im Menschen Structuren und Functionen gibt, welche die Thaten, von denen sein Biograph uns erzählt, möglich machen, so gibt es auch in der Nation Structuren und Functionen, welche die Thaten, von denen ihr Geschichtschreiber uns erzählt, möglich machen; und in beiden Fällen hat es die Wissenschaft mit diesem Bau und diesen Functionen, ihrem Ursprung, ihrer Entwickelung und ihrem Verfalle zu thun.

Um die Parallele noch genauer zu ziehen und die Natur der Socialwissenschaft weiter zu erklären, müssen wir sagen, dass die Morphologie und Physiologie der Gesellschaft, statt der Morphologie und Physiologie des Menschen zu entsprechen, vielmehr der Morphologie und Physiologie im allgemeinen entspricht. Sociale wie individuelle Organismen müssen nach Klassen und Nebenklassen, welche allerdings

nicht im entferntesten dieselbe Bestimmtheit oder dieselbe Unveränderlichkeit wie dort, aber doch Aehnlichkeiten und Unterschiede besitzen, welche ihre Eintheilung in höchst bestimmt contrastirte grössere Gruppen und ihre Anordnung innerhalb derselben nach weniger bestimmt contrastirten kleinern Gruppen rechtfertigen. Und so wie die Biologie gewisse allgemeine Züge der Entwickelung, des Baues und der Function entdeckt, von denen die einen für alle Organismen, die andern für gewisse grosse Gruppen, wieder andere für gewisse in diesen enthaltene Nebengruppen gelten, so muss die Sociologie Wahrheiten in der socialen Entwickelung des Baues und der Function anerkennen, von denen einige universell, andere generell, noch andere speciell sind.

Denn wenn wir uns an den früher erreichten Schluss erinnern, ist es offenbar, dass, soweit menschliche Wesen, als sociale Einheiten betrachtet, Eigenschaften gemeinsam haben, die socialen Aggregate, welche sie bilden, Eigenschaften gemeinsam haben werden; dass Aehnlichkeiten des Wesens, welche für gewisse Menschenrassen gelten, Aehnlichkeiten des Wesens in den aus denselben entspringenden Nationen erzeugen werden, und dass eigenthümliche Züge, wie sie die höchstentwickelten Varietäten der Menschen besitzen, in unterscheidenden Charakteren resultiren müssen, die von den Gemeinschaften, zu welchen sie sich organisiren, gemeinsam besessen werden.

Mögen wir die Sache also abstract oder concret betrachten, so gelangen wir zu demselben Schlusse. Man braucht einerseits nur die Varietäten uncivilisirter Menschen und die Einrichtungen ihrer Stämme, und andererseits die Varietäten civilisirter Menschen und die Staatseinrichtungen ihrer Nationen ins Auge zu fassen, um zu sehen, wie die Thatsache den Schluss bestätigt. Und indem man so sowol *a priori* wie *a posteriori* dieses Verhältniss zwischen den Erscheinungen der individuellen und den Erscheinungen der gesellschaftlich

gegliederten menschlichen Natur erkennt, kann man nicht umhin, zu sehen, dass die Erscheinungen der gesellschaftlich gegliederten menschlichen Natur den Gegenstand einer Wissenschaft bilden.

Um nun die Vorstellung von einer Socialwissenschaft, wie sie hier im allgemeinen skizzirt ist, näher zu bestimmen, sei mir gestattet, ein paar Wahrheiten der angedeuteten Art hervorzuheben. Einige, die ich zu nennen beabsichtige, sind sehr geläufig, und andere füge ich hinzu, nicht ihres Interesses oder ihrer Wichtigkeit wegen, sondern weil sie leicht darzulegen sind. Der Zweck ist einfach, eine klare Vorstellung von der Natur sociologischer Wahrheiten zu erwecken.

Man nehme zuerst den Umstand, dass mit gesellschaftlicher Aggregation stets irgendeine Art der Organisation verbunden ist. Auf den allerniedrigsten Stufen, wo die Vereinigungen sehr klein und sehr zusammenhangslos sind, gibt es keine feste Subordination, kein obrigkeitliches Centrum. Häuptlingschaften fester Art treten erst bei grössern und zusammenhängendern Gemeinwesen auf. Die Entwickelung einer Beherrschungsart, welche einige Kraft und Dauer besitzt, ist die Bedingung, unter welcher allein irgendein bedeutendes Wachsthum einer Gesellschaft stattfinden kann. Eine Differenzirung der ursprünglich homogenen Masse von Einheiten in einen coordinirenden und einen coordinirten Theil ist der unerlassliche Anfangsschritt.

Mit der Entwickelung von Gesellschaften in der Grösse ist die Entwickelung ihrer coordinirenden Centren verbunden, welche, sobald sie dauernd geworden, mehr oder minder complicirt wird. Bei kleinen Stämmen ist die Häuptlingschaft, der es gewöhnlich an Festigkeit fehlt, ganz einfach; aber wie Stämme durch Wachsthum oder Unterwerfung anderer Stämme grösser werden, fängt der coordinirende Apparat an, sich durch die Hinzufügung untergeordneter regierender Kräfte zu entwickeln.

So einfach und geläufig diese Thatsachen sind, darf man darum doch nicht ihre Bedeutung übersehen. Dass die Menschen zu dem Zustande socialer Aggregation nur unter der Bedingung sich erheben, dass sie in Verhältnisse der Ungleichheit rücksichtlich der Macht sinken und veranlasst werden, nur als ein Ganzes durch die Vermittlung einer Ordnung, welche Gehorsam sichert, zusammenzuwirken, ist darum nicht weniger eine Thatsache in der Wissenschaft, weil es eine triviale Thatsache ist. Dies ist ein primärer gemeinsamer Zug in den socialen Aggregaten, abgeleitet von einem gemeinsamen Zuge in ihren Einheiten. Es ist dies eine Wahrheit in der Sociologie, vergleichbar der biologischen Wahrheit, dass der erste Schritt in der Erzeugung irgendeines lebenden Organismus, hoch oder niedrig, eine gewisse Differenzirung ist, durch welche ein peripherischer Theil von einem centralen Theil unterschieden wird. Und Ausnahmen von dieser biologischen Wahrheit, wie man sie in jenen nichtkernigen Theilen des Protoplasmas findet, welche die allerniedrigsten lebenden Dinge sind, werden von jenen Ausnahmen von der sociologischen Wahrheit begleitet, welche man in den kleinen zusammenhangslosen Vereinigungen sieht, welche durch die allerniedrigsten Typen der Menschen gebildet werden.

Die Differenzirung des regulirenden und des regulirten Theils ist in kleinen primitiven Gesellschaften nicht nur unvollkommen hergestellt, sondern auch unbestimmt. Der Häuptling weicht anfangs von seinen Mitwilden in seinen Verrichtungen nur dadurch ab, dass er ein grösseres Ansehen geniesst. Er jagt, macht seine Waffen, arbeitet und besorgt seine Privatgeschäfte gerade auf dieselbe Weise wie die übrigen, während er sich im Kriege von andern Kriegern nur durch seinen vorherrschenden Einfluss, nicht dadurch unterscheidet, dass er aufhört, ein gemeiner Soldat zu sein. Und mit dieser geringen Trennung von dem übrigen Stamme in militärischen und industriellen Verrichtungen ist nur

eine geringe Trennung in politischer Hinsicht verbunden; richterliche Wirksamkeit wird nur sehr schwach durch Ausübung seiner persönlichen Autorität in Erhaltung der Ordnung wahrnehmbar.

Auf einer höhern Stufe, wo die Macht des Häuptlings fest begründet ist, unterhält er sich nicht mehr selbst. Doch bleibt er für das Gewerbsleben noch von andern Gliedern der herrschenden Klasse ununterschieden, welche emporgewachsen ist, während die Häuptlingschaft sich befestigt hat, denn es wird ihm wie ihnen einfach productive Arbeit durch Stellvertretung geliefert. Auch ist eine weitere Ausdehung seiner Macht nicht von vollständiger Trennung der politischen Functionen von denen des Erwerbslebens begleitet; denn er bleibt gewöhnlich ein Regulator der Production, und in vielen Fällen ein Regulator des Handels, indem er den Güteraustausch überwacht. Von seinen verschiedenen Aufsichtsthätigkeiten ist jedoch letztere diejenige, welche er zuerst persönlich auszuführen aufhört. Die Industrie zeigt früh eine Neigung zur Selbstcontrole, abgesehen von der Controle, welche der Häuptling immer mehr als politisches und militärisches Haupt ausübt. Der primären socialen Differenzirung, welche wir zwischen dem regulativen und operativen Theile bemerkt haben, folgt sofort eine Unterscheidung zwischen den innern Anordnungen der beiden Theile, welche eventuell sehr markirt wird, indem der operative Theil in sich selbst Kräfte entwickelt, durch welche die Processe der Production, Vertheilung und des Austausches coordinirt werden, während die Coordination des nicht operativen Theiles ihren ursprünglichen Charakter behält.

Mit einer Entwickelung, welche die Trennung des operativen und regulativen Theils des Gesellschaftsbaues auffällig macht, ist eine Entwickelung innerhalb der regulativen Structur selbst verbunden. Der Häuptling, anfangs den Charakter eines Königs, Richters, Anführers und oft Priesters vereinigend, sieht seine Functionen immer mehr specialisirt, je nachdem die Ent-

wickelung der Gesellschaft nach Grösse und Complicirtheit fortschreitet. Obgleich er oberster Richter bleibt, übt er doch meistens die Rechtsprechung durch Stellvertretung; obgleich er nominell Haupt seiner Armee bleibt, fällt die thatsächliche Führung derselben doch immer mehr in die Hände untergeordneter Offiziere; obgleich er immer noch eine geistliche Oberherrschaft behält, hören seine priesterlichen Functionen praktisch doch fast auf; obgleich er in der Theorie der Geber und Anwender des Gesetzes bleibt, fällt die wirkliche Gesetzgebung und die wirkliche Verwaltung doch immer mehr in andere Hände. Sodass, um die Thatsachen kurz zusammenzufassen, von der ursprünglichen coordinirenden Persönlichkeit, welche ungetheilte Functionen hat, sich schliesslich verschiedene coordinirende Kräfte entwickeln, welche diese Functionen unter sich theilen.

Jeder dieser Zweige folgt ebenfalls demselben Gesetze. Ursprünglich einfach, theilt er sich Schritt für Schritt in viele Theile und wird eine administrative, richterliche, geistliche und militärische Organisation, welche abgestufte Klassen und eine mehr oder weniger eigenthümliche Form der Regierung in sich besitzen.

Ich will diese Darstellung nicht compliciren, und die Abweichungen, welche in Fällen eintreten, wo die oberste Macht nicht in die Hände eines einzigen Mannes sinkt (was auf frühen Stufen der socialen Entwickelung jedoch eine wandelbare Modification ist), nur erwähnen. Auch muss ich erklären, dass die obige allgemeine Skizze mit der Qualification aufzunehmen ist, dass Unterschiede im Detail übergangen wurden, um Kürze und Klarheit zu erlangen; dazu kommt, dass es über den Zweck unserer Beweisführung hinausgeht, die Darstellung über diese ersten Stufen hinaus zu verfolgen. Aber indem wir daran festhalten, dass hier nicht eine Wissenschaft der Sociologie zu unternehmen, sondern nur ein roher Umriss der Cardinalfacta gegeben werden kann, ist doch genug gesagt worden, um zu zeigen, dass in der Entwickelung socialer

Gebilde gewisse höchst generelle Facta, gewisse weniger generelle Facta und gewisse immer specieller werdende Facta erkannt werden können, sowie generelle und specielle Facta der Entwickelung in individullen Organismen erkannt werden können.

Um diese Auffassung der Socialwissenschaft sowol weiter zu führen, als auch deutlicher zu machen, möge mir gestattet sein, hier eine Frage zu behandeln, welche innerhalb ihrer Sphäre fällt. Welches ist das Verhältniss in einer Gesellschaft zwischen Structur und Wachsthum? bis zu welchem Moment ist die Structur für das Wachsthum nothwendig? nach welchem Moment verzögert sie das Wachsthum? bei welchem Moment hemmt sie das Wachsthum?

In dem individuellen Organismus ist ein doppeltes Verhältniss zwischen Wachsthum und Bau vorhanden, welches angemessen auszudrücken schwierig ist. Indem ich die Fälle von ein paar niedrigen Organismen ausschliesse, welche unter besondern Bedingungen leben, darf man füglich sagen, dass grosses Wachsthum nicht ohne ausgebildete Structur möglich sei. Als Zeugniss dafür kann das ganze Thierreich in allen seinen Wirbellosen und Wirbeltypen citirt werden. Auf der andern Seite herrscht unter den höhern Organismen, und speciell unter jenen, welche ein thätiges Leben führen, eine deutliche Tendenz der Vollendung der Structur, mit Abschluss des Wachsthums zusammenzufallen. Während ein Thier von höherm Typus rasch wächst, bleiben seine Organe unvollkommen entwickelt; die Knochen bleiben theilweise knorpelig, die Muskeln sind weich, dem Gehirn mangelt Bestimmtheit, und die Einzelnheiten der Structur in allen ihren Theilen sind erst nachdem das Wachsthum aufgehört hat, vollendet. Warum dieses Verhältniss so ist, wie wir es finden, ist nicht schwer zu sehen. Damit ein junges Thier wachsen könne, muss es verdauen, Blut in Umlauf setzen, athmen, Abfallproducte auswerfen u. s. w., und um dies zu thun, muss es einigermassen vollständige

Eingeweide, Gefässsystem u. s. w. haben. Damit es schliesslich fähig werde, sich sein Futter selbst zu verschaffen, muss es allmählich die nöthigen Werkzeuge und Fertigkeiten entwickeln, und zu diesem Ende muss es mit Gliedern und Sinnen und einem Nervensystem beginnen, welche schon bedeutende Grade von Kraft haben. Aber Hand in Hand mit jeder unter Mithülfe dieser theilweise entwickelten Gebilde erreichten Zunahme des Wachsthums muss eine Veränderung der Gebilde selbst gehen. Wenn sie der frühern kleinern Gestalt richtig angepasst waren, so sind sie dem spätern grössern Umfange falsch angepasst. Daher müssen sie umgeformt, abgebrochen, wiedergebaut werden. Offenbar liegt ein Hinderniss für den Process des Abbaus und Wiederaufbaus in desto grösserm Masse vor, je mehr die frühere Structur vollendet war. Die Knochen zeigen uns, wie diese Schwierigkeit gehoben wird. In dem Schenkelbein eines Knaben z. B. existirt zwischen dem Kopf und dem cylindrischen Theile des Beines eine Stelle, wo der ursprüngliche knorpelige Zustand fortdauert, wo durch Hinzufügung von neuem Knorpel, in welchem neue Knochenmasse abgesetzt wird, der Schaft des Beines sich verlängert, während dasselbe an einer entsprechenden Stelle am andern Ende des Schaftes stattfindet. Vollständige Knochenbildung an diesen beiden Stellen tritt erst ein, wenn das Bein aufgehört hat, an Länge zuzunehmen; und wenn man erwägt, was geschehen sein würde, wenn das Bein von einem Ende bis zum andern verknöchert worden wäre, bevor seine Verlängerung vollständig gewesen, so wird man sehen, ein wie grosses Hinderniss des Wachsthums auf diese Weise beseitigt worden ist. Was hier gilt, gilt für den ganzen Organismus. Obgleich die Structur bis zu einem gewissen Punkte für das Wachsthum erforderlich ist, hindert die Structur über jenen Punkt hinaus das Wachsthum.

Wie nothwendig dieses Verhältniss ist, wird man gleichermassen in einem complicirtern Falle sehen, z. B.

bei dem Wachsthum eines ganzen Gliedes. Es gibt eine gewisse Grösse und ein gewisses Verhältniss der Theile, welches ein Glied gewöhnlich im Verhältniss zu dem übrigen Körper besitzt. Man lege diesem Gliede Extrafunctionen auf, und binnen mässigen Grenzen wird es an Kraft und Umfang zunehmen. Beginnt die Extrafunction früh im Leben, so kann das Glied bedeutend über seinen gewöhnlichen Umfang vergrössert werden; beginnt die Extrafunction aber nach der Reife, so ist die Abweichung geringer, in keinem Falle jedoch gross. Erwägt man, wie die Zunahme des Gliedes bewirkt wird, so wird man sehen, warum dies so ist. Thätigere Function bringt einen grössern örtlichen Ersatz an Blut, und eine Zeit lang wird über das Mass des Verbrauchs hinaus neues Gewebe gebildet. Allein der örtliche Ersatz an Blut wird durch die Grösse der Arterien, welche ihn bringen, begrenzt, und obgleich bis zu einem gewissen Punkte eine Zunahme des Zuflusses durch zeitweilige Ausdehnung derselben gewonnen wird, so kann doch über jenen Punkt hinaus neue Zunahme nur durch Umsetzung und Wiederaufbau der Arterien gewonnen werden. Solche Veränderungen der Arterien finden langsam statt, weniger langsam bei den kleinern peripherischen, langsamer bei den grössern, von welchen erstere sich abzweigen, da diese den ganzen Weg zu ihren Abgangspunkten von den grossen Centralblutgefässen zurück verändert werden müssen. In gleicher Weise müssen die localen wie centralen Kanäle zur Abfuhr der Abfallsproducte wieder geformt werden. Desgleichen müssen die Nervenstämme und auch die Centren, von denen sie kommen, den grössern an sie gestellten Anforderungen angepasst werden. Ja mehr, bei einem bestimmten Eingeweidesystem kann eine bedeutende Extraquantität von Blut nicht beständig einem Theile des Körpers gegeben werden, ohne die andern Theilen gegebenen Quantitäten zu vermindern, und daher müssen Veränderungen im Bau gemacht werden, durch welche der

Abzug von Blut dieser andern Theile vermindert wird. Daher der grosse Widerstand gegen Zunahme im Umfange eines Gliedes über eine gewisse mässige Grenze hinaus. Eine solche Zunahme kann nicht ohne Abbauen und Wiederbauen nicht nur der Theile, welche dem Gliede direct dienen, sondern eventuell auch der entferntern Theile bewirkt werden. Sodass den Bau völlig geschickt für gewisse Erfordernisse zu machen, die Anpassung desselben an andere Erfordernisse ungemein hindert; Wiederanpassungen werden im Verhältniss, als Anpassungen vollständig gemacht sind, schwierig.

Wieweit gilt dies Gesetz im socialen Organismus? In welcher Ausdehnung kommt es auch hier vor, dass das Vervielfältigen und Ausbilden von Institutionen und das Vervollkommnen von Einrichtungen zur Erreichung unmittelbarer Zwecke Hindernisse für die Entwickelung besserer Institutionen und der künftigen Erreichung höherer Zwecke hervorruft? Social wie individuell ist Organisation für das Wachsthum unerlässlich; über einen gewissen Punkt hinaus kann kein ferneres Wachsthum ohne weitere Organisation stattfinden. Doch ist nicht wenig Grund vorhanden, zu vermuthen, dass über diesen Punkt hinaus die Organisation indirect repressiv ist und die Hindernisse zu jenen Wiederanpassungen, welche für grösseres Wachsthum und vollkommenern Bau erforderlich sind, vermehrt. Ohne Zweifel ist das Aggregat, welches man Gesellschaft nennt, weit plastischer als ein individuelles lebendes Aggregat, mit dem es hier verglichen wird, indem der Typus desselben weit weniger fixirt ist. Trotzdem sind Beweise vorhanden, dass der Typus desselben fortwährend strebt, sich zu fixiren, und dass jeder Zusatz zum Bau desselben ein Schritt zur Fixirung ist. Ein paar Beispiele werden zeigen, wie dies ebenso wol von dem materiellen Bau, welchen eine Gesellschaft entwickelt, wie von ihren politischen oder sonstigen Institutionen gilt.

Belege, vielleicht unbedeutend, aber durchaus beweiskräftig, werden durch unsere Vorrichtungen für Ortsbewegung geliefert. Gehen wir, um bei den kleinern in unsern Städten nicht zu verweilen, welche uns jedoch zeigen, dass bestehende Einrichtungen Hindernisse für bessere Einrichtungen sind, zu den Eisenbahnen über. Man sehe nur, wie die unbequeme enge Spurweite (welche, jener der Postkutschenräder entnommen, sich selbst von einem vorangegangenen System der Ortsbewegung vererbt hatte) ein unüberwindliches Hinderniss für eine bessere Spurweite geworden ist. Man beachte auch, wie es, nachdem der Wagentypus, welcher dem Bau einer Diligence entlehnt war (einige der frühern Ersteklassewagen tragen noch die Worte „*tria juncta in uno*"), sich festgesetzt, ungemein schwierig ist, jetzt den später in Amerika eingeführten bequemern an die Stelle zu setzen, während man dort von unserer Erfahrung profitirte und durch unsere einmal angenommenen Systeme nicht gehemmt war. Das ungeheuere in unserm Eisenbahnwagenvorrath angelegte Kapital kann nicht geopfert werden, und allmählich Wagen des amerikanischen Typus einzuführen, indem man sie zugleich mit jenen unsers eigenen in Betrieb setzte, würde wegen unserer vielen Zweig- und Verbindungsbahnen sehr schwierig sein. So sind wir genöthigt, bei einem unvollkommenern Typus zu verharren.

Oder nehmen wir unser Abzugskanalsystem. Vor etwa dreissig Jahren als eine Panacee wider eine Menge sanitarischer Uebel dringend empfohlen und kraft Gesetzes in allen unsern grossen Städten verbreitet, kann dieses System jetzt nicht ohne die grösste Schwierigkeit durch ein besseres ersetzt werden, obgleich es Zersetzung da hervorruft, wo kein Oxygen eintreten kann, somit chemische Verbindungen erzeugt, welche unbeständig und giftig sind, und daher in vielen Fällen eben die Krankheiten hervorgerufen hat, welche es verhüten sollte. Obgleich es die Krankheitsproducte

von Fieberkranken u. s. w. in eine mit sämmtlichen Häusern in Verbindung stehende, sich verzweigende Röhre entladet und denselben die ansteckenden Gase wirksam zuführt, welche nur solange die Klappen gut in Ordnung gehalten sind, ausgeschlossen werden, ist es doch fast ausser Frage, jetzt jene Methode zu adoptiren, durch welche die Excrete der Städte unschädlich und nützlich beseitigt werden können. Ja, schlimmer noch, indem ein Theil unserer Sanitätsadministration bei einem Kanalisationssystem beharrt, durch welches Oxford, Reading, Maidenhead, Windsor u. s. w. das Wasser verderben, welches London trinken muss, erhebt ein anderer Theil derselben laute Proteste gegen die Unreinheit des Wassers, dem er Schuld gibt, Krankheiten zu verursachen, ohne jedoch zu bemerken, dass gesetzlich erzwungene Einrichtungen die Unreinheit erzeugt haben. Und nun muss eine Reorganisation stattfinden, welche durch die bestehende voreilige Organisation ungemein erschwert ist, ehe wir, sei es reine Luft oder reines Wasser haben können.

Unsere Handelseinrichtungen liefern ebenfalls zahlreiche Illustrationen, welche dieselbe Lehre predigen. Jedes Gewerbe hat seinen alten Geschäftsgang, und so augenscheinlich auch irgendein besserer Gang sein möge, die Schwierigkeiten, den alten Schlendrian zu ändern, sind, wenn nicht unbesiegbar, doch sehr bedeutend. Man nehme z. B. den Buchhandel. Zu einer Zeit, als der Brief einen Schilling kostete und keine Bücherpost existirte, erwuchs eine Organisation von Gross- und Kleinhändlern, um die Bücher vom Verleger dem Leser zuzuführen, welche jedem vertheilenden Agenten erster oder zweiter Hand einen Nutzen abwirft. Jetzt, wo man ein Buch für einen halben Penny bestellen und wo es für ein paar Pence versandt werden kann, könnte das alte Vertheilungssystem durch eines ersetzt werden, welches die Kosten des Transports vermindern und den Preis der Bücher herab-

setzen würde. Allein die Interessen der Vertheiler negiren praktisch die Veränderung. Ein annoncirtes Anerbieten, ein Buch direct per Post zu einem geringern Preise zu liefern, ist den übrigen Collegen anstössig, und indem sie ein solches Buch ignoriren, verhindern sie den Absatz desselben mehr als er sonst gefördert worden wäre. So steht eine vordem sehr nützliche Organisation einer bessern im Wege.

Der Buchhandel bietet noch ein Beispiel. Zu einer Zeit, wo das Lesepublikum klein und Bücher theuer waren, entstanden Leihbibliotheken, welche die Leute in den Stand setzten, Bücher zu lesen, ohne sie zu kaufen. Anfangs wenig zahlreich, local und nicht organisirt, haben sich diese Leihbibliotheken bedeutend vervielfältigt und im ganzen Königreich organisirt, sodass die Nachfrage für den Leihbibliothekenbedarf in vielen Fällen die Hauptnachfrage ist. Da durch diese Einrichtung wenige Exemplare viele Leser befriedigen, so muss der Preis pro Exemplar hoch sein, um einen angemessenen Gewinn auf die Auflage zu erzielen. Und da das Lesepublikum im allgemeinen daran gewöhnt worden ist, sich Bücher durch Leihbibliotheken zu verschaffen, so denkt man gewöhnlich nicht daran, die Bücher selbst zu kaufen, und würde sich dieselben auch grösstentheils ferner durch Bibliotheken verschaffen, selbst wenn sie bedeutend billiger würden. Wir in England sind daher durch das bestehende System der Büchervertheilung daran gehindert, das amerikanische System anzunehmen, welches, sich nicht wenigen Bibliotheken, sondern vielen Privatkäufern anpassend, grosse Auflagen zu niedrigem Preise ausgibt.

Beispiele einer andern Art werden durch unsere höhern Bildungsanstalten geliefert. Reich dotirt, gestärkt durch ihr Prestige und die Richtung, welche sie denjenigen, die sie erzogen, verliehen haben, sind unsere öffentlichen* Colleges und andere ihnen ähn-

* Wie Eton, Westminster, Winchester u. s. w. M.

liche früh gegründete Schulen, wie nützlich sie auch einst waren, schon lange enorme Hindernisse einer höhern Bildung gewesen. Indem sie den alten Bildungsgang unterstützten, haben sie den neuen darben lassen. Selbst jetzt noch verzögern sie eine an Inhalt und Form bessere Bildung, sowol indem sie das Feld einnehmen, als auch indem sie theilweise diejenigen, welche durch sie hindurchgehen, unfähig machen, zu erkennen, was eine bessere Bildung ist. Beispiele ähnlicher Art werden von der für den Volksunterricht entwickelten Bildungsorganisation dargeboten. Der zwischen dem confessionellen und nichtconfessionellen Schulsystem geführte Kampf könnte allein jedem, dem es um die tiefere Bedeutung von Thatsachen zu thun ist, zeigen, dass eine Structur, welche sich durch die ganze Gesellschaft verzweigt, ein Heer von salarirten Beamten erworben hat, welche persönliches Wohlergehen und Beförderung erwarten, und hinter ihnen kirchliche und politische Klassen, deren Ideen und Interessen sie fördern, ein Gebäude ist, welches, wenn nicht unabänderlich, doch im Verhältniss als es sich grossartig entwickelt hat, schwierig zu ändern ist.

Diese wenigen Beispiele, welche durch andere aus der militärischen, geistlichen und richterlichen Organisation unterstützt werden könnten, werden die von mir angedeutete Analogie begreiflich machen, während sie zugleich die Natur der Socialwissenschaft verdeutlichen, indem sie eine ihrer Fragen deutlich vorführen. Dass bei socialen wie individuellen Organismen die Structur bis zu einem gewissen Punkte zum Wachsthum nöthig sei, liegt auf der Hand. Dass in dem einem wie im andern Falle fortgesetztes Wachsthum ein Abbauen und Wiederbauen der Structur nach sich zieht, welche daher insoweit ein Hinderniss wird, scheint ebenfalls klar zu sein. Ob es im einen wie im andern Falle wahr sei, dass Vollendung der Structur Hemmung des Wachsthums nach sich ziehe und die Gesellschaft in dem Typus, welchen sie alsdann erreicht hat,

ist fixire, eine zu erwägende Frage. Ohne etwas Weiteres als Antwort darauf zu sagen, ist es, meine ich, ziemlich klar, dass dies eine Frage ist, welche zu jener Reihe von Fragen gehört, die von denjenigen, welche die Gesellschaft von dem gewöhnlichen historischen Gesichtspunkte betrachten, gänzlich übersehen wird, und eine solche, welche jener Socialwissenschaft angehört, die, wie sie sagen, nicht existirt.

Gibt es Leute, welche hier die *cui-bono*-Einrede bringen? Wahrscheinlich nicht wenige. Es ist mir, als hörte ich von manchen, deren geistige Richtung mir wohlbekannt ist, den Zweifel, ob es der Mühe werth sei zu fragen, was unter wilden Stämmen vor sich geht, in welcher Weise Häuptlinge und Medicinmänner entspringen, wie die Functionen des Erwerbslebens von den politischen getrennt werden, welches das ursprüngliche Verhältniss der beherrschenden Klassen zueinander ist, wieweit der sociale Bau durch die Gemüthsnatur der Individuen, wieweit durch ihre Ideen, wieweit durch ihre Umgebung bestimmt wird. Erpicht wie Leute dieses Schlages auf das sind, was sie „praktische Gesetzgebung“ nennen (worunter sie augenscheinlich eine Gesetzgebung verstehen, welche nur nächste Ursachen und Wirkungen erkennt, während sie die entferntern ignorirt), bezweifeln sie, ob Schlüsse von der Art, wie sie die Socialwissenschaft zu ziehen vorschlägt, wenn gezogen, viel nützen.

Indessen etwas lässt sich zur Vertheidigung dieses von ihnen so geringgeschätzten Studiums wol sagen. Natürlich darf es nicht auf eine Stufe mit jenen für sie so äusserst interessanten historischen Studien gestellt werden. Der überragende Werth von Kunde in Betreff der Genealogien von Königen, der Geschicke der Dynastien und der Streitigkeiten der Höfe steht ausser Frage. Ob das Complot zur Ermordung Amy Robsart's von Leicester selbst und der Königin Elisabeth als seiner Mitverschworenen geschmiedet oder nicht geschmiedet wurde, ob der Bericht über die Gowrie-Verschwörung,

wie er von König Jakob gegeben worden, wahr oder nicht wahr ist, sind augenscheinlich Zweifel, welche entschieden werden müssen, ehe irgendwelche rationelle Schlüsse in Bezug auf die Weiterbildung unserer politischen Institutionen gezogen werden können. Dass Friedrich I. von Preussen mit seiner Stiefmutter im Streit lag, sie im Verdacht hatte, ihn vergiften zu wollen, zu seiner Tante floh und als er in die Kurfürstenwürde succedirte, intriguirte und bestach, um die Königswürde zu erlangen; dass eine halbe Stunde nach des Vaters Tode Friedrich Wilhelm I. seinen Höflingen kündigte, sofort begann, seine Einkünfte zu sparen, es zu seiner Lebensaufgabe machte, seine Armee zu rekrutiren und zu drillen und zugleich seinen Sohn zu hassen und zu tyrannisiren anfing, — diese und ähnliche Thatsachen in Betreff aller königlichen Familien zu allen Zeiten sind Thatsachen, ohne welche die Civilisation offenbar unbegreiflich sein würde. Auch kann man die volle Kenntniss von Ereignissen nicht entbehren, wie die der Kriege Napoleon's, von seinen italienischen Eroberungen und Erpressungen, seiner treulosen Behandlung Venedigs, seiner Expedition nach Aegypten, seinen dortigen Erfolgen und Metzeleien, seiner Niederlage bei Acre und schliesslichem Rückzuge, seinen verschiedenen Feldzügen in Deutschland, Spanien, Russland u. s. w., mit Einschluss von Berichten über seine Strategie, Taktik, Siege, Niederlagen, Blutbäder; denn wie ist es in Ermangelung solcher Information möglich, zu beurtheilen, welche politische Institutionen vertheidigt und welche legislative Veränderungen bekämpft werden müssen?

Immerhin möchte, nachdem diesen unerlässlichen Gegenständen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt worden, mit Nutzen ein wenig Zeit der Naturgeschichte der Völker gewidmet werden. Einige Anleitung für das politische Verhalten könnte möglicherweise erlangt werden, wenn man fragte, welches ist der normale Verlauf socialer Entwickelung, und wie wird dieselbe

durch diese oder jene Politik berührt werden? Vielleicht zeigt es sich, dass keine legislative Thätigkeit irgendwelcher Art ins Werk gesetzt werden kann, die sich nicht entweder in Uebereinstimmung mit, oder im Gegensatz zu dem Processe nationalen Wachsthums und nationaler Entwickelung, wie er natürlich verläuft, befindet, und dass ihr Werth mehr nach diesem letzten principiellen Massstab, als nach zunächstliegenden Massstäben zu beurtheilen ist. Ohne zu viel zu beanspruchen, darf man jedenfalls erwarten, dass, wenn in jenen structuralen und functionalen Veränderungen, welche Gemeinwesen durchmachen, ein Gesetz waltet, die Erkenntniss dieser Gesetze unser Urtheil in Bezug auf das, was progressiv und was retrograd, was wünschenswerth, was thunlich, was utopistisch ist, mitbestimmen muss.

Für jene, welche eine solche Untersuchung anzustellen der Mühe werth halten, sind die nachfolgenden Kapitel bestimmt. Es gibt eine Menge Betrachtungen, bei denen es wichtig ist zu verweilen, ehe man auf die Sociologie eingeht. Einer klaren Vorstellung von der Natur der Wissenschaft haben sich klare Vorstellungen von den Bedingungen für ein erfolgreiches Studium derselben anzuschliessen. Diese werden uns nunmehr beschäftigen.

VIERTES KAPITEL.

Schwierigkeiten der Socialwissenschaft.

Aus der innern Natur ihrer Thatsachen, aus unserer eigenen Natur als Beobachtern ihrer Thatsachen, und aus dem besondern Verhältniss, in welchem wir zu den zu beobachtenden Thatsachen stehen, entspringen Hindernisse für die Sociologie, grösser als diejenigen in irgendeiner andern Wissenschaft.

Die zu generalisirenden Erscheinungen sind nicht direct wahrnehmbarer Art; sie können nicht mit Uhr und Teleskop, wie die der Astronomie, notirt, nicht mit Dynamometer und Thermometer, wie die der Physik, gemessen, nicht mit Wage und Reagentien wie die der Chemie, erklärt, nicht mit Scalpell und Mikroskop, wie die weniger augenfälligen biologischen Erscheinungen, noch können sie wie die Phänomene, mit denen die Psychologie sich befasst, durch eigene Prüfung erkannt werden. Sie müssen jede für sich bestimmt werden, indem man viele Details zusammenstellt, von denen keines einfach ist und welche sowol nach Raum wie Zeit in einer Art und Weise zerstreut sind, welche sie schwer zugänglich machen. Dies ist der Grund, weshalb selbst Cardinalwahrheiten in der Sociologie, wie die Arbeitstheilung, lange unerkannt bleiben. Dass in fortgeschrittenen Gesellschaftsstadien die Menschen verschiedenen Beschäftigungen folgen, war eine allerdings leicht zu machende Generalisation, aber dass diese Form der socialen Einrichtung weder eigens geschaffen, noch durch einen König verordnet worden, sondern ohne Vorsorge irgendjemandes erwachsen sei, war ein Schluss, der nur erreicht werden konnte, nachdem zahlreiche Massnahmen mancher Art zwischen den Menschen bemerkt, berichtet und erklärt worden, und nur nachdem Vergleichungen zwischen diesen Massnahmen und jenen angestellt worden waren, welche zwischen Menschen in einfachern Gesellschaftsphasen und in frühern Zeiten stattfinden. Und wenn man bedenkt, dass die Daten für den Schluss, dass die Arbeit sich vertheilt, weit zugänglicher sind, als die Daten für die meisten andern sociologischen Schlüsse, so wird man sehen, wie sehr die Entwickelung der Sociologie durch die Natur ihres Gegenstandes gehindert wird.

Der verschiedene Charakter der Menschen als Beobachter fügt dieser ersten Schwierigkeit eine zweite hinzu, welche vielleicht gleichgross ist. Nothwendig nimmt der Mensch in seine sociologischen Forschungen

die Arten der Beobachtung und des Denkens hinüber, an die er bei andern Forschungen gewöhnt ist, derjenige wenigstens, welcher Forschungen würdig des Namens anstellt. Indem wir die grosse Mehrheit der Gebildeten übergehen und uns auf die sehr wenigen beschränken, welche bewusst Daten sammeln, sie vergleichen und bedächtig Schlüsse ziehen, kann man sehen, wie selbst diese mit der Schwierigkeit zu kämpfen haben, dass die durch die Beschäftigung mit relativ einfachen Erscheinungen erzeugten Gewohnheiten des Denkens sie theilweise untüchtig zur Beschäftigung mit diesen hoch complicirten Erscheinungen machen. Fähigkeit jeglicher Art strebt stets, sich ihrer Arbeit anzupassen. Specielle Anpassung an eine Art von Arbeit zieht mehr oder weniger Nichtanpassung an andere Arten nach sich. Daher können Verstandeskräfte, welche in der Behandlung minder verwickelter Klassen von Thatsachen geschult sind, nicht erfolgreich diese höchst verwickelte Klasse von Thatsachen behandeln, ohne theilweis die Methoden, welche sie gelernt haben, zu verlernen. Auch aus der Gemüthsnatur entspringen grosse Hindernisse. Kaum jemand kann sociale Einrichtungen und Handlungen mit der Gemüthsruhe betrachten, welche man empfindet, wenn man Einrichtungen und Handlungen anderer Art betrachtet. Zu correcter Beobachtung und correctem Ziehen von Schlüssen bedarf es jener Ruhe, welche bereit ist, die eine Wahrheit so bereitwillig wie die andere zu erkennen oder zu folgern. Aber es ist fast so gut wie unmöglich, in dieser Weise die Wahrheiten der Sociologie zu behandeln. Bei dem Suchen derselben wird jeder von mehr oder minder starken Gefühlen bewegt, welche ihn begierig machen, einen bestimmten Beweis zu finden, uneingedenk dessen, was damit in Widerspruch steht, und voll Widerstreben, irgendeinen andern als den bereits gezogenen Schluss zu ziehen. Und obgleich vielleicht nur einer unter zehn von jenen, welche denken, sich bewusst ist, dass sein Urtheil

durch Vorurtheil bestochen wird, so wird doch selbst bei ihm dieser Bestechung nicht genügend Rechnung getragen. Ohne Zweifel ist auf fast jedem Felde der Forschung Gemüthsbewegung ein störender Eindringling; meist ist eine vorgefasste Meinung und eine gewisse Eigenliebe vorhanden, welche der Entkräftung derselben widersteht. Aber eine Eigenthümlichkeit der Sociologie ist, dass die Gemüthsbewegungen, mit welchen ihre Thatsachen und Schlüsse betrachtet werden, ungewöhnliche Kraft besitzen. Die persönlichen Interessen werden davon berührt, oder es findet eine Befriedigung oder Verletzung von Anschauungen statt, welche aus denselben emporgewachsen sind, oder aber es werden andere Empfindungen, welche mit den bestehenden Formen der Gesellschaft in Zusammenhang stehen, angenehm oder unangenehm erregt.

Und hier kommen wir zu der dritten Art von Schwierigkeit, jener, welche durch die Stellung verursacht wird, die man in Bezug auf die zu generalisirenden Erscheinungen einnimmt. In keinem andern Falle hat der Forscher die Eigenschaften eines Aggregats, in welches er selbst eingeschlossen ist, zu erforschen. Sein Verhältniss zu den Thatsachen, welche er hier studirt, kann man sich vorstellen, indem man es mit dem Verhältniss zwischen einer einzelnen, den Theil eines lebenden Körpers bildenden Zelle und den Thatsachen vergleicht, welche jener lebende Körper als ein Ganzes darstellt. Allgemein gesprochen wird das Leben des Staatsbürgers als solchen nur durch gebührende Erfüllung seiner Function an der Stelle, welche er einnimmt, ermöglicht, und er kann sich nicht gänzlich von den Meinungen und Anschauungen freimachen, die durch den vitalen Zusammenhang erzeugt werden, welcher daraus zwischen ihm und seiner Gesellschaft entspringt. Hier also ist eine Schwierigkeit, der keine andere Wissenschaft etwas Analoges an die Seite zu stellen hat. Sich in Gedanken von all seinen Beziehungen zu Rasse, Vaterland und Staatsgenossen-

schaft abzutrennen, alle jene Interessen, Vorurtheile, Vorliebe, Aberglauben abzuwerfen, welche durch das Leben seiner Gesellschaft und seiner Zeit in ihm erzeugt worden, alle Veränderungen, welche die Gesellschaften erlitten haben und erleiden, ohne irgendeine Beeinflussung durch die eigene Nationalität oder Glauben oder persönliche Wohlfahrt zu betrachten, ist etwas, was der Durchschnittsmensch überhaupt nicht, und der Ausnahmsmensch nur sehr unvollkommen zu thun vermag.

Diese in unbestimmten Umrissen angedeuteten Schwierigkeiten der Socialwissenschaft müssen nun im Detail dargestellt und erläutert werden.

FÜNFTES KAPITEL.

Objective Schwierigkeiten.

Im Zusammenhang mit so vielem, welches in letztern Jahren geschehen ist, um Urgeschichte in Mythe und einst unbezweifelte Beurtheilungen von in vergangenen Zeiten lebenden Menschen umzuwandeln, ist viel von der Unzuverlässigkeit der historischen Beweise gesprochen worden. Daher wird man bereitwillig den Satz annehmen, dass eines der Hindernisse der sociologischen Generalisation die Ungewissheit unserer Daten sei. Man findet diese Ungewissheit nicht allein in alten Sagen, wie denjenigen von den Amazonen, ihren Gebräuchen, den eigenthümlichen Kämpfen mit denselben u. s. w., welche so umständlich berichtet und in Sculpturen dargestellt sind, als sie es nur sein könnten, wenn die Personen und Ereignisse historisch wären. Man findet diese Unsicherheit selbst in Berichten über ein wohlbekanntes Volk, wie die Neuseeländer, welche „von den einen für klug, grausam, tapfer, von den andern für einfältig, freundlich, feig erklärt werden“.[1] Und bedenkt man, dass man zwischen diesen

Extremen mit einer enormen Anhäufung von sich widersprechenden Angaben zu thun hat, so kann man nicht umhin, zu fühlen, dass die Aufgabe, stichhaltiges Zeugniss auszuscheiden, in diesem Falle eine mühsamere ist, als in irgendeinem andern Falle. Nehmen wir nun, entfernt liegende Beispiele übergehend, ein allernächstes.

Im vorigen Jahre ward die „zweiköpfige Nachtigall" angekündigt, und die Mauern Londons waren mit Plakaten bedeckt, auf denen eine Gestalt zu sehen war, deren eine Schulter zwei Köpfe trug, welche in derselben Richtung blickten (ich sehe von den spätern Plakaten, welche theilweise von den frühern abwichen, ab). Einigen erschien dieser beschreibende Name und die entsprechende Zeichnung ganz genau, denn ich selbst hörte eine Dame, welche sich dieses Mischwesen angesehen hatte, von den Plakaten und Programmen als solchen sprechen, welche eine gute Darstellung gäben. Angenommen nun, diese Dame hätte in einem Briefe wiederholt, was wir sie haben sagen hören, und fragen wir uns, wie der Charakter dieses Zeugnisses sich jemand darstellen würde, der etwa funfzig Jahre später die Annonce, das Bild und den Brief vor sich hätte, so wird man sehen, dass die behauptete Thatsache von ihm für unbestreitbar gehalten werden würde. Nur wenn er nach mühsamem Suchen in allen Zeitungen und Journalen der dermaligen Zeit auf eine gewisse Nummer der „Lancet"* stossen sollte, würde er entdecken, dass diese Verbindung nicht die von zwei Köpfen auf einem Körper, sondern von zwei Individuen gewesen, welche am Rücken miteinander vereinigt waren, deren Köpfe in entgegengesetzter Richtung blickten und wovon jedes von beiden in jeder Beziehung vollständig für sich, ausgenommen da war, wo die Theile sich derart verschmolzen zeigten, um ein doppeltes Becken zu bilden, welches gewisse, beiden gemeinsame

* Eine angesehene londoner medicinische Wochenschrift. M.

Beckeneingeweide enthielt. Sieht man also, dass man bei so einfachen und so leicht zu verificirenden Thatsachen, wo kein augenscheinliches Motiv für Misdarstellungen existirt, auf keine wahren Darstellungen rechnen kann, wie soll man dann auf wahre Darstellungen socialer Thatsachen rechnen, welche so zerstreut und complicirt und schwer zu beobachten sind und in Betreff deren die Wahrnehmungen so sehr durch Interessen und vorgefasste Meinungen und Parteigefühle verkehrt werden?

Indem ich diese Schwierigkeit veranschauliche, will ich mich auf Fälle beschränken, welche das Leben unserer Zeit liefert, woraus zu folgern sein wird, dass, wenn in einem vergleichsweise ruhigen und kritischen Zeitalter der sociologische Beweis durch mannichfache Einflüsse getrübt wird, noch weit mehr Trübungen derartiger Beweise in der Vergangenheit stattgefunden haben müssen, wo die Leidenschaften höher wogten und die Leichtgläubigkeit grösser war.

Wer erst vor kurzem gewisser Thatsachen sich bewusst geworden, ist geneigt, anzunehmen, dass jene Thatsachen erst vor kurzem entsprungen seien. Wenn ein veränderter Geisteszustand uns auf Vorfälle aufmerksam gemacht hat, gegen die wir vorher gleichgültig waren, resultirt oft die Meinung, dass solche Vorfälle gewöhnlicher seien, als sie waren. So geschieht es selbst bei Unfällen und Krankheiten. Ist jemand lahm geworden, so ist er überrascht, zu finden, wie viel Lahme es gibt, und wird er magenschwach, so entdeckt er, dass Magenschwäche weit häufiger sei, als er annahm, solange er jung war. Aus einem verwandten Grunde ist er geneigt, zu denken, dass die Dienstboten sich bei weitem nicht so gut mehr betragen, als sie es in seiner Jugend thaten, indem er vergisst, dass schon zu Shakspeare's Zeit der damals nur mehr zu erlangende Dienst ähnlich im Vergleich mit „dem treuen Dienste der antiken Welt“ getadelt ward. In ähnlicher Weise däucht ihn jetzt, wo er eigene Söhne in die Welt zu schicken

hat, die Schwierigkeit, sie unterzubringen, weit grösser als vordem.

Als Zeugen socialer Erscheinungen werden Menschen, welche auf diese Weise Eindrücke von Thatsachen empfangen, welche vorher keinen Eindruck auf sie machten, unwillkürliche Verfälscher des Beweises. Dinge, welche sie plötzlich erkannt haben, nehmen sie fälschlich für Dinge, welche plötzlich ins Dasein getreten sind, und sie werden so verleitet, als ein zunehmendes Uebel oder Gutes das zu betrachten, was sehr wahrscheinlich ein abnehmendes Uebel oder Gutes ist. Man nehme ein paar Beispiele.

In noch nicht lange vergangenen Generationen war Nüchternheit eher die Ausnahme als die Regel; ein Mensch, der nie betrunken gewesen, war eine Seltenheit. Gewürze wurden gebraucht, um Durst zu erzeugen, die Gläser so geformt, dass sie nicht stehen konnten, sondern gehalten werden mussten, bis sie geleert waren, und der Werth eines Menschen ward zum Theil nach der Anzahl Flaschen bemessen, die er zu sich nehmen konnte. Nachdem eine Reaction das Uebel unter den höhern und mittlern Ständen bereits vermindert hatte, trat eine offene Anerkennung des Uebels ein, welche in Mässigkeitsgesellschaften zum Ausdruck kam, die das Ihrige zu weiterer Verminderung desselben beitrugen. Dann kamen die in ihren Ansichten radicalern und in ihren Handlungen energischern Teetotalgesellschaften, die das Uebel noch mehr vermindert haben. Die Wirkung dieser Ursachen ist derart gewesen, dass schon lange unter den höhern Klassen das Trinken, welches einst als Empfehlung galt, für eine Schmach angesehen wird, während es unter den niedrigern Klassen bedeutend abgenommen hat und nunmehr allgemein verurtheilt wird. Diejenigen aber, welche an der Spitze der Agitation gegen dasselbe stehen und deshalb den Blick für das Laster immer mehr geschärft haben, behaupten oder folgern in ihren Reden und Petitionen, dass das Laster nicht nur weitverbreitet

sei, sondern auch zunehme. Nachdem sie es im Laufe einer Generation durch ihre freiwilligen Anstrengungen bedeutend gemildert haben, machen sie jetzt sich selbst und andere glauben, es sei zu riesig, um es anders als durch staatliche Repressivverordnungen, Maine Laws und Permissive Prohibitory Bills zu behandeln. Und wenn wir uns von einem Parlamentsausschuss leiten lassen wollten, welcher soeben seinen Bericht abgestattet hat, so müssten die Geld- und Gefängnissstrafen für Trunkenheit bedeutend verschärft und Besserungshäuser eingeführt werden, in denen Trunkenbolde so ziemlich wie Verbrecher zu behandeln wären.

Nehmen wir wieder die Frage des Unterrichts und der Bildung. Wenn man in der Culturgeschichte weit genug zurückgeht, treffen wir auf Edelleute, die nicht nur unfähig sind, zu lesen und zu schreiben, sondern diese Fertigkeiten auch mit Verachtung behandeln. Geht man nicht ganz so weit zurück, so finden wir neben einer geringen Aufmunterung der Obrigkeit zu dem auf Theologie bezüglichen Wissen ein positives Zurückscheuchen von jedem andern Wissen, verbunden mit der Meinung, dass Wissen jeglicher Art nur für den Klerus sich schicke.[2] Gehen wir eine weit geringere Entfernung zurück, so haben wir vor uns in den höchsten Klassen Unfähigkeit, einigermassen richtig zu schreiben, mehr oder weniger mit der Ansicht verbunden, dass gut orthographisch zu schreiben eine für Damen unpassende Pedanterie sei, eine Ansicht, verwandt mit der von Shakspeare angeführten solcher Leute, welche es „für etwas Niedriges hielten, schön zu schreiben". Selbst bis herab auf die neueste Zeiten waren wohlhabende Farmer und andere gleicher Stellung keineswegs alle im Stande, zu lesen und zu schreiben. Die Bildung, welche sich während so vieler Jahrhunderte dergestalt langsam verbreitete, hat sich dann während des vorigen Jahrhunderts mit vergleichsweiser Schnelligkeit verbreitet. Seit Raikes 1771 Sonntagsschulen eröffnete, seit der Quäker Lancaster 1796 die erste jener Schulen

errichtete, welche später seinen Namen trugen, seit 1811, wo die Staatskirche ihren Widerstand aufgeben und zum Concurrenten in dem Unterricht für arme Kinder werden musste, sind die Fortschritte enorm gewesen. Ein Grad von Unwissenheit, welcher so viele Jahrhunderte die Regel gewesen war, ward im Laufe eines halben Jahrhunderts zur Ausnahme. Und dann kam 1834 nach dieser bescheiden auftretenden, aber raschen Verbreitung des Wissens neben dem wachsenden Bewusstsein der noch bleibenden Lücke das System der Staatssubsidien, welches, mit 20000 Pfd. St. beginnend, in weniger als dreissig Jahren zu mehr als einer Million anwuchs. Und doch ertönt jetzt nach diesem ungeheuern Fortschritt in stets zunehmendem Verhältniss der Ruf, die Nation gehe vor Mangel an Wissen zu Grunde. Jeder, der die Vergangenheit nicht kennt und nach den Angaben derjenigen urtheilt, welche jetzt auf weitere Bildungsanstalten dringen, sollte meinen, dass schwere Anstrengungen gebieterisch erfordert werden, um das Volk vom Abgrunde der Entsittlichung und des Verbrechens, in welchen die Unwissenheit es zu schleudern droht, zu retten.

Wie Zeugnisse bezüglich objectiver Thatsachen so durch die subjectiven Zustände der Zeugen verfälscht werden, und wie man beständig gegen diese Ursache der Fälschung bei sociologischem Zeugniss auf seiner Hut sein müsse, kann aus den Täuschungen geschlossen werden, welche die Menschen täglich in ihren Vergleichungen der Vergangenheit mit der Gegenwart irreführen. Kehrt man nach vielen Jahren an den Ort seiner Kindheit zurück und findet, wie unbedeutend die Gebäude sind, deren man sich als so imposant erinnert, so entdeckt jedermann, dass es in diesem Falle nicht daher rührt, dass die Vergangenheit so grossartig, sondern dass seine Empfänglichkeit so gross und seine Kraft der Kritik so klein war. Er bemerkt jedoch nicht, dass das Gleiche allgemein gilt und dass der scheinbare Verfall in vielen Dingen in Wirklich-

keit von der Erweiterung seiner Erfahrung und dem Heranreifen eines Urtheils herrührt, welches nicht mehr so leicht zu befriedigen ist. Daher kann die Masse der Zeugen von dem Eindruck befangen sein, als wenn eine Veränderung vor sich gehe, die derjenigen, welche wirklich vor sich geht, gerade entgegengesetzt ist, wie man dies z. B. an der zu allen Zeiten landläufigen Meinung sieht, dass die Grösse und Kraft unserer Rasse abgenommen haben, während sie, wie durch Knochen, Mumien, Rüstungen und die Erfahrungen der mit den Stämmen der Ureinwohner in Berührung gekommenen Reisenden bewiesen ist, im Durchschnitt zugenommen haben.

Die meisten Zeugnisse also, nach welchen man sich Vorstellungen von sociologischen Zuständen, vergangenen wie gegenwärtigen, zu bilden hat, müssen einen Abzug erleiden, um diesen Irrthum auszugleichen, und die Höhe des Abzugs muss je nach der Epoche, dem Gegenstande und dem Zeugen variirt werden.

Ausser dieser Trübung der sociologischen Beweisführung durch allgemeine subjective Zustände der Zeugen gibt es Trübungen, welche von speciellern subjectiven Zuständen herrühren. Von diesen gehören die zunächst zu beachtenden derjenigen Klasse an, welche durch Voreingenommenheiten erzeugt wird.

Extreme Fälle der Art werden von fanatischen Agitatoren, wie z. B. den Mitgliedern der Anti-Tabackgesellschaft, geliefert; so lesen wir in einem Bericht über ein kürzlich stattgehabtes Meeting, dass „die Statistik der Herzkrankheiten, des Irrsinnes, der Lähmung und der verminderten Brustbreite und Höhe der Bevölkerung bei beiden Geschlechtern (dem Bericht gemäss) beweist, dass diese Krankheiten dem Gebrauch des Tabacks zuzuschreiben seien“. Allein ohne viel Gewicht auf so schreiende Beispiele, wie dieses, zu legen, sind doch genügende Belege dafür zu finden, dass der Beweis in den meisten Fällen unbewusst durch die

Lieblingstheorie derer, welche ihn liefern, verzerrt wird.

Im Anfangsstadium der Geschichte unserer sanitarischen Gesetzgebung zog ein leitender Gesundheitsbeamter, um die Nothwendigkeit der von ihm verfochtenen Massregeln zu zeigen, einen Vergleich zwischen dem Sterblichkeitsverhältniss in irgendeinem gesunden Dorfe (in Cumberland, glaube ich) und demjenigen in London, und behauptete dann, indem er auf den auffallenden Unterschied hinwies, dass dieser Unterschied von „verhütbaren Ursachen“, d. h. Ursachen herrühre, welche eine gute Gesundheitspflege ausschliessen würde. Er liess dabei den Umstand ausser Acht, dass die von beinahe drei Millionen Menschen und ihren Feuern verdunstete Kohlensäure in dem einen Falle eine Verderbung der Luft verursachte, welche im andern nicht existirte; er übersah den weitern Umstand, dass die meisten städtischen Beschäftigungen nothwendig im Hause und viele im Sitzen verrichtet werden, während diejenigen des Landlebens im Freien und in Bewegung betrieben werden, sowie den weitern Umstand, dass bei vielen Londonern die Thätigkeiten cerebral in einem Grade sind, welcher denjenigen übersteigt, dem die Constitution der Rasse angepasst ist, während bei den Dorfbewohnern die Thätigkeiten körperlicher Natur in einem Grade sind, welcher der Constitution der Rasse angemessen ist. Trotzdem leitete er den ganzen Unterschied in der Sterblichkeit von Ursachen solcher Art ab, welche Gesetze und Beamte zu entfernen vermöchten.

Ein noch auffälligeres Beispiel dieser Wirkung einer Lieblingshypothese in Fälschung des Beweises ward mir einst unbewusst von einem andern Enthusiasten für sanitarische Verordnungen geliefert. Seine Papiere hervorziehend, wies er auf den grossen Contrast zwischen der Anzahl von jährlichen Todesfällen in der Vorstadt bei London, wo er wohnte, und derjenigen in einem niedrigen District von London, Bermondsey,

Lambeth oder einem sonstigen Stadttheile auf der Surreyseite hin.

Triumphirend verweilte er bei diesem grossen Contraste als Beweis, wieviel sich durch guten Abzug, Ventilation u. dgl. thun lasse. Einerseits übersah er den Umstand, dass seine Vorstadt zum grossen Theil von einer auserlesenen Bevölkerung von Leuten bewohnt war, welche, bemittelt, wohlgenährt und wohlgekleidet, fähig, sich jede Bequemlichkeit zu verschaffen, ein regelmässiges Leben führten und frei von Ueberanstrengung und Sorgen waren. Andererseits übersah er den Umstand, dass jene ärmliche londoner Region vermöge ihrer Herabgekommenheit eine solche ist, welche jeder Einwohner, der pecuniär dazu im Stande war, floh, sobald er konnte, und wohin grosse Mengen derjenigen gedrängt wurden, deren Armuth sie von bessern Stadttheilen ausschloss, — die Schlechtgenährten, die Trunkenbolde, die Ausschweifenden und andere auf der Heerstrasse zum Tode Dahineilende. Obgleich im ersten Falle die Gesundheit der Oertlichkeit offenbar ein Uebermass von Personen dorthin zog, welche auch sonst lange zu leben versprachen, und obgleich im zweiten Falle die Ungesundigkeit der Oertlichkeit sie zu einer solchen machte, in welcher ein Uebermass von solchen zu wohnen veranlasst wurde, welche nicht lange zu leben versprachen oder sich dort verbargen, um zu sterben, so ward der ganze Unterschied doch den directen Wirkungen resp. der reinen und der unreinen Luft zugeschrieben.

Angaben, welche von Zeugen ausgehen, deren Urtheil so befangen ist, von achtlosen Subredacteuren wieder veröffentlicht und von den Unkritischen, welche alles, was sie gedruckt vor sich sehen, glauben, bereitwillig angenommen, verbreiten irrige vorgefasste Meinungen, und diese wieder streben gleichsam sich zu rechtfertigen, indem sie die Aufmerksamkeit auf sie bestätigende Thatsachen lenken und von ihnen widerstreitenden Thatsachen abziehen. In der ganzen Vergangen-

heit haben Fälschungen des Zeugnisses durch Einflüsse dieser Natur bei jedem Volke und in jedem Zeitalter in wechselnden Graden stattgefunden, und daraus entspringt ein weiteres Hinderniss für die Erlangung geeigneter Daten.

Indessen ein anderer und vielleicht noch stärkerer verzerrender Einfluss, welcher in dem Medium, durch welches die Thatsachen uns erreichen, liegt, resultirt aus der pecuniären oder sonstigen Selbstsucht derjenigen, welche zeugen. Wir bitten, sich beständig daran zu erinnern, dass persönliche Interessen die meisten Angaben, auf welche sociologische Schlüsse basirt werden und nach denen die Gesetzgebung verfährt, beeinflussen.

Jedermann weiss, dass dies so ist, wo das Zeugniss mercantile Angelegenheiten betrifft. Dass Eisenbahnunternehmungen, anfänglich durch dringende Communicationsbedürfnisse hervorgerufen, alsbald durch Geld- und Bauspeculanten hervorgerufen wurden, und die Schätzungen der Kosten, des Verkehrs, des Gewinns u. s. w., wie sie in Prospecten dargestellt werden, auf arge Täuschung berechnet waren, hat bittere Erfahrung viele Leser gelehrt. Dass der von Gründern, welche Gesellschaften flottmachen, erlangte Gewinn ein organisirtes System genährt hat, welches die Fälschung der Daten zu einem Geschäft macht und welches in dem Falle von Schwindelversicherungsgesellschaften so methodisch betrieben wird, dass ein Journal es sich zur besondern Aufgabe gemacht hat, die beständig wiederholten Betrügereien dabei ans Licht zu ziehen, sind gleichfalls bekannte Thatsachen, die uns daran erinnern, wie es in diesen Richtungen nöthig ist, die aufgestellten Behauptungen sehr skeptisch zu betrachten. Allein es herrscht kein so deutliches Bewusstsein davon, dass auch in andern als Geschäftsunternehmungen die Selbstsucht eine wirksame Ursache falscher Darstellung ist.

Wie die Gründung von Gesellschaften, so ist die Gründung von Agitationen und Vereinen in bedeuten-

dem Grade ein Mittel, sich vorwärts zu bringen. Wie in den Vereinigten Staaten die Politik ein Handwerk geworden ist, welches man ergreift, um sich ein Einkommen zu verschaffen, so ist bei uns, wenn auch zum Glück in kleinerm Umfange, eine handwerksmässige Philanthropie erwachsen, welche mit der Absicht auf Stellung oder Gewinn oder beides betrieben wird. Etwa so wie ein junger Geistlicher, der gern eine Pfründe erlangen möchte, von dem tiefen Gefühl der seelsorgerischen Verlassenheit einer Vorstadt durchdrungen ist, welche jenseits des Bereichs der vorhandenen Kirchen hinausgewachsen ist, sich eifrig damit zu thun macht, Fonds zur Erbauung einer Kirche zu sammeln und während seiner Werbung die abzustellenden socialen Uebel wahrscheinlich nicht zu gering darstellt, so macht sich bald hier, bald da ein Mann von Erziehung, der viel Musse und geringe Einnahme hat und von irgendeinem abzustellenden socialen Uebel oder einer zu sichernden Wohlthat tief durchdrungen ist, zum Mittelpunkt einer Gesellschaft oder zum Sporn einer Bewegung dafür. Und da sein Erfolg hauptsächlich von der Grösse des Nothstands, den er nachzuweisen vermag, abhängt, so ist nicht zu erwarten, dass er die zu behandelnden Uebel mit schwachem Pinsel ausmalen oder seinem Plane entgegenstehende Thatsachen stark hervorheben wird. Wie ich persönlich bezeugen kann, gibt es Leute, die, nachdem sie Plane für vorgeblich wohlthätige öffentliche Zwecke angeregt haben, sich für gekränkt halten, wenn sie später nicht als salarirte Beamte dabei angestellt werden. Die neuliche Enthüllung über die „Freie-Schlafstellen-Gesellschaft", die, wie auf einem Meeting der Wohlthätigkeits-Organisationsgesellschaft constatirt wurde, nur ein Beispiel von einer ganzen Klasse dergleichen ist, zeigt, wo dieser Process enden kann. Und die Fälschung des Zeugnisses ist ein unvermeidlicher Begleiter. Jemand, den ich während seiner dreissigjährigen Erfahrung mit Ligas, Allianzen, Unionen u. s. w. zu den verschiedensten Zwecken gekannt

habe, schreibt: „Gleich den religiösen Körperschaften formen sie (die Vereine) Glaubensbekenntnisse, und von jedem Anhänger wird erwartet, dass er das Schibbolet seiner Partei ausposaune .... Alle Thatsachen werden zur Unterstützung der Vereinsansichten verdreht und diejenigen, welche nicht verdreht werden können, werden unterdrückt. In jedem Verein, mit dem ich in irgendwelcher Verbindung gestanden habe, ist diese Täuschung betrieben worden.“

Dasselbe gilt von politischen Agitationen. Leider Gottes werden Anstalten zur Abschaffung schreiender Uebelstände leicht Anstalten, welche in bedeutendem Grade, und bisweilen hauptsächlich zum Besten derjenigen unterhalten und betrieben werden, welche von denselben ein Einkommen beziehen. Ein lächerliches Beispiel hierfür ward vor einer Reihe von Jahren einem Parlamentsmitgliede geliefert, welches eine thätige Rolle in Vertheidigung gewisser radicaler Massregeln spielte, die sich seit mehrern Jahren eine gewisse Bahn gebrochen und damals den Anschein hatten, vielleicht durchgeführt werden zu können. Da er ein Mitglied des Vereins war, welcher diese Massregel gefördert hatte, so trat er zufällig vor einer Debatte, die, wie man erwartete, eine Majorität für die Bill sichern würde, in das Bureau desselben und traf den Secretär und seine Unterbeamten bei der Aussicht auf ihren Erfolg in einem Zustande voller Bestürzung an, da sie offenbar empfanden, dass ihre Beschäftigung in Gefahr stehe.

Es ist also klar, dass, wo persönliche Interessen ins Spiel kommen, selbst bei Menschen, welche wahr sein wollen, eine grosse Neigung vorhanden sein muss, diejenigen Thatsachen zu sehen, welche es ihnen passt zu sehen, und ein Widerstreben, entgegengesetzte Thatsachen wahrzunehmen, welches einen grossen Theil des Eifers im Suchen derselben beseitigt. Daher muss meist ein bedeutender Abzug von dem Zeugniss gemacht werden, welches von Institutionen und Gesellschaften als Rechtfertigung der von ihnen verfolgten oder vertheidigten

Politik geliefert wird. Und da ein grosser Theil des sowol vergangene wie gegenwärtige sociale Erscheinungen betreffenden Zeugnisses durch derart zur Trübung desselben geneigte Apparate zu uns gelangt, so ist hier ein weiteres Hinderniss für klares Erschauen der Thatsachen gegeben.

Damit der Leser die Schwierigkeiten vollständig erkenne, welche diese verzerrenden Einflüsse in ihrer Verbindung der Erlangung von gutem Material für die Generalisation in den Weg werfen, so möge er einen Fall näher betrachten.

Jeder, der mit dergleichen Dingen vertraut ist, weiss, dass noch vor etwa zehn Jahren von Professoren ihren Zuhörern gegenüber, und von Schriftstellern in medicinischen Journalen gewohnheitsmässig behauptet wurde, dass die Syphilis gegenwärtig ein weit weniger ernstes Uebel als in vergangenen Zeiten sei. Noch bis ganz vor kurzem war dies eine hergebrachte Behauptung, welche von keinem Mediciner in Zweifel gezogen wurde. Aber so wie, während eine Abnahme der Trunkenheit stattgefunden, Temperance-Fanatiker einen zunehmenden Ruf nach strengen Massregeln zur Unterdrückung derselben erhoben, so haben, während die venerische Krankheit an Häufigkeit und Intensität sich verminderte, gewisse Massregeln und Vornahmen die Meinung hervorgerufen, dass strenge Massregeln zur Hemmung ihres Fortschrittes erforderlich seien. Dieser Widerspruch müsste an sich schon ein genügender Beweis dafür sein, in welchem Grad auf der einen oder andern Seite das Zeugniss gefälscht ist. Was soll man nun von diesem Widerspruche sagen, wenn man findet, dass neuerdings die erstere dieser Behauptungen von vielen der höchsten medicinischen Autoritäten als eine durch ihre Erfahrung bestätigte wiederholt worden ist? Hier einige ihrer Zeugnisse.

Der Vorsitzende des frühern Regierungsausschusses zur Untersuchung der Behandlung und Verhütung der Syphilis, Skey, consultirender Arzt am St.-Bar-

tholomäus-Hospital, wurde vor einem Ausschusse des Oberhauses vernommen. Indem er sich auf einen Artikel bezog, welcher die Ansichten des Vereins zur Förderung der Ausdehnung der Gesetze gegen ansteckende Krankheiten ausdrückte, sagte er, derselbe sei „bedeutend übertrieben" und „zu schwarz gemalt". „Die Krankheit sei keineswegs so allgemein, wie sie in jenem Artikel dargestellt worden ...." „auch habe ich, seit mir die Aufforderung zugegangen ist, hier zu erscheinen, Gelegenheit genommen, mit verschiedenen leitenden Berufsgenossen im College of Surgeons mich zu besprechen, und wir sind alle derselben Meinung, dass das Uebel keineswegs so bedeutend ist, wie es von dem Verein dargestellt wird."

Simon, seit fünfunddreissig Jahren Hospitalarzt und jetzt Medicinalbeamter des geheimen Raths, schreibt in seiner amtlichen Eigenschaft:

„Ich bin durchaus nicht geneigt, zu leugnen, dass venerische Krankheiten ein wirkliches und grosses Uebel für die bürgerliche Gesellschaft bilden, obgleich ich vermuthe, dass in Bezug auf ihre Verbreitung und Bösartigkeit sehr übertriebene Meinungen im Umlauf sind."

Der verstorbene Professor Syme behauptete:

„Es steht jetzt völlig fest, dass das Gift unserer Tage (die eigentliche Syphilis) nicht jene furchtbaren Folgen hervorruft, welche, solange es ohne Quecksilber behandelt wurde, beschrieben worden sind .... Keine jener tiefgreifenden Wirkungen, welche man so sehr zu fürchten pflegte, zeigen sich jemals, und selbst die eben angeführten unbedeutenden Wirkungen zeigen sich verhältnissmässig selten. Man muss daher schliessen, entweder dass sich die Heftigkeit des Giftes abgestumpft habe, oder dass die demselben früher zugeschriebenen Wirkungen von der Behandlung abhängen." [3]

Die „British and Foreign Medico-Chirurgical Review", welche höher als irgendein anderes medicinisches Journal steht und für die betreffenden Gesetze

in ihrer Anwendung auf Militär- und Flottenstationen ist, schreibt folgendermassen:

„Die Mehrheit derjenigen, welche die Krankheit durchgemacht haben, leben, was dies betrifft (secundäre Erscheinungen eingeschlossen), ebenso lange, als sie sonst zu leben hätten erwarten können, und sterben an Krankheiten, mit denen die Syphilis nicht mehr als mit dem Mann im Monde zu thun hat."[4] „Gewiss können 455 an eigentlicher Syphilis unter der einen oder andern Form leidende Personen bei einer armen Bevölkerung von anderthalb Millionen (weniger als 1 unter 3000) .... nicht für ein so bedeutendes Verhältniss gelten, dass es Ausnahmemassregeln von seiten irgendeiner Regierung erfordern sollte."[5]

Holmes Coot, Professor der Chirurgie am St.-Bartholomäus-Hospital, sagt:

„Es ist eine beklagenswerthe Wahrheit, dass die Mühseligkeiten, welche respectable, hart arbeitende verheirathete Frauen der Arbeiterklasse erleiden, weit angreifender für die Gesundheit und nachtheiliger für die äussere Erscheinung sind, als die grössten Unregelmässigkeiten des Prostitutionslebens."

Wiederum wird von Byrne, Arzt am dubliner Syphilis-Krankenhaus, constatirt, dass „bei weitem nicht so viel Syphilis als früher vorhanden sei", und nachdem er einige der gewöhnlichsten schweren Folgen derselben beschrieben, fügt er hinzu: „Man wird einen derartigen Fall jahrelang nicht antreffen, eine Thatsache, die kein Mediciner übersehen konnte."

W. Burns Thompson, seit zehn Jahren Director des edinburgher Apothekerlaboratoriums, bezeugt wie folgt:

„Ich habe gute Gelegenheit gehabt, die vorherrschenden Krankheiten kennen zu lernen, und kann nur sagen, dass die von den Fürsprechern dieser Gesetze gegebene Darstellung mir völlig unverständlich ist; dieselben scheinen mir grobe Uebertreibungen zu sein."

Der Oberstabsarzt Wyatt von dem Coldstream-Garde-

regiment, von dem Oberhaus-Committee als Zeuge vernommen, constatirte, dass er durchaus mit Skey übereinstimme. Frage 700 beantwortend, sagte er:

„Die Klasse von syphilitischen Krankheiten, welche sich uns darbietet, ist von einem sehr milden Charakter; in der That werden keine jener Verheerungen in der Erscheinung und im Aussehen des Menschen, wie sie früher stattfanden, mehr bemerkt .... Es ist eine unbestreitbare Thatsache, dass in unserm Lande und in Frankreich der Charakter der Krankheit bedeutend an Intensität verloren hat." — Frage 708: „Soviel ich verstehe, wollen Sie sagen, dass Ihrer Meinung nach die venerische Krankheit im allgemeinen, unabhängig von der Parlamentsacte, gemildert worden und von milderm Typus sei?" Antwort: „Ja, das ist die Erfahrung aller Civil- und Militärärzte."

Dr. Druitt, Präsident des Vereins der Medicinalbeamten für London, bestätigte auf einem der Meetings derselben:

„Dass er, der aus neununddreissigjähriger Erfahrung spreche, in der Lage sei, zu sagen, dass Fälle von Syphilis in London unter den mittlern und bessern Klassen selten seien und schnell überstanden würden."

Selbst Acton, ein Specialist, auf den mehr als auf irgendeinen andern die betreffenden Gesetze zurückzuführen sind, gab vor dem Oberhaus-Committee zu, dass „die Krankheit milder als früher sei".

Am wichtigsten von allen aber ist das Zeugniss von Hutchinson, welcher als die höchste Autorität über vererbte Syphilis anerkannt ist und dessen Entdeckungen in der That der richtige Nachweis der syphilitischen Uebertragung hauptsächlich zu verdanken ist. Obgleich also einer natürlichen Neigung, die Summe der vererbten Syphilis eher zu über-, als zu unterschätzen, unterworfen, schrieb Hutchinson, während er Herausgeber des „British Medical Journal" war:

„Obgleich die Meinung vom Gegentheil verbreitet ist, haben doch neuere Entdeckungen und genauere

Untersuchungen, weit entfernt, die Herrschaft der Syphilis als einer Ursache chronischer Krankheiten zu erweitern, entschieden dahin gewirkt, dieselbe zu begrenzen .... Obgleich wir als positiv syphilitisch gewisse Krankheiten einer bestimmten Art ansehen, welche früher nicht als solche anerkannt waren, haben wir eine weit grössere Anzahl früher verdächtiger ausgeschlossen .... Wir können jetzt den Patienten mit schwerer vererbter Ansteckung an seinen Zähnen und seiner Physiognomie erkennen; aber diejenigen, welche am festesten an den Werth dieser Zeichen glauben, glauben auch, dass dieselben nicht bei einem unter fünftausend unserer Bevölkerung vorgefunden werden."[6]

Aehnliches Zeugniss wird von den Aerzten des Continents gegeben, von denen schon vorlängst Ambroise Paré sagte, dass die Krankheit „augenscheinlich tagtäglich milder werde", und Auzias Turenne, „dass sie in ganz Europa im Schwinden begriffen sei". Astruc und Diday pflichten dieser Behauptung bei. Und die neueste Autorität über Syphilis, Lanceraux, dessen Werk so hoch geschätzt wird, dass es von der Sydenham-Gesellschaft übersetzt worden ist, behauptet:

„In diesen Fällen, welche durchaus nicht selten sind, ist Syphilis nur eine halbe Krankheit; leicht und gutartig, hinterlässt sie keine beschwerliche Spur ihres Durchganges. Man kann nicht genug Nachdruck auf diesen Punkt legen. Namentlich heutzutage, wo die Syphilis noch immer übertriebene Furcht einflösst, sollte man wissen, dass diese Krankheit in einer grossen Zahl von Fällen nach dem Aufhören der Hautausschläge und zuweilen selbst vielleicht mit der primären Verletzung sich verliert."[7]

Man wird vielleicht einwenden, dass diese Zeugnisse von Medicinern, welche vermöge ihrer im allgemeinen hohen Stellung oder ihrer langen oder speciellen Erfahrung sich so gut als Beurtheiler qualificiren, besonders ausgewählte Zeugnisse seien und denselben die Zeugnisse von Sir James Paget, Sir W. Jenner und

Prescott Hewett entgegenhalten, welche das Uebel als ein sehr schweres betrachten. Möglicherweise wird auch als Erwiderung ein öffentliches Actenstück citirt werden, welches mit Bezug auf die Ansichten der drei ebengenannten Herren als „der nachdrücklichen Zustimmung zahlreicher Praktiker sich erfreuend" besagt, „dass denselben kaum ein paar vereinzelte Meinungen, als wenn das Uebel übertrieben worden sei, entgegenstehen", — eine etwas ungenaue Beschreibung der oben citirten Zeugnisse, wenn man nicht nur das allgemeine Gewicht der Namen, sondern auch das Gewicht vieler derselben als Specialisten erwägt. Genau den *consensus* des medicinischen Urtheils zu sammeln, würde unmöglich sein, ohne die gesammte Körperschaft der Aerzte und Chirurgen Mann für Mann abstimmen zu lassen. Doch haben wir ein Mittel, zu beurtheilen, welche Ansicht in Wirklichkeit „sich der emphatischen Zustimmung zahlreicher Praktiker zu erfreuen hat", nämlich das, eine Gruppe von Medicinern eines bestimmten Bezirks zu nehmen. Von achtundfunfzig in Nottingham und seinen Vorstädten wohnenden Aerzten haben vierundfunfzig ihre Unterschrift unter eine öffentliche Erklärung gesetzt, „dass die Syphilis an Häufigkeit sehr vermindert und so viel milder in der Form sei, dass man sie kaum als die von unsern Vorfahren beschriebene Krankheit erkennen könne". Unter ihnen befinden sich fast alle ärztlichen Amtsstellungen der Stadt einnehmenden Mediciner — der erste Arzt des Generalhospitals, der Arzt *honoris causa* ebendaselbst, die Aerzte des Gefängnisses, des Generallaboratoriums, des Freihospitals, des Armenverbandhospitals, des Syphilishospitals (vier an der Zahl), die Medicinalbeamten des Gesundheitsamtes, der Armenverbands- und Grafschafts-Irrenanstalt u. s. w. Eben jetzt, wo ich schreibe, geht mir ein verwandtes Zeugniss unter der Form eines in dem „British Medical Journal" vom 20. Juli 1872 von Dr. Carter, Arzt *honoris causa* am Liverpool Southern Hospital, ver-

öffentlichten Briefes zu, welcher constatirt, dass nach verschiedenen Debatten in der Liverpool Medical Institution „ein von ihm selbst entworfenes, die betreffenden Acte scharf verurtheilendes Petitionsformular aufgenommen worden sei, das sich binnen ein paar Tagen mit hundertundacht Unterschriften (von Medicinern) bedeckt habe. Inzwischen", fügt er hinzu, „seien von einer Anzahl Herren ernstliche Anstrengungen gemacht, um zu der Petition zu Gunsten der Parlamentsacte, welche unter dem Titel «London Memorial» bekannt ist, medicinische Unterschriften zu erlangen, Anstrengungen, aus welchen nur neunundzwanzig Unterschriften resultirt hätten."

Dennoch ist es trotz dieser zahlreichen Zeugnisse, wovon viele von der höchsten Qualität sind, möglich gewesen, das Ergebniss des Beweises so darzustellen, dass in dem öffentlichen Urtheil und in der Gesetzgebung der Eindruck hervorgerufen wurde, als seien dringende Massregeln gegen eine sich verbreitende Pest unerlässlich. Noch kürzlich schreibt ein Parlamentsmitglied: „Wir waren nach dem, was unantastbares Zeugniss zu sein schien, überzeugt, dass eine furchtbare angeborene Krankheit die Kraft und Gesundheit der Nation untergrabe und besonders unschuldige Frauen und Kinder hinraffe."

Und nun beachte man den überraschenden Umstand, dass, während eine so irrige Vorstellung von den wirklichen Thatsachen verbreitet werden kann, durch die daraus entspringende Furcht eine Blindheit gegen Thatsachen der unantastbarten Art, welche durch die sich stets häufenden Erfahrungen successiver Generationen bestätigt werden, hervorgerufen werden kann. Noch vor ganz kurzem verkörperten unsere Formen des gerichtlichen Verfahrens das Princip, dass irgendein offenkundiges Vergehen begangen sein müsse, ehe die Mittel des Rechtswegs angewandt werden könnten, und die praktische Uebereinstimmung mit diesem Princip ward in vergangenen Zeiten allmählich durch Bemühungen herbei-

geführt, die furchtbaren Uebel, die ohne diesen Grundsatz entstanden, zu vermeiden. Wie ein Professor der Jurisprudenz uns erinnert, „ist der Zweck des ganzen complicirten Systems der Controle und Garantien, welches durch das englische Recht vorgesehen und durch eine lange Reihe constitutioneller Conflicte gesichert worden ist, der gewesen, einen Unschuldigen davor zu bewahren, selbst nur momentan auf den vorgeblichen oder wirklichen Verdacht eines Polizisten hin als Dieb, Mörder oder sonstiger Verbrecher behandelt zu werden“. Jetzt aber hat man in dem künstlich hervorgerufenen Zustande grundloser Furcht „die bisher von der Gesetzgebung bewiesene Rücksicht auf die persönliche Freiheit des geringsten Bürgers unnöthigerweise und sorglos aus den Augen verloren“.[8] Es ist ein Schluss *a priori* aus der menschlichen Natur, dass unverantwortliche Macht im Durchschnitt der Fälle sicher gröblich misbraucht werden wird. Die Geschichte aller Nationen zu allen Zeiten ist voll von Belegen dafür, dass unverantwortliche Macht in der That gröblich misbraucht worden ist. Das Wachsthum von Repräsentativverfassungen ist das Wachsthum von Einrichtungen gerade zur Verhinderung des groben Misbrauchs unverantwortlicher Macht. Jeder unserer politischen Kämpfe, der mit einer weitern Entwickelung freier Institutionen endigte, ist begonnen worden, um irgendeinem besondern groben Misbrauche unverantwortlicher Macht ein Ende zu machen. Und dennoch werden die uns durch unsere täglichen Erfahrungen mit den Menschen aufgedrängten und die Erfahrungen des ganzen Menschengeschlechts in der ganzen Vergangenheit bestätigenden Thatsachen jetzt stillschweigend geleugnet, und stillschweigend wird behauptet, dass unverantwortliche Macht nicht gröblich werde misbraucht werden. Und alles das nur um einer künstlich gemachten Panik willen, hervorgerufen wegen einer im Abnehmen begriffenen Krankheit, welche kein Funfzehntel der am Scharlachfieber Sterbenden

tödtet und zehn Jahre braucht, um so viel Menschen wegzuraffen, wie die Diarrhöe in einem Jahre tödtet.*

Man sehe also, wogegen man sich beim Sammeln sociologischer, die Gegenwart und noch mehr die Vergangenheit betreffender Daten zu hüten hat. Denn Zeugnisse, welche bezüglich vergangener politischer, religiöser, gesetzlicher, physischer und moralischer sociologischer Daten und solcher, welche die Wirkung besonderer Ursachen auf diese socialen Zustände betreffen, auf uns gekommen sind, sind nicht blos ebenso grossen, sondern grössern Verzerrungen unterworfen gewesen, da, je geringer die Achtung vor der Wahrheit, desto grösser die Bereitwilligkeit war, unbewiesene Behauptungen anzunehmen.

Selbst wo vorbedachte Massregeln getroffen werden, um stichhaltigen Beweis über irgendeine sich erhebende politische oder sociale Frage durch Aufrufung von Zeugen aller Klassen und Interessen zu erlangen, hält es schwer, die Wahrheit zu ermitteln, weil die Umstände der Untersuchung von selbst dahin streben, gewisse Arten des Beweises in Sicht zu bringen und andere Arten ausser Sicht zu halten. Als Beweis mag die nachfolgende Behauptung Lord Lincoln's citirt werden, welche er bei Einbringung seines Gesetzentwurfes betreffs der Auftheilung des Gemeindegrundes machte:

„So viel weiss ich, dass in neunzehn unter zwanzig Fällen Ausschüsse dieses Hauses zur Berathung von Privatbills die Rechte der Armen ausser Acht gelassen haben. Ich sage nicht, dass sie jene Rechte absichtlich beiseite liessen, durchaus nicht; aber das behaupte ich, dass dieselben vernachlässigt worden, weil die Ausschüsse in Unwissenheit über die Rechte des Armen gelassen wurden, indem derselbe eben seiner Armuth wegen nicht im Stande ist, nach London zu kommen,

* Der Streit über medicinalpolizeiliche Vorkehrungen gegen die Syphilis hat neuerlich sogar tief in die Wahlagitation eingegriffen. M.

um einen Anwalt zu honoriren, sich Zeugen zu verschaffen und seine Ansprüche vor einem Ausschusse dieses Hauses zu vertreten.“ — Hansard, 1. Mai 1845.[9]

Viele Einflüsse anderer Art, aber von ähnlicher Tendenz, bestimmte zu einer Untersuchung nothwendig gehörige Klassen von Thatsachen auszuschliessen, kommen ins Spiel. Gesetzt, eine Frage erhebt sich, so ist es sehr wahrscheinlich, dass Zeugen auf der einen Seite durch Zeugniss in einer bestimmten Richtung ein System gefährden werden, von dem ihr Lebensunterhalt gänzlich oder zum Theil abhängt, während sie es durch Zeugniss entgegengesetzter Natur sich erhalten können. Durch eine Art des Zeugnisses beleidigen sie vielleicht ihre Vorgesetzten und gefährden ihre Beförderung, während sie das Gegentheil durch eine andere Art erreichen. Ueberdies können Zeugen, auch wenn sie nicht so direct interessirt sind, von dem Gedanken beherrscht werden, dass gewisse Thatsachen anzugeben ihnen die Misgunst angesehener Personen in ihrer nächsten Umgebung zuziehen werde, ein sehr ernstes Bedenken z. B. in einer Provinzialstadt. Und während solche Einflüsse stark dahin wirken, Zeugniss z. B. zur Unterstützung irgendeiner bestehenden Organisation zu beschaffen, gibt es möglicherweise, ja sehr wahrscheinlich, kein organisirtes entgegengesetztes Interesse mit reichen Hülfmitteln, welches sich angelegen sein liesse, eine entgegengesetzte Klasse von Thatsachen zur Geltung zu bringen, indem dabei keine Beschäftigung Gefahr läuft, keine Beförderung in Aussicht steht, kein Beifall zu gewinnen, kein Odium zu vermeiden ist; ja, im Gegentheil sind vielleicht positive und bedeutende Opfer zu bringen, ehe eine solche entgegengesetzte Klasse von Thatsachen ans Licht gezogen werden kann. Und so kann es kommen, dass, so klar und unparteiisch die Untersuchung erscheinen mag, die Umstände ein einseitiges Resultat herbeiführen.

Eine bekannte optische Täuschung erläutert gut die Natur dieser Täuschungen, welche oft die sociologischen

Forscher in die Irre führen. Steht man bei Mondschein am Ufer eines Sees, so erblickt man über die gewellte Oberfläche zum Monde sich hinstreckend eine Lichtsäule, welche, wie sie sich in ihrem uns zunächst liegenden Theile zeigt, aus den Strahlen besteht, die aus den Seiten der einzelnen Wellchen hervorgehen. Wir gehen weiter, und die Lichtsäule scheint mit uns zu gehen. Selbst unter den gebildeten Klassen giebt es viele, welche annehmen, dass diese Lichtsäule ein objectives Dasein besitze, und meinen, dass dieselbe sich wirklich bewegt, wenn der Beobachter sich bewegt, ja gelegentlich, wie ich bezeugen kann, Ueberraschung über diesen Umstand ausdrücken. Allein es existirt, abgesehen von dem Beobachter, keine solche Lichtsäule, auch findet, wenn der Beobachter sich bewegt, durchaus keine Bewegung dieser Linie glitzernder Wellchen statt. Ueber den ganzen für uns dunkeln Theil der Oberfläche ist der Wellenschlag ebenso vom Mondschein erhellt, als derjenige, welchen wir sehen; aber das von jenem reflectirte Licht erreicht unser Auge nicht. So ist, obgleich eine Beleuchtung einiger Wellchen und nicht auch der übrigen stattzufinden scheint, und obgleich, indem der Beobachter sich bewegt, andere Wellchen beleuchtet zu werden scheinen, welche vorher nicht beleuchtet waren, doch beides völlig falscher Schein. Die einfache Thatsache ist, dass unsere Stellung in Bezug auf gewisse Wellchen ihre Reflexe des Mondscheins uns in Sicht bringt, während sie dieselben Reflexe von allen andern Wellchen von unserm Sehfelde ausschliesst.

Sociologische Beweise werden durch so verursachte Täuschungen bedeutend getrübt. Gewöhnlich ist das Verhältniss des Beobachters zu den Thatsachen darauf berechnet, das Specielle, Ausnahmsweise, Sensationelle sichtbar zu machen und das Alltägliche und Uninteressante, welches die grosse Masse der Thatsachen bildet, unsichtbar zu lassen. Und dieser Umstand, welcher eine allgemeine Ursache täuschenden Scheins ist, wird durch jene oben angedeuteten speciellern Ursachen

mannichfach unterstützt, welche zusammenwirken, um die Medien, durch welche die Facta gesehen werden, in Bezug auf einige durchsichtig, in Bezug auf andere undurchlassend zu machen.

Ausserdem entstehen sehr ernste Verkehrungen der Beweisführung aus der unbewussten Verwechslung der Beobachtung mit dem Schlusse. Ueberall ist es eine fruchtbare Quelle des Irrthums, etwas als wahrgenommen zu betrachten, was in Wirklichkeit nur ein aus einer Wahrnehmung gezogener Schluss ist, und zwar ist dies eine mehr als gewöhnlich fruchtbare Quelle des Irrthums in der Sociologie. Hier ein Beispiel.

Vor einigen Jahren veröffentlichte Dr. Stark die Resultate von Vergleichungen, welche er zwischen den Sterblichkeitszahlen unter den Verheiratheten und den Unverheiratheten angestellt hatte, die, wie es schien, die grössere Gesundheit des ehelichen Lebens bewiesen. Einige über seine Argumentation gemachte kritische Bemerkungen erschütterten dieselbe nicht ernstlich, und man hat sich seitdem auf ihn als denjenigen bezogen, der das behauptete Verhältniss endgültig bewiesen habe. Jüngst noch habe ich aus der „Medical Press and Circular" folgenden Auszug von Resultaten citirt gesehen, der dasselbe bestätigen sollte:

„Herr Bertillon hat eine Mittheilung über diesen Gegenstand („der Einfluss der Ehe") an die brüsseler medicinische Akademie gemacht, welche in der „Revue Scientifique" veröffentlicht worden ist. Von 25 bis 30 Lebensjahren beläuft sich die Sterblichkeit per 1000 in Frankreich auf 6,2 verheiratheter, 10,2 unverheiratheter Männer und 21,8 bei Witwen. In Brüssel ist die Sterblichkeit verheiratheter Frauen 9 auf 1000, von Mädchen dieselbe; Witwen erreichen 16,9. In Belgien steigt die Zahl von 7 per 1000 unter verheiratheten Männern auf 8,5 bei unverheiratheten und 24,6 bei Witwen. Das Verhältniss ist dasselbe in Holland. Von 8,2 bei verheiratheten Männern steigt es auf 11,7 bei unverheiratheten und auf 16,9 bei Witwern oder zu

12,8 unter verheiratheten Frauen, 8,5 bei unverheiratheten und 13,8 bei Witwen. Das Resultat aller dieser Berechnungen ist, dass von 25 bis 30 Lebensjahren die Sterblichkeit auf 1000 bei verheiratheten Männern 4, bei unverheiratheten 10,4 und bei Witwen 22 beträgt. Dieser wohlthätige Einfluss der Ehe bekundet sich zu allen Zeiten und ist stets stärker bei Männern als Frauen ausgeprägt.“

Ich will nicht bei dem Trugschluss der obigen Deduction in Bezug auf die relative Mortalität der Witwen verweilen, ein Trugschluss, der jedem, der nur ein wenig nachdenkt, vollkommen klar sein muss. Ich will mich auf die auffälligen Trugschlüsse in dem Vergleich zwischen der Mortalität Verheiratheter und Unverheiratheter, in welche Herr Bertillon sowol wie Dr. Stark verfallen sind, beschränken. So klar auch ihre Zahlen den Beweis irgendeines directen Kausalverhältnisses zwischen Ehe und Langlebigkeit zu liefern scheinen, liefern sie in Wirklichkeit durchaus keinen Beweis dafür. Es mag ein solches Verhältniss stattfinden, aber die angeführten Beweisgründe bilden keine Gewähr für eine solche Folgerung.

Man braucht nur die Umstände zu betrachten, welche in vielen Fällen die Ehe bestimmen, und diejenigen, welche in andern Fällen die Ehe verhindern, um zu sehen, dass der Zusammenhang, welchen die Zahlen scheinbar voraussetzen, nicht der wirkliche Zusammenhang ist. Was entscheidet, wo gegenseitige Neigung vorhanden ist, am häufigsten die Frage für oder wider die Ehe? Der Besitz angemessener Mittel. Obgleich manche unbedachtsam ohne Mittel heirathen, wird doch unleugbar in vielen Fällen die Ehe vom Manne verschoben oder von den Aeltern verboten oder von dem Mädchen nicht in dieselbe gewilligt, ehe nicht ein haltbarer Ausweis der Fähigkeit vorhanden ist, den Verpflichtungen derselben zu genügen. Wer sind nun unter den Männern, deren Eheschliessung davon abhängt, das nöthige Einkommen zu erlangen, diejenigen,

welche dasselbe am wahrscheinlichsten erlangen werden? Die in physischer und geistiger Beziehung besten, die starken, geistig fähigen, moralisch gut balancirten. Oft erreicht Körperkraft einen Erfolg und daher eine Einnahme, welchen Körperschwäche, unfähig, den Druck der Concurrenz zu ertragen, nicht zu erreichen vermag. Oft bringt überlegene Intelligenz Beförderung und Gehaltsmehrung, während Beschränktheit in schlecht bezahlten Posten sitzen bleibt. Oft sichern sich Vorsicht, Selbstbeherrschung und ein weitsichtiges Opfer der Gegenwart zum Besten der Zukunft gutbezahlte Aemter, welche dem Ungestümen oder Sorglosen nimmer zufallen. Was aber sind die Wirkungen von Körperkraft, Intelligenz und Klugheit in Bezug auf hohes Alter, verglichen mit den Wirkungen der Schwäche, der Beschränktheit und mangelnder Selbstbeherrschung? Offenbar fördern die erstern die Erhaltung des Lebens und haben die letztern die Tendenz, auf vorzeitigen Tod hinzuwirken. Das heisst, die Eigenschaften, welche im Durchschnitt der Fälle einem Manne einen Vortheil in Erlangung der Mittel zum Heirathen verschaffen, sind auch diejenigen Eigenschaften, welche ihn wahrscheinlich ein hohes Alter erreichen lassen, und umgekehrt.

Ja, es gibt ein noch directeres Verhältniss von derselben allgemeinen Natur. Bei allen Geschöpfen von höherm Typus wird erst wenn das individuelle Wachsthum und die Entwickelung fast vollendet sind, die Erzeugung neuer Individuen möglich, und die Macht, neue Individuen zu erzeugen und aufzuziehen, wird durch die Summe von Lebenskraft gemessen, welche die zur Selbsterhaltung erforderliche übersteigt. Die reproductiven Instincte und alle sie begleitenden Gemüthsbewegungen werden dominirend, wenn die Anforderungen der individuellen Entwickelung sich vermindern und wenn ein Ueberschuss von Energie entsteht, welcher sowol die Aufziehung von Nachkommenschaft als auch die Erhaltung des Ich ermöglicht; und — allgemein gesprochen — sind diese Instincte und Be-

wegungen stark im Verhältniss, als diese überschüssige Lebenskraft gross ist. Aber einen bedeutenden Ueberschuss an Lebenskraft zu besitzen, setzt eine gute Organisation, eine solche voraus, welche wahrscheinlich lange dauern wird. So folgt also, dass in der That die kräftigere physische Entwickelung, welche von den starken zur Ehe führenden Instincten und Gemüthsbewegungen begleitet wird, eine solche ist, welche auch zu einem hohen Alter führt.

Ein weiterer Einfluss wirkt in derselben Richtung. Die Ehe wird nicht durchaus durch die Begierde der Männer, sondern theilweise auch durch die Bevorzugung seitens der Frauen bestimmt. Wenn die sonstigen Voraussetzungen gleich sind, werden die Frauen zu Männern von physischer, empfindender, geistiger Kraft hingezogen, und offenbar führt sie ihre Freiheit der Wahl in vielen Fällen dahin, auf niedrigerer Stufe stehende Exemplare von Männern auszuschlagen, besonders die misgestalteten, kränklichen und diejenigen, welche physisch und geistig schlecht entwickelt sind. Sodass, soweit die Ehe durch weibliche Wahl bestimmt wird, das Durchschnittsresultat in Bezug auf die Männer darin besteht, dass, während die besten leicht Frauen bekommen, eine gewisse Proportion der schlecht organisirten ohne Frauen bleibt. Dieser Einfluss wirkt also mit, um in die Reihen der verheiratheten Männer diejenigen zu bringen, welche am wahrscheinlichsten ein hohes Alter erreichen werden, und im ledigen Stande diejenigen zu erhalten, welche mindest wahrscheinlich ein hohes Alter erreichen werden.

Auf dreierlei Weise also führt jene Ueberlegenheit der Organisation, welche zu hohem Alter führt, auch zur Ehe. Sie wird regelmässig von einem Vorherrschen jener die Ehe fördernden Instincte und Bewegungen begleitet; sie ist von der Kraft begleitet, welche die Mittel zur Ermöglichung der Ehe zu sichern vermag, und sie vermehrt die Wahrscheinlichkeit des Erfolges bei der Werbung. Die angegebenen Zahlen liefern

keinen Beweis dafür, dass Ehe und hohes Alter Ursache und Folge sind, sondern sie bestätigen einfach den Schluss, der *a priori* gezogen werden konnte, dass Ehe und hohes Alter einander begleitende Folgen derselben Ursache sind.

Dieses auffallende Beispiel von der Art, wie ein blosser Schluss irrig für eine Thatsache angesehen werden kann, wird als Warnung gegen eine andere der uns bei der Behandlung sociologischer Daten erwartenden Gefahren dienen. Da uns die Statistik gezeigt hat, dass verheirathete Männer länger als nichtverheirathete leben, so scheint es eine unwiderstehliche Folgerung zu sein, dass das eheliche Leben gesünder als die Ehelosigkeit sei. Und doch sieht man, dass die Folgerung keineswegs unwiderstehlich ist; obgleich ein solcher Zusammenhang existiren mag, wird derselbe doch durch den dafür geltend gemachten Beweis nicht dargethan. Man urtheile also, wie schwierig es sein muss, unter socialen Erscheinungen, welche verwickeltere Beziehungen besitzen, zwischen dem scheinbaren und dem wirklichen Verhältniss zu unterscheiden.

Und weiter kann man leicht durch oberflächliche triviale Thatsachen von den tiefliegenden und wirklich wichtigen Thatsachen, welche jene andeuten, abgelenkt werden. Stets verbergen uns die Einzelnheiten des gesellschaftlichen Lebens, die interessanten Ereignisse, die merkwürdigen Dinge, welche dem Klatsch dienen, wenn man ihnen dies gestattet, den darunter liegenden entscheidenden Zusammenhang und die entscheidende Wirksamkeit. Jede sociale Erscheinung resultirt aus einem ungeheuern Aggregat von allgemeinen und socialen Ursachen, und man kann entweder die Erscheinung selbst als an sich wichtig, oder als im Zusammenhang mit andern Erscheinungen irgendeine äusserlich unscheinbare Wahrheit von wirklicher Bedeutung anzeigend betrachten. Halten wir beide Arten gegeneinander.

Vor ein paar Monaten bemerkte ein Times-Correspondent, der von Kalcutta schrieb:

„Die hiesigen Universitätsprüfungen würden alljährlich merkwürdiges Material zum Nachdenken über den Werth unserer Bildungssysteme liefern. Das Prosapensum der Aufnahmeprüfung umfasst dies Jahr „Ivanhoe“. Hier einige der Antworten, welche ich herausgehoben habe. Die Orthographie ist schlecht, aber ich habe mich mit Wiedergabe derselben nicht weiter bemüht:

„Frage: Hurtiger Mann? Antwort 1: Mann von überflüssigem Wissen. A. 2: Ein Toller. F.: Demokrat? A. 1: Unterrockregierung. A. 2: Hexerei. A. 3: Halbe Wendung des Pferdes. F.: Babylonischer Jargon? A. 1: Ein in Babylon gemachter Krug. A. 2: Eine in Jerusalem bereitete Art von Getränk. A. 3: Eine von den Babyloniern getragene Art von Rock. F.: Laienbruder? A. 1: Ein Bischof. A. 2: Ein Stiefbruder. A. 3: Ein Gelehrter von demselben Pathen. F.: Lastmaulthier? A.: Ein widerspenstiger Jude. F.: Gallig aussehender Bursche? A. 1: Ein Mann von strengem Charakter. A. 2: Eine Person mit einer Adlernase. F.: Kloster? A.: Eine Art von Muschel. F.: Wirthshauspolitiker? A. 1: Politiker, welche ein Wirthshaus halten. A. 2: Pöbel. A. 3: Pfleger der Priesterkirche. F.: Ein Paar abgelegter Pluderhosen? A.: Zwei Gallonen Wein.“ *

Der Umstand, auf den hier als bedeutsam die Aufmerksamkeit gelenkt wird, ist, dass diese Hindujünglinge während ihrer Immatrikulirungsprüfung eine so grosse Unwissenheit über die Bedeutung von Worten und Ausdrücken verriethen, welche in einem englischen Werke, das sie gelesen hatten, enthalten waren. Und die beabsichtige Folgerung scheint die zu sein, dass sie sich als untüchtig erwiesen, ihren Collegecursus zu beginnen. Sieht man nun, statt das, was uns darge-

* Natürlich ist eine andeutende Wiedergabe der Wort- und Sinnanklänge, welche den jungen Hindu und Parsee zu diesen grotesken Erklärungen der Walter Scott'schen Diction führten, ganz unmöglich. Man musste sich mit der blossen Uebersetzung begnügen. M.

boten wird, einfach anzunehmen, ein wenig unter der Oberfläche nach, so ist, was uns überraschen muss, die erstaunliche Thorheit eines Examinators, der die Tüchtigkeit junger Leute zum Beginn ihrer höhern Bildung dadurch zu ermitteln meint, dass er untersucht, wieviel sie von den technischen und Kunstausdrücken und dem Jargon, ja selbst von dem erloschenen Jargon, wie er in einer andern Nation gesprochen wurde, wissen. Statt der Untüchtigkeit der Jünglinge, auf welche wir hingewiesen werden, können wir vielmehr die Untüchtigkeit derjenigen erkennen, welche mit der Erziehung derselben beschäftigt sind.

Wenn man, um nicht bei dem besondern Umstande, welcher dem unserer Beachtung empfohlenen Factum zu Grunde liegt, für sich zu verweilen, denselben mit andern derselben Klasse zusammenhält, so wird unsere Aufmerksamkeit durch die allgemeine Thatsache festgehalten, dass Examinatoren und speciell solche, welche unter neuern Prüfungssystemen angestellt worden sind, gewöhnlich Fragen geben, von denen ein grosser Theil gänzlich unangemessen ist. Wie ich von seinem Sohn erfahre, fand sich einer unserer Richter kürzlich ausser Stande, einen Fragebogen, welcher Studenten der Rechte vorgelegt worden, zu beantworten. Ein wohlbekannter Gelehrter, Herausgeber einer griechischen Tragödie, welcher als Examinator angestellt wurde, fand, dass das von seinem Vorgänger aufgesetzte Prüfungsformular zu schwierig für ihn selbst sei. Froude sagte in seiner Antrittsrede als Rector zu St.-Andrews, indem er einen von einem Examinator in der englischen Geschichte zusammengestellten Fragebogen beschrieb: „Ich selbst hätte von einem Dutzend Fragen nur zwei zu beantworten vermocht.“ Und von G. H. Lewes erfahre ich, dass er auf die Fragen aus der englischen Literatur, welche die Civil-Service-Examinatoren seinem Sohne vorgelegt hatten, keine Antwort geben konnte. Hält man diese Zeugnisse mit verwandten zusammen, welche allerwärts von Studenten

und Professoren kommen, so findet man, dass der wirklich beachtenswerthe Umstand der ist, dass die Examinatoren statt für Studenten passende Fragen solche Fragen vorlegen, welche ihre eigene ausgedehnte Gelehrsamkeit bekunden. Namentlich wenn sie jung sind und sich einen Namen machen oder denselben rechtfertigen müssen, ergreifen sie diese Gelegenheit, ihre Gelehrsamkeit zu entfalten, unbekümmert um die Interessen derer, die sie zu prüfen haben.

Sucht man durch diese bedeutsamere und allgemeinere Thatsache hindurch die noch tiefer liegende, aus der sie hervorgeht, so erhebt sich die Frage vor uns, wer examinirt die Examinatoren? Wie kommt es, dass Männer, so competent in ihrem besondern Wissen, aber so incompetent in ihrem allgemeinen Urtheil, die Plätze einnehmen, welche sie einnehmen? Diese überwiegende Fehlerhaftigkeit der Examinatoren zeigt unwiderleglich, dass die Organisation in ihrem Mittelpunkte fehlerhaft ist. Irgendwo wird die Macht der schliesslichen Entscheidung von solchen ausgeübt, welche untauglich sind, dieselbe auszuüben. Wenn den Examinatoren aufgegeben würde, einen Prüfungsbogen zu beantworten, welcher die richtige Leitung von Prüfungen und die passenden Qualificationen für Examinatoren zum Gegenstand hätte, so würden sehr unbefriedigende Antworten zum Vorschein kommen.

Nachdem wir durch die kleinen Einzelheiten und die umfänglichern Thatsachen hindurch jenen tiefer liegenden Thatsachen näher gekommen, können wir bei Betrachtung derselben wahrnehmen, dass auch diese noch nicht die tiefliegendsten oder bedeutsamsten sind. Es wird klar, dass diejenigen, welche die höchste Autorität innehaben, ebenso wie die Menschen im allgemeinen, annehmen, dass das einzige wesentliche Erforderniss für einen Lehrer oder Examinator die vollständige Kenntniss dessen sei, was er zu lehren oder worin er zu examiniren habe. Wogegen ein nicht minder wesentliches Ding die Kenntniss der Psychologie und besonders

des Theils derselben ist, welcher sich mit der Entwickelung der Fähigkeiten beschäftigt. Niemand, der nicht durch besonderes Studium oder tägliche Beobachtung und schnelle Einsicht eine annähernd wahre Vorstellung davon gewonnen hat, wie der Geist auffasst, nachdenkt und generalisirt, und durch welche Processe die Ideen desselben von concreten zu abstracten und von einfachen zu complicirten erwachsen, ist fähig, competente Lectionen zu ertheilen, welche wirksam lehren, oder Fragen zu stellen, welche die Wirksamkeit des Lehrens wirksam messen. Weiter wird offenbar, dass in Gemeinschaft mit dem Publikum die am Ruder Befindlichen annehmen, die Güte der Erziehung sei durch die Menge des erlangten Wissens zu erproben, wogegen dieselbe weit wahrer durch die Fähigkeit, das Wissen zu gebrauchen, und durch die Ausdehnung zu erproben ist, in welcher das erlangte Wissen in Können verwandelt worden ist, sodass es sowol für die Zwecke des Lebens wie für die davon unabhängige Forschung verwendbar ist. Obgleich sich ein wachsendes Bewusstsein geltend macht, dass eine Masse unorganisirten Wissens schliesslich von geringem Werthe sei und mehr Werth in wohlorganisirtem geringern Wissen liege, so ist die bedeutsame Wahrheit doch die, dass dieses Bewusstsein sich noch nicht officiell verkörpert hat und dass unser Unterrichtsdepartement in den Gleisen einer fadenscheinigen und abgetragenen Dogmatisirung arbeitet und noch lange zu arbeiten fortfahren wird.

Wie hier, so hat man in andern, in der Gegenwart und der ganzen Vergangenheit uns begegnenden Fällen mit der Schwierigkeit zu kämpfen, dass der grössere Theil des uns als hauptsächlich interessant und wichtig überlieferten Zeugnisses nur dadurch, dass es auf anderes aufmerksam macht, von Werth ist. Wir müssen der Versuchung widerstehen, bei jenen Alltäglichkeiten zu verweilen, welche neun Zehntel unserer Berichte und Geschichten ausmachen, und nur um dessen willen,

was sie indirect voraussetzen oder stillschweigend zugleich mit ihnen behauptet wird, der Aufmerksamkeit werth sind.

Zu jenen Verfälschungen des Beweises, welche von ungenauen Beobachtungen, von den subjectiven Zuständen der Beobachter, von ihrem Enthusiasmus, ihren vorgefassten Meinungen oder Eigeninteressen herrühren, zu jenen, welche aus der allgemeinen Neigung entspringen, als eine beobachtete Thatsache anzunehmen, was in Wirklichkeit nur ein Schluss aus einer Beobachtung ist, sowie aus der allgemeinen Tendenz, die Section, könnte man sagen, zu unterlassen, durch welche kleine oberflächliche Resultate auf grössere innere Ursachen zurückgeführt werden, treten jene Verfälschungen der Beweisthatsachen, welche aus der Vertheilung derselben im Raume folgen. Welcher Art auch, politisch, moralisch, religiös, commerziell u. s. w., die Erscheinungen sein mögen, welche man zu betrachten hat, das Gesellschaftsleben bietet sie uns in so zerstreuter und vielfacher Art und unter so verschiedenartigen Beziehungen dar, dass die Vorstellungen, welche man sich darnach bilden kann, im besten Falle äusserst ungenau sind.

Man stelle sich vor, wie unmöglich es ist, eine so relativ einfache Sache wie das Gebiet, welches ein Gemeinwesen innehat, wahr aufzufassen. Selbst mit Hülfe von geographischen und geologischen, langsam von einer Menge von Feldmessern ausgearbeiteter Karten, selbst mit Hülfe von Beschreibungen der Städte, Grafschaften, Gebirgs- und Ackerbaudistricte, selbst mit Hülfe solcher persönlicher Untersuchungen, wie wir sie während unsers Lebens auf Reisen angestellt haben, kann man nichts erreichen, was sich einer wahren Vorstellung von der wirklichen Oberfläche: Pflugland, grasbedeckt, waldig; flach, wellig, felsig; von Wässerchen, Bächen und trägen Flüssen durchschnitten und mit Arbeiterwohnungen, Pachthöfen, Villen und Städten bedeckt, nähert. Die Einbildungskraft schweift

einfach hier- und dorthin und ist gänzlich ausser Stande, sich eine genaue Vorstellung von dem Ganzen zu machen. Wie soll man sich denn, nicht von Karten, sondern nur durch die sorglosen Angaben sorgloser Beobachter unterstützt, eine genaue Vorstellung von der allgemeinen moralischen Denkart, dem intellectuellen Zustande, der commerziellen Thätigkeit, welche dieses Gebiet durchdringen, machen? In Bezug auf die meisten von einer Nation als Ganzes entfalteten Erscheinungen sind nur unbestimmte Schlussfolgerungen möglich, und wie unzuverlässig dieselben sind, zeigt jede Parlamentsdebatte, jede tägliche Zeitung und jede Abendunterhaltung, worin sich völlig widerstreitende Schätzungen enthüllen.

Man sehe, wie verschiedenartig die Angaben in Bezug auf den Charakter und die Handlungen einer Nation sind, die von Reisenden, welche dieselbe besuchen, gemacht werden. Es gibt eine, wenn nicht wahre, doch gute Geschichte von einem Franzosen, der, nachdem er drei Wochen in England gewesen, sich vornahm, ein Buch über England zu schreiben, und nach drei Monaten fand, dass er noch nicht ganz vorbereitet sei, und nach drei Jahren zu dem Schlusse gelangte, dass er gar nichts davon wisse. Und jeder, der zurückblickt und seine ersten Eindrücke in Bezug auf den Zustand der Dinge in seiner eigenen Lebenssphäre mit den Eindrücken, welche er jetzt davon besitzt, vergleicht, wird sehen, wie irrig die einst so entschiedenen Meinungen waren und wie wahrscheinlich es ist, dass selbst seine jetzt berichtigten Meinungen nur theilweise wahr sind. Wenn er bedenkt, wie fehl er in seinen vorgefassten Vorstellungen von der Bevölkerung und ihrem Leben in irgendeinem bis dahin unbesuchten Theile des Königreichs ging, wenn er bedenkt, wie verschieden der Charakter, den er bei gewissen ausländischen Gesellschaftsklassen und Confessionen wirklich vorfand, von demjenigen, den er sich vorgestellt hatte, ist, so wird er sehen, wie ungemein dieses weite Aus-

einanderliegen socialer Facta eine wahre Würdigung derselben erschwert.

Ueberdies gibt es Täuschungen, welche aus dem entspringen, was man moralische Perspective nennen könnte, die man nicht gewohnheitsmässig im Gedanken corrigirt, wie man es bei der sinnlichen Wahrnehmung mit den Täuschungen der physischen Perspective thut. Ein kleiner nahe liegender Gegenstand nimmt eine grössere Gesichtsfläche ein, als ein entfernter Berg; aber hier befähigen uns unsere wohlorganisirten Erfahrungen, eine durch die gestreckten Winkel hervorgerufene falsche Folgerung sofort zu berichtigen. Keine so schnelle Berichtigung tritt für die Perspective bei sociologischen Beobachtungen ein. Ein kleines Ereigniss im Nachbarhause ruft einen grössern Eindruck hervor, als ein grosses Ereigniss in einem andern Lande, und wird demgemäss überschätzt. Schlüsse, welche voreilig aus täglich um uns her vorfallenden socialen Erfahrungen gezogen werden, sind schwer durch klare Beweise zu ersetzen, dass anderwärts auf weiterer Basis beruhende sociale Erfahrungen auf entgegengesetzte Schlüsse hinweisen.

Eine weitere grosse Schwierigkeit, welche sich uns dabei zeigt, ist die, dass die Vergleichungen, durch welche allein man schliesslich das Verhältniss von Ursache und Wirkung unter socialen Erscheinungen bestimmen kann, selten zwischen Fällen angestellt werden, welche in jeder Hinsicht zur Vergleichung tauglich sind. Jedes Gemeinwesen unterscheidet sich specifisch, wenn nicht generisch, von jedem andern. Daher ist es eine Eigenthümlichkeit der Socialwissenschaft, dass zwischen verschiedenen Gesellschaftskreisen gezogene Parallelen keinen Boden für entschiedene Schlüsse darbieten, uns z. B. nicht mit Sicherheit zeigen werden, was in einer bestimmten Gesellschaft eine wesentliche und was eine nicht wesentliche Erscheinung sei. Die Biologie behandelt zahlreiche Individuen einer Species und viele Species eines Genus, und

kann durch Vergleichung derselben erkennen, welche Züge specifisch constant und welche generisch constant sind; und das Gleiche gilt mehr oder weniger von den andern concreten Wissenschaften. Aber Vergleichungen zwischen Gesellschaftskreisen, von denen man fast sagen könnte, jedes Individuum in denselben sei eine Species für sich, liefern weit weniger bestimmte Resultate; die nothwendigen Charakterzüge sind nicht so leicht von den zufälligen zu unterscheiden.

Sodass, selbst angenommen, wir besässen völlig gültige Daten für unsere sociologischen Generalisationen, doch immer noch die Schwierigkeit vorliegt, dass diese Daten in vielen Fällen so vielfach und zerstreut sind, dass man sie nicht genau zu wahren Vorstellungen zu combiniren vermag; wozu die Schwierigkeit kommt, dass die moralische Perspective, unter welcher dieselben sich darstellen, kaum je so weit in Rechnung gezogen werden kann, um uns wahre Vorstellungen der Verhältnisse zu sichern, und die weitere Schwierigkeit, dass Vergleichungen unserer unbestimmten und ungenauen Vorstellungen bezüglich einer andern Gesellschaft stets mit der Einschränkung hingenommen werden müssen, dass die Vergleichungen nur theilweise zu rechtfertigen sind, weil die verglichenen Dinge nur theilweise in ihren andern Zügen gleich sind.

Ja eine noch grössere objective Schwierigkeit, welche die Socialwissenschaft darbietet, entspringt aus der Vertheilung ihrer Thatsachen in der Zeit. Diejenigen, welche ein Gemeinwesen entweder als übernatürlich oder durch Parlamentsacte erzeugt betrachten und folglich successive Stufen ihres Daseins als nicht nothwendig voneinander abhängend betrachten, werden sich nicht durch das Bewusstsein der langsamen Entstehung socialer Erscheinungen abschrecken lassen, politische Schlüsse aus vorübergehenden Thatsachen zu ziehen. Diejenigen aber, welche sich zu dem Glauben erhoben haben, dass Gesellschaften sich in Bau und Function fortentwickeln, werden mit ihren Schlüssen zaudern,

wenn sie die lange Entwickelung betrachten, durch welche frühe Ursachen späte Wirkungen hervorrufen.

Selbst die wahre Würdigung der sich aneinanderreihenden Thatsachen, welche ein individuelles Leben darbietet, wird im allgemeinen durch die Unfähigkeit verhindert, die allmählichen Processe zu erfassen, durch welche Endwirkungen erzeugt werden, wie man an der thörichten Mutter sehen kann, die durch Nachgiebigkeit gegen ihr eigensinniges Kind den unmittelbaren Vortheil der Ruhe gewinnt, aber das Uebel chronischen Ungehorsams nicht vorherzusehen vermag, welches ihre Erziehungspolitik später herbeiführen wird. Und im Leben einer Nation, welche, wenn höher entwickelt, wenigstens hundert individuelle Lebensläufe dauert, wird die correcte Schätzung von Resultaten noch mehr durch jene ungeheuere Dauer der Wirksamkeit verhindert, durch welche das Vorhergegangene das Nachfolgende hervorbringt. Bei der Beurtheilung von politisch Gutem und Schlechtem denkt der Durchschnittsgesetzgeber so ziemlich wie die Mutter bei Behandlung ihres verzogenen Kindes; ruft eine Massregel einen unmittelbaren Gewinn hervor, so wird dies als genügende Rechtfertigung derselben betrachtet. Ganz kürzlich ist eine Untersuchung über die Resultate einer neuen Behörde angestellt worden, welche nur erst fünf Jahre in Thätigkeit gewesen ist, in der stillschweigenden Annahme, dass die Einrichtung gerechtfertigt sein würde, wenn die jetzigen Resultate sich als gut erweisen.

Und doch gibt es für diejenigen, welche in die Geschichte der Vergangenheit zurückschauen, nicht um in den Erzählungen von Schlachten zu schwelgen oder sich an Hofskandalosen zu weiden, sondern um zu finden, wie Institutionen und Gesetze entsprungen sind und wie sie gewirkt haben, keine augenfälligere Wahrheit, als die, dass Generation auf Generation hingehen müssen, ehe der Erfolg einer neuen Institution erkannt werden kann. Nehmen wir das von unserer Armen-

gesetzgebung gelieferte Beispiel. Als die Leibeigenschaft aufgehört hatte und die Leibeigenen nicht mehr von ihren Herren unterhalten wurden, als in Ermangelung von Leuten, die Leibeigenen zu controliren und für dieselben zu sorgen, eine zunehmende Klasse von Bettlern und „stämmigen Gaunern entsprang, welche Raub der Arbeit vorzogen", als zu Richard's II. Zeit die Obrigkeit über dergleichen Menschen den Friedensrichtern und Sheriffs übertragen ward, woraus alsbald das Binden der Dienstboten, Arbeiter und Bettler an ihre bezüglichen Oertlichkeiten erwuchs, als, um dem Fall von „arbeitsunfähigen" Bettlern zu begegnen, die Insassen der Districte, in welchen sie gefunden wurden, in gewissem Grade für dieselben verantwortlich gemacht wurden (wodurch in allgemeinerer Form die feudale Einrichtung der Fesselung an die Scholle und des wechselseitigen Anspruchs auf Erhaltung durch die Scholle wieder eingeführt wurde), vermuthete man nicht, dass damit der Grund zu einem System gelegt sei, welches in kommenden Zeiten eine allgemeines Verderben drohende Entsittlichung herbeiführen würde. Als in spätern Jahrhunderten diese Massregeln, um den Uebeln des abermals zunehmenden Vagabundenwesens, welches Strafen nicht zu unterdrücken vermochten, mit Modificationen wieder in Kraft gesetzt wurden, aber damit endeten, die Leute eines jeden Kirchsprengels für die Unterhaltung ihrer Armen verantwortlich zu machen, während man die schwersten Strafen, selbst bis zum Tode, für das Vagabundiren wieder einführte, sah niemand voraus, dass die Strafelemente dieser Gesetzgebung allmählich so gemildert werden würden, dass sie geringen praktischen Erfolg in Hemmung des Müssiggangs hatten, die begleitenden Einrichtungen aber schliesslich Formen annehmen würden, welche den Müssiggang ungemein beförderten. Weder Gesetzgeber noch andere sahen vorher, dass in 230 Jahren die Armensteuer, nachdem sie auf sieben Millionen angewachsen war, eine öffentliche

Beute zur Vertheilung werden würde, von der wir lesen:

„Die Unwissenden glaubten an einen unerschöpflichen Fonds, welcher ihnen gehörte. Um ihren Antheil daran zu erhalten, schüchterten die Rohen die Administratoren ein, die Lasterhaften wiesen ihre Bastarde vor, welche ernährt werden müssten, die Müssiggänger schlugen die Arme übereinander und warteten, bis sie denselben erhielten, unwissende Buben und Mädchen heiratheten auf denselben, Diebe, Wilddiebe und Huren erpressten ihn durch Einschüchterung, ländliche Friedensrichter vergeudeten ihn um der Popularität und die Armenpfleger der Bequemlichkeit willen .... Die Bessern sanken inmitten der Schlechtern, der steuerzahlende kleine Mann ging nach vergeblichem Ringen zum Zahltisch, um selbst Armenunterstützung zu fordern; das züchtige Mädchen mochte darben, während ihre keckere Nachbarin 1 Schilling und 6 Pence wöchentlich für jedes uneheliche Kind erhielt.“

Niemand stellte sich als Folgen des Elisabeth'schen Gesetzes vor, dass die Farmer in den ländlichen Districten, indem sie die Armenverwaltung in die Hände bekamen, einen Theil der Löhne ihrer Arbeiter aus den Armensteuern zahlen würden (auf diese Weise die übrigen Steuerzahler für die Bebauung ihrer Felder besteuernd), und dass dieses abnorme Verhältniss zwischen Herren und Dienstboten eine schlechte Landcultur nach sich ziehen würde. Niemand stellte sich vor, dass, um den Armensteuern zu entgehen, die Gutsbesitzer vermeiden würden, neue Arbeiterwohnungen zu bauen, ja dieselben niederreissen würden, wodurch Ueberfüllung der vorhandenen mit den daraus folgenden körperlichen und geistigen Uebeln hervorgerufen wurde. Niemand stellte sich vor, dass sogenannte Armenarbeitshäuser Oerter des Müssiggangs und Plätze werden würden, wo verheirathete Paare ihre „Wahlverwandtschaften“ in alle Ewigkeit entfalteten. [10] Dennoch gingen diese und andere nachtheilige Resul-

tate, deren Aufzählung Seiten erfordern würde und welche in jenem allgemeinen und von allen am nachtheiligsten Resultate gipfelten: den Unwürdigen zu helfen, sich auf Kosten der Würdigen zu vermehren — schliesslich aus Massregeln hervor, welche vor Jahrhunderten ergriffen worden waren, nur um gewisse unmittelbare Uebel zu mildern.

Ist es also nicht offenbar, dass nur im Laufe der langen Perioden, welche erforderlich sind, um nationale Charaktere, Sitten und Anschauungen auszuprägen, die wahrhaft wichtigen Resultate einer Gesetzgebungspolitik sich zeigen werden? Betrachten wir die Frage ein wenig näher.

In einer lebenden, wachsenden und sich verändernden Gesellschaft wird jeder neue Factor eine dauernde Kraft, die mehr oder weniger die Richtung der durch das Aggregat der Kräfte bestimmten Bewegung modificirt. Nie einfach und direct, sondern durch das Zusammenwirken so vieler Ursachen unregelmässig, verwickelt und stets rhythmisch gestaltet, kann der Lauf socialer Veränderung in seiner allgemeinen Richtung nicht durch Untersuchung eines kleinen Theiles desselben beurtheilt werden. Jeder Action wird nach einer Weile unvermeidlich irgendeine directe oder indirecte Reaction, und dieser wieder eine abermalige Reaction folgen, und bis die sich aneinanderreihenden Wirkungen sich gezeigt haben, kann niemand sagen, wie die Gesammtbewegung verändert werden wird. Man muss Stellungen in grossen zeitlichen Abständen voneinander vergleichen, ehe man richtig wahrzunehmen vermag, wohin die Dinge streben. Selbst ein so einfaches Ding wie eine Curve von einer einzigen Krümmung kann ihrer Natur nach nicht bestimmt werden, wenn man nicht eine bedeutende Länge davon vor sich hat. Man stelle sich vier Punkte dicht beieinander vor. Die dieselben passirende Curve kann ein Kreis, eine Ellipse, eine Parabel, eine Hyperbel oder auch eine Kettenlinie, Radlinie oder Spirale

sein. Man lasse die Punkte weiter voneinander entfernt sein, und es wird möglich, sich eine Meinung von der Natur der Curve zu bilden — sie ist offenbar kein Kreis. Man lasse sie noch ein wenig entfernter sein, und man kann sehen, dass sie weder eine Ellipse, noch eine Parabel ist. Und wenn die Distanzen relativ gross sind, kann der Mathematiker mit Gewissheit sagen, welche Curve allein dieselben alle passiren wird. Sicher ist es denn bei so complicirten und sich langsam entwickelnden Bewegungen wie die des Lebens einer Nation, deren kleinere und grössere Rhythmen sämmtlich in gewisse allgemeine Richtungen fallen, unmöglich, dass solche allgemeine Richtungen verfolgt werden können, wenn man nur dicht nebeneinanderliegende Stadien betrachtet, unmöglich, die auf eine allgemeine Richtung durch irgendeine Nebenkraft ausgeübte Wirkung aus Beobachtungen richtig zu berechnen, welche sich nur über ein paar Jahre oder Generationen ausdehnen.

Denn in dem Falle dieser verwickeltsten aller Bewegungen ist die bei keinen andern Bewegungen parallele Schwierigkeit (welche annähernd nur bei denen der individuellen Entwickelung erreicht wird) vorhanden, dass jeder neue Factor, ausser dass er in unmittelbarer Weise den Lauf einer Bewegung modificirt, dieselbe auch in entfernter Weise modificirt, indem er die Summen und Richtungen aller andern Factoren modificirt. Ein neuer auf eine Gesellschaft ausgeübter Einfluss berührt die Glieder derselben nicht nur direct in ihren Handlungen, sondern auch indirect in ihren Charakteren. Indem er Generation auf Generation fortgesetzt auf ihre Charaktere einwirkt und durch Vererbung die Anschauungen, welche sie in das gesellschaftliche Leben im ganzen hineintragen, verändert, verändert dieser Einfluss auch die Stärke und Stellung aller andern Einflüsse in der ganzen Gesellschaft. Indem er langsam Veränderungen der Natur einführt, bringt er Kräfte vielerlei Art und unberechenbar in ihrer Inten-

sität und Richtung ins Spiel, welche ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Einfluss wirken und ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorzurufen vermögen.

Ziehen wir, um diese objective Schwierigkeit voll zu zeigen und noch klarer darzuthun, wie wichtig es sei, als Daten für sociologische Schlüsse nicht die nächsten, sondern diejenigen Folgen zu nehmen, welche sich über Jahrhunderte ausdehnen oder durch die ganze Civilisation zu verfolgen sind, eine Lehre aus einem Charakterzuge, welchen alle regulirenden Kräfte in allen Nationen entfaltet haben.

Die ursprüngliche Bedeutung der Menschenopfer, auch sonst ziemlich klar, wird es völlig, wenn man findet, dass, wo der Kannibalismus noch wuchert und wo die bedeutendsten Vertilger von Menschenfleisch die Häuptlinge sind, diese Häuptlinge, wenn sie sterben, zu Göttern werden und in der Vorstellung der Wilden dann von den Seelen der Heimgegangenen leben, indem die Seelen als stoffliche Duplikate des Körpers, denen sie angehören, betrachtet werden. Und sollte irgendein Zweifel darüber bleiben, so müsste er durch die Berichte, welche wir von den alten Mexicanern besitzen, zerstreut werden, deren Priester, wenn der Krieg lange kein Opfer geliefert hatte, dem Könige klagten, dass Gott hungrig sei, und, wenn das Opfer dargebracht worden, das Herz desselben dem Götzen darboten (indem sie seine Lippen mit dem Blute desselben netzten und sogar Theile des Herzens ihm in den Mund steckten), worauf sie den übrigen Körper kochten und selbst assen. Die Thatsache, auf welche hier die Aufmerksamkeit gelenkt wird und welche sich bei den verschiedensten Völkern uns zeigt, ist die, dass das Opfern von Gefangenen oder andern, einst ein allgemeiner Brauch unter den kannibalischen Vorfahren, als ein priesterlicher Brauch fortdauert, lange nachdem er im gemeinen Leben einer Nation ausgestorben ist. Zwei mit dieser Thatsache eng verwandte Thatsachen führen zu ähnlichen allgemeinen Folgerungen.

Schneideinstrumente von Stein bleiben zu Opferzwecken in Gebrauch, wenn bereits Werkzeuge von Bronze, ja selbst Eisen für alle andern Zwecke gebraucht werden; den Hebräern wird im Deuteronomion befohlen, Altäre von Stein zu bauen, ohne eiserne Werkzeuge zu gebrauchen; der Hohepriester Jupiters in Rom ward mit einem Bronzemesser rasirt. Ferner hat sich die primitive Methode, Feuer durch Reiben von Holzstücken zu erlangen, in religiösen Ceremonien Jahrhunderte nach dem Verlassen derselben in der Haushaltung erhalten, und selbst jetzt noch wird unter den Hindus die Altarflamme mit der „Feuerspindel" angezündet. Dies sind schlagende Beispiele von der Hartnäckigkeit, womit der älteste Theil der regulativen Organisation der herrschenden Klassen seine ursprünglichen Züge, den Einflüssen, welche die Dinge um ihn verändern, zum Trotz, bewahrt.

Dasselbe gilt in Bezug auf die mündliche oder geschriebene Sprache, welche derselbe anwendet. Unter den Aegyptern ward die älteste Form der Hieroglyphen für die heilige Geschichte beibehalten, nachdem entwickeltere Formen für andere Zwecke angenommen waren. Der fortgesetzte Gebrauch des Hebräischen für den Gottesdienst unter den Juden, und des Lateinischen für den katholischen Gottesdienst zeigt uns, wie stark, abgesehen von dem besondern Glaubensbekenntniss, diese Neigung ist. Unter uns selbst zeigt ein an sich weniger dominirender Kirchengeist einen verwandten Zug. Das Englisch der Bibel ist ältern Stils, als das Englisch der Zeit, in welcher die Uebersetzung gemacht wurde, und beim Gottesdienst behalten verschiedene Worte veraltete Bedeutungen bei, während andere in veralteter Weise ausgesprochen werden. Selbst die Typographie mit ihren illuminirten Initialen zeigt Spuren derselben Neigung; während die Puseyisten und Ritualisten, die das Priesterthum stärken möchten, eine entschiedene Hinneigung zum archaistischen Druck wie zu archaistischen Ornamenten zeigen. In ästheti-

scher Richtung hat ihre Agitation in der That den primitivsten Typus der Skulptur für monumentale Zwecke wieder eingeführt, wie man in der Kathedrale von Canterbury sehen kann, wo auf zwei Monumenten für Geistliche, von denen der eine Erzbischof Sumner, die Figuren im Priestergewand auf dem Rücken mit gefaltenen Händen ruhen, in der Weise der geharnischten Ritter auf alten Gräbern, in vollständiger Symmetrie der Haltung, was ein unterscheidender Zug der barbarischen Kunst ist, wie dies jede Kinderzeichnung eines Menschen und jedes von einem Wilden geschnitzte Götzenbild zeigt.

Es kommt sowol ein bewusstes wie unbewusstes Hängen am Alten in Brauch und Lehre vor. Nicht nur unter den Katholiken, sondern auch unter den Protestanten heisst ermitteln, was die Kirchenväter sagten, ermitteln, was man glauben müsse. In dem schwebenden Streit über das Athanasianische Glaubensbekenntniss sieht man, wie viel Gewicht einem alten Document beigelegt wird. Der Gegensatz zwischen der geistlichen Kirchenversammlung (Convocation) und den Laienmitgliedern der Kirche — jene als Körperschaft, welche die Verfluchungsschlusssätze beibehalten, diese als Körperschaft, welche sie ausschliessen will — zeigt des weitern, dass der im Amt stehende Protestantismus sich weit mehr als der nichtamtliche an das Alterthum klammert; ein noch vor kurzem gleichermassen zwischen den Meinungen der Laien und der Geistlichen in der protestantisch-irischen Kirche hervorgetretener Gegensatz.

In allen politischen Organisationen ist die gleiche Neigung, obgleich weniger dominirend, doch sehr stark. Die allmähliche Gestaltung des Gesetzes durch die Consolidirung der Sitte ist die Bildung von etwas Fixirtem inmitten von Dingen, welche wechseln; und unter ihrem allgemeinsten Gesichtspunkte als die Kraft betrachtet, welche eine dauernde Ordnung aufrecht erhält, liegt es auch in der Natur einer Staatsorganisa-

tion, relativ starr zu sein. Die Art, wie primitive Principien und Gebräuche, welche unter den beherrschten Individuen nicht mehr in voller Kraft bestehen, in den Handlungen der regierenden Kräfte sich erhalten, wird merkwürdig durch die lange Beibehaltung des Fehderechts zwischen Edelleuten erläutert, nachdem dasselbe unter den Bürgern verboten worden war. Grosse Vasallen behielten noch diese Befugniss, sich selbst Recht zu verschaffen, nachdem kleinere Vasallen dieselbe verloren hatten; nicht nur ward ein Kriegsrecht untereinander, sondern auch ein Vertheidigungsrecht gegen den König anerkannt. Und man sieht, dass noch jetzt zwischen den Staaten Waffengewalt angewandt wird, um Rechtsverletzungen wett zu machen, wie es ursprünglich zwischen allen Individuen geschah. In derselben Richtung ist es bedeutsam, dass der gerichtliche Zweikampf, welcher eine anerkannte Form des ursprünglichen Systems war, unter welchem die Menschen in eigener Sache Gerechtigkeit pflogen, unter den herrschenden Klassen sich erhielt, als er unter den niedern nicht mehr gesetzlich war. Selbst in Sachen religiöser Gemeinschaften wurden gerichtliche Duelle gekämpft. Der Umstand, den wir hier hervorzuheben haben, ist, dass das System, in Person oder durch Stellvertretung zu kämpfen, als es sonst nicht mehr gesetzlich war, in verschiedenen Theilen der Gerichtsorganisation wirklich oder doch der Form nach beibehalten wurde. Bis zur Regierung Georg's III. konnte die Entscheidung durch Kampf als Alternative der Entscheidung durch Jury verlangt werden. Duelle erhielten sich noch bis ganz neuerdings zwischen Gliedern der herrschenden Klassen, und namentlich zwischen Offizieren, und auch jetzt noch wird in den Armeen des Continents das Duell nicht nur als zulässig betrachtet, sondern in gewissen Fällen sogar gefordert. Und endlich, was am auffälligsten zeigt, dass diese ältesten Gebräuche sich am längsten im Zusammenhange mit dem ältesten Theile der Regierungsorgani-

sation erhalten, hatte man bis in die neuesten Zeiten in der englischen Krönungsceremonie einen Kämpen in Rüstung, welcher durch einen Herold allen, welche wollten, im Namen des Monarchen eine Herausforderung zurief.

Wenn man von den Kräften, von welchen das Gesetz zur Geltung gebracht wird, zu den Formen, Sprache, der Documenten u. s. w. des Gerichtsverfahrens übergeht, so ist die gleiche Richtung überall wahrnehmbar. Das Pergament wird für Rechtsurkunden beibehalten, obgleich Papier dasselbe für andere Zwecke ersetzt hat. Die Schreibweise ist eine alterthümliche. Lateinische und normännisch-französische Ausdrücke sind noch für gerichtliche Zwecke in Gebrauch, obgleich für andere nicht mehr, und altenglische Worte, wie z. B. *seize*, behalten in der Gerichtssprache Bedeutungen bei, welche sie im gemeinen Leben verloren haben. Auch in der Ausstattung der Urkunden zeigt sich dieselbe Wahrheit, denn das Siegel, welches ursprünglich die Unterschrift vertrat, erhält sich, obgleich die geschriebene Unterschrift es jetzt praktisch ersetzt, ja, man behält es als Symbol des Symbols bei, wie man bei jeder Actienübertragung sehen kann, welche eine Papieroblate zeigt, die das Siegel darstellt. Selbst noch ältere Gebräuche erhalten sich bei Rechtsgeschäften, wie in der in Schottland bei Güterverkäufen noch vorhandenen Form, ein Stückchen Fels zu überreichen, welches offenbar der Ceremonie unter den Nationen des Alterthums entspricht, Erde und Wasser als ein Zeichen der Uebergabe des Gebiets zu übersenden.

Aus der Thätigkeitssphäre der Regierungsdepartements könnten gleichfalls viele verwandte Beispiele gegeben werden. Selbst den gebieterischen Anforderungen der nationalen Sicherheit zum Trotz ward das Feuersteinschloss für Musketen nur langsam durch das Percussionsschloss ersetzt, und die gezogene Büchse war für Jagdzwecke Generationen vorher, ehe es in mehr als spärlichen Gebrauch für militärische Zwecke kam, in

allgemeinem Gebrauch gewesen. Die doppelte Buchführung war in der Handelswelt längst dauernd eingeführt worden, ehe sie in den Regierungsbureaux die einfache Buchführung verdrängte, da die Annahme derselben nur bis 1834 zurückdatirt, wo einem noch ältern System der Rechnungsführung mittels auf Kerbhölzer eingeschnittener Kerben durch die aus der Verbrennung der Schatzkerbhölzer entstandene Feuersbrunst ein Ende gemacht wurde.

Dasselbe gilt von der Tracht im allgemeinen und besondern. Dreieckige Hüte kann man noch auf den Köpfen der Beamten sehen. Eine sonst erloschene Form der Kleidung behauptet sich noch als Hofkleid, und der einst von Herren vom Stande gewohnheitsgemäss getragene Staatsdegen wird jetzt nur bei feierlichen Anlässen getragen. Ueberall hat der Beamtenstand seine bestimmten Uniformen, welche auf alte Moden zurückverfolgt werden können und aus dem gemeinen Leben verschwunden sind. Einige dieser altmodischen Kleidungsartikel sieht man die Köpfe der Richter überragen, andere hängen noch um den Hals des Klerus, wieder andere weilen noch an den Beinen der Bischöfe.

So ist von dem Gebrauch eines Flintsteinmessers bei den Juden für die religiöse Ceremonie der Beschneidung bis auf das Aussprechen der Endsilbe der Präterita bei unserm Gottesdienste, bis auf das im Gerichtshofe gerufene *oyez*, um die Aufmerksamkeit zu gebieten, bis auf die Beibehaltung der Epauletten für Offiziere und bis auf die normännisch-französischen Worte, womit die königliche Genehmigung zu Gesetzen ertheilt wird, diese Beharrlichkeit überall zu verfolgen. Und wenn man findet, dass diese Beharrlichkeit zu allen Zeiten in allen Fächern der staatlichen Beherrschungsorganisation entfaltet wird, wenn man sieht, dass sie die natürliche Begleiterin der Thätigkeit jener Organisation, welche wesentlich retardirend wirkt, ist, wenn man die künftige Wirksamkeit einer Organisation in

irgendeinem Falle durch Beobachtung des allgemeinen Schwunges ihrer Curve während langer Perioden der Vergangenheit abschätzt, so wird man sehen, wie irrig die aus für sich allein betrachteten neuern Thatsachen gezogenen Schlüsse sein können. Wo immer man die regulative Organisation im Staat weitere Aufgaben unternehmen lässt, darf man sich keine sanguinischen Hoffnungen wegen der Stärke der unmittelbaren Resultate der gewünschten Art machen, sondern muss darauf gefasst sein, dass, nachdem die Phase der ersten Thätigkeit zurückgelegt ist, die Plasticität der neuen Bildung schnell abnehmen, die charakteristische Neigung zur Starrheit sich zeigen und statt der ausdehnenden eine restrictive Wirkung eintreten werde.

Der Leser wird jetzt klarer die Bedeutung der Behauptung verstehen, dass richtige Vorstellungen von sociologischen Veränderungen nur durch Betrachtung ihrer langsamen Entstehung Jahrhunderte hindurch erreicht zu werden vermögen, dass Schlüsse auf in kurzen Perioden hervorgetretene Resultate zu basiren, ebenso illusorisch ist, als es sein würde, die Curvatur der Erde beurtheilen zu wollen, indem man beobachtete, ob man bergauf oder bergab geht. Nachdem er diese Wahrheit erkannt hat, wird er sich überzeugt haben, wie gross ein anderes der der Socialwissenschaft im Wege liegenden Hindernisse ist.

„Aber beweist dies alles nicht zu viel? Wenn es so schwierig ist, sociologische Beweise zu erlangen, welche nicht durch die subjectiven Zustände der Zeugen, ihre Vorurtheile, Interessen, ihren Enthusiasmus u. s. w. gefälscht sind, wenn selbst da, wo unparteiische Prüfung stattfindet, die Bedingungen der Untersuchung an sich so geeignet sind, das Resultat derselben zu fälschen, wenn eine so allgemeine Geneigtheit vorhanden ist, als beobachtete Thatsachen zu behaupten, was in Wirklichkeit nur Schlüsse aus Beobachtungen sind, und ferner eine so grosse Neigung, durch äussere Trivialitäten gegen innere Wesentlich-

keiten verblendet zu werden, wenn selbst, wo genaue Data zugänglich sind, die Vielfältigkeit und Zerstreuung derselben im Raume es unthunlich machen, sie als Ganzes klar zu erfassen, während ihre Entfaltung in der Zeit so langsam ist, dass Ursache und Wirkung geistig nicht in ihrem wahren Verhältniss erfasst werden können, ist es dann nicht offenbar unmöglich, eine Socialwissenschaft zu bilden?"

Es muss zugegeben werden, dass die so vorgeführte Reihe objectiver Schwierigkeiten furchtbar ist, und wenn es der Zweck der Socialwissenschaft wäre, ganz specielle und bestimmte Schlüsse zu ziehen, deren Wahrheit von genau coordinirten exacten Daten abhinge, so müsste sie offenbar aufgegeben werden. Allein es gibt gewisse Klassen allgemeiner Thatsachen, welche, nachdem allen wie immer erzeugten Irrthümern im einzelnen Rechnung getragen worden ist, bleiben. Welche Widersprüche auch die Berichte von Ereignissen, welche während des feudalen Zeitalters vorgefallen, zeigen mögen, eine Vergleichung derselben fördert die unbestreitbare Thatsache ans Licht, dass es ein Feudalsystem gegeben. Nebenher zeigen Chroniken und Gesetze die Züge dieses Systems an, und wenn man die Erzählungen und Urkunden, nicht um uns von dem Feudalsystem zu erzählen, sondern zu ganz andern Zwecken geschrieben, nebeneinander hält, so gewinnt man ziemlich klare Vorstellungen von diesen Zügen in ihren wesentlichen Bestandtheilen, Vorstellungen, welche durch Vergleichung des von verschiedenen gleichzeitigen Feudalstaaten gelieferten Zeugnisses noch klarer werden. Indem man nicht sowol von dem, was vergangene und gegenwärtige Zeugen uns sagen wollen, als von dem, was sie uns mittelbar sagen, rechten Gebrauch macht, ist es möglich, Daten für Schlussfolgerungen bezüglich socialer Bildungen und Functionen in ihrem Ursprung und in ihrer Entwickelung zu gewinnen, in denen die Hindernisse, welche bei der Entwirrung solcher Daten im Falle

eines einzelnen staatlichen Lebenskreises auftreten, mit Hülfe der vergleichenden Methode meist zu überwinden sind.

Trotzdem müssen uns die oben aufgezählten Schwierigkeiten stets gegenwärtig sein. Ueberall hängt man vom Zeugniss ab, und in jedem Falle muss man sich vor den vielen Arten, auf welche der Beweis getrübt werden kann, hüten und den Werth desselben abschätzen, nachdem er in verschiedenen Richtungen Abzüge erlitten hat, sowie Sorge tragen, dass unsere Schlüsse nicht ausschliesslich auf einer besondern irgendeinem besondern Ort oder Zeit entnommenen Klasse von Thatsachen beruhen.

SECHSTES KAPITEL.

Subjective Schwierigkeiten. — Intellectuelle.

Wenn man die Behandlung eines Kindes von seiten einer Mutter von geringer Befähigung betrachtet, so wird man vielleicht von der Unfähigkeit betroffen, welche sie verräth, sich die Gedanken und Gefühle des Kindes vorzustellen. Voll von Energie, welche er in irgendeiner Weise verbrauchen muss, und begierig, alles zu sehen, reizt ihr kleiner Junge sie jeden Augenblick durch seine Rastlosigkeit. Der Anlass ist etwa eine Eisenbahnfahrt. Bald will er aus dem Fenster sehen, bald, wenn ihm dies verboten wird, klettert er auf die Sitze oder macht sich mit dem Handgepäck zu schaffen. „Sitz still", „herunter, sage ich dir", „kannst du dich gar nicht ruhig verhalten?" dies sind die Befehle und Vorstellungen, welche sie alle Minuten äussert, zum Theil ohne Zweifel, um Belästigungen der Mitreisenden zu verhüten. Allein, wie man zu Zeiten

sehen wird, wo kein derartiges Motiv im Spiele ist, sucht sie diese kindischen Thätigkeitsäusserungen hauptsächlich aus Rücksicht auf das, was ihr Wohlanständigkeit zu sein scheint, zu unterdrücken, und thut es ohne irgendeine genaue Erkenntniss der Pein, welche sie damit verhängt. Obgleich sie selbst diese Phase extremer Neugier, jene frühe Kinderzeit durchlebte, wo fast jeder Gegenstand, der sich zeigte, den Reiz der Neuheit hatte und wo die überströmende Energie, wenn eingeengt, eine schmerzliche Erregung erzeugt, kann sie doch jetzt nicht mehr glauben, wie heftig das Verlangen zu sehen, welches sie abschlägt, und wie schwer die Behauptung jener Ruhe ist, auf welche sie dringt. Das Bewusstsein ihres Kindes nach den Grenzen ihres eigenen Bewusstseins auffassend und fühlend, wie leicht es sei, still zu sitzen und nicht aus dem Fenster zu sehen, schreibt sie sein Betragen blossem Eigensinn zu.

Ich rufe diese und gleichartige Fälle dem Leser ins Gedächtniss zurück zu dem Zwecke, eine Nothwendigkeit und eine Schwierigkeit zu veranschaulichen. Die Nothwendigkeit ist die, dass man bei der Behandlung anderer Wesen und der Erklärung ihrer Handlungen sich ihre Gedanken und Gefühle in unserer eigenen Sprache vorstellen muss. Die Schwierigkeit ist die, dass man, indem man sich dieselben vorstellt, immer nur theilweise recht haben kann und häufig sehr unrecht hat. Die Vorstellung, welche sich jemand vom Geiste eines andern bildet, ist unvermeidlich mehr oder weniger nach dem Muster unsers eigenen Geistes, ist automorphisch, und im Verhältniss, als der Geist, von dem er sich eine Vorstellung zu bilden hat, von seinem eigenen abweicht, wird seine automorphische Erklärung wahrscheinlich die Wahrheit weit verfehlen.

Dass die Handlungen anderer Personen nach dem Massstabe unserer eigenen Gedanken und Gefühle zu messen oft Misdeutung verursacht, ist eine selbst dem grossen Haufen bekannte Wahrnehmung. Aber während

man unter Gliedern derselben Nation, welche nahe verwandte Naturen besitzen, sieht, dass automorphische Erklärungen oft irrig sind, sieht man nicht mit gehöriger Klarheit, wie viel irriger solche Erklärungen gewöhnlich sind, wenn die Handlungen diejenigen von Menschen anderer Rasse sind, mit welchen die Verwandtschaft des Wesens vergleichsweise entfernt ist. Allerdings gewahrt man dies, wenn die Erklärungen nicht unsere eigenen und wenn sowol die Erklärer wie die Erklärten uns geistig fremd sind. Wenn man, wie in der beginnenden englischen Literatur, die griechische Geschichte in der Weise von Feudaleinrichtungen aufgefasst findet und von den Helden des Alterthums als von Prinzen, Rittern und Knappen sprechen hört, so wird klar, dass die Vorstellungen in Betreff der Civilisation des Alterthums völlig falsch gewesen sein müssen. Wenn man in frommen Erzählungen des Mittelalters Virgil als unter den Weisen aus dem Morgenland befindlich nennen hört, welche die Wiege Christi besuchten, wenn ein illustrirtes Psalterium Scenen aus dem Leben Christi gibt, in welchen wiederholt eine Burg mit einem Fallgatter figurirt, wenn sogar die Kreuzigung von Langland in der Sprache des Ritterthums beschrieben wird, sodass der Mann, welcher die Seite Christi mit einem Speere durchbohrte, als ein Ritter betrachtet wird, welcher seine Ritterschaft dadurch entehrte[1], wenn man liest, dass die Kreuzfahrer sich „Vasallen Christi“ nannten, so bedarf es keines weitern Beweises, dass unsere Vorfahren, indem sie ihre Anschauungen und Vorstellungen in die Erklärung socialer Einrichtungen und Vorgänge unter den Juden trugen, zu absurden Irrthümern verleitet wurden. Aber man erkennt nicht die Thatsache, dass wir vermöge derselben Neigung uns selbst stets Vorstellungen bilden, welche, wenn nicht so grotesk unwahr, doch weit von der Wahrheit entfernt sind. Wie schwierig es ist, sich von seinen eigenen abliegende geistige Zustände so correct vorzustellen, dass man zu verstehen vermag,

wie dieselben sich in individuellen und folglich in socialen Handlungen äussern werden, wird ein Beispiel verdeutlichen.

Wahrscheinlich erinnert sich jeder Leser dunkel des Gefühls von Verwunderung, womit er die ersten Lectionen in der griechischen Mythologie empfing. Wenn nicht in Worten, kam ihm doch unausgesprochen der Gedanke, dass Glauben an solche Geschichten unerklärlich sei. Wenn er später in Reisebüchern Einzelheiten des erstaunlichen Aberglaubens der Wilden las, so verband sich mit dem Gefühl der Abgeschmacktheit dieses Aberglaubens hohes Erstaunen über die Annahme desselben von wenn auch noch so unwissenden oder einfältigen menschlichen Wesen. Ein Glaube, wie dass das Volk eines benachbarten Stammes von Enten abstamme, dass Regen falle, wenn gewisse Gottheiten auf die Erde zu speien anfangen, dass die von ihnen bewohnte Insel vom Boden des Oceans durch einen ihrer Götter heraufgezogen worden sei, dessen Angel sich beim Fischen festhakte, diese und zahllose gleich lächerliche Glaubensmeinungen schienen eine nahe an Tollheit grenzende Unvernunft vorauszusetzen. Man erklärte sie sich automorphisch, indem man nicht nur die eigenen Fähigkeiten, zu einer Stufe der Complicirtheit entwickelt, welche die von den Fähigkeiten des Wilden erreichte bedeutend überstieg, sondern auch die Denkweise, in welcher man erzogen worden, und den Wissensvorrath, den man erlangt hatte, verwendete. Wahrscheinlich ist es uns auch später nie eingefallen, es anders zu machen. Selbst wenn wir die Dinge jetzt vom Standpunkte des Wilden zu sehen versuchten, würden wir sehr wahrscheinlich gänzlich fehlgehen, und wenn es uns überhaupt gelingt, so ist es nur theilweise der Fall. Und doch können nur, indem man die Dinge sieht, wie der Wilde sie sieht, die Vorstellungen desselben verstanden, sein Benehmen erklärt und die resultirenden socialen Erscheinungen gedeutet werden. Dieser scheinbar seltsame Aberglaube ist

nach Ort und Zeit in gewissem Sinne ganz natürlich, ganz vernünftig. Die Gesetze der intellectuellen Thätigkeit sind dieselben für die Civilisirten wie für die Uncivilisirten. Der Unterschied zwischen civilisirt und nicht civilisirt besteht in der Complicirtheit der Fähigkeit und in der Summe des aufgehäuften und generalisirten Wissens. Nehmen wir Denkkräfte an, welche nur in jenem niedern Grade, in welchem sie der Urmensch besitzt, entwickelt sind, dazu seinen geringen Vorrath von Vorstellungen, in engem Raume gesammelt und nicht mit durch die Vergangenheit sich erstreckenden Berichten vermehrt, seine ungestüme, ruhiger Forschung unfähige Natur, und diese seine scheinbar ungeheuerlichen Erzählungen werden in Wirklichkeit zu den plausibelsten Erklärungen, welche er von den ihn umgebenden Dingen zu finden vermag. Doch selbst nachdem man geschlossen, dass dies so sein müsse, ist es nicht leicht, vom Standpunkte des Wilden aus zu denken, und klar genug die Wirkungen seiner Vorstellungen auf seine Handlungen durch alle socialen und sonstigen Lebensverhältnisse zu verfolgen.

Eine parallele Schwierigkeit hindert uns, einen Charakter, welcher dem unserigen fremd ist, richtig aufzufassen, um zu erkennen, wie er sich im Verhalten äussern wird. Man kann seine eigene Unfähigkeit in dieser Beziehung am besten erkennen, indem man die entsprechende Unfähigkeit anderer Rassen beobachtet, unsern Charakter und die Handlungen, welche er hervorruft, zu verstehen.

„Wunderbar sind die Werke Allah's! Siehe, jener Franke trollt umher, während er, wenn er wollte, still sitzen könnte.“[2]

Aehnlich erzählt Kapitän Speke: „Wenn ich auf- und abging, um meine Beine zu strecken, bildeten sie (die Somalis) einen Kriegsrath über meine Motive, überlegend, ich müsse heimliche Anschläge auf ihr Land schmieden; sicher würde ich dies sonst nicht thun, da kein Mensch

bei Sinnen sich dessen schuldig machen könnte, seine Beine unnöthig zu gebrauchen.“[3]

Aber während sich durch Beispiele wie diese zeigt, dass unser Charakter für in ihrem Wesen uns fern stehende Rassen in hohem Masse unverständlich ist, wird doch die correlative Thatsache, dass wir die Anschauungen und Motive jener auch nicht richtig aufzufassen vermögen, bei unsern sociologischen Erklärungen beständig übersehen. Indem man z. B. fühlt, wie natürlich es sei, einen leichtern statt eines mühsamern Weges einzuschlagen, und neue bewährte statt alter untauglicher Methoden anzunehmen, ist man verdutzt, zu finden, dass die Chinesen bei ihren trüben Papierlampen bleiben, obgleich sie unsere hellen Cylinderlampen bewundern, die sie, wenn man sie ihnen gibt, doch nicht brauchen; oder dass die Hindus ihre rohen primitiven Werkzeuge vorziehen, auch wenn sie unsere verbesserten Werkzeuge bei weniger Anstrengung mehr haben verrichten sehen. Und steigt man zu in der Civilisation niedriger stehenden Rassen herab, so entdeckt man noch öfter, dass man sich irrt, wenn man annimmt, dass sie unter gegebenen Bedingungen handeln werden, wie wir handeln würden.

Hier also liegt eine subjective Schwierigkeit ernster Art vor. Um eine Thatsache in der socialen Entwickelung zu verstehen, muss man sie als aus der combinirten Thätigkeit von Individuen, welche bestimmte Naturen besitzen, resultirend betrachten. Und man kann sie so nicht verstehen, ohne die Naturen derselben zu verstehen, was man, selbst mit Sorgfalt und Mühe, nur unvollkommen zu thun im Stande ist. Unsere Erklärungen müssen automorphisch sein, und doch führt uns der Automorphismus beständig irre.

Man sollte *a priori* kaum annehmen, dass Unwahrhaftigkeit habituell mit Leichtgläubigkeit zusammen existire. Unser Schluss sollte vielmehr in Betracht der oben hervorgehobenen Neigung der sein, dass Leute, welche am meisten geneigt sind, falsche Angaben zu

machen, auch Leute sein müssen, welche am meisten geneigt seien, von andern gemachte Angaben zu beargwöhnen. Allein so anomal es zu sein scheint, gewohnheitsmässige Wahrhaftigkeit ist meist mit der Neigung, Beweise zu bezweifeln, verbunden, und die äusserste Unzuverlässigkeit in den Behauptungen hat zum Begleiter oft die Bereitwilligkeit, die grössten Unwahrscheinlichkeiten auf das schwächste Zeugniss hin anzunehmen. Wenn man den Wilden mit dem civilisirten Menschen, oder die allmählichen Stufen der Civilisation miteinander vergleicht, so findet man, dass Unwahrhaftigkeit und Leichtgläubigkeit miteinander abnehmen, bis man den modernen Mann der Wissenschaft erreicht, der zugleich exact in seinen Angaben und kritisch in Bezug auf das Zeugniss anderer ist. Das umgekehrte Verhältniss des am Manne der Wissenschaft Beobachteten bietet sich noch jetzt auffällig im Orient dar, wo die Gier, Märchen zu verschlingen, mit massloser Auftischung von Unwahrheiten verbunden ist. Der Aegypter brüstet sich mit einer, vielleicht ohne Motiv geäusserten schlauen Lüge, ja ein Färber schreibt wol gar das Mislingen in Fixirung einer seiner Farben dem Umstande zu, dass er bei einem Betruge nicht glücklich gewesen ist. Dennoch ist die Neigung, Unwahrscheinlichkeiten zu glauben, so gross, dass St.-John in seinem „Zweijährigen Aufenthalte in einer levantinischen Familie" erzählt, als die „Tausend und eine Nacht" vorgelesen wurden und er andeutete, die Geschichten müssten nicht als wahr aufgenommen werden, habe sich ein starker Protest gegen solchen Skepticismus erhoben, indem die Frage gestellt wurde: „Warum sollte sich jemand hinsetzen und so viel Lügen schreiben?"[4]

Ich weise auf diese Vereinigung scheinbar unverträglicher Züge hin, nicht um ihres directen, sondern ihres indirecten Einflusses auf unsere Auseinandersetzung willen. Denn ich muss hier bei den irreleitenden Einflüssen gewisser geistiger Zustände verweilen, deren Coexistenz

ähnlich unwahrscheinlich erscheint und die doch habituell nebeneinander existiren. Ich meine den Glauben, den ich, während ich schreibe, in dem leitenden Journal Englands ausgedrückt finde, dass „der Forscher in der Geschichte, je tiefer er gehe, desto mehr finde, dass der Mensch derselbe zu allen Zeiten sei", und den in der heutigen praktischen Politik verkörperten entgegengesetzten Glauben, dass die menschliche Natur leicht geändert zu werden vermöge. Diese beiden Meinungen, welche sich einander aufheben sollten, es aber nicht thun, erzeugen zwei Klassen von Irrthümern in der sociologischen Speculation, und keine annähernd correcten Schlüsse können in der Sociologie gezogen werden, bis dieselben beseitigt und durch eine sie versöhnende Meinung ersetzt worden sind, die Meinung, dass die menschliche Natur zwar in weiten Grenzen modificirbar ist, dass aber keine Modification derselben rasch herbeigeführt werden kann. Wir wollen einen Blick auf die Irrthümer werfen, zu welchen jede der obigen Meinungen führt.

So lange man annahm, dass die Sterne unbeweglich und die Berge ewig seien, lag eine gewisse Folgerichtigkeit in der Vorstellung, dass der Mensch von Jahrtausend zu Jahrtausend unverändert fortdauere, aber jetzt, wo man weiss, dass alle Sterne in Bewegung sind und dass es keine ewigen Berge gibt, jetzt, wo man findet, dass alle Dinge im Universum sich in unaufhörlichem Fluss befinden, ist es Zeit, dass diese rohe Auffassung der menschlichen Natur aus unsern socialen Vorstellungen verschwinde, oder vielmehr, dass ihrem Verschwinden diejenigen der vielen beschränkten Vorstellungen bezüglich der Vergangenheit und Zukunft der Gesellschaft folgen, welche aus derselben erwachsen sind und trotz des Verlustes ihrer Wurzel noch fortdauern. Denn eingestandenermassen stellen sich die einen, und stillschweigend die andern vor, das menschliche Herz sei so „verzweifelt schlecht", wie es immer gewesen, und der Zustand der Gesellschaft

werde später ziemlich derselbe wie jetzt sein. Wird dann, wenn Beweise, Masse auf Masse, aufgehäuft worden sind, widerstrebend zugegeben, dass der Urmensch von troglodytischen oder verwandten Gewohnheiten sich etwas von dem Menschen, wie er während der Feudalzeit war, unterschieden habe, und dass die Sitten, Anschauungen und Meinungen, welche er in den Feudalzeiten besass, einen wahrnehmbar verschiedenen Charakter von denjenigen vorausetzen, die er jetzt besitzt, wenn in Verbindung hiermit sich die Erkenntniss der Wahrheit einstellt, dass neben diesen Veränderungen im Menschen noch auffallendere Veränderungen in der Gesellschaft einhergegangen sind, so findet trotzdem eine Ignorirung der Folgerung statt, dass der Mensch und die Gesellschaft später fortfahren werden, sich zu verändern, bis sie sich ebenso weit von ihrem gegenwärtigen Typus entfernt haben, als ihr gegenwärtiger Typus sich von dem der frühesten geschichtlichen Zeiten entfernt hat. Allerdings wird unter den Gebildetern wol die Wahrscheinlichkeit oder selbst Gewissheit zugegeben, dass solche Umwandlungen stattfinden werden, aber dieses Zugeben ist nur ein nominelles, die Einräumung wird kein Factor in den gezogenen Schlüssen. Die erste beste Discussion über einen politischen oder socialen Gegenstand enthüllt die stillschweigende Annahme, dass in künftigen Zeiten die Gesellschaft einen mit ihrem jetzigen wesentlich gleichen Bau haben werde. Wird z. B. die Frage des häuslichen Dienstbotenwesens aufgeworfen, so geschieht es zumeist, dass die Stellung desselben ausschliesslich in Bezug auf jene socialen Einrichtungen, welche um uns her existiren, betrachtet wird; nur wenige gehen von der Annahme aus, dass diese Einrichtungen wahrscheinlich nur vorübergehend seien. So ist es überall. Sei der Gegenstand die industrielle Organisation, oder das Klassenverhältniss, oder die Herrschaft der Mode, immer ist der Gedanke, welcher die Schlüsse praktisch formt, wenn er auch nicht theoretisch ausgesprochen wird,

der, dass unsere Institutionen, welche Veränderungen dieselben auch erleiden mögen, nicht aufhören werden, erkennbar dieselben zu sein. Selbst diejenigen, welche sich wohlbedacht von dieser verkehrenden Tendenz freigemacht zu haben wähnen, selbst Comte und seine Schüler verrathen, trotzdem sie an eine völlige Umwandlung der Gesellschaft glauben, dennoch eine nur unvollkommene Emancipation, denn die von ihnen erhoffte ideale Gesellschaft ist eine durch eine Hierarchie regulirte, welche den dem Menschengeschlechte bekannten Hierarchien wesentlich verwandt ist. Sodass das sociologische Denken überall mehr oder weniger durch die Schwierigkeit gehemmt wird, sich daran zu erinnern, dass die socialen Zustände, denen unser Geschlecht entgegengeht, wahrscheinlich ebenso wenig fassbar für uns sind, als es unser gegenwärtiger socialer Zustand für einen norwegischen Piraten und seine Gefolgschaft gewesen sein würde.

Nun beachte man die entgegengesetzte Schwierigkeit, welche kaum von irgendeiner unserer politischen oder philanthropischen Parteien überwindbar erscheint, die Schwierigkeit, einzusehen, dass die menschliche Natur, obgleich unbestimmt modificirbar, doch nur sehr langsam modificirt werden kann, und dass alle Gesetze, Institutionen und Vorkehrungen, welche darauf berechnet sind, binnen kurzer Zeit weit bessere Resultate als die gegenwärtigen zu erzielen, unvermeidlich fehlschlagen werden. Wenn man sich die Programme von Gesellschaften, Secten und Schulen aller Art, von Rousseau's Jüngern im französischen Convent bis auf die Mitglieder des Mässigkeitsbundes für das Vereinigte Königreich, von den Anhängern der ultramontanen Propaganda bis auf die enthusiastischen Anwälte einer ausschliesslich confessionslosen Erziehung herab ansieht, so findet man bei denselben einen gemeinsamen Zug. Sie sind alle von der Ueberzeugung, bald bestimmt ausgedrückt, bald als eine selbstverständliche Wahrheit betrachtet, durchdrungen, dass es nur dieser Art von

Unterricht oder jener Art von Zucht, dieser Art von Bekämpfung oder jener Förderung bedürfe, um die menschliche Gesellschaft in einen weit bessern Zustand zu versetzen. Hier lesen wir, dass „es nöthig sei, das Volk, welches man frei machen will, vollständig umzuformen“, indem vorausgesetzt wird, dass eine Umformung möglich sei. Dort wird es als unleugbar betrachtet, dass die Kinder, wenn man sie gelehrt habe, was sie thun müssen, um gute Bürger zu werden, gute Bürger werden. Anderwärts wird es als eine zweifellose Wahrheit betrachtet, dass, wenn durch die Gesetze den Menschen die Versuchung zum Trinken genommen würde, dieselben nicht nur aufhören werden zu trinken, sondern auch Verbrechen zu begehen. Und doch ist das Trügerische von all dergleichen Hoffnungen für jeden, der nicht durch eine Hypothese verblendet oder von Enthusiasmus fortgerissen ist, augenscheinlich genug. Der den Mässigkeitsfanatikern oft genug vorgehaltene Umstand, dass einige der nüchternsten Nationen Europas ein höheres Verbrecherverhältniss liefern, als unsere eigene, könnte genügen, um zu zeigen, dass England nicht plötzlich moralisch werden würde, wenn die Temperanzler ihre vorgeschlagenen gesetzlichen Beschränkungen durchsetzten. Der Aberglaube, dass ein gutes Betragen sofort durch Lectionen aus Schulbüchern hervorgerufen werde, was schon längst statistisch widerlegt war[5], würde, wenn keine vorgefassten Meinungen entgegenstünden, durch die Beobachtung gänzlich zerstreut werden, in wie geringem Grade Wissen das Betragen beeinflusst; durch die Beobachtung, dass die in den Waarenverfälschungen der Handwerker und Fabrikanten, in betrügerischen Bankerotten, in Schwindelgesellschaften, im „Fabriciren“ von Eisenbahnberichten und finanziellen Prospecten liegende Unredlichkeit sich nur in der Form und nicht in der Summe von der Unredlichkeit der Ungebildeten unterscheidet; durch die Beobachtung, wie erstaunlich wenig die den medicinischen Studenten gegebenen

Lehren die Lebensweise derselben beeinflussen und wie die Lebensklugheit selbst der erfahrensten Aerzte durch ihr Wissen kaum irgendetwas gewinnt. Aehnlich müssten die utopistischen Ideen, welche mit jedem neuen politischen Plane zum Vorschein kommen, „von den Papierconstitutionen“ des Abbé Sieyès bis herab auf das jüngst veröffentlichte Programm von Louis Blanc, und von den Agitationen für das geheime Stimmrecht bis auf diejenigen herab, welche die Republik zum Zweck haben, — wäre nicht diese von uns in Betracht gezogene stillschweigende Annahme vorhanden, — durch die beständig und auffällig sich unserer Aufmerksamkeit aufdrängenden Thatsachen ausgelöscht werden. Immer und immer wieder hat Frankreich seit drei Generationen der Welt gezeigt, wie unmöglich es ist, den Typus eines socialen Baues mittels einer durch Revolution bewirkten Umgestaltung wesentlich zu verändern. Wie gross die Umwandlung auch eine Zeit lang scheinen möge, das ursprüngliche Wesen erscheint unter anderer Form wieder. Aus der errichteten, dem Namen nach freien Regierung entspringt ein neuer Despotismus, welcher sich von dem alten nur dadurch unterscheidet, dass er ein neues Schibbolet und neue Menschen zum Proclamiren desselben hat, aber mit dem alten in dem Entschluss, Widerstand niederzuwerfen, und in den zu diesem Zwecke angewandten Mitteln identisch ist. Die Freiheit, wenn man sie erlangt hat, wird sofort einem sich als solchen gebenden Autokraten ausgeliefert, oder man lässt sie, wie wir es noch in diesem Jahre gesehen haben, in die Hände jemandes gleiten, der das Wesen der Autokratie ohne den Titel derselben beansprucht. Ja die Veränderung ist selbst noch geringer, denn die Organisation des Regiments, welche sich durch die ganze französische Verwaltung verzweigt, setzt sich, unverändert durch diese Veränderungen im Centrum der Regierung, fort. Das bureaukratische System verharrt gleichmässig unter imperialistischen, constitutionellen und republikanischen

Einrichtungen. Wie der Herzog d'Audiffret-Pasquier hervorhob: „Kaiserreiche fallen, Ministerien vergehen, aber die Bureaux bleiben.“ Das Aggregat von Kräften und Richtungen, nicht nur wie sie in den Verfassungseinrichtungen, welche die Nation zusammenhalten, sondern auch in den Ideen und Anschauungen ihrer Individuen verkörpert sind, ist so mächtig, dass der Ausrottung eines Theiles, und wäre es selbst der Regierung, schnell die Substitution eines gleichen Theiles folgt. Man braucht sich nur die in einem der obigen Kapitel dargethane Wahrheit ins Gedächtniss zurückzurufen, dass die Eigenschaften der Aggregate durch die Eigenschaften ihrer Einheiten bestimmt werden, um sofort zu sehen, dass, solange der Charakter der Bürger wesentlich unverändert bleibt, keine wesentliche Veränderung in der langsam von ihnen entwickelten politischen Organisation stattfinden kann.

Diese doppelte Denkschwierigkeit nebst der doppelten Reihe von Täuschungen, in welche diejenigen, welche dieselbe nicht überwinden, verfallen, ist in der That ganz natürlicherweise mit der einst universellen und noch allgemeinen Meinung verknüpft, dass Staaten fabricirt werden, statt, wie sie wirklich thun, sich zu entwickeln. Erkennt man die Wahrheit, dass gesellschaftlich organisirte Massen von Menschen durch Veränderung auf Veränderung wachsen und ihre charakteristische Gestaltung erlangen, so sind jene antithetischen Irrthümer ausgeschlossen, dass die Menschheit dieselbe bleibe und dass die Menschheit leicht wandelbar sei; und zugleich mit der Ausschliessung dieser Irrthümer kommt die Anerkennung des Schlusses, dass die Veränderungen, welche sociale Einrichtungen zu einer von vergangenen Formen so verschiedenen Form geführt haben, dieselben in Zukunft zu Formen, ebenso verschieden von den jetzt existirenden, führen werden. Ist man einmal an den Gedanken einer ununterbrochenen Entwickelung des Ganzen und jedes Theiles gewöhnt, so werden diese irreleitenden Vorstellungen

verschwinden. Man nehme ein Wort und beobachte, wie es, während es sich verändert, im Laufe der Zeit einer Familie von Worten das Dasein gibt, von der jedes sich verändernde Glied ähnliche Nachkommenschaft hat; man nehme eine Sitte wie die des Eierschenkens zu Ostern, welche sich jetzt in Paris zu der Mode entwickelt hat, kostspielige Geschenke jeder erdenklichen Art zu machen, in nachgemachte Eier eingeschlossen, welche zuletzt gross genug werden, um einen Brougham zu fassen, eine Sitte, die eine so bedeutende Steuer auflegt, dass die Leute verreisen, um derselben auszuweichen; man nehme ein Gesetz, einst ganz einfach und für einen besondern Fall gemacht, und sehe, wie es schliesslich durch allmähliche Zusätze und Veränderungen zu einer complicirten Gruppe von Gesetzen erwächst, wie aus zwei Gesetzen Wilhelm's des Eroberers unser ganzes den Landbesitz regelndes Gesetzsystem hervorging[6]; man nehme ein sociales Hülfsmittel, wie die Presse, und sehe, wie aus dem ursprünglich privaten und geschriebenen Neuigkeitsbriefe, welcher später die Form eines gedruckten Flugblattes annahm, sich langsam jene ungeheuere Sammlung von Journalen und Zeitschriften, täglich, wöchentlich, allgemein und local erscheinend, entwickelt hat, welche individuell und als Aggregat gleichzeitig mit wachsender Ungleichartigkeit an Umfang gewachsen sind, — man thue dies und Gleiches mit allen andern bestehenden Institutionen, Organisationen und Producten, — und ganz natürlich wird die Ueberzeugung kommen, dass es auch jetzt mannichfaltige Keime von Dingen gibt, die sich in Zukunft in Weisen, welche niemand vorhersieht, entwickeln und an tiefen Umwandlungen der Gesellschaft und der Glieder derselben theilnehmen werden, Umwandlungen, welche als unmittelbare Resultate hoffnungslos, als Endresultate aber gewiss sind.

Man versuche, eine Hand mit fünf Fingern in einen Handschuh mit vier Fingern zu stecken. Diese Schwierigkeit steht in passender Parallele zu der Schwierig-

keit, eine complicirte Vorstellung einem Geist beizubringen, welcher keine verhältnissmässig complicirte Fähigkeit besitzt. So rasch wie die verschiedenen Begriffe und Beziehungen, welche einen Gedanken bilden, viel und mannichfaltig werden, müssen viele und mannichfaltige Theile des intellectuellen Gebildes ins Spiel gebracht werden, ehe der Gedanke gefasst zu werden vermag, und wenn einige dieser Theile fehlen, so können nur Bruchstücke des Gedankens aufgefasst werden. Man betrachte ein Beispiel.

Was unter dem Verhältniss von A zu B zu verstehen sei, kann einem Knaben erklärt werden, indem man eine kurze Linie A und eine lange Linie B zieht und ihm sagt, dass A ein gewisses Verhältniss zu B habe, dann, nachdem man die Linie verlängert hat, ihm sagt, dass A jetzt ein anderes Verhältniss zu B habe. Aber gesetzt, man solle erklären, was darunter zu verstehen sei, wenn gesagt wird, das Verhältniss von A zu B sei dem Verhältniss von C zu D gleich. Statt zweier verschiedener Grössen und eines Verhältnisses gibt es jetzt vier verschiedene Grössen und drei Verhältnisse. Um den Satz zu verstehen, muss der Knabe an A und B und ihre Differenz denken, und ebenso an C und D und ihre Differenz, und ohne seine geistige Erfassung derselben zu verlieren, daran denken, dass die beiden Differenzen einer jeden ein gleiches Verhältniss zu ihrem Paar von Grössen haben. Die Zahl der Begriffe und Verhältnisse, welche man sich gegenwärtig halten muss, ist also derart, dass sie die Mitwirkung von weit mehr Denkkräften voraussetzt. Der Knabe muss älter werden, bevor er denselben verstehen kann, und wird ihn, wenn er ungebildet bleibt, wahrscheinlich nie verstehen. Gehen wir zu einer Vorstellung von noch grösserer Complicirtheit über. Gesetzt, das Verhältniss von A zu B ändere sich, und zwar in demselben Masse wie das Verhältniss von C zu D ab. Weit zahlreichere Dinge müssen jetzt mit annähernder Gleichzeitigkeit im Bewusstsein vorgestellt

werden. Man muss sich A und B jetzt als nicht constant in ihrer Länge, sondern eins oder beide als in ihrer Länge sich verändernd vorstellen, sodass ihre Differenz unbestimmt veränderlich ist. Aehnlich mit C und D. Hat man nun die Veränderlichkeit des Verhältnisses in jedem Falle gehörig in den Begriffen von Linien aufgefasst, welche sich verlängern und verkürzen, so ist dasjenige, was man verstehen muss, dass, welche Differenz auch irgendeine Veränderung zwischen A und B hervorrufen möge, das Verhältniss, in welchem dieselbe zu dem einen oder dem andern von ihnen steht, stets demjenigen gleich ist, in welchem die gleichzeitig zwischen C und D entstehende Differenz zu dem einen oder dem andern von diesen steht. Die grössere Vielfältigkeit der Vorstellungen, welche erforderlich ist, um diesen Satz geistig zu formuliren, entfernt ihn augenscheinlich weiter ausserhalb des Fassungsvermögens von Fähigkeiten, welche nicht durch angemessene Bildung entwickelt oder für eine solche Entwickelung nicht geschaffen sind. Und sobald der Typus des Satzes noch verwickelter wird, wie es geschieht, wenn zwei solche Gruppen abhängiger veränderlicher Grössen verglichen und Schlüsse daraus gezogen werden, fängt derselbe an, eine Erfassungskraft zu erfordern, welche nur für den geschulten Mathematiker leicht ist.

Jemand, der nicht jene Complicirtheit der Fähigkeit besitzt, welche, wie wir hier sehen, erforderlich ist, um eine complicirte Vorstellung zu fassen, wird sich in Fällen wie diese vielleicht seiner Unfähigkeit bewusst, nicht weil er wahrnimmt, was ihm gebricht, sondern weil er wahrnimmt, dass eine andere Person Resultate erzielt, welche er nicht zu erzielen vermag. Aber wo keine dergleichen Bestätigung genauer Vorhersagungen eintritt, um jemand von geringerer Fähigkeit zu beweisen, dass seine Fähigkeit geringer sei, nimmt derselbe seine Inferiorität gewöhnlich nicht wahr. Sich eine höhere Art der Denkkraft vorzustellen, heisst

sie in gewissem Grade besitzen, sodass, wer dieselbe nicht in gewissem Grade besitzt, das Dasein derselben nicht wirklich zu fassen vermag. Ein paar Belege werden dies klar machen.

Man nehme einen Knaben aufs Knie und beachte, indem man einige Kupferstiche, welche Landschaften darstellen, mit ihm durchblättert, was er beobachtet. „Ich sehe einen Mann in einem Barte“, sagt er, mit dem Finger deutend. „Sieh die Kühe da, welche den Hügel herunterkommen.“. „Und da ist ein kleiner Junge, welcher mit einem Hunde spielt.“ Diese und andere dergleichen Bemerkungen, meist über lebende Gegenstände einer jeden Scene, ist alles, was man aus ihm herausbekommt. Nie äussert er ein Wort über die Scene als ein Ganzes. Es zeigt sich eine völlige Unempfindlichkeit für irgendein Gefallen, welches durch die Verbindung von Wald und Wasser und Gebirge hervorzurufen wäre. Und während das Kind gänzlich ohne dieses complicirte ästhetische Bewusstsein ist, sieht man, dass es nicht die entfernteste Vorstellung davon besitzt, dass ein solches Bewusstsein bei andern vorhanden sei, ihm selbst aber gebreche. Nun beachte man einen Fall, in welchem ein gleichartiger Mangel von einem Erwachsenen verrathen wird. Vielleicht hast du im Laufe deines Lebens einige musikalische Bildung genossen und kannst dir die Stufen zurückrufen, welche du zurückgelegt hast. In frühen Tagen war eine Symphonie dir ein Geheimniss, und du warst etwas verdutzt, wenn andere derselben Beifall klatschten. Die Entfaltung musikalischer Fähigkeit, welche durch allmähliche Jahre langsam fortschritt, rief einige Würdigung solcher Werke hervor, und jetzt machen dir diese complicirten musikalischen Combinationen, welche dir einst so wenig Vergnügen machten, mehr Vergnügen als alle andern. Indem du dich auf alles dies besinnst, kommt dir der Verdacht, dass deine Gleichgültigkeit gegen gewisse noch verwickeltere musikalische Combinationen aus Unfähigkeit in dir und nicht aus Fehlern in jenen

entspringen möchte. Nun sehe man auf der andern Seite, wie es mit jemand steht, der keine solche Reihe von Veränderungen erlitten hat, z. B. einem alten Marineoffizier, dessen Leben zur See ihn von Concerten und Opern fern gehalten. Du hörst ihn gelegentlich bekennen, oder vielmehr sich dessen rühmen, wie er sich an der Dudelsackpfeife ergötze. Während noch die letzten Cadenzen einer Sonate, welche eine junge Dame soeben gespielt hat, in unsern Ohren hallen, geht er auf sie zu und fragt sie, ob sie nicht „Polly, setz den Kessel auf“, oder „Johnny kommt wieder heimmarschirt“ spielen könne. Und wenn bei Tische die Rede von Concerten ist, so ergreift er die Gelegenheit, seine Abneigung gegen classische Musik auszudrücken und verhehlt kaum seine Verachtung für diejenigen, welche hingehen können, um solches Zeug anzuhören. Indem man seinen geistigen Zustand betrachtet, sieht man, dass mit der Abwesenheit der Fähigkeit, complicirte musikalische Combinationen zu erfassen, kein Bewusstsein des Mangels derselben verbunden, keine Ahnung vorhanden ist, dass solche complicirte Combinationen existiren und dass andere Personen die Fähigkeit zur Würdigung derselben besitzen.

Und nun die Anwendung dieser allgemeinen Wahrheit auf unsern Gegenstand. Die Vorstellungen, mit denen die sociologische Wissenschaft zu thun hat, sind complicirter als alle andern. Beim Mangel der entsprechend complicirten Fähigkeit vermögen sie nicht erfasst zu werden. Hier jedoch wie in andern Fällen ist die Abwesenheit einer angemessenen complicirten Fähigkeit nicht von dem Bewusstsein der Unfähigkeit begleitet. Im Gegentheil findet man, dass Mangel der erforderten Art geistiger Fassungskraft von ungemeinem Vertrauen des Urtheils über sociologische Fragen begleitet ist, und dass dabei diejenigen, welche nach langer Schulung zu erfassen anfangen, was eigentlich zu verstehen und wie schwierig das richtige Verständniss desselben sei, lächerlich gemacht werden.

Ein einfaches Beispiel wird den Weg für verwickeltere Belege ebenen.

Vor einigen Monaten gab uns die „Times“ einen Bericht über den jüngsten Erfolg im Schnelldruck, über die „Walter-Presse“, durch welche ihre eigene ungeheuere Auflage jeden Morgen in wenigen Stunden fertig gemacht wird. Angenommen, ein mit mechanischen Einzelheiten hinlänglich vertrauter Leser der Beschreibung verfolge, was er liest, Schritt für Schritt mit vollem Verständniss und mache seine Vorstellungen vielleicht noch bestimmter, indem er hingeht und sich den Apparat bei der Arbeit ansieht und die Arbeiter befrägt. Nun geht er fort und meint, er wisse alles in Bezug auf die Erfindung. Möglicherweise ist dies auch richtig, soweit es sich um eine Errungenschaft der mechanischen Ingenieurkunst handelt. Möglicherweise auch in biographischer Hinsicht, insofern dadurch bei Herrn Walter und seinen Mitarbeitern gewisse moralische und intellectuelle Züge hervortreten. Aber in sociologischer Beziehung hat er wahrscheinlich keinen Begriff von der Bedeutung der Erfindung; ja vermuthet nicht einmal, dass sie eine sociologische Beziehung habe. Dennoch wird er, wenn er die Genesis der Sache betrachtet, finden, dass er sich nur erst auf der Schwelle der vollen Erklärung befindet. Indem er fragt, nicht was der nächste, sondern was der entfernte Ursprung derselben sei, findet er zunächst, dass diese Schnelldruckmaschine in gerader Linie von andern Schnelldruckmaschinen abstammt, welche allmähliche Entwickelungen erlitten haben, von denen eine jede andere vorhergegangene Entwickelungen voraussetzt; ohne längst zuvor übliche und verbesserte Cylinderdruckpressen würde es keine „Walter-Presse“ gegeben haben. Er forscht einen Schritt weiter und entdeckt, dass diese jüngste Verbesserung nur mit Hülfe von Stereotypirung auf Papiermaché möglich ward, welches, anfänglich zur Anfertigung von flachen Platten verwandt, die Möglichkeit darbot, cylindrische Platten anzu-

fertigen. Und dies zurückverfolgend, findet er, dass Stuckstereotypirung diesem vorherging und dass vor jenem ein anderer Process stattfand. Weiter erfährt er, dass die Möglichkeit dieser höchsten Form des Schnelldrucks wie der vielen ihr vorhergehenden minder entwickelten Formen von der Einführung von Walzen zur Vertheilung der Druckerschwärze statt der vor funfzig Jahren von den „Druckerjungen“ gebrauchten Handwerkzeuge abhing; und diese Walzen wieder hätten für ihre gegenwärtigen Zwecke nie ohne die Entdeckung jener elastischen Mischung, aus der sie gegossen werden, passend gemacht werden können. Dann, wenn er diese entferntern Vorgänger zurückverfolgt, trifft er eine Ahnenreihe von Handdruckpressen an, welche durch Generationen hindurch verbessert worden waren. Nun meint er vielleicht den Apparat, als eine sociologische Thatsache betrachtet, zu verstehen. Weit gefehlt. Die vielfältigen Theile desselben, welche nur zusammenarbeiten werden, wenn sie hochvollendet und genau angepasst sind, gingen aus Maschinenwerkstätten hervor, wo es eine Mannichfaltigkeit von complicirten, hochvollendeten Maschinen zum Cylinderdrehen, Radausschneiden, Glätten von Stangen u. dgl. gibt, und von der Vorexistenz dieser hing die Existenz dieser Druckmaschine ab. Wenn er die Geschichte dieser complicirten automatischen Werkzeuge untersucht, so findet er, dass sie jedes im langsamen Verlaufe des mechanischen Processes mit Hülfe vorgängiger complicirter automatischer Werkzeuge verschiedener Art zu ihrer gegenwärtigen Vollendung gediehen sind, welche zusammenwirkten, um ihre Bestandtheile zu fertigen, indem jede kräftiger oder genauer arbeitende Drehbank oder Hobelmaschine durch an Grösse oder Genauigkeit geringere frühere Drehbänke oder Hobelmaschinen ermöglicht wurde. Und wenn er so den ganzen Inhalt der Maschinenfabrik mit ihren vielen verschiedenen Instrumenten zurückverfolgt, so gelangt er im Laufe der Zeit beim Schmiedehammer und Amboss an, ja eventuell

selbst bei noch rohern Hülfsmitteln. Nun, meint er, sei die Erklärung vollendet. Keineswegs. Kein Process, wie der, welchen die „Walter-Presse“ uns zeigt, war möglich, bis eine Papiermaschine erfunden oder langsam vervollkommnet war, welche fähig ist, Meilen von Papier ohne Unterbrechung zu machen. Also auch die Entstehung der Papiermaschine und diejenige der vielfältigen ihr vorangegangenen und jetzt von ihr aufgenommenen Hülfsmittel und Vorrichtungen ist darein verwickelt. Sind wir nun am Ende des Gegenstandes angelangt? Nein; wir haben nur eben eine Gruppe der Antecedentien ins Auge gefasst. Diese ganze Entwickelung mechanischer Verrichtungen, dieses Wachsthum der Eisenfabrikation, dieser ausgedehnte Gebrauch aus Eisen gemachter Maschinerie, diese Erzeugung so vieler Maschinen zur Anfertigung von Maschinen hat zu einer ihrer Ursachen die Fülle von Rohmaterial an Kohle und Eisen, zu einer andern unsere insulare Lage gehabt, welche den Frieden und die Zunahme der industriellen Thätigkeit begünstigte. Auch moralische Ursachen sind thätig gewesen. Ohne jene in dem Unternehmungsgeist liegende Bereitwilligkeit, gegenwärtige Bequemlichkeit künftigem Vortheil zu opfern, würde die fragliche Maschine, ja die vielfältigen verbesserten Instrumente und Processe, welche dieselbe ermöglichten, nie entsprungen sein. Und ausser den moralischen Eigenschaften, welche der Unternehmungsgeist voraussetzt, gibt es solche, welche ein wirksames Zusammenarbeiten voraussetzt. Ohne Mechaniker, welche ihre Verträge leidlich erfüllten, indem sie die Arbeit genau ausführten, hätte weder diese Maschine, noch die Maschinen, welche dieselbe machten, erzeugt werden können, und ohne ziemlich gewissenhafte Handwerker hätte kein Meister genaue Arbeit zuzusichern vermocht. Man versuche es, solche Erzeugnisse von einer niedern Rasse zu erlangen, und man wird finden, dass mangelhafter Charakter ein unüberwindliches Hinderniss dafür ist. Ebenso wird man finden,

dass mangelhafte Intelligenz ein unüberwindliches Hinderniss bietet. Der geschickte Handwerker ist kein zufälliges Product, sei es moralisch oder intellectuell. Die zur Anfertigung von etwas Neuem erforderliche Intelligenz ist nicht überall zu finden; auch ist nicht überall die Genauigkeit der Wahrnehmung und Nettigkeit der Ausführung zu finden, ohne welche keine complicirte Maschine so gemacht werden kann, dass sie arbeiten wird. Genauigkeit der Vollendung einer Maschine hat sich gleichmässig mit der Genauigkeit der Wahrnehmung beim Arbeiter entwickelt. Man betrachte eine vor hundert Jahren gemachte mechanische Vorrichtung, und man wird sehen, dass selbst wenn alle andern erforderlichen Bedingungen erfüllt worden wären, Mangel an der erforderlichen Geschicklichkeit beim Arbeiter ein verhängnissvolles Hinderniss für die Erzeugung einer Maschine gewesen sein würde, welche so viele feine Anpassungen erfordert. Sodass in diese mechanische Errungenschaft nicht nur unser langsam erzeugter industrieller Zustand mit seinen zahllosen Producten und Processen, sondern auch die langsam geformte moralische und intellectuelle Natur des Meisters und des Arbeiters verwickelt sind. Ist nun nichts mehr übersehen worden? Allerdings, wir haben eine ganze Abtheilung allwichtiger socialer Erscheinungen ausgelassen, jener, welche man als den Fortschritt des Wissens gruppirt. Verbunden mit den vielen andern Entwickelungen, welche nothwendige Vorläufer dieser Maschine gewesen sind, hat die Entwickelung der Wissenschaft stattgefunden. Die wachsenden und fortschreitenden Künste jeder Art sind Schritt für Schritt von jenen generalisirten Erfahrungen unterstützt worden, welche, stets weitumfassender, vollständiger, genauer werdend, das bilden, was man die Mathematik, Physik, Chemie u. s. w. nennt. Ohne eine bedeutend entwickelte Geometrie hätte es nie Maschinen zur Anfertigung von Maschinen, noch weniger diese Maschine geben können, welche aus ihnen

hervorgegangen ist. Ohne eine entwickelte Physik würde es keine Dampfmaschine gegeben haben, um diese mannichfachen primären und secundären automatischen Vorrichtungen zu bewegen. Und in Ermangelung einer entwickelten Chemie hätten viele andere directe und indirecte Erfordernisse nicht genau haben erfüllt werden können, noch würden die vielen vorausgesetzten metallurgischen Processe zu der nöthigen Vollkommenheit gebracht worden sein. Sodass diese Organisation des Wissens, welche mit der Civilisation begann, etwas ihrer gegenwärtigen Stufe Aehnliches erreichen musste, ehe eine solche Maschine ins Dasein zu treten vermochte, vorausgesetzt dass alle andern Vorerfordernisse befriedigt worden. Nun sind wir sicher am Ende der Geschichte angelangt? Nicht ganz; noch bleibt ein wesentlicher Factor übrig. Niemand verwendet ohne ein starkes Motiv Jahr auf Jahr Tausende von Pfunden und viel Zeit und harrt trotz Enttäuschung und Sorge aus; die „Walter-Presse" war kein blosses Kraftstück. Warum ward sie denn erzeugt? Um eine ungeheuere Nachfrage mit grosser Pünktlichkeit zu befriedigen, um mit einer Maschine 10000 Exemplare per Stunde zu drucken. Woher entspringt diese Nachfrage? Aus einem ausgedehnten Lesepublikum, bei dem sich im Laufe der Generationen ein scharfer Morgenappetit nach Neuigkeiten aller Art ausgebildet hat — Kaufleute, welche die jüngsten Preise daheim und die jüngsten Telegramme von auswärts wissen wollen, Politiker, welche das Resultat der gestrigen Abstimmung im Parlament erfahren, von dem neuen diplomatischen Schachzuge unterrichtet sein und die Reden auf einem Meeting lesen müssen; Freunde des Sport, welche nach dem Stand der Wetten und dem Resultat des gestrigen Rennens verlangen, und Damen, welchen es um die Neuigkeiten von Geburten, Heirathen und Todesfälle zu thun ist. Und fragt man nach dem Ursprunge dieser vielen zu befriedigenden Verlangen, so zeigt sich, dass dieselben Begleiter unsers socialen Zustandes im allgemeinen,

seiner politischen, philanthropischen, Handels- und sonstigen Thätigkeit sind, denn bei Völkern, wo diese nicht dominiren, wächst das Verlangen nach Neuigkeiten verschiedener Art nicht zu solcher Intensität. Man sehe also, wie ungeheuer verwickelt die Entstehung dieser Maschine als einer sociologischen Erscheinung ist. Eine ganze Encyklopädie mechanischer Erfindungen, von denen einige von den frühesten Zeiten datiren, gehört zur Erklärung derselben. Tausende von Jahren der Zucht, durch welche die ungestüme, achtlose Natur des Wilden zu der vergleichsweise selbstbeherrschenden Natur entwickelt worden, welche fähig ist, gegenwärtige Bequemlichkeit künftigem Guten zu opfern, werden vorausgesetzt. Vorausgesetzt wird auch die ebenso lange Disciplin, durch welche die Erfindungsfähigkeit, welche beim Wilden fast gänzlich fehlt, entwickelt und eine dem Wilden nicht einmal fassliche Genauigkeit cultivirt worden ist. Und weiter wird der langsam nachhaltige politische und sociale Fortschritt, zugleich Ursache und Folge jener andern Veränderungen, vorausgesetzt, welcher uns einem Zustande entgegengeführt hat, in welchem eine solche Maschine eine Aufgabe für sie vorfindet.

Die Complicirtheit einer sociologischen Thatsache und die Schwierigkeit, sie hinreichend zu erfassen, wird jetzt vielleicht anschaulicher sein. Denn wie in diesem Falle eine ganze Genesis stattgefunden hat, so hat sie in jedem andern Falle, sei es einer Institution, Anordnung, Sitte, Glaubenssatzes u. s. w. stattgefunden; aber während in diesem Falle die Entstehungsgeschichte wegen des vergleichsweise concreten Charakters des Processes und des Productes vergleichsweise leicht zu verfolgen ist, ist sie in andern Fällen schwierig zu verfolgen, weil die Factoren meist nicht von wahrnehmbarer Art sind. Und doch wird nur dann, wenn die Entstehungsgeschichte verfolgt worden ist, nur wenn die Antecedentien jeder Ordnung in ihrem Zusammenwirken, Generation auf Generation vergangene

sociale Zustände hindurch, beobachtet worden sind, jene Erklärung einer Thatsache gewonnen, welche sie zu einem Theile der richtig verstandenen sociologischen Wissenschaft macht. Wenn z. B. die wahre Bedeutung von Erscheinungen wie die durch die Gewerkvereine dargebotenen erkannt werden soll, ist es nöthig, auf jene entfernten altenglischen Perioden zurückzugehen, wo analoge Ursachen analoge Resultate erzeugten. Wie Brentano hervorhebt:

„Die Arbeiter bildeten ihre Gewerkvereine gegen die Angriffe der damals aufkommenden Fabrikherren, wie in frühern Zeiten die alten Freien ihre Gemeindegilden gegen die Tyrannei der mittelalterlichen Magnaten, und die freien Handwerker ihre Gewerksgilden gegen die Angriffe der Altbürger bildeten.“[7]

Dann, wenn die successiven Formen solcher Organisationen in ihrem Verhältniss zu den sich aneinanderreihenden industriellen Zuständen studirt worden sind, muss die Art beobachtet werden, wie sie sich jedes zu andern Erscheinungen ihrer bezüglichen Zeiten, den politischen Institutionen, Klassenunterschieden, Familieneinrichtungen, den Arten der Vertheilung und den Graden des Verkehrs zwischen Oertlichkeiten, dem Umfang des Wissens, den religiösen Meinungen, der Sittlichkeit, den Gefühlen, Sitten und Vorstellungen verhalten. Als Theile einer Nation betrachtet, welche eine Organisation besitzen, die einen Theil der Organisation derselben bildet und eine Thätigkeit üben, welche die Thätigkeit der Nation modificirt und von ihr modificirt wird, kann man die volle Bedeutung dieser Gewerkvereine nur erkennen, wenn sie in ihrer periodischen Enstehung durch viele Jahrhunderte studirt und ihre Veränderungen im Verhältniss zu gleichzeitigen Veränderungen im ganzen socialen Organismus betrachtet werden. Und selbst dann bleibt die tiefere Frage: wie kommt es, dass bei Nationen von gewissen Typen keine analogen Einrichtungen vorhanden sind, und dass bei Nationen von andern Typen die analogen

Einrichtungen mehr oder minder verschiedene Formen angenommen haben?

Dass so verwickelte Erscheinungen selbst von der höchsten gegenwärtig existirenden Intelligenz nicht erkannt werden können, wie sie wirklich sind, ist ziemlich einleuchtend. Und einleuchtend ist es auch, dass eine Wissenschaft der Gesellschaft wahrscheinlich noch auf lange hinaus nur von wenigen anerkannt werden wird, da in den meisten Fällen sich nicht nur ein Mangel der Befähigung findet, welche complicirt genug wäre, die complicirten Erscheinungen derselben zu erfassen, sondern meistens auch eine Spur des Bewusstseins davon vorhanden ist, dass es solche complicirte Erscheinungen zu erfassen gibt.

Dem Mangel an gehöriger Complicirtheit der Auffassungsfähigkeit muss man eine weitere Schwierigkeit: den Mangel gehöriger Plasticität der Auffassungsfähigkeit, hinzufügen. Die allgemeinen Vorstellungen fast aller Menschen sind aus Erfahrungen gebildet, welche innerhalb vergleichsweise enger Gebiete gesammelt worden; und so gebildete allgemeine Vorstellungen sind viel zu starr, um die vielfältigen und mannichfaltigen Combinationen von Thatsachen, welche die Sociologie darbietet, leicht aufzufassen. Das Kind puritanischer Aeltern, in dem Glauben erzogen, dass der Bruch des Sabbath alle möglichen Arten von Uebertretungen nach sich ziehe, und dem in dem Dorfe oder Städtchen, welches seine Welt bildete, verschiedene Beispiele dieses Zusammenhanges vorgehalten worden sind, ist in spätern Jahren einigermassen verdutzt, wenn ausgebreitetere Bekanntschaft mit seinen Landsleuten ihm exemplarischen Lebenswandel verbunden mit Nichtbeobachtung des Sonntags zeigt. Wenn es als erwachsener Mann bei Reisen auf dem Continent findet, dass die besten Leute der dortigen Gesellschaft Gebote, welche es einst für wesentlich zum rechten Verhalten hielt, vernachlässigen, so erweitert es seine urprünglich enge und steife Vorstellung noch mehr.

Nun muss aber der hier an der Veränderung einer einzelnen oberflächlichen Meinung nachgewiesene Process mit zahlreichen Ueberzeugungen tieferer Art vorgenommen werden, ehe jene Biegsamkeit des Denkens erreicht zu werden vermag, welche zur richtigen Behandlung sociologischer Erscheinungen erforderlich ist. Nicht in einer, sondern in den meisten Richtungen muss man lernen, dass jener Zusammenhang socialer Thatsachen, den man gewöhnlich als natürlich und selbst nothwendig betrachtet, nicht nothwendig ist und oft keine besondere Natürlichkeit besitzt. Wenn man vergangene sociale Zustände betrachtet, so wird man beständig daran erinnert, dass viele Einrichtungen, Gebräuche und Ueberzeugungen, welche selbstverständliche Dinge zu sein scheinen, sehr modern sind, und dass andere, welche man jetzt als unmöglich betrachtet, vor ein paar Jahrhunderten durchaus möglich waren. Noch mehr begegnet man, wenn man Gemeinwesen studirt, die an Rasse sowol wie an Civilisationsstufe uns völlig fremd sind, beständig Dingen, die allem, was man für wahrscheinlich hätte halten sollen, zuwiderlaufen, ja solchen, auf die man kaum hätte verfallen können, wenn man sich die allerunwahrscheinlichsten Dinge vorzustellen versucht hätte.

Man nehme als Beleg die Mannichfaltigkeit des Familienlebens. Dass Monogamie nicht die einzige Art der Ehe sei, wird uns schon in der Bibelstunde gelehrt. Aber obgleich die Vorstellung der Polygamie uns so einigermassen vertraut geworden ist, fällt es uns doch nicht ein, dass Polyandrie ebenfalls eine mögliche Einrichtung sei, und wir sind anfänglich überrascht, zu finden, dass sie existirt und einst sehr allgemein war. Wenn man diese den unserigen ungleichen ehelichen Einrichtungen betrachtet, so kann man sich anfangs nicht vorstellen, dass dieselben mit einem Gefühl der Schicklichkeit gleich dem, womit wir die unserigen üben, geübt worden seien. Und doch erzählt Livingstone, dass in einem an einem der centralafrikani-

schen Seen angesiedelten Stamme die Frauen angeekelt waren, als sie vernahmen, dass in England der Mann nur eine Frau habe. Dies ist ein ihnen keineswegs eigenthümliches Gefühl.

„Ein intelligenter Candyhäuptling, mit welchem Bailey diese Veddahs besuchte, war vollständig skandalisirt über die äusserste Barbarei, nur mit einer einzigen Frau zu leben und sich nie von ihr zu trennen, bis der Tod sie schiede. So machten es ja, sagte er, die Wanderus (Affen).“ [8]

Wieder sollte man annehmen, dass selbstverständlich Monogamie, Polygamie und Polyandrie in ihren verschiedenen Varietäten die möglichen Formen der Ehe erschöpfen. Eine völlig unerwartete Form wird uns jedoch von einem der afrikanischen Stämme geliefert. Die Ehe unter ihnen gilt für so und so viel Tage in der Woche, gewöhnlich vier Tage in der Woche, welches „die Sitte in den besten Familien sein soll“, sodass die Frau während der freien Tage als ein unabhängiges Frauenzimmer betrachtet wird, und thun kann, was ihr beliebt. Auch ist man ein wenig überrascht, wenn man liest, dass von einigen der Hügelstämme Indiens Untreue von seiten des Gatten als ein schweres, Untreue von seiten des Weibes aber als ein leichtes Vergehen betrachtet wird. Als selbstverständlich nimmt man an, dass gute Behandlung der Frau von seiten des Gatten unter anderm Unterlassung von Gewaltthätigkeit voraussetzt, und daher scheint es kaum denkbar, dass an einigen Orten das entgegengesetzte Merkmal gilt. Doch thut es dies unter den Tataren.

„Ein Kindermädchen verliess mich, um sich zu verheirathen, und kurze Zeit darauf ging sie zu dem Natschalnik des Ortes, um eine Klage gegen ihren Ehemann anzubringen. Er fragte nach dem Thatbestande, worauf sie ihm kühl erwiderte, ihr Mann liebe sie nicht. Er fragte sie, wie sie wisse, dass er sie nicht liebe; weil er, erwiderte sie, sie niemals peitsche.“ [9]

Eine Angabe, die als unglaublich verworfen werden könnte, wäre nicht die analoge Thatsache da, dass unter den südafrikanischen Rassen ein weisser Herr, der seine Leute nicht prügelt, verspottet und ihm nachgesagt wird, er sei nicht werth, Herr zu heissen. Und weiter, hätte man jemand aufgegeben, sich unter den häuslichen Sitten alle nur möglichen Anomalien auszudenken, würde er wol auf diejenige gerathen haben, welche unter den Basken angetroffen wird und unter andern Rassen existirt hat, die Sitte, dass bei der Geburt eines Kindes der Ehemann zu Bett geht und die Glückwünsche seiner Freunde empfängt, während seine Frau zu ihren Haushaltungsgeschäften zurückkehrt? Oder wer würde unter den Folgen der Geburt eines Sohnes von derjenigen geträumt haben, welche unter einigen polynesischen Rassen vorkommt, wo der Vater sofort seines Eigenthums verlustig geht und einfach Verwalter desselben im Interesse des Kindes wird? Die Verschiedenheiten des Kindesverhältnisses und der dasselbe begleitenden Empfindungen zeigen uns beständig gleich seltsame und auf den ersten Blick gleich unerklärliche Dinge. Niemand würde sich vorstellen, dass es irgendwo als eine Pflicht von seiten der Kinder betrachtet werden könnte, ihre Aeltern lebendig zu begraben. Doch wird es so unter den Fidschis betrachtet, von denen wir ebenfalls lesen, dass die so beiseite geschafften Aeltern mit lächelndem Gesicht zu Grabe gehen. Kaum weniger unglaublich scheint es, dass die Zuneigung des Menschen als passender den Kindern anderer, denn seinen eigenen zugewandt betrachtet werden könnte. Und doch bieten die Hügelstämme Indiens ein Beispiel dar.

„Unter den Nairs betrachtet jedermann seiner Schwester Kinder als seine Erben . . . und er würde für ein unnatürliches Ungeheuer angesehen werden, sollte er solche Zeichen des Kummers beim Tode eines Kindes zeigen, welches . . . er für das seinige halten konnte, wie er sie beim Tode eines Kindes seiner Schwester zeigt.“ [10]

„Die Liebe des philosophischen Europas zur eigenen Nachkommenschaft ist eine seltsame Vorstellung sowol wie seltsamer Ausdruck für den Nair von Malabar, der in frühester Jugend lernt, dass sein Oheim ein näherer Verwandter für ihn sei, als sein Vater, und daher seinen Neffen weit mehr liebt, als seinen Sohn.“ [11]

Wenn man in den Familienbeziehungen einer solchen Mannichfaltigkeit von Gesetz, Sitte, Anschauung, Meinung begegnet, wie sie hier durch ein paar Beispiele, die unendlich vervielfältigt werden könnten, angedeutet worden ist, so kann man sich vorstellen, wie vielfältig die scheinbaren Widersprüche unter den socialen Beziehungen im allgemeinen sind. Um sich derselben bewusst zu werden, ist es jedoch nicht nöthig, uncivilisirte Stämme oder fremde theilweise civilisirte Rassen zu studiren. Blickt man auf die frühern Stufen der europäischen Nationen zurück, so findet man reichliche Belege dafür, dass die socialen Erscheinungen nicht nothwendig in der Art zusammenhängen, wie sie uns unsere täglichen Erfahrungen zeigen. Religiöse Vorstellungen mögen hier als Erläuterung dienen.

Die Roheit derselben unter civilisirten Nationen, wie sie gegenwärtig existiren, könnte uns in der That auf ihre noch grössere Roheit während alter Zeiten vorbereiten. Wenn man dicht bei Boulogne an einem Crucifix vorbeikommt, an dessen Fusse ein Haufe modernder Kreuze liegt, deren jedes aus zwei zusammengenagelten Holzstäben gemacht ist und welche von Vorübergehenden in der Erwartung niedergelegt worden sind, dadurch göttliche Gunst zu erlangen, so kann man sich eines seltsamen Gefühls nicht erwehren, wenn man einen Blick auf die anstossende Eisenbahn wirft und sich die Errungenschaften der Franzosen in der Wissenschaft vergegenwärtigt. Noch mehr muss man sich wundern, wenn man, wie in Spanien, findet, dass ein Stierkampf zum besten der Kirche angestellt wird, indem der Betrag einem „heiligen Hause der Gnade“ zufliesst! Und doch, so gross auch die Widersprüche

zwischen dem religiösen Glauben und den socialen Zuständen, wie sie sich jetzt darstellen, zu sein scheinen, enthüllen sich doch noch erstaunlichere Widersprüche, wenn man weiter zurückgeht. Man betrachte die durch eine Menge Mysterienspiele vorausgesetzten Vorstellungen und bedenke, dass sie Ausflüsse einer Theorie der göttlichen Weltregierung waren, für deren Verwerfung die Menschen später verbrannt wurden. Zahlung von Lohn an Schauspieler findet sich folgendermassen eingetragen:

„Erstens an Gott II *s.*,
Item an Kaiphas III *s.* IIII *d.*,
. . . .
Item an einen der Ritter II *s.*,
Item an den Teufel und Judas XVIII *d.*"

Häufig stösst man auf Posten wie: „Item für den Geist — Gottes Rock II *s.*" Aus diesen Posten erfährt man, dass Gottes Rock aus Leder gemacht, gemalt und vergoldet war und dass der Geist eine ebenfalls vergoldete Perrüke von falschem Haar hatte. [12]

„Selbst die Empfängniss der Jungfrau wird zu einem Gegenstand der Zote gemacht, und in der «Coventry Collection» hat man ein Mysterium oder Spiel über den Gegenstand ihres vorgeblichen Processes. Es eröffnet mit dem Erscheinen des Gerichtsboten, welcher eine lange Liste von Vergehen abliest, welche in seinem Buche stehen, dann kommen zwei «Lästerer», welche gewisse skandalöse Geschichten in Beziehung auf Joseph und Maria wiederholen, auf Grund deren sie geladen werden, vor dem geistlichen Gericht zu erscheinen. Darnach werden sie in Untersuchung genommen, und es wird uns nun ein breites Gemälde der Vorgänge in einem solchen Falle entrollt" u. s. w. [13]

Weiter enthüllt sich, wenn man sich die illuminirten Missalen alter Zeiten ansieht, eine Art, die christliche Lehre aufzufassen, welche man sich schwer als in einer civilisirten oder selbst nur halbcivilisirten Gesellschaft hervorgebracht vorzustellen vermag, z. B. die

Ideen, welche eine künstlerisch hochvollendete Gestalt Christi voraussetzt, aus dessen Seitenwunden ein Strom von Oblaten auf einen von einem Priester gehaltenen Teller sprudelt. Oder man nehme ein Erbauungsbuch jüngern Datums, ein gedrucktes Psalterium, verschwenderisch mit Holzschnitten illustrirt, welche Vorfälle aus dem Leben Christi darstellen. Seite auf Seite zeigt, wie das Opfer desselben in völlig materieller Weise nutzbar gemacht wird. Hier zeigen sich Reben, welche aus seinen Wunden hervorwachsen, und die Trauben, welche diese Reben tragen, werden von Bischöfen und Aebtissinnen verschlungen. Hier ist das Kreuz auf einem grossen Fasse befestigt, in welches sein Blut in Strömen fällt und aus welchem Blutstrahlen auf Gruppen von Geistlichen schiessen. Und hier, wo sein Körper in horizontaler Lage dargestellt ist, steigen aus den Wunden in seinen Händen und Füssen Blutfontainen auf, welche Priester und Nonnen in Schläuchen und Krügen auffangen. Ja noch erstaunlicher ist der Geisteszustand, welcher von einem der Holzschnitte vorausgesetzt wird, der den frommen Leser in der Vorstellung von der Dreieinigkeit zu unterstützen sucht, indem er drei Personen in einem Paar Stiefeln stehend darstellt.[14] Ganz in Einklang mit diesen erstaunlich rohen Vorstellungen sind die von der Volksliteratur vorausgesetzten Vorstellungen. Die theologischen Ideen, welche in Zeiten erwuchsen, wo das päpstliche Ansehen allmächtig und noch nicht gegen den Ablassverkauf protestirt worden war, kann man nach einer in den von den Gebrüdern Grimm gesammelten Kinder- und Hausmärchen enthaltenen Geschichte, „Der Schneider im Himmel" betitelt, beurtheilen. Hier ein Auszug aus derselben:

„Gott, der eines schönen Tages mit den Heiligen und Aposteln spazieren gegangen war, liess Petrus an der Himmelsthür mit dem strengen Befehl zurück, niemand einzulassen. Bald darauf kam ein Schneider und bat um Einlass. Aber Petrus sagte, Gott habe ihm

verboten, irgendjemand einzulassen; überdies war der Schneider ein schlechter Gesell und zwickte von dem ihm gelieferten Tuch ab. Der Schneider sagte, die Stücke, die er genommen, seien nur klein gewesen und wären in seinen Korb gefallen, auch sei er bereit, sich nützlich zu machen; er wollte die Kindlein tragen und die Kleider waschen und ausbessern. Petrus liess ihn endlich ein, hiess ihn aber sich in eine Ecke hinter der Thür setzen. Sich Petrus' augenblickliche Abwesenheit zu Nutze machend, verliess der Schneider seinen Sitz und sah sich um. Alsbald kam er an eine Stelle, wo sich viele Stühle und ein Sessel von massivem Golde und ein goldener Fussschemel befanden, welche letztere Gott gehörten. Auf den Sessel kletternd, konnte er alles, was unten auf der Erde vorging, erblicken; da sah er eine alte Frau, welche an einem Bache stand und wusch und zwei Schleier heimlich beiseite that. In seinem Zorn nahm er den Schemel und warf ihn nach ihr. Da er ihn nicht wieder kriegen konnte, hielt er es für das Gerathenste, an seine Stelle hinter der Thür zurückzukehren, wo er sich hinsetzte und that, als ob nichts vorgefallen sei. Nun kehrte Gott zurück, ohne den Schneider zu bemerken. Da er fand, dass sein Schemel fort sei, fragte er Petrus, was aus demselben geworden, ob er irgendjemand eingelassen habe? Der Apostel wich anfangs der Frage aus, bekannte aber dann, dass er jemand eingelassen habe, jedoch nur einen, einen armen lahmen Schneider. Nun ward der Schneider gerufen und gefragt, was er mit dem Schemel angefangen habe. Als er dies gesagt, sprach Gott zu ihm: «O du Schalk, wenn ich richten wollte wie du, wie lange, meinst du, würdest du mir entronnen sein? Schon längst würde mir kein Sessel oder Ofengabel mehr geblieben sein, sondern ich hätte alles nach den Sündern hinabgeworfen.»"

Diese Beispiele, aus einer Menge anderer herausgegriffen, zeigen die weiten Grenzen der Abweichung, in welchen die socialen Erscheinungen sich bewegen.

Wenn man bedenkt, dass es neben solchen theologischen Vorstellungen, welche uns jetzt wenig denjenigen der Wilden überlegen zu sein scheinen, in England eine politische Constitution gab, welche Grundzüge wie unsere gegenwärtige Verfassung, einen festen Inbegriff von Gesetzen, eine regelmässige Besteuerung, eine emancipirte Arbeiterklasse, ein industrielles System von bedeutender Complicirtheit nebst der von einer so ausgedehnten und verwickelten socialen Cooperation vorausgesetzten allgemeinen Intelligenz und gegenseitigem Vertrauen besass, so sieht man, dass es weit zahlreichere Möglichkeiten der Combination gibt, als man anzunehmen geneigt ist. Es ist uns die Nothwendigkeit bewiesen worden, jene vorräthigen Vorstellungen, welche durch tägliche Beobachtungen der uns umgebenden Einrichtungen und Vorfälle so fest in uns gewurzelt sind, bedeutend zu erweitern.

Man könnte, selbst wenn man nur auf das Beweismaterial beschränkt wäre, welches unsere eigene Gesellschaft in der Gegenwart liefert, die Plasticität seiner Vorstellungen bedeutend erhöhen, wenn man die Thatsachen betrachtete, wie sie wirklich sind. Könnten wir uns national wie individuell „sehen wie andere uns sehen", so würden wir bei uns daheim scheinbare Widersprüche finden, die genügten, um uns zu zeigen, dass, was wir für nothwendig zusammenhängende Züge halten, keineswegs nothwendig zusammenhängend ist. Wir könnten aus unsern eigenen Institutionen, Büchern, Journalen und Debatten lernen, dass, während es gewisse constante Verhältnisse zwischen den socialen Erscheinungen gibt, dies nicht die gewöhnlich für constant angenommenen Verhältnisse sind, und dass man, wenn man aus irgendeinem auffälligen Merkmal auf gewisse andere Merkmale schliesst, sich durchaus irren kann. Betrachten wir, um uns in dieser Wahrnehmung zu unterstützen, indem wir eine etwas abgenutzte Art der Darstellung variiren, was etwa ein in ferner Zukunft lebender unabhängiger Beobachter von uns sagen könnte, vorausgesetzt,

seine Angaben wären in unsere schwerfällige Sprache übersetzt.

„Obgleich die beim Unterricht gebrauchten geometrischen Figuren jedem Kinde zeigen, dass Tausende von Jahren zuvor die Erdbahn von ihrer Grenze grösster Excentricität zurückzuweichen begann, und obgleich alle mit der daraus folgenden Thatsache vertraut sind, dass die Eiszeit, welche so lange einen grossen Theil der nördlichen Hemisphäre unbewohnbar gemacht, ihren Gipfelpunkt überschritten hat, ist es doch nicht allgemein bekannt, dass in gewissen Gegenden das Zurückweichen der Gletscher jüngst lange bedeckte Landstriche uns zugänglich gemacht hat. Zwischen Moränen und unter ungeheuern Anhäufungen von Geröll sind hier Ruinen, dort halbversteinerte Skelete und an einigen Plätzen selbst Aufzeichnungen gefunden worden, welche durch ein wunderbares Zusammentreffen günstiger Bedingungen so erhalten worden sind, dass Theile derselben lesbar geblieben. Wie fossile Cephalopoden, mit unsern automatischen Bergwerksmaschinen heraufbefördert, bisweilen so vollkommen erhalten sind, dass mit der aus ihren eigenen Tintenbeuteln genommenen Sepia Zeichnungen derselben gemacht werden, so sind durch einen glücklichen Zufall von einer längst erloschenen Menschenrasse jene wirklichen Absonderungen ihres täglichen Lebens auf uns gekommen, welche Färbestoff für ein Gemälde derselben liefern. Durch grosse Beharrlichkeit haben unsere Forscher den Schlüssel zu ihrer unvollkommen entwickelten Sprache entdeckt und sind im Laufe der Jahre im Stande gewesen, Thatsachen zusammenzustellen, welche uns allerdings nur schwache Vorstellungen von den seltsamen Völkern liefern, die während der jüngsten präglacialen Periode die nördliche Hemisphäre bewohnten.

„Ein soeben veröffentlichter Bericht bezieht sich auf eine von diesen Völkern die Mitte des 19. Jahrhunderts ihrer Aera genannte Zeit, und betrifft

eine für uns höchst interessante Nation, die Engländer. Obgleich bisjetzt keine Spuren dieser uralten Nation bekannt waren, hatten sich doch die Namen gewisser grosser Männer, welche sie hervorgebracht, erhalten; unter ihnen ein Dichter, dessen Schwung der Einbildungskraft und Tiefe der Einsicht diejenigen aller vor ihm Lebenden übertroffen haben soll, und ein Mann der Wissenschaft, von dem wir, so tief eingeweiht wir ihn uns in mancherlei Gebieten vorstellen dürfen, bestimmt das wissen, dass er alle Nationen, welche damals lebten und welche seitdem gelebt haben, gelehrt hat, wie das Universum im Gleichgewicht erhalten werde. Was für eine Art von Volk die Engländer waren und welche Art von Civilisation sie besassen, sind deshalb stets Fragen gewesen, welche die Neugier erregten. Die durch diesen Bericht enthüllten Thatsachen hätte man kaum erwarten sollen. Zunächst ward nach Spuren dieser grossen Männer geforscht, die, wie man annahm, hervorragend und gefeiert sein würden. Doch fand sich wenig. Allerdings zeigte sich, dass der letztere, welcher dem Menschengeschlecht den Bau des Himmels enthüllte, einen Ehrentitel empfing, wie er etwa einem glücklichen Kaufmann verliehen wurde, der seinem Monarchen eine Adresse überreicht hatte, und ausser einem zu seinem Andenken gepflanzten Baume war ihrem grossen Dichter eine kleine Statue in einem ihrer Tempel gesetzt worden, wo sie sich jedoch unter den vielen und grossen Denkmälern für ihre kriegerischen Führer fast verlor. Nicht als ob Erinnerungsbauten von bedeutender Grösse von den Engländern nie errichtet worden wären. Unsere Forscher entdeckten Spuren eines Riesenbaues, in welchem augenscheinlich Personen von Auszeichnung und Abgeordnete aller Nationen an der Ehrung irgendeines Wesens — denn ein Mensch kann es kaum gewesen sein — theilzunehmen veranlasst wurden. Es ist nämlich schwer glaublich, dass irgendein Mensch einen so hervorragenden Werth sollte besessen haben, um solche ausserordentliche Hul-

digung einer Nation abzugewinnen, welche von Männern, durch die ihr Name der Vergessenheit entrissen worden ist, so wenig hielt. Ihre Vertheilung monumentaler Ehren war in der That in jeder Beziehung auffallend. Einem Arzte, Namens Jenner, der durch eine Art, die Verheerungen einer entsetzlichen Krankheit zu mildern, viele Tausende dem Tode entrissen haben soll, errichteten sie eine Erinnerungsstatue auf einem ihrer hauptsächlichsten öffentlichen Plätze. Nach einigen Jahren jedoch verbannten sie, aus Reue, dieser Statue einen so hervorragenden Platz eingeräumt zu haben, dieselbe in einen fernen Winkel eines ihrer Vorstadtgärten, welcher hauptsächlich von Kindern und Kindermädchen besucht wurde, und errichteten an ihrer Statt einem grossen Anführer ihrer Kämpfer, einem gewissen Napier, eine Statue, welcher gewisse schwächere Rassen hatte besiegen und niederhalten helfen. Der Berichterstatter sagt uns nicht, ob letzterer das Werkzeug gewesen, so viele Menschenleben zu zerstören, als jener gerettet hatte, aber er bemerkt: «Ich konnte nicht umhin, mich über diese seltsame Ersetzung bei einem Volke zu wundern, welches sich zu einer Religion des Friedens bekannte.» Dies scheint jedoch keine mit ihren gewöhnlichen Handlungen nicht im Einklang stehende Handlung gewesen zu sein, im Gegentheil. Die Berichte zeigen, dass sie, um die Erinnerung an einen grossen, über eine benachbarte Nation errungenen Sieg zu feiern, viele Jahre lang ein jährliches Banket im Geiste der Erinnerungsskalpirtänze noch barbarischerer Völker hielten, und nie fehlte es an einem Priester, um bei denselben einen Segen von einem Wesen zu erflehen, das sie den Gott der Liebe nannten. In gewissen Beziehungen scheint ihr Verhaltungscodex den Codex eines noch ältern Volkes, von welchem ihr Glaube abgeleitet war, nicht übertroffen zu haben, sondern hinter demselben zurückgewichen zu sein. Eines der Gesetze dieses alten Volkes war: «Auge für Auge, Zahn um Zahn»; aber eine Menge von Ge-

setzen der Engländer, namentlich jene, welche Handlungen betrafen, die einigen sogenannten Sportvergnügungen ihrer herrschenden Klassen hinderlich waren, verhängten Strafen, welche voraussetzen, dass ihr Princip: «Bein für Auge und Arm um Zahn» geworden war. Das Verhältniss ihres Glaubens zu demjenigen dieses alten Volkes ist in der That schwer zu verstehen. Sie hatten zu einer gewissen Zeit dieses alte Volk, Juden genannt, grausam verfolgt, weil jene besondere Modification der jüdischen Religion, welche sie, die Engländer, dem Namen nach annahmen, eine solche war, welche die Juden nicht annehmen wollten. Und doch, wunderbar zu sagen, während sie die Juden dafür peinigten, dass dieselben nicht mit ihnen übereinstimmten, stimmten sie selbst doch im Wesen mit den Juden überein. Nicht nur übertrafen sie, wie oben gezeigt, die Juden in dem Wiedervergeltungsgesetze, statt das gerade entgegengesetzte Princip des von ihnen als göttlich verehrten Lehrers zu befolgen, sondern sie befolgten das jüdische Gesetz und folgten nicht jenem göttlichen Lehrer in anderer Art, wie z. B. in der strengen Beobachtung jedes siebenten Tages, welche letzterer mit Bedacht verworfen hatte. Obgleich sie zornig auf diejenigen waren, welche nicht dem Namen nach an das Christenthum (dies war der Name ihrer Religion) glaubten, machten sie doch diejenigen lächerlich, welche wirklich daran glaubten, denn einige wenige unter ihnen, mit dem Spitznamen Quäker, welche christliche statt jüdischer Gebote auszuführen suchten, machten sie zur Zielscheibe ihres Spottes. Ja mehr, ihre eigentliche Anhänglichkeit an den Glauben, den sie zu verwerfen bekannten, zeigte sich klar darin, dass sie in ihren Tempeln an einem auffälligen Orte die zehn Gebote der jüdischen Religion aufhingen, während sie selten, wenn je, die beiden christlichen Gebote, welche ihnen statt derselben gegeben worden, aufhingen. Und doch, sagt der Berichterstatter, nachdem er bei diesen seltsamen Thatsachen verweilt, obgleich die Engländer

Missionsunternehmungen aller Art ungemein zugethan waren, und obgleich ich fleissig unter den Aufzeichnungen derselben geforscht habe, konnte ich doch keine Spur einer Gesellschaft zur Bekehrung des englischen Volkes vom Judaismus zum Christenthum finden. Diese Erwähnung ihrer Missionsunternehmungen führt auf andere auffallende Anomalien. Da sie begierig waren, Anhänger an diesen Glauben, den sie dem Namen, aber nicht der That nach angenommen, zu werben, sandten sie Männer nach verschiedenen Theilen der Welt aus, um denselben zu verbreiten, von denen einer unter andern jenes obengenannte unterjochte Gebiet war. Dort lehrten die Engländer die sanften Vorschriften ihres Glaubens, und dort gaben die von ihrer Regierung eingesetzten Beamten das Beispiel dieser Vorschriften; eines derselben war, dass sie, um eine aufrührische Sekte zu unterdrücken, fünfzig von sechsundsechzig, welche sich ergeben hatten, nahmen und sie ohne jedes Verhör aus ihren Kanonen schossen, wie sie es nannten, sie vor die Mündung der Kanone banden und ihre Leiber in Stücke zerrissen. Und dann, sonderbar genug, drückten sie, wenn sie so ihre Religion gelehrt und das Beispiel derselben gegeben hatten, grosse Ueberraschung über den Umstand aus, dass die einzigen Convertiten, welche ihre Missionare unter diesen Leuten zu erlangen vermochten, Heuchler und Menschen von so schlechtem Charakter waren, dass niemand sie beschäftigen wollte.

„Trotzdem hatten diese halbcivilisirten Engländer ihre guten Seiten. So seltsam auch die Täuschung gewesen sein muss, welche sie veranlasste, Missionare zu weniger entwickelten Rassen auszusenden, welche von ihren Matrosen und Ansiedlern stets übel behandelt und schliesslich ausgerottet wurden, kann man doch nicht umhin, eine gewisse Hochherzigkeit des Motivs in ihnen anzuerkennen, wenn man findet, dass sie jährlich eine Million ihres Geldes auf Missions- und verwandte Unternehmungen verwandten. Ihr Land war mit

Hospitälern und Armenhäusern und Anstalten zur Linderung der Kranken und Bedürftigen bedeckt und ihre Städte von philanthropischen Gesellschaften überfüllt, welche, wenn wir von der Weisheit ihrer Politik absehen, doch gute Absichten deutlich erkennen liessen. Sie verausgabten als gesetzliche Unterstützung ihrer Armen ein Zehntel, zeitweise sogar mehr als ein Zehntel der für sämmtliche nationale Zwecke erhobenen Einkünfte. Eine ihrer bemerkenswerthen Thaten war, dass sie, um eine barbarische Einrichtung jener Zeiten, Sklaverei genannt, zu beseitigen, welche gewissen Menschen in ihren Colonien den vollständigen Besitz anderer Menschen, ihrer Güter, Leiber und praktisch selbst ihres Lebens in die Hand gab, baar zwanzig Millionen ihres Geldes zahlten. Und ein ebenso charakteristischer Beweis von Mitgefühl war, dass sie während eines Krieges zwischen zwei benachbarten Nationen grosse Summen beitrugen und viele Männer und Frauen aussandten, um sich der Verwundeten anzunehmen und die Verarmten zu unterstützen.

„Die durch diese Forschungen so ans Licht gebrachten Thatsachen sind äusserst lehrreich. Jetzt, wo nach Zehntausenden von Jahren die Ausbildung des Lebens der Menschen in der Gesellschaft harmonisch geworden ist, jetzt, wo Charakter und Lebensverhältnisse allmählich sich einander angepasst haben, ist man geneigt, anzunehmen, dass die Uebereinstimmung von Institutionen, Verhalten, Anschauungen und Meinungen nothwendig sei. Man hält es fast für unmöglich, dass in derselben Gesellschaft täglich Principien ganz entgegengesetzter Art zur Anwendung gebracht werden sollten, und es scheint uns kaum glaublich, dass Menschen einen Glauben haben oder bekennen sollten, mit welchem ihre Handlungen absolut unverträglich sind. Nur jene äusserst seltene Störung, der Wahnsinn, könnte das Verhalten von jemand erklären, der, wissend, dass Feuer brennt, trotzdem seine Hand

in die Flamme steckt, und dem Wahnsinn sollte man ebenfalls das Verhalten von jemand zuschreiben, der, mit dem Bekenntniss, dass er ein gewisses Verfahren für moralisch recht halte, das entgegengesetzte Verfahren einschlüge. Dennoch zeigen uns die durch diese alten Ueberreste gelieferten Enthüllungen, dass Staaten und Nationen zusammenhalten konnten trotz dessen, was uns als ein Chaos von Verhalten und Meinung erscheinen muss. Ja mehr, sie zeigen uns, dass es Menschen möglich war, das eine zu bekennen und ein anderes zu thun, ohne ein Bewusstsein von Inconsequenz zu verrathen. Ein Beleg ist hier besonders gut am Platze. Unter ihren vielfältigen Anstalten für milde Zwecke hatten die Engländer eine «Flotten- und Armee-Bibelgesellschaft», eine Gesellschaft zu Vertheilung von Exemplaren ihres heiligen Buches unter ihre berufsmässigen Kämpfer zu Land und See, und zu dieser Gesellschaft hatten die Führer unter diesen Kämpfern subscribirt, und es ward dieselbe von ihnen hauptsächlich verwaltet. Allerdings vermuthet der Berichterstatter, dass sie für diese Klassen von Menschen eine berichtigte Ausgabe ihres heiligen Buches besessen hätten, aus der die Gebote: «Böses mit Gutem zu vergelten», und «dem Beleidiger die Wange darzubieten» weggelassen worden seien. Möglich, dass es so war, aber selbst wenn dies der Fall, haben wir doch ein auffallendes Beispiel von dem Grade vor uns, bis zu welchem Ueberzeugung und Verhalten sich einander diametral entgegengesetzt sein können, ohne die geringste anscheinende Empfindung davon, dass dieselben sich entgegengesetzt sind. Man nimmt gewöhnlich an, dass ein unterscheidender Zug der Menschheit Vernunftmässigkeit sei, und dass Vernunftmässigkeit Folgerichtigkeit voraussetze; doch trifft man hier eine erloschene Rasse (unzweifelhaft menschlicher Art und sich selbst als vernunftgemäss betrachtend) an, bei welcher der Widerspruch zwischen Verhalten und bekanntem Glauben so

gross war, wie man ihn sich nur vorstellen kann. Dadurch werden wir vor der Annahme gewarnt, dass, was uns jetzt natürlich scheint, stets natürlich war. Es sind uns die Augen geöffnet über einen Irrthum, welcher sich seit so vielen Tausend Jahren unter uns befestigt hat, dass sociale Erscheinungen und die Erscheinungen der menschlichen Natur nothwendig in der gleichen Weise zusammenhängen, wie wir es um uns her gewahren."

Bevor wir zusammenfassen, was unter der Ueberschrift „Subjective Schwierigkeiten. — Intellectuelle" gesagt worden ist, will ich bemerken, dass diese Gruppe von Schwierigkeiten von der Gruppe „Objective Schwierigkeiten", welche im vorigen Kapitel behandelt wurde, mehr der Bequemlichkeit wegen als weil die Scheidung streng aufrecht erhalten werden könnte, getrennt worden ist. Wenn man die Hindernisse der Erklärung — mit den Erscheinungen auf der einen und der Intelligenz auf der andern Seite — betrachtet, so kann man das Mislingen nach Belieben entweder der Unzulänglichkeit der Intelligenz oder der verwickelten Natur der Erscheinungen zuschreiben. Ein Hinderniss ist subjectiv oder objectiv, je nach dem Gesichtspunkt, von dem man es betrachtet. Aber die oben gezeigten Hindernisse entspringen in so directer Weise aus auffälligen Lücken der menschlichen Intelligenz, dass sie passender als die vorhergehenden als subjectiv klassificirt werden können.

Indem man sie so betrachtet, hat man sich zunächst vor jener Neigung zu automorphischer Erklärung, oder vielmehr, da man keine andere Wahl hat, als die Natur anderer Menschen in der Weise aufzufassen, wie unsere eigenen Gefühle und Vorstellungen uns anleiten, vor den daraus wahrscheinlich entspringenden Irrthümern zu hüten, indem man seine Schlüsse, so gut man kann, rectificirt. Weiter muss man auf seiner Hut gegen die beiden entgegengesetzten Irrthümer in

Betreff der Menschennatur und die derselben entspringenden sociologischen Irrthümer sein; man muss sich von den beiden Dogmen freimachen, dass die menschliche Natur unveränderlich und dass sie leicht veränderlich sei, und sich statt dessen mit der Auffassung einer menschlichen Natur vertraut machen, welche in der langsamen Folge von Generationen durch gesellschaftliche Einflüsse verändert wird. Ein anderes Hinderniss, welches vollständig von niemand und theilweise nur von wenigen überwunden zu werden vermag, ist dasjenige, welches uns aus dem Mangel an intellectueller Fähigkeit entspringt, die complicirt genug wäre, um die äusserst complicirten Erscheinungen, mit welchen die Sociologie sich beschäftigt, zu erfassen. Es kann keine vollständige Erfassung einer sociologischen Thatsache, als Bestandtheil der Socialwissenschaft betrachtet, stattfinden, wo nicht alle wesentlichen Factoren derselben dem Geiste gegenwärtig sind; die Kraft aher, sie im Geiste sowol mit gehöriger Klarheit, als auch in ihren richtigen Verhältnissen und Verbindungen zu behalten, muss erst noch erreicht werden. Ausser dieser nur in gewissem Masse zu überwindenden Schwierigkeit gibt es dann noch die weitere, jedoch bei weitem nieht so grosse Schwierigkeit, die Auffassungsfähigkeit zu erweitern, sodass sie die weit divergirenden und äusserst mannichfachen Combinationen socialer Erscheinungen aufzunehmen vermag. Die durch Erfahrungen unsers eigenen gesellschaftlichen Lebens in unserer eigenen Zeit erzeugte Unbiegsamkeit der Vorstellung muss gegen eine geistige Gestaltungsfähigkeit ausgetauscht werden, welche die zahllosen Combinationen socialer Erscheinungen, welche denjenigen, mit denen wir vertraut sind, gänzlich ungleich und bisweilen gerade entgegengesetzt sind, mit Leichtigkeit aufzunehmen und als natürlich anzunehmen vermag. Ohne eine solche Gestaltungsfähigkeit kann es kein richtiges Verständniss coexistirender, den

unserigen verwandter socialer Zustände, noch weniger vergangener socialer Zustände oder socialer Zustände von fremden civilisirten Rassen in frühen Stadien der Entwickelung geben.

SIEBENTES KAPITEL.

Subjective Schwierigkeiten. — Die Erregung.

Dass Leidenschaft das Urtheil trübt, ist eine ziemlich alltägliche Beobachtung; aber die allgemeinere Beobachtung, von der sie einen Theil bilden sollte: dass Erregung jeglicher Art und jeglichen Grades das geistige Gleichgewicht stört, ist nicht alltäglich und wird, selbst wenn erkannt, nicht gehörig in Rechnung gezogen. Vollständig ausgedrückt ist die Wahrheit die, dass keine Behauptungen ausser denen, welche uns völlig gleichgültig sind, sei es unmittelbar oder entfernt, ohne Vorliebe und Widerwillen betrachtet werden können, wodurch die Meinung, die man sich von denselben bildet, beeinflusst wird. Es gibt zwei Arten, auf welche unsere Schlüsse in dieser Richtung gefälscht werden. Erregte Gefühle lassen uns die Wahrscheinlichkeit, und sie lassen uns die Wichtigkeit falsch schätzen. Einige Fälle werden dies zeigen.

Alle, welche alt genug dazu sind, erinnern sich des vor mehrern Jahren von Müller auf der Nord-London-Eisenbahn verübten Mordes. Die meisten Personen werden sich auch erinnern, dass sich längere Zeit nachher eine allgemeine Abneigung zeigte, in Gesellschaft mit einem einzelnen Passagier, vorausgesetzt dass es ein Unbekannter war, auf der Eisenbahn zu reisen. Obgleich bis zur Zeit des fraglichen Mordes zahllose Reisen von zwei Fremden zusammen in demselben

Coupé gemacht worden waren, ohne dass einer von beiden Uebles davon erfahren hätte, obgleich nach dem Tode von Herrn Briggs die Wahrscheinlichkeiten gegen das Erleiden eines ähnlichen Schicksals seitens einer Person in ähnlicher Situation ungeheuer waren, war doch eine fast allgemeine Furcht erregt worden, welche nur dann am Platze gewesen wäre, wenn die Gefahr beträchtlich gewesen wäre. Die Summe des durch jenen Vorgang erregten Gefühls stand in gar keinem Verhältniss zu der Gefahr. Während die Chance eine Million zu eins gegen Uebles betrug, war die Befürchtung des Uebeln so stark, als ob die Chance tausend oder hundert zu eins gewesen wäre. Die Erregung der Furcht störte das Gleichgewicht des Urtheils, und eine rationelle Schätzung der Wahrscheinlichkeit ward unmöglich, oder war vielmehr, wenn vorhanden, ohne die geringste Einwirkung auf das Verhalten.

Ein anderes Beispiel drängte sich meiner Aufmerksamkeit während der Blatternepidemie auf, welche nach zwanzig Jahren obligatorischer Impfung sich unlängst so unerklärlich ausbreitete. Eine in London lebende Dame, welche die allgemeine Bangigkeit theilte, drückte mir ihre Befürchtungen aus. Ich fragte sie, ob sie, wenn sie in einer Stadt von 20000 Einwohnern lebte und davon hörte, dass im Laufe einer Woche eine Person an den Blattern gestorben sei, sehr besorgt sein würde. Natürlich antwortete sie Nein, und ihre Furcht ward etwas beruhigt, als ich ihr zeigte, dass, die ganze Bevölkerung Londons und die Zahl der Todesfälle an Blattern per Woche genommen, dies etwa das zur Zeit durch dieselben verursachte Mortalitätsverhältniss sei. In andern Geistern als dem ihrigen hatte die Panik jedoch eine völlige Unfähigkeit erzeugt, eine rationelle Abschätzung der Gefahr vorzunehmen. Ja, die Erregung war so störend, dass man sich eine ungewöhnliche Summe von Lebensgefahr zu einer Zeit einbildete, wo die Lebensgefahr geringer

als gewöhnlich war. Denn die Berichte zeigten, dass die gesammte Sterblichkeit aus allen Ursachen damals eher unter als über dem Durchschnitt war. Während die Thatsachen bewiesen, dass die Todesgefahr geringer als gewöhnlich war, rief diese Welle der Aufregung, welche sich durch die Gesellschaft verbreitete, die unwiderstehliche Ueberzeugung hervor, dass jene ungewöhnlich gross sei.

Diese Beispiele zeigen in klarer Weise, was durch stündlich vorfallende Beispiele weniger klar dargethan wird, dass die ein Urtheil bildenden vereinigten Vorstellungen in ihrem Verhältniss zueinander durch coexistirende Erregung bedeutend beeinflusst werden. Zwei Vorstellungen pflegen, je nachdem die correlativen Nervenzustände eine schwache oder starke Ergiessung längs der Linien des Nervenzusammenhanges involviren, schwach oder stark zusammenzuhängen, und daher macht eine grosse Gefühlswelle, insofern sie eine massenhafte Ergiessung in allen Richtungen voraussetzt, zwei dergleichen Vorstellungen zusammenhängender. So verhält es sich, selbst wenn das Gefühl sich nicht auf die Vorstellungen bezieht, wie sich durch die lebhafte Erinnerung an Alltäglichkeiten zeigt, welche bei Gelegenheit grosser Erregung wahrgenommen wurden, und dies ist noch mehr der Fall, wenn die Empfindung sich darauf bezieht, d. h. wenn der von den Vorstellungen geformte Denksatz selbst die Ursache der Erregung ist. Ein grosser Theil der Erregung strebt, sich in solchem Falle durch die die Elemente des Satzes verbindenden Kanäle zu ergiessen, und das Prädicat folgt dem Subject mit einer Beharrlichkeit, welche ganz ausser Verhältniss zu derjenigen steht, welche durch die Erfahrung gerechtfertigt ist.

Man sieht dies bei Erregungen jeglicher Art. Wie sehr Mutterliebe die Meinung einer Mutter von ihrem Kinde fälscht, beobachtet jedermann. Wie Verliebte Vorzüge da wähnen, wo für den unbetheiligten Zuschauer keine sichtbar sind, und gegen Mängel, welche

jedem andern deutlich sind, blind bleiben, ist eine Sache gewöhnlicher Bemerkung. Auch beachte man, wie in dem Besitzer eines Lotterieloses die Hoffnung einen Glauben erzeugt, welcher mit der Wahrscheinlichkeit, wie sie numerisch geschätzt werden kann, gänzlich in Widerspruch steht, oder wie ein erregter Erfinder zuversichtlich einen Erfolg erwartet, welchen ruhige Beurtheiler als unmöglich erkennen. Das „der Wunsch Vater des Gedankens", hier so augenscheinlich wahr, ist mehr oder weniger in allen Fällen wahr, wo es einen Wunsch gibt. Und in andern Fällen, wie wenn durch die Einbildung von etwas Uebernatürlichem Entsetzen erregt wird, sieht man, dass auch wo ein Wunsch zu glauben fehlt, doch ein Glaube entspringen kann, wenn heftige Erregung die damit verbundenen Vorstellungen begleitet.

Obgleich bis zu einem gewissen Grade die Erkenntniss des Umstandes vorhanden ist, dass das Urtheil der Menschen über sociale Fragen durch ihre Erregungen verzerrt wird, ist diese Erkenntniss doch noch sehr unverhältnissmässig. Politische Leidenschaft, Klassenhass und Gefühle von grosser Intensität gelten allein als grosse Factoren in Bestimmung der Meinungen. Aber, wie oben nachgewiesen, muss man Erregungen vielerlei Art und jeglichen Grades bis zu geringer Vorliebe und Abneigung herab in Rechnung ziehen. Denn wenn man sowol seine eigene Meinung wie diejenige anderer über öffentliche Angelegenheiten genau betrachtet, so findet man, dass dieselben weit mehr durch Aggregate von Gefühlen, als durch Prüfung der Beweise dafür verursacht werden. Niemand gelingt es, selbst wenn er es versucht, das langsame Wachsthum von Sympathien oder Antipathien mit oder gegen gewisse Einrichtungen, Sitten, Vorstellungen u. s. w. zu verhindern, und wenn er sich selbst beobachtet, so wird er gewahren, dass jede neue sich ihm darbietende Frage unvermeidlich im Verhältniss zu der Masse der Ueberzeugungen betrachtet wird, welche allmählich zur Ueber-

einstimmung mit seinen Sympathien und Antipathien geformt worden sind.

Wenn der Leser zugegeben hat, wie er muss, sobald er aufrichtig gegen sich selbst ist, dass seine Meinung über eine politische Handlung oder einen Vorschlag gewöhnlich im voraus, ehe er directen Beweis darüber vor sich hat, sich bildet und dass er sich selten die Mühe gibt, zu fragen, ob directe Beweise dieselbe rechtfertigen, so wird er sehen, wie gross jene der sociologischen Wissenschaft entgegenstehenden Schwierigkeiten sind, welche aus den mannichfachen Erregungen entspringen, die durch die Gegenstände, mit welchen die Wissenschaft sich beschäftigt, hervorgerufen werden. Betrachten wir zunächst die Wirkungen gewisser Erregungen allgemeiner Art, welche man zu übersehen geneigt ist.

Einer von diesen Gemüthszuständen ist der, welcher mit dem Namen Ungeduld bezeichnet wird. Wenn ein Mensch über einen leblosen Gegenstand flucht, den er nicht nach Wunsch anzupassen vermag, oder wenn er, bei Winterwetter ausgleitend, sich verletzt und seinem Aerger Luft macht, indem er die Gravitation verwünscht, so ist seine Thorheit Zuschauern ganz deutlich und ihm selbst ebenfalls, wenn sein Zorn verraucht ist. In der politischen Sphäre aber ist es anders. Hier kann der Mensch innerlich, wenn nicht mit Worten, ein Naturgesetz verwünschen, ohne sich seiner Ungereimtheit bewusst zu sein oder andern das Bewusstsein derselben zu geben.

Der in Bezug auf die Volkswirthschaft oft hervorbrechende Gefühlszustand gibt ein Beispiel dafür. Die Ungeduld, welche das unbestimmte Bewusstsein begleitet, dass gewisse gern gehegte Ueberzeugungen oder Lieblingsplane mit nationalökonomischen Wahrheiten in Widerspruch stehen, zeigt sich in verächtlichen Worten, welche diesen Wahrheiten gespendet werden. Wissend, dass seine Regierungstheorie und Plane für sociale Verbesserung von derselben wider-

legt werden, bekundet Carlyle seinen Aerger, indem er die Nationalökonomie „die traurige Wissenschaft“ nennt, und auch unter andern als seinen Anhängern gibt es viele unter allen Parteien, reactionär wie fortschrittlich, welche gegen jenes System von Lehren, mit welchem ihre Lieblingstheorien nicht übereinstimmen, Widerwillen an den Tag legen. Doch könnte ein wenig Nachdenken ihnen zeigen, dass ihr Gefühl so ziemlich von derselben Art ist wie die Verachtung sein würde, welcher ein Perpetuum-mobile-Diftler gegen die Principien der Mechanik Luft macht.

Um zu sehen, dass diese Generalisationen, welche sie als kalt und hart und nur für gefühllose Menschen annehmbar betrachten, nichts weiter als die richtigen Angaben gewisser Handlungsweisen, welche der menschlichen Natur entspringen, und ebenso wohlthätig als nothwendig sind, braucht man nur einen Augenblick anzunehmen, dass die menschliche Natur entgegengesetzte Neigungen besässe. Man stelle sich vor, die Menschen, statt vorzuziehen, die Dinge zu niedrigen Preisen zu kaufen, zögen es gewohnheitsmässig vor, hohe Preise für dieselben zu zahlen, und dass die Verkäufer sich freuten, niedrige statt hoher Preise zu erhalten. Liegt es nicht auf der Hand, dass Production, Vertheilung und Austausch, dieselben unter solchen Bedingungen überhaupt als möglich angenommen, in ganz verschiedener Weise wie jetzt stattfinden würden? Wenn der Mensch wegen einer Waare nach dem Orte ginge, wo sie schwierig zu produciren, statt wo sie leicht zu produciren ist, und wenn er statt Verbrauchsartikel von einem Theile des Königreichs nach dem andern auf den kürzesten Routen zu schaffen, gewohnheitsmässig Umwege wählte, sodass die Kosten an Mühe und Zeit möglichst gross wären, ist es dann nicht klar, dass, vorausgesetzt es könnten dabei industrielle und commerzielle Einrichtungen irgendwelcher Art existiren, dieselben den gegenwärtigen Einrichtungen so unähnlich sein würden, dass wir dieselben nicht zu fassen vermöchten? Und wenn

dies unleugbar ist, ist es dann nicht ebenso unleugbar, dass die Processe von Production, Vertheilung und Austausch, wie sie jetzt stattfinden, Processe sind, welche von gewissen Grundzügen in der menschlichen Natur bestimmt werden, und dass die Nationalökonomie weiter nichts ist als eine Darlegung der Gesetze dieser Processe, wie sie aus solchen Zügen unvermeidlich resultiren.

Dass die Generalisationen der Nationalökonomen nicht alle wahr sind, und einige, welche in der Hauptsache wahr sind, der Berichtigung bedürfen, ist sehr wahrscheinlich. Aber dies zugeben, heisst nicht im entferntesten zugeben, dass keine wahren Generalisationen auf diesem Gebiet gemacht zu werden vermöchten. Diejenigen, welche in den nationalökonomischen Schlüssen Fehler sehen oder zu sehen meinen und daraufhin die Nationalökonomie verhöhnen, erinnern mich an die Theologen, welche sich jüngst so sehr über die Entdeckung eines Irrthums in der Schätzung der Sonnenferne freuten und die Gelegenheit für ganz vortrefflich hielten, die Männer der Wissenschaft zu verspotten. Es ist charakteristisch für die Theologen, einen Trost in allem, was die menschliche Unvollkommenheit zeigt, zu finden; und in diesem Falle blähten sie sich auf, weil die Astronomen entdeckten, dass, während ihre Darstellung des Sonnensystems in allen seinen Verhältnissen vollkommen richtig blieb, die demselben zugeschriebenen absoluten Dimensionen etwa ein Dreissigstel zu gross waren. In einer Hinsicht trifft der Vergleich jedoch nicht zu; denn obgleich die Theologen die Astronomen verspotteten, wagten sie es doch nicht, die Astronomie in das Bereich ihrer Verachtung zu ziehen; sie handelten nicht wie jene, mit denen sie hier verglichen werden, welche Verachtung nicht allein für die Nationalökonomen, sondern auch für die Nationalökonomie selbst zeigen.

Würden sie ruhig urtheilen, so würden diese Gegner der Nationalökonomen sehen, dass wie aus gewissen

physischen Eigenschaften der Dinge unvermeidlich gewisse Arten der Wirkung entspringen, welche generalisirt die Wissenschaft der Physik bilden, so aus den Geistes- und Gemüthseigenschaften des Menschen unvermeidlich gewisse Gesetze gesellschaftlicher Processe, unter andern derjenigen entspringen, durch welche wechselseitige Hülfe zur Befriedigung der Bedürfnisse ermöglicht wird. Sie würden sehen, dass ohne diese Processe, deren Gesetze die Nationalökonomie zu generalisiren sucht, die Menschheit bis zu dieser Stunde auf der niedrigsten Stufe der Barbarei verharrt haben würde. Sie würden sehen, dass, statt diese Wissenschaft und diejenigen, welche sie treiben, zu verhöhnen, ihr Verfahren darin bestehen sollte, zu zeigen, in welchen Beziehungen die bisjetzt gemachten Generalisationen unwahr sind und wie dieselben ausgedrückt werden können, um der Wahrheit genauer zu entsprechen.

Ich brauche den störenden Einfluss der Ungeduld in der sociologischen Forschung nicht weiter darzuthun. Verbunden mit der irrationalen Hoffnung, welche so auffällig von jeder Partei bewiesen wird, die ein neues Project zur Förderung der menschlichen Wohlfahrt hegt, geht habituell jene irrationale Erbitterung unerbittlichen Wahrheiten gegenüber einher, welche sanguinische Erwartungen verneinen. Sei es ein Mittel, die Uebel der Concurrenz abzustellen, ein Plan, um den Druck der Uebervölkerung zu erleichtern, eine Methode, die Regierung so zu organisiren, um vollständige Gerechtigkeit zu sichern, ein Plan, die Menschen durch Unterricht, Beschränkung, Strafe zu bessern, — ruhige Veranschlagung nach der Erfahrung abgeschätzter Wahrscheinlichkeiten wird von dieser Hast nach einem unmittelbaren Resultat ausgeschlossen, und statt Unterwerfung unter die Nothwendigkeiten der Dinge stellt sich Verdruss gegen dieselben oder diejenigen, welche sie nachweisen, oder gegen beide, wenn nicht ausgesprochen, doch empfunden ein.

Dass Gefühle der Liebe und des Hasses rationelle Urtheile in öffentlichen wie Privatangelegenheiten unmöglich machen, kann man klar genug an andern, wenn auch nicht so klar an sich selbst sehen. Namentlich kann man es sehen, wenn jene andern einer fremden Nationalität angehören. Frankreich hat uns während und seit dem letzten Kriege fast täglich Beispiele geliefert. Der Umstand, dass während des Kampfes jeder Fremde in Paris der Gefahr ausgesetzt war, als ein Preusse aufgegriffen zu werden, und wenn beschuldigt, ein Preusse zu sein, sofort als solcher behandelt wurde, beweist genügend, dass der Hass eine rationelle Abschätzung des Beweises unmöglich macht. Die wunderbaren Verzerrungen, welche diese Leidenschaft erzeugt, wurden während der Herrschaft der Commune, und wiederum nachdem die Commune besiegt worden war, reichlich mit Beispielen belegt. Der „übernatürliche Verdacht“, wie Carlyle ihn nannte, welcher das Verhalten während der ersten Revolution charakterisirte, charakterisirt auch das Verhalten während der jüngsten Katastrophe. Und derselbe zeigt sich immer noch. Worte und Thaten der französischen politischen Parteien in der Nationalversammlung wie in der Presse und in Privatgesellschaften beweisen, dass gegenseitiger Hass gegenseitige Misdeutungen verursacht, falsche Schlüsse nährt und die sociologischen Vorstellungen gänzlich fälscht.

Während es uns jedoch klar ist, dass bei unsern Nachbarn starke Sympathien und Antipathien die Ansichten der Menschen unvernünftig machen, gewahren wir nicht, dass unter uns selbst Sympathien und Antipathien das Urtheil in einem vielleicht nicht so extremen, aber doch in sehr hohem Grade verzerren. Nehmen wir statt französischer Meinungen über französische Angelegenheiten englische Meinungen über französische Angelegenheiten, nicht solche neuern Datums, sondern Angelegenheiten der Vergangenheit. Und nehmen wir statt eines Falles, der zeigt, wie diese Gefühle die Abschätzung der Beweise trüben, einen

Fall, der zeigt, wie dieselben die Abschätzung der bezüglichen Schwere des Uebels und des bezüglichen Grades der Tadelnswürdigkeit der Handlungen fälschen.

Der Feudalismus war in Verfall gerathen, seine Wohlthaten waren verschwunden und nur seine Uebel hatten sich erhalten. Während die herrschenden Klassen ihre Aufgaben nicht mehr erfüllten, setzten sie ihre Erpressungen fort und hielten ihre Privilegien aufrecht. Die Lehnsherrnrechte wurden nur noch zum Privatnutzen ausgeübt, und auf Schritt und Tritt stiessen die nicht Privilegirten auf quälende Ansprüche und Beschränkungen. Der Bauer ward von seiner schwer belasteten Scholle Landes abgerufen, um unentgeltlich für einen benachbarten Edelmann zu arbeiten, der ihm keinen Schutz als Gegenleistung gewährte. Ohne Klage musste er die Verwüstung seiner Saaten durch das Wild dieses Mannes ertragen, demselben einen Zoll entrichten, ehe er den Fluss überschreiten konnte und sich die Freiheit von ihm erkaufen, auf dem Markt feilzubieten, ja den Theil des Korns, welchen er zu seinem eigenen Gebrauch zurückhielt, konnte er nur verzehren, nachdem er für das Mahlen desselben auf der Herrenmühle und für das Backen im herrschaftlichen Backhause bezahlt hatte. Und zu den Erpressungen des Lehnsherrn kamen die noch unbarmherziger eingetriebenen Erpressungen der Kirche. Das Stadtleben war ebenso gefesselt wie das Landleben. Die Gewerbe waren durch fast unglaubliche Beschränkungen gehemmt. Die Regierung entschied über die Personen, welche beschäftigt, die Artikel, welche angefertigt, das Material, welches gebraucht, die Procedur, welche befolgt werden und die Eigenschaften, welche die Erzeugnisse besitzen mussten. Staatsbeamte zerbrachen die Webstühle und verbrannten die Güter, welche nicht dem Gesetz gemäss angefertigt worden. Verbesserungen waren ungesetzlich und Erfinder wurden mit Strafen belegt.[1] „Steuern wurden

ausschliesslich den Gewerbsklassen und in einer Weise auferlegt, dass sie einer thatsächlichen Strafe für die Production gleichkamen."[2] Das Geld war zu einem Dreiundsiebzigstel seines ursprünglichen Werthes verschlechtert. „Keine Genugthuung war für Schädigung des Eigenthums oder der Person zu erlangen, wenn dieselbe von Leuten von Rang oder Einfluss bei Hofe zugefügt worden."[3] Die herrschende Macht ward „durch Spione, falsche Zeugen und vorgebliche Verschwörungen aufrecht erhalten". Neben diesen fast unglaublichen örtlichen Tyranneien, allgemeinen Misbräuchen und erbitternden Hindernissen des Lebensunterhaltes waren im Mittelpunkte der Regierung Misverwaltung, Corruption, Verschwendung einhergegangen. Schätze wurden mit der Erbauung grosser Paläste vergeudet, und ungeheuere Armeen wurden in unverantwortlichen Kriegen geopfert. Verschwenderische Ausgaben, welche mehr erheischten, als von dem gelähmten Gewerbfleiss erlangt werden konnte, hatten ein chronisches Deficit erzeugt. Neue den armen Arbeitern auferlegte Steuern brachten kein Geld, sondern nur Geschrei und Unzufriedenheit ein, und die reichen Müssiggänger zu besteuern, erwies sich als unmöglich; der Vorschlag, die Geistlichkeit und der Adel sollten nicht mehr von den Lasten, die das Volk trage, eximirt sein, rief „einen Schrei der Entrüstung und des Erstaunens" seitens dieser Klassen hervor. Und um die Nichtsnutzigkeit der Regierungskräfte aller Stufen noch augenscheinlicher zu machen, trat das corrumpirte Hofleben vom Könige herunter hinzu; Frankreich lag da, „den Fuss einer Buhlerin auf seinem Nacken". Indem wir die verschiedenen Phasen der Auflösung, welche diesem unerträglichen Zustand ein Ende machten, übergehen, Phasen, während welcher die nichtswürdigen und verstockten herrschenden Klassen ihre Macht wiederzuerlangen trachteten und, fremde Herrscher anwerbend, Frankreich mit Invasionsheeren überzogen, kommen wir sofort zu einer Zeit, wo das Volk, rasend vor Zorn

und Furcht, sich an denjenigen ihrer frühern Peiniger rächte, welche unter ihm zurückgeblieben waren. Verbündet wie viele derselben mit denjenigen ihrer Standesgenossen waren, welche Krieg wider das befreite Frankreich führten, verbündet wie viele andere mit diesen Feinden der Republik daheim und auswärts galten, unverbesserlich wie sie sich durch ihre Verschwörungen und Verräthereien zeigten, brachen endlich die Septembermetzeleien und das Schreckensregiment über sie herein, während dessen nahe an zehntausend in Schuld Verstrickte oder dafür verwickelt Geltende getödtet oder förmlich hingerichtet wurden. Die Nemesis war furchtbar. Jammervolle Leiden und der Tod trafen Unschuldige wie Schuldige; Hass und Verzweiflung vereinten sich, um eine blinde Grausamkeit und in einigen der leitenden Personen eine kaltblütige Wildheit zu erzeugen. Trotzdem, auch wenn man alles dies anerkennt, auch die Wahrheit anerkennt, dass jene, welche diese Rache übten, innerlich nicht besser als jene waren, an denen sie geübt ward, muss man zugeben, dass das Blutvergiessen seine Entschuldigung hatte. Die Panik eines Volkes, welches sich von Wiederanlegung furchtbarer Ketten bedroht sah, war nicht zu verwundern. Dass die befürchtete Rückkehr einer Zeit wie diejenige, in welcher hagere Gestalten und verstörte Gesichter in Städten und auf dem Lande die gesellschaftliche Zerrüttung anzeigten, die Menschen zu blinder Wuth reizte, war nicht unnatürlich. Wenn das Volk rasend bei dem Gedanken wurde, dass ein Zustand zurückkehren möchte, unter welchem wieder Hunderttausende in Schlachten hingemäht werden würden, um den Groll einer königlichen Concubine zu stillen, so braucht man nicht zu erstaunen. Und etwas von dem Abscheu, welcher über das Geschick der zehntausend Opfer ausgedrückt wird, könnte füglich für die Abscheulichkeiten, welche dasselbe hervorriefen, aufgespart werden.

Wenden wir uns von diesem theilweise zu entschuldigenden Blutvergiessen, über welches die Menschen übermässig schaudern, dem unermesslich grössern Blutvergiessen zu, welches keine Entschuldigung hat und über welches sie gar nicht schaudern. Aus dem blutigen Chaos der Revolution erhob sich ein Soldat, dessen ungeheuere Fähigkeit in Verbindung mit völliger Gewissenlosigkeit ihn zum General, Consul, Autokraten machte. Er war falsch im höchsten Grade, log tagtäglich in seinen Depeschen, schrieb nie eine Seite ohne schlechten Glauben[4], ja gab andern Lectionen im Lügen.[5] Er bekannte Freundschaft, während er sich zum Verrath verschwor, und machte schon früh in seiner Laufbahn die Fabel vom Wolf und Lamm zu seiner Richtschnur. Er brachte durch Versprechungen der Milde Gegner in seine Gewalt und richtete sie dann hin. Um Schrecken einzuflössen, schritt er zu Barbareien wie die der blutgierigen Eroberer des Alterthums, an welche seine Laufbahn erinnert; wie wenn er in Aegypten, um 50 seiner Soldaten zu rächen, 2000 Fellahs enthauptete und ihre kopflosen Leiber in den Nil werfen liess, oder wie bei Jaffa, wo 2500 Mann der Besatzung, welche sich endlich ergaben, auf seinen Befehl mit kaltem Blute massakrirt wurden. Seine eigenen Offiziere, nicht übermässig gewissenhaft, wie man annehmen darf, waren über diese Grausamkeit betreten und weigerten sich bisweilen, seine blutdürstigen Decrete auszuführen. In der That, die Instincte des Wilden wurden in ihm kaum durch das, was man moralisches Gefühl nennt, gemildert, wie man aus seinem Vorschlage ersieht, „einige der grössern Bezirke“ der Vendée niederzubrennen; aus seinem Wunsche, die Stiergefechte in Frankreich wieder einzuführen und die Kämpfe der römischen Arena wieder zu beleben; aus dem kaltblütigen Opfern seiner eigenen Soldaten, als er ein nutzloses Vorpostengefecht nur deswegen anzugreifen befahl, um seiner Maitresse den Anblick eines Gefechtes zu verschaffen. Dass ein solcher Mann zu dem

Mord hervorragender Gegner anlockte und Preise auf die Köpfe derselben setzte, wie in den Fällen von Murad Bey und Graf Frotté, und dass er, um den Duc d'Enghien zu beseitigen, ein Verbrechen beging, im Charakter gleich dem desjenigen, welcher einen Banditen dingt, aber ungleich darin, dass es ihm keine Gefahr zuzieht, war ganz natürlich. Auch war es natürlich, dass ein solcher Mann zu zahllosen Verräthereien und Treubrüchen in seinen Handlungen mit auswärtigen Mächten obenein den Verräther seiner eigenen Nation spielte, indem er die eben erlangten freien Institutionen derselben niedertrat und seinen eigenen Militärdespotismus an die Stelle derselben setzte. Während so der Charakter des Mannes und dies ein paar Belege seiner Grausamkeit und Gewissenlosigkeit waren, betrachten wir nun seine grössern Verbrechen und die Beweggründe derselben. Jahr auf Jahr opferte er zu Zehn- und Hunderttausenden das französische Volk und das Volk von Europa im allgemeinen, um seine Gier nach Macht und seinen Hass wider seine Gegner zu stillen. Um seinen unersättlichen Ehrgeiz zu nähren und diejenigen zu zermalmen, welche seinem Streben nach Universalherrschaft Widerstand leisteten, fuhr er fort, die jungen Mannschaften Frankreichs auszuheben und Armee auf Armee zu bilden, welche im Vernichten anderer von benachbarten Nationen ausgehobener Armeen vernichtet wurden. Im russischen Feldzuge allein kehrten von 552000 Mann in Napoleon's Armee, welche todt oder gefangen zurückgelassen wurde, nur wenige heim, während die russische Armee von mehr als 200000 auf 30—40000 reducirt ward, was ein Totalopfer von bedeutend mehr als einer halben Million Menschenleben ergibt. Und wenn die Sterblichkeit während der Napoleonischen Feldzüge auf beiden Seiten, durch Tod auf dem Schlachtfelde, an Wunden und Krankheiten zusammenaddirt wird, so überschreitet dieselbe bei der niedrigsten Berechnung zwei Millionen.[6] Und all diese Schlächterei, all dies

Leiden, all diese Verwüstung ward erduldet, weil ein Mann ein rastloses Verlangen besass, Despot über alle Menschen zu sein.

Was hat man in England über diese beiden oben contrastirten Ereignisse und über die in denselben Handelnden gedacht und empfunden? Von dem Blutvergiessen der Revolution hat man mit Ausdrücken des Abscheus geredet und denjenigen, welche dasselbe ausführten, hat man nichts als Hass bewiesen. Ueber das enorm grössere Blutvergiessen, welches diese Kriege des Consulats und des Kaiserreichs verhängten, ist wenig oder gar kein Abscheu ausgedrückt worden, während die Empfindung für diesen modernen Attila, welcher an diesem Blutvergiessen schuldig war, sich darin zeigt, dass die Zimmer mit seinen Porträts und Büsten geziert werden. Man sehe nebeneinander die Denkart, welche diese bezüglichen Empfindungen voraussetzen:

Ueber zehntausend Todesfälle darf man schicklich schaudern und wehklagen.	Zwei Millionen Todesfälle erheischen kein Schaudern und Wehklagen.
Da die Zehntausend wegen der Tyrannei, Grausamkeiten und Verräthereien, welche von ihnen oder ihren Standesgenossen begangen wurden, erschlagen worden, war ihr Tod sehr beklagenswerth.	Da die zwei Millionen, keines Verbrechens schuldig, aus bereits gedrückten und verarmten Ständen mit Gewalt genommen wurden, braucht das Gemetzel derselben kein Mitleiden zu erregen.
Die Leiden der Zehntausend und ihrer Verwandten, welche ihre eigenen und die Missethaten ihres Standes sühnten, mögen schicklich den Gegenstand herzzerreissender Geschichten und patheti-	Nichts Herzzerreissendes liegt in den Leiden der zwei Millionen, welche für keine von ihnen selbst oder von ihrem Stande begangenen Verbrechen starben; auch liegt nichts Pathetisches in dem Geschick

scher Schilderungen bilden.	der Familien von ganz Europa, denen die zwei Millionen entrissen wurden.
Dass Verzweiflung und die Entrüstung eines verrathenen Volkes dieses Gemetzel der Zehntausend herheiführte, bietet keine Entschuldigung der Grausamkeit.	Dass die Gier eines niedrigen Menschen nach Macht durch den Tod von zwei Millionen gestillt ward, gereicht der Hinopferung derselben zu grosser Entschuldigung.

Dies sind die antithetischen Sätze, welche stillschweigend von den Meinungen vorausgesetzt werden, die in England über die französische Revolution und die Napoleonischen Kriege im Umlauf waren. Nur durch die Annahme solcher Sätze können jene Meinungen vertheidigt werden. Die Erregungen der Menschen sind derart gewesen, dass noch ganz neuerdings die Gewohnheit herrschte, von der einen Reihe von Ereignissen mit Abscheu und von der andern mit Bewunderung verrathenden Worten zu reden. Ja selbst jetzt noch sind diese Gefühle nur theilweise berichtigt. Während die Namen der leitenden Persönlichkeiten in der Schreckensregierung Namen der Verwünschung sind, spricht man von Napoleon als „dem Grossen", und Engländer verehren ihn, indem sie sein Grab besuchen und den Hut ziehen!

Wie ist es nun bei so perversen Empfindungen möglich, rationelle Ansichten von sociologischen Thatsachen zu gewinnen? Wie können die Menschen, da sie sich so erstaunlich falsche Vorstellungen von der bezüglichen Summe des Uebels und dem bezüglichen Charakter der Motive bilden, über vergangene oder gegenwärtige Einrichtungen und Handlungen wahr urtheilen? Offenbar können Geister, welche so von unverhältnissmässigem Hass und Bewunderung beherrscht werden, nicht jene wohlabgewogenen Schlüsse bezüglich socialer Er-

scheinungen ziehen, welche allein die Socialwissenschaft bilden.

Die Empfindung, welche sich so in Abscheu über schlechte Thaten äussert, für die es viel Entschuldigung giebt, während sie unvergleichlich furchtbarern und unverzeihlichern Thaten nur wenig mit Tadel vermischtem Beifall zollt, ist eine Empfindung, welche ausser andern Wirkungen die politischen Begriffe der Menschen wunderbar verkehrt. Diese Ehrfurcht vor der Macht, vermöge deren die gesellschaftliche Unterordnung hauptsächlich aufrecht erhalten worden ist und noch aufrecht erhalten wird, dieses Gefühl, welches sich daran erfreut, das Imponirende, sei es in militärischen Erfolgen oder in grossartigem Gepränge, hochklingenden Titeln und der üppigen Lebensweise, welche die höchste Gewalt begleiten, zu betrachten, dieses Gefühl, welches durch Ausbrüche der Insubordination und derartige Handlungen oder Worte, welche illoyal heissen, beleidigt wird, ist ein Gefühl, welches unvermeidlich Täuschungen in Bezug auf die Regierungen, ihre Fähigkeiten und Erfolge erzeugt. Es verklärt sie und alles, was zu ihnen gehört; wie jede starke Erregung den Gegenstand, von dem sie hervorgerufen wird, verklärt, wie die Mutterliebe, ihren Sprössling idealisirend, Vollkommenheiten, aber keine Mängel in demselben erblickt, an das künftige Wohlverhalten eines unwürdigen Sohnes trotz zahlloser gebrochener Versprechungen der Besserung glaubt, so idealisirt diese Machtanbetung den Staat, verkörpert entweder in einem Despoten oder in König, Lords und Gemeinen, oder in einer republikanischen Versammlung, und hofft beständig, trotz fortwährender Enttäuschungen.

Wie sehr Ehrfurcht vor der Macht die politischen Meinungen der Menschen beherrscht, wird erkannt, wenn man beobachtet, wie dieselbe ihre religiösen Meinungen beherrscht. Man wird dies am besten sehen, wenn man ein Beispiel von einem Volke nimmt, dessen

religiöse Vorstellungen äusserst roh sind. Hier der Auszug einer vom Kapitän Burton gegebenen Beschreibung:

„Ein Topf voll Oel mit einem angezündeten Docht ward von den portugiesischen Halbindiern allnächtlich vor einer angemalten Puppe, dem Schutzheiligen des Bootes, in welchem wir von Goa absegelten, angezündet. Eines Abends, als das Wetter stürmisch zu werden drohte, bemerkten wir, dass dem Schutzheiligen die übliche Huldigung nicht dargebracht wurde, und waren so neugierig, nach dem Grunde zu fragen. «Warum?» entgegnete der Tindal (Kapitän) entrüstet, «wenn der Bursche den Himmel nicht klar erhalten kann, so soll er weder Oel noch Docht von mir haben, verd —!» — «Aber ich sollte meinen, dass ihr ihm in der Stunde der Gefahr mehr Aufmerksamkeit als gewöhnlich zollen müsstet?» — «Die Sache, Sahib, ist die, ich habe gefunden, der Bursche ist sein Salz nicht werth, das letzte mal hatten wir mit ihm an Bord einen Höllensturm, und wenn er diesen neuen nicht fern hält, so werde ich ihn ohne weiteres über Bord werfen und mich an Santa-Caterina halten, hol mich der Henker, wenn ich's nicht thue — den Schwager!» (Schwager, eine gewöhnliche Injurie dazulande.)“[7]

Man kann sich kaum vorstellen, dass Menschen sich so gegen ihre Götter und Halbgötter verhalten, zu ihnen beten, sie beschimpfen und bisweilen dafür peitschen, dass sie ihre Gebete nicht erhören, und dann sofort wieder zu ihnen beten. Aber halten wir ein, ehe wir lachen. Obgleich in der religiösen Sphäre unser eigenes Verhalten keinen solchen Widerspruch verräth, verräth sich doch ein wesentlich ähnlicher Widerspruch in unserm Verhalten in der politischen Sphäre. Fortwährende Enttäuschung heilt uns hier nicht von fortwährender Hoffnung. Indem man die Staatsmaschine auffasst, als wenn sie etwas mehr als eine Masse von Menschen wäre (von denen wenige klug, viele gewöhnlich und einige entschieden dumm sind),

schreibt man derselben wunderbare Kräfte zu, vielfältige Dinge zu verrichten, welche sonst gruppirte Menschen zu verrichten unfähig sind. Man petitionirt, dass sie in irgendeiner Weise, die sie, wie man nicht bezweifelt, aufzufinden vermag, Wohlthaten aller Art verschaffen solle, und betet mit unerschütterlichem Glauben zu ihr, jedes neue Uebel fern zu halten. Immer wieder werden unsere Hoffnungen vereitelt. Das Gute wird nicht erlangt, oder etwas Schlechtes kommt in Verbindung mit demselben; das Uebel wird nicht abgestellt, oder irgendein ebenso grosses oder grösseres Uebel wird erzeugt. Unsere täglichen und wöchentlichen, allgemeinen und localen Blätter finden beständig Fehlgriffe, auf die sie hinweisen, bald diesen, bald jenen Verwaltungszweig tadelnd oder verspottend. Und dennoch, obgleich die Verbesserung administrativer und legislativer Schnitzer einen Haupttheil der politischen Arbeit bildet, obgleich die Zeit der Gesetzgebungskörper hauptsächlich von Amendiren und Wiederamendiren in Anspruch genommen wird, bis oft nach den vielen, durch diese Bedürfnisse von Amendements bewiesenen Uebelständen zuletzt die völlige Aufhebung kommt, so wird doch täglich eine zunehmende Zahl von Wünschen nach gesetzlicher Beschränkung und nach Verwaltung von Staats wegen laut. Diese Neigung, welche durch die äussern Formen der Regierungsmacht hervorgerufen wird und die Regierungsmacht selbst ermöglicht, ist die Wurzel eines Glaubens, der, wie oft auch geknickt, doch immer von neuem aufschiesst. Um zu sehen, wie wenig das perennirende Vertrauen, welches derselbe erzeugt, durch perennirende Enttäuschung vermindert wird, braucht man sich nur an ein paar Leistungen der hauptsächlichsten Staatsdepartements zu erinnern.

Gleich zu Anfang des ersten Kapitels ward, um die Misverwaltung der Admiralität zu erläutern, kurz Bezug auf drei vermeidbare Katastrophen genommen, welche binnen einem Jahre Kriegsschiffen zugestossen

waren. Die Häufigkeit derselben wird weiter durch den Umstand bewiesen, dass, ehe das zweite Kapitel veröffentlicht worden, zwei weitere Katastrophen vorgefallen waren; der „Lord Clyde“ strandete im Mittelländischen Meere, und der „Royal Alfred“ sass sieben Stunden auf dem Bahamariff fest. Und noch neuerlicher erlebten wir den Zusammenstoss des „Northumberland“ und „Hercules“ bei Funchal und das Sinken eines Schiffes bei Woolwich, indem eine Kanone von 35 Tonnen Gewicht aus den Ketten auf den Boden desselben fallen gelassen ward. Dass die Behörden der Kriegsmarine Irrthümmer begehen, welche der Kauffahrteidienst vermeidet, hat sich jüngst wie in vergangenen Zeiten wiederholt gezeigt. Es zeigte sich durch die Enthüllung in Betreff der Zerfressung der Platten des „Glatton“, welche bewies, dass die Admiralität nicht die von Rhedern längst gebrauchten wirksamen Schutzmethoden adoptirt hatte. Es zeigte sich, als der Verlust der Matrosen auf der „Ariadne“ uns darauf aufmerksam machte, dass eine Fregatte von 26 Kanonen nicht so viel Böte zur Rettung von Menschenleben besass, als für ein Passagierschiff von 400 Tonnen vorgeschrieben sind, und dass sich, um die Böte herabzulassen, weder Kynaston's, noch der weit bessere Apparat von Clifford an Bord befand, welchen die Erfahrung des Kauffahrteidienstes durchaus erprobt hat. Es zeigte sich in der Nichtadoptirung von Silver's Regulator für Marinedampfmaschinen, welcher längst auf Privatdampfschiffen gebraucht wird, um die Maschinen vor Bruch zu bewahren, aber jetzt erst, nachdem Maschinen gebrochen sind, in der Marine eingeführt wird. Geht man ein wenig zurück, so zeigt sich diese relative Untüchtigkeit der Staatsverwaltung noch schlagender, z. B. in dem Umstand, dass während der chinesischen Expedition von 1841 bei einer Schiffsmannschaft von dreihundert eine Sterblichkeit im Verhältniss von drei bis vier Mann täglich durch das Trinken von Schlammwasser aus den Reisfeldern entstand, obgleich

ein grosser Theil dieser Sterblichkeit entweder durch Kochen oder Filtriren des Wassers mittels Holzkohle hätte verhindert werden können; ferner in dem Umstand, dass nach dem Zeugniss noch lebender Offiziere (ich habe es aus dem Munde von einem solchen, welcher selbst die Erfahrung gemacht hatte) Kriegsschiffe beim Auslaufen von Deptford ihre Tonnen mit zur Zeit der Ebbe geschöpftem Themsewasser füllten, welches Wasser während seiner nachherigen Periode der Fäulniss vor dem Trinken durch Tücher filtrirt und dann, während man sich die Nase zuhielt, hinuntergeschluckt werden musste; oder weiter in Anhäufung der abscheulichen Misbräuche, Unterschleife und Tyranneien, welche die Meuterei bei Spithead hervorriefen. Das schlagendste von all dergleichen Beispielen ist aber vielleicht dasjenige, welches die Behandlung des Skorbuts liefert. 1593 wurden zuerst saure Säfte von Albertus als Heilmittel empfohlen, und in demselben Jahre heilte Sir R. Gawkins seine Mannschaft mit Citronensaft vom Skorbut. 1600 erhielt Commodore Lancaster, welcher mit der ersten Escadre der ostindischen Gesellschaft auslief, die Mannschaft seines eigenen Schiffes durch Citronensaft bei vollkommener Gesundheit, während die Mannschaften der drei begleitenden Schiffe so geschwächt wurden, dass er seine Leute an Bord schicken musste, um die Segel derselben auszusetzen. 1636 ward das Heilmittel abermals in medicinischen Werken über Skorbut empfohlen. Admiral Wagner, welcher 1726 unsere Flotte in der Ostsee befehligte, zeigte abermals, dass es ein specifisches Heilmittel sei. 1757 sammelte und veröffentlichte Dr. Lind, Arzt am Marinehospital zu Haslar, in einem ausführlichen Werke diese und viele andere Beweise seiner Wirksamkeit. Trotzdem fuhr der Skorbut fort, Tausende unserer Matrosen wegzuraffen. 1780 wurden 2400 auf der Kanalflotte von demselben ergriffen, und 1795 ward die Sicherheit der ganzen Kanalflotte durch denselben gefährdet. In jenem Jahre endlich verordnete

die Admiralität die regelmässige Abgabe von Citronensaft für die Marine. Zwei Jahrhunderte also seitdem das Heilmittel gekannt war, und vierzig Jahre seitdem ein oberster Medicinalbeamter der Regierung den bündigen Beweis von dem Werthe desselben geliefert hatte, rührte sich die Admiralität erst in der Sache, nachdem sie durch eine grosse Steigung des Uebels dazu gezwungen worden war. Und welches ist die Wirkung dieser erstaunlichen Verkehrtheit des Bureaukratismus gewesen? Die Sterblichkeit an Skorbut während dieses langen Zeitraumes hatte die Sterblichkeit durch Schlachten, Schiffbrüche und alle Zufälle des Seelebens zusammengenommen übertroffen.[8]

Wie unsere Militärverwaltung stets eine ähnliche Beschränktheit und Kurzsichtigkeit begleitet hat und noch begleitet, dies zu zeigen könnten Seiten von Beispielen aufgehäuft werden. Die Debatten über die Abschaffung des Stellenkaufsystems liefern viele, die Berichte von dem Lagerleben in Aldershot und von den Herbstmanövern gleichfalls, und viele könnten diesen unter der Form von Protesten hinzugefügt werden, wie die gegen zopfige Reitschulvorschriften erhobenen, welche dem Soldaten Brüche zuziehen und gegen „unser lächerliches Exercirreglement“, wie unabhängige Offiziere es jetzt übereinstimmend nennen. Selbst wenn man sich auf die Sanitätsverwaltung in der Armee beschränkt, würden die Spalten unserer Journale und die Berichte unserer Untersuchungscommissionen vielfältige Beispiele kaum glaublicher Pfuscherei liefern, von schlechten Kaserneneinrichtungen, über die man vor einigen Jahren so viel hörte, von absurder Uniformirung, wie diejenige, welche zu der massenweisen Niedermetzelung des Regiments „Twelfth Cameronians“ bei der Ankunft derselben in China 1841 führte; von der Sorglosigkeit, welche jüngst die ungeheuere Sterblichkeit durch Cholera unter dem 18. Husarenregiment in Secunderabad verursachte, wo trotz ärztlicher Proteste, welche seit 1818 stets wiederholt wur-

den, die Soldaten nach wie vor in Kasernen untergebracht wurden, welche in ganz Indien „eine infame Berühmtheit“ genossen.[9] Oder, um die Beispiele nicht weiter zu vervielfältigen, nehme man die lange fortgesetzte Ignorirung der Ipecacuanha als eines specifischen Heilmittels gegen Dysenterie, welche eine so grosse Sterblichkeit in unserer indischen Armee und Flotte erzeugt.

Es ist ein seltsamer Umstand, dass die Einführer der Ipecacuanha in die europäische Praxis, der Brasilienreisende Marcgraw und der Arzt Piso (1648) ausdrücklich constatirten, dass das Pulver ein specifisches Heilmittel gegen Dysenterie in Dosen von einem Quentchen und aufwärts sei, dass diese Nachricht aber erst 1813 benutzt worden zu sein scheint, wo der Chirurg H. Playfair im Dienste der ostindischen Gesellschaft den Werth des Gebrauches derselben in diesen Dosen bestätigte. Wieder wurden 1831 eine Anzahl von Berichten von Medicinalbeamten des Madras-Medical-Board veröffentlicht, welche die grossen Wirkungen derselben in stündlichen Dosen von 5 Gran zeigten, bis häufig 100 Gran in kurzer Zeit gegeben wurden, ein Zeugniss, welches trotz seines Gewichts ebenso verurtheilt war, bis ganz neuerdings übersehen zu werden, wo es wieder direct der Beachtung der indischen Regierung nahe gelegt worden ist, welche nachdrückliche Anstrengungen macht, um die Cultur der Pflanze in geeignete Districte Indiens einzuführen.[10]

Trotzdem also die Schwere des Uebels und das dringende Bedürfniss dieses Heilsmittels von Zeit zu Zeit der Aufmerksamkeit der indischen Behörden aufgedrungen worden waren, sind doch fast sechzig Jahre vergangen, ehe die erforderlichen Schritte zur Einführung desselben gethan wurden.[11]

Dass dem Staate, welchem es nicht gelingt, die Gesundheit der Menschen, selbst der unmittelbar in seinen Diensten stehenden, zu sichern, nicht gelingen würde, die Gesundheit der Thiere zu sichern, könnte vielleicht

als selbstverständlich betrachtet werden, obgleich mancher, welcher das in Ställen angelegte Geld mit dem in Arbeitercottages angelegten vergleicht, den Folgesatz bezweifeln möchte. Sei dem jedoch wie ihm wolle, die neuere Geschichte der Viehseuchen und der Gesetzgebung zur Verhinderung derselben liefert dieselben Lehren wie die oben gelieferten. Seit 1848 sind sieben Parlamentsacte erlassen worden, welche den gemeinsamen Titel „Ansteckende (Thier-) Krankheitenacte“ führen. Massregeln, um, wie die Phrase lautet, diese oder jene Seuche „auszustampfen“, sind gebieterisch verlangt worden. Massregeln sind ergriffen worden, und dann, wenn die Erwartung nicht erfüllt ward, sind amendirte Massregeln und dann wieder amendirte Massregeln ergriffen worden, sodass in letzter Zeit keine Session ohne eine Bill zur Abstellung von Uebelständen hingegangen ist, welche frühere Bills abzustellen suchten, aber nicht abstellten. Trotz des von den herrschenden Klassen lebhaft empfundenen Interesses an dem Erfolge dieser Massregeln, sind dieselben doch so schlecht eingeschlagen, dass die „Maulfäule und Klauenseuche“ nicht „ausgestampft“, ja nicht einmal gehemmt worden ist, sondern sich während des vorigen Jahres beunruhigend in verschiedenen Theilen des Königreichs verbreitet hat. Fortwährend bringt die „Times“ Klagebriefe und Berichte von Localmeetings, die zusammenberufen wurden, um die bestehenden Gesetze zu verurtheilen und auf bessere zu dringen. Von allen Seiten laufen Berichte über unwirksame Reglements und unfähige Beamte, über Polizisten ein, welche das Geschäft der Thierärzte verrichten, über eine Einrichtung, welche von dem Veterinärarzt der königlichen Ingenieure, Fleming, als „plump, zusammenhanglos und unwirksam“ bezeichnet wird. [12]

Es wird vielleicht eingewendet, dass die Güte der Staatswirksamkeit nicht nach so neuen Massregeln beurtheilt werden könne, deren Anwendung gegenwärtig noch unvollkommen sei. Betrachten wir darum jene

Form der Staatswirksamkeit, welche ältesten Datums ist und die längste Zeit zur Vervollkommnung ihrer Einrichtungen gehabt hat, nehmen wir das Recht und seine Handhabung im allgemeinen. Bedarf es mehr, als dieselben zu nennen, um den Leser an die erstaunliche Wirkungslosigkeit, Verwirrung, Zweifelhaftigkeit und Verschleppung zu erinnern, welche, seit frühen Zeiten sprichwörtlich, noch immer fortdauern? Allein an Strafgesetzen, welche, wie vorausgesetzt wird, jeder Bürger kennt, sind seit der Zeit Eduard's III. bis 1844 14408 erlassen worden. Wie Lord Cranworth im Oberhause am 10. Februar 1853 sagte, setzte man von den Richtern von England voraus, dass sie mit all diesen Gesetzen bekannt seien, in der That aber vermöchte sie kein menschlicher Geist zu bewältigen, und Unkenntniss darin habe aufgehört, ein Schimpf zu sein."[13] Diesem muss man die Anhäufung von ähnlich vielfältigen, verwickelten und nicht klassificirten bürgerlichen Gesetzen und diesen wieder die ungeheuere Masse von in Urtheilen enthaltenen Rechtssätzen hinzufügen, welche 1200 Bände füllen und windschnell zunehmen, ehe man sich eine Vorstellung von diesem Chaos zu bilden vermag. Und bedenke man dann, wie dieses Chaos entstanden ist, aus welchem nicht einmal die höchsten, viel weniger die untern Gerichtsbeamten, und noch viel weniger der gemeine Bürger sichere Schlüsse zu ziehen vermag. Session auf Session ist die Verwirrung noch verwirrter geworden durch das Erlassen von besondern Gesetzen und successiven Gesetzamendements, welche ohne Zusammenhang mit den vielfältigen verwandten Gesetzen und Amendements gelassen werden, die in den aufgehäuften Acten von Jahrhunderten zerstreut liegen. Gesetzt, ein Kaufmann würde sich Tag für Tag einzelne Notizen von seinen Geschäften mit A, B, C und seinen übrigen Schuldnern und Gläubigern machen. Gesetzt, er reihte dieselben nacheinander, wie sie gemacht werden, auf, dieselben nie ordnend, noch weniger sie in sein Hauptbuch eintragend. Gesetzt, er verführe so

sein Leben lang, und seine Commis müssten, um den Stand seiner Rechnung mit A, B oder C zu erfahren, diese ungeheuere verworrene Masse von Notizen durchsuchen, nur von ihrem Gedächtniss und etwaigen Privatnotizbüchern unterstützt, welche frühere Commis als Leitfaden für sich angefertigt und zurückgelassen hätten. Welches würde der Zustand des Geschäftes sein? Welche Aussicht würden A, B und C haben, nach ihrem Recht behandelt zu werden? Doch ist dies, was als Methode, Privatgeschäfte zu führen, als eine fast zu lächerliche Fiction erscheint, bei Staatsgeschäften eine ernsthafte Thatsache. Und das Resultat der Methode ist genau das vorauszusehende. Die Meinungen der Advocaten voneinander abweichend, die Behörden sich einander widersprechend, die Richter im Streit, die Gerichtshöfe in Collision. Der Conflict erstreckt sich durch das ganze System von oben bis unten. Die täglichen Gerichtsrapporte der Zeitungen erinnern uns daran, dass jede gegebene Entscheidung so unsicher ist, dass die Wahrscheinlichkeit der Appellation hauptsächlich von dem Muthe oder dem pecuniären Vermögen der geschlagenen Partei, nicht von der Natur der Entscheidung abhängt, und dass, wenn die Appellation eingereicht wird, eine Umstossung des frühern Urtheils als durchaus nicht unwahrscheinlich zu betrachten ist. Und dann, wenn man das schliessliche Resultat erwägt, findet man, dass es die Vervielfältigung der Rechtsverletzungen ist. Wäre das Gesetz klar, wären die Verdicte sicher damit in Uebereinstimmung, und verhängte die Anrufung des Gesetzschutzes nicht die Aussicht auf grossen Verlust oder Ruin für den Verletzten, so würde man von vielen der jetzt vor die Gerichte gebrachten Sachen gar nichts hören, aus dem einfachen Grunde, dass das Unrecht, welches sie enthüllen, nicht begangen werden würde; auch würde jenes weit zahlreichere Unrecht nicht begangen werden, zu welchem die Schlechten durch die Meinung angetrieben werden, die beleidigten Personen würden nicht wagen, Genugthuung zu suchen. Hier,

wo die Staatsverwaltung Jahrhunderte Zeit gehabt hat, um in denselben ihre Einrichtungen zu entwickeln und die Wirksamkeit derselben zu zeigen, ist dieselbe so wirkungslos, dass die Bürger sich scheuen, dieselbe zu benutzen, um sich nicht, statt von derselben Hülfe in ihrer Noth zu erlangen, neue Leiden zuzuziehen. Und dann — erschreckender Commentar zu dem System, wenn man ihn nur zu sehen vermöchte! — entspringen freiwillige Privatverbindungen, um das Geschäft zu verrichten, welches der Staat verrichten sollte, dessen Verrichtung ihm aber nicht gelingt. Hier in London ist jetzt ein Schiedsgericht zur Rechtspflege unter den Kaufleuten nach dem Muster desjenigen vorgeschlagen worden, welches in Paris 18000 Fälle im Jahr bei einem Durchschnittskostenbetrage von 15 Schillingen für jeden beilegt!

Selbst nachdem man gefunden, dass der Staat diese vitale Function so schlecht verrichtet, hätte man doch erwarten können, dass er eine so einfache Function wie die Aufbewahrung von Urkunden gut verrichten würde. Doch hat sich in der Bewahrung der nationalen Urkunden eine Sorglosigkeit gezeigt, wie sie „kein Kaufmann von gewöhnlicher Klugheit“ bezüglich seiner Rechnungsbücher üben würde. Ein Theil dieser Urkunden ward lange Zeit im White Tower dicht neben verschiedenen Tonnen Schiesspulver aufbewahrt, und ein anderer neben einer im täglichen Gebrauch befindlichen Dampfmaschine niedergelegt. Andere Urkunden wurden in einem provisorischen Schuppen am Ende von Westminster Hall untergebracht und von dort 1830 nach andern Schuppen in den königlichen Stallgebäuden in Charing Cross entfernt, wo der Zustand derselben 1836 in dem Bericht eines Select Committee folgendermassen beschrieben wird:

„In diesen Schuppen waren 4,136 Kubikfuss nationaler Urkunden im Zustande äusserster Vernachlässigung deponirt. Ausser dem aufgehäuften Staube von Jahrhunderten wurden, als diese Massregeln (die Unter-

suchung des Zustandes der Urkunden) begannen, sämmtliche sehr feucht befunden. Einige befanden sich in einem Zustande unlöslicher Haftung an den Steinwänden. Zahlreiche Bruchstücke waren vorhanden, welche nur eben völliger Zerstörung durch Ungeziefer entgangen waren, und viele befanden sich im letzten Stadium der Fäulniss. Moder und Feuchtigkeit hatten eine bedeutende Menge so zerbrechlich gemacht, dass sie kaum die geringste Berührung vertrugen; andere, namentlich diejenigen in Form von Rollen, waren so zusammengeronnen, dass sie nicht abgerollt zu werden vermochten. Sechs bis sieben vollständige Rattenskelette wurden darin eingebettet gefunden, und Rattenknochen waren allgemein durch die ganze Masse zerstreut."

Wenn man so die Thatsachen, welche täglich ans Licht gefördert werden, aber leider ebenso schnell aus dem Gedächtniss der Menschen schwinden, als andere hinzukommen, zusammenstellt, findet man durchgängig dieselbe Geschichte. Bald erhebt sich Klage über die einfallenden Mauern des Parlamentsgebäudes, welches, aus von einer besondern Commission ausgewähltem Stein erbaut, trotzdem in den zuerst gebauten Theilen zu verfallen beginnt, ehe die übrigen Theile vollendet sind. Bald ist es der Skandal wegen eines neuen Forts bei Seaford, welches so nahe der See auf dem Uferkies angelegt ist, dass ein Sturm einen grossen Theil desselben wegwäscht. Bald kommt der Bericht von anderthalb Millionen Pfund Sterling, welche auf die Erbauung des Alderney-Hafens verwandt worden, der, jetzt schlechter als nutzlos befunden, weitere Kosten für seine Zerstörung zu erfordern droht. Dann kommt eine erstaunliche Enthüllung über finanzielle Unregelmässigkeiten in den Post- und Telegraphenzweigen, eine Enthüllung, welche zeigt, dass in 1870—71 zwei Drittel Millionen Pfund Sterling von Beamten ohne Ermächtigung verausgabt worden sind; und nachdem vom Parlament Indemnität für dieses Vergehen er-

theilt worden, kommt in 1871—72 abermals eine gleich unberechtigte Ausgabe von vier Fünftel Millionen zu Tage, eine Enthüllung, welche zeigt, dass, während die Rechnungskammer einen Posten von sechs Pence für Traglohn in einer kleinen Rechnung beanstandet, dieselbe Millionen ohne Controle durch ihre Finger schlüpfen lässt.[14] Man kann kaum ein Blatt in die Hand nehmen, in dem nicht von einem Schnitzer die Rede ist, auf den in einer Debatte hingewiesen oder der von einem Bericht ans Licht gezogen oder in einem Briefe nachgewiesen oder in einem Leitartikel commentirt wird. Brauche ich einen Beleg? Ich nehme die „Times" von heute Morgen (13. November) und lese, dass das neue Bankrottgesetz, welches an Stelle der frühern jämmerlich fehlgeschlagenen Bankrottgesetze getreten, in Zimmern zur Anwendung gebracht wird, welche so überfüllt sind und in denen ein solcher Lärm herrscht, dass gebührende Sorgfalt und Erwägung seitens der Beamten kaum möglich ist, und weiter, dass, da ein Theil des Gerichts in der City und ein anderer in Lincoln's Inn sitzt, die Anwälte oft an beiden Orten zu gleicher Zeit sein müssen. Brauche ich noch mehr Belege? Sie kommen in Hülle und Fülle zwischen dem Tage, an welchem der obige Satz geschrieben wurde, und demjenigen (20. November), an welchem ich denselben für den Druck corrigire. Binnen dieser kurzen Zeit hat sich die Misverwaltung in einer Behandlung der Polizeimannschaft gezeigt, welche eine Meuterei unter derselben hervorgerufen, in einer Behandlung von Bureauschreibern, welche dieselben veranlasst, sich öffentlich über gebrochene Versprechungen zu beklagen, in einer Behandlung von Postbeamten, welche sie zu einem respectwidrigen Benehmen gegen ihre Vorgesetzten hinreisst, alles während zugleich der Streit über die Verordnungen betreffs der Benutzung der londoner Parks wogt, welche erlassen worden sind, um constitutionelle Principien zu umgehen, und so gehandhabt werden, dass das Gesetz in Verachtung geräth. Allein so schnell Be-

weise von Misverwaltung kommen, ebenso schnell kommt auch das Verlangen, die Staatsverwaltungssphäre möge noch ausgedehnt werden. Hier, in ebenderselben Nummer der „Times“, sprechen zwei Autoritäten, Herr Read und Sir W. Fairbairn, auf verschiedenen Meetings; beide verdammen die enorme Pfuscherei und den daraus entspringenden Lebensverlust, welcher bei der existirenden Regierungsaufsicht über die Kauffahrteischiffe stattfindet, und beide drängen auf „Gesetzgebung“ und „tüchtige Inspection“ als Heilmittel.[15] Wie bei Nationen, welche durch Despotismus störrig gemacht worden sind, das vorgeschlagene Mittel wider die von demselben herbeigeführten Uebel und Gefahren stets mehr Despotismus ist, wie neben der versagenden Macht eines verfallenden Papstthums als einzig passende Cur die Wiederbehauptung der päpstlichen Unfehlbarkeit mit nachdrücklichem Obbligato von einem Concil einhergeht, so ist der Vorschlag zur Abstellung der Uebel, welche die Staatsthätigkeit hervorgerufen, stets mehr Staatsthätigkeit. Wenn trotz der langen Dauer der Kohlengrubeninspection die Kohlengrubenexplosionen immer wiederkehren, so erhebt sich der Ruf nach mehr Kohlengrubeninspection. Wenn sich Eisenbahnunfälle trotz der Aufsicht von Beamten vermehren, welche durch Gesetz dazu angestellt worden sind, die Sicherheit der Eisenbahnen wahrzunehmen, so geht doch das unbedenkliche Verlangen nach mehr solcher Beamten. Obgleich, wie Lord Salisbury unlängst über neue vom Staate angeordnete Verwaltungskörper bemerkte, „dieselben anfangs meist enthusiastisch und überschwenglich, und schliesslich hölzern sind“, obgleich die Menschen durch die Presse und die Privatunterhaltung beständig daran erinnert werden, dass jede untergeordnete Regierungsstelle, wenn sie aufgehört hat, mit dem neuen Besen zu kehren, entweder ein „König Storch“, der Unheil anrichtet, oder ein „König Block“, der nichts thut, zu werden pflegt, verlangt man doch mit unerschütterlichem Glauben nach immer mehr besondern

Staatsstellen. Während der Weisheitsmangel des Bureaukratismus täglich illustrirt wird, beginnt die Begründung jedes neu vorgeschlagenen Verwaltungszweiges mit dem Postulat, dass die Beamten weise handeln werden. Nach endlosen Kritiken über die Verwirrung, Apathie und Langsamkeit der Regierungsbehörden wird für weitere Regierungsbehörden plaidirt. Nach unaufhörlichem Spott über den „rothen Actenzwirn" wird um mehr rothen Actenzwirn petitionirt. Täglich wird der politische Götze mit hundert Federn gezüchtigt, und täglich wird mit tausend Zungen zu ihm gebetet.

Die Neigung, welche so das Gleichgewicht des Urtheils zerstört, liegt tief in der Natur des Menschen, wie er gewesen ist und noch ist. Jene Wurzel, aus den Hoffnungen erwachsen, welche, sobald sie zerstört worden, durch ähnliche Hoffnungen ersetzt werden, ist eine Wurzel, welche zu den untersten Stufen der Civilisation hinabreicht. Der siegreiche Häuptling, seiner Stärke oder seines Scharfsinns wegen gefürchtet oder bewundert, von den übrigen durch eine für übernatürlich gehaltene Eigenschaft unterschieden (wenn die Antithese von übernatürlich mit natürlich denkbar wird), erregt stets unverhältnissmässigen Glauben und Erwartungen. Nachdem er Dinge gethan oder gesehen, welche ausserhalb der Macht oder Einsicht der unter ihm Stehenden liegen, kann man gar nicht wissen, was für andere Dinge er nicht zu thun oder zu sehen vermag. Nach dem Tode werden seine Thaten durch die Tradition vergrössert, und sein Nachfolger, der sein Ansehen ererbt, seine Befehle ausführt und eine geheime Verbindung mit ihm unterhält, erlangt so oder durch seine eigene Superiorität, oder beides, gleiches Zutrauen in Bezug auf Kräfte, welche die gewöhnlichen menschlichen Kräfte übersteigen. So steigert sich von Generation zu Generation die Ehrfurcht vor dem Herrscher mit dem entsprechenden Glauben an denselben. Wenn man die Genealogie des Regierungsträgers ver-

folgt, welcher so als Gott und Abkömmling der Götter beginnt und einen mit den Göttern gemeinsamen Titel und gleiche Verehrung geniesst, so sieht man, dass durch all seine allmählichen Metamorphosen mehr oder weniger von eben diesem demselben zugeschriebenen Charakter an ihm haftet, der dann auch eben dieselbe Empfindung hervorruft. „Göttlich entstammt“ wird alsbald „göttlich eingesetzt“, „der Gesalbte des Herrn“, „Herrscher durch göttliches Recht“, „König von Gottes Gnaden“ u. s. w. Und dann führen, ebenso schnell wie die verfallende Macht der Monarchie Abnahme des Glaubens an die Uebernatürlichkeit des Monarchen nach sich zieht (der jedoch noch lange in schwachen Formen, wie in der angeblichen Heilung der Drüsengeschwulst [*King's evil*] durch die Hand des Gesalbten, nachschleppt), die wachsenden Kräfte der Körperschaften, welche die Functionen des Monarchen übernehmen, denselben einen Theil der noch sich erhaltenden Sympathien zu. Die „Göttlichkeit, welche einen König umgibt“, wird in bedeutendem Grade zur Göttlichkeit, welche ein Parlament umgibt. Die einst gegen jenen empfundene abergläubische Ehrfurcht wird in veränderter Form auf dieses übertragen und schliesst in sich den stillschweigenden Glauben an eine Fähigkeit, welche jedes nur wünschenswerthe Ziel zu erreichen vermöge, und an eine Autorität, welcher keine Grenzen gesetzt werden können.

Diese von Kindheit auf von den Menschen ererbte und gepflegte Empfindung beherrscht ihre Ueberzeugungen trotz ihnen. Sie erzeugt ein irrationelles Vertrauen auf alle Paraphernalien, Hülfsmittel und Formen der Staatsaction. In dem blossen Aussehen einer gerichtlichen Urkunde, in archaistischer Schrift auf bräunlichem Pergament geschrieben, liegt etwas, das die Vorstellung einer Rechtsgültigkeit erweckt, welche gewöhnliche Schrift auf Papier nicht erweckt. Einen Regierungsstempel umgibt ein gewisser Schimmer, welcher das Gefühl hervorruft, als sei das Stück Papier,

welches ihn trägt, mehr als eine blosse Masse trockenen Breies mit einigen ausgezackten Zeichen. An jede gerichtliche Wortformel scheint sich ein grösseres Ansehen zu heften, als dasjenige, welches man empfinden würde, wenn die Sprache frei von juristischen Schnörkeln und Kunstausdrücken wäre. Und so ist es mit allen Symbolen der Obrigkeit von den königlichen Aufzügen abwärts. Dass die Perrüke des Richters seinen Entscheidungen ein Gewicht und eine Weihe verleiht, welche dieselben nicht besitzen würden, wenn er entblössten Hauptes wäre, ist ein männiglich bekannter Umstand. Und wenn man zu den niedrigsten Trägern der Verwaltung herabsteigt, so findet man dasselbe. Ein Mann in einem blauen Rocke mit weissen Metallknöpfen, welche die Vorstellung der Staatsautorität erwecken, wird von den Bürgern regelmässig als eine Vertrauenswürdigkeit besitzend betrachtet, welche diejenige eines Menschen, der keine dergleichen Uniform trägt, übertrifft, und dieses Vertrauen überdauert alle Gegenbeweise. Offenbar muss aber, wenn das Urtheil der Menschen trotz bessern Wissens so lächerlich von den blossen Symbolen der Staatsmacht beherrscht wird, dasselbe noch mehr von der Staatsmacht selbst beherrscht werden, wenn sie in Formen ausgeübt wird, welche der Einbildungskraft grössern Spielraum lassen. Wenn Ehrfurcht und Glaube unwiderstehlich von Dingen angezogen werden, von welchen Wahrnehmung und Vernunft uns bestimmt sagen, dass dieselben sie nicht anziehen sollten, so werden Ehrfurcht und Glaube noch mehr von jenen Staatsactionen und Einflüssen angezogen werden, auf welche Vernunft und Einsicht weniger leicht einwirken können. Wenn die von diesem Gefühl der Ehrerbietung hervorgerufenen Ansichten selbst da sich erhalten, wo ihnen vom gesunden Menschenverstande platterdings widersprochen wird, so werden sie sich noch weit mehr erhalten, wo der gesunde Menschenverstand ihnen nicht platterdings widersprechen kann.

Wie tiefgewurzelt diese in den Menschen durch die verkörperte Herrschergewalt erregte Empfindung ist, kann man sehen, wenn man beobachtet, wie dieselbe im allgemeinen alle Klassen der Politiker vom altmodischen Tory bis zum rothen Republikaner beherrscht. Entgegengesetzt wie die extremen Parteien in den Typen der Regierung, welche sie billigen, und in den Theorien, welchen sie bezüglich der Quelle der Regierungsautorität anhängend sind, gleichen sie sich doch in dem unwandelbaren Glauben an die Regierungsautorität und darin, dass sie einen fast unbegrenzten Glauben an die Fähigkeit einer Regierung zeigen, jeden gewünschten Zweck zu erreichen. Obgleich die Form des Factors, welchem dieses Gefühl der Loyalität sich zuwendet, sehr verändert ist, ist doch wenig Veränderung in dem Gefühl selbst oder in den allgemeinen Vorstellungen, welche dasselbe schafft, eingetreten. Die Vorstellung von dem göttlichen Recht einer Person hat der Vorstellung von dem göttlichen Recht einer Repräsentativversammlung Platz gemacht. Während es für einen selbstverständlichen Irrthum gilt, dass der Einzelwille eines Despoten von Rechts wegen den Willen eines Volkes sich unterwerfen darf, gilt es doch für eine selbstverständliche Wahrheit, dass der Wille der einen Hälfte des Volkes plus eines kleinen Bruchtheils mit völligem Recht den Willen der andern Hälfte minus dieses kleinen Bruchtheils, und zwar in Bezug auf jedweden Gegenstand, niederhalten darf. Unbegrenzte Autorität einer Majorität ist an Stelle der unbegrenzten Autorität eines Individuums gesetzt worden. So unwandelbar ist der Glaube an diese unbegrenzte Autorität einer Majorität, dass schon die stillschweigende Andeutung eines Zweifels Erstaunen hervorruft. Allerdings, wenn man jemand, welcher meint, dass die vom Volke übertragene Macht keinen Beschränkungen unterworfen sei, fragt, ob, wenn die Majorität entschiede, dass niemand gestattet sein solle, über sechzig Jahre zu leben, dieser Beschluss rechtmässig ausgeführt wer-

den dürfte, würde er möglicherweise zaudern. Oder wenn man ihn fragte, ob die Majorität, wenn sie katholisch, von der protestantischen Minorität mit Recht fordern könne, entweder den Katholicismus anzunehmen oder das Land zu verlassen, würde er, durch die Vorstellungen von Religionsfreiheit, in welchen er erzogen worden, beeinflusst, wahrscheinlich Nein sagen. Aber obgleich seine Antworten auf eine Menge derartiger Fragen den Umstand enthüllen, dass die Staatsautorität, selbst wenn sie den Nationalwillen äussert, von ihm nicht für absolut höchst gehalten wird, liegt doch seine latente Ueberzeugung, dass es Grenzen für dieselbe gebe, so weit im dunkeln Hintergrunde seines Bewusstseins, dass dieselbe praktisch nicht vorhanden ist. In allem, was er über das, was eine Legislatur thun oder verbieten oder fordern sollte, sagt, nimmt er stillschweigend an, dass jedwede Verordnung erlassen werden dürfe, und wenn erlassen, befolgt werden müsse. Und in Verbindung mit dieser nicht zu bestreitenden Autorität glaubt er an eine nicht zu bezweifelnde Fähigkeit derselben. Alles, was der Regierungskörper zu thun beschliesst, kann gethan werden; dies ist das in den Planen der revolutionärsten Weltverbesserer versteckt liegende Postulat. Man analysire das Programm der Communisten, beobachte, was von den Anhängern des socialdemokratischen Volksstaats erhofft wird, oder studire die Ideen von legislativer Thätigkeit, welche unsere eigenen Gewerkvereinler nähren, und man findet, dass die zu Grunde liegende Ueberzeugung die ist, dass eine nach einem gebilligten Muster organisirte Regierung fähig sein würde, alle Uebelstände, über welche Klage geführt wird, abzustellen und jede vorgeschlagene Verbesserung zu sichern.

Die durch die verkörperte Staatsmacht hervorgerufene Empfindung ist somit eine solche, welche den Glauben nicht nur der zur Klasse der Unterwürfigsten, sondern auch der zur Klasse der Widerspenstigsten Gezählten

beeinflusst, ja hauptsächlich bestimmt. Dieselbe hat einen tiefern Ursprung als irgendein politisches Glaubensbekenntniss, und sie verzerrt mehr oder weniger die Vorstellungen aller Parteien bezüglich der Regierungsthätigkeit.

Dieses Gefühl der Loyalität, welches es fast unmöglich macht, die Natur und Wirksamkeit der Träger der Herrschaft in völliger Ruhe zu studiren, hindert die sociologische Wissenschaft ungemein und wird lange noch fortfahren, dieselbe zu hindern, denn das Gefühl ist allwesentlich. In der ganzen Vergangenheit sind die Staaten hauptsächlich durch dasselbe zusammengehalten worden. Es ist noch eine unentbehrliche Hülfe für den socialen Zusammenhang und die Aufrechthaltung der Ordnung. Und es wird noch lange dauern, ehe die gesellschaftliche Ausbildung den menschlichen Charakter so weit modificirt hat, dass Ehrfurcht vor dem Gesetz, als in der moralischen Ordnung der Dinge wurzelnd, die Ehrfurcht vor der Macht, welche das Gesetz durchführt, vertreten wird.

Berichte von existirenden uncivilisirten Rassen sowol wie die Geschichte der civilisirten Rassen zeigen uns *a posteriori*, worauf man mit Sicherheit *a priori* schliessen konnte, dass im Verhältniss als die Glieder einer Gesellschaft in ihrer Natur aggressiv sind, dieselben nur durch ein verhältnissmässig starkes Gefühl instinctiver Ehrfurcht vor einem Herrscher zusammengehalten werden. Einige der niedrigsten Menschentypen, welche nur wenig von diesem Gefühl zeigen, haben auch kaum den geringsten gesellschaftlichen Zusammenhang und machen keinen Fortschritt, z. B. die Australier. Wo eine wahrnehmbare sociale Entwickelung stattgefunden hat, findet man Unterordnung unter Häuptlinge und, so wie die Gesellschaft sich ausdehnt, unter einen König. Wenn es eines Beleges bedarf, dass da, wo grosse Wildheit herrscht, die sociale Vereinigung nur durch starke Loyalitätsempfindungen behauptet werden kann, so haben wir ihn unter jenen

blutdürstigen Kannibalen, den Fidschis. Hier, wo die Barbarei so ungeheuer ist, dass ein jüngst verstorbener König die Zahl der von ihm verschlungenen Menschenopfer durch eine Reihe von vielen hundert Steinen registrirte, ist die Loyalität so äusserst gross, dass ein Mensch ungefesselt still hält, um sich aufs Haupt schlagen zu lassen, wenn der König es will, indem er selbst sagt, dass der Wille des Königs geschehen müsse. Und wenn man mit diesem Fall vor Augen in die Vergangenheit zurückblickt und die Lehnstreue beobachtet, welche mit der Roheit in der Feudalzeit einherging, oder wenn man in der Gegenwart beobachtet, wie die am wenigsten fortgeschrittenen europäischen Nationen eine abergläubische Scheu vor dem Herrscher zeigen, welche bei den fortgeschrittenern zum conventionellen Respect geworden ist, so wird man wahrnehmen, dass die Abnahme dieses Gefühls nur so schnell als die Tauglichkeit der Menschen für sociales Zusammenwirken zunimmt, fortschreitet und normal fortzuschreiten vermag. Ohne Zweifel lösten sich in der Vergangenheit Vereinigungen von Menschen, in denen die aggressive Selbstsucht der Raubnatur ohne jenes Gefühl vorhanden war, welches zum Gehorsam gegen eine beherrschende Macht anleitet, ganz auf und verschwanden vom Weltschauplatze, der sich dann mit Menschen bevölkerte, welche in jenem Gefühl das erforderliche Gleichgewicht besassen. Und augenscheinlich ist, dass selbst in einer civilisirten Gesellschaft, wenn die Empfindung der Subordination geschwächt wird, ohne dass die Selbstbeherrschung verhältnissmässig an Stärke gewinnt, eine Gefahr der gesellschaftlichen Auflösung entspringt, eine Wahrheit, zu der Frankreich einen Beleg bietet.

Daher müssen, wie oben gesagt, die Auffassungen von sociologischen Erscheinungen oder wenigstens jener allwichtigen, welche in Beziehung zu staatlicher Organisation und Thätigkeit stehen, jetzt und noch auf lange hinaus durch diese störende Empfindung mehr

oder weniger unwahr werden. Hier kann in *concreto* die vorher in *abstracto* behauptete Wahrheit erkannt werden, dass der einzelne Bürger, in den socialen Organismus als eine der Einheiten desselben eingebettet, durch die Einflüsse desselben gestaltet und seinerseits helfend, denselben zu gestalten, das Leben desselben fördernd und gleichzeitig durch denselben zu leben befähigt, sich nicht derart zu emancipiren vermag, um die Dinge um ihn her in ihren wahren Verhältnissen zu sehen. Wenn die Masse der Bürger nicht Anschauungen und Meinungen besitzt, welche sich in ungefährem Einklang mit der socialen Organisation, in welcher sie vereinigt sind, befinden, kann diese Organisation nicht dauern. Die jedem Typus der Gesellschaft eigenen Empfindungen beherrschen unvermeidlich die sociologischen Schlüsse der Individuen derselben. Und unter andern Empfindungen hat diese Ehrfurcht vor verkörperter Macht einen grossen Antheil daran, dies zu bewirken.

Einen wie grossen Antheil dieselbe daran hat, sieht man schon, wenn man die erstaunlich verkehrten Schätzungen der Herrscher, welche sie erzeugt hat, und die daraus hervorgehenden Verkehrungen der Geschichte beobachtet. Man rufe sich die Titel der Anbetung, welche Kaisern und Königen verliehen wurden, die denselben zugeschriebenen Fähigkeiten, Schönheiten, Kräfte und Tugenden ins Gedächtniss zurück, welche die der Menschheit im allgemeinen übertreffen, die widerlichen Schmeicheleien, deren man sich bediente, wenn man sie in Gebeten, welche Wahrheit zu äussern vorgaben, Gott empfahl. Nun stelle man daneben Berichte über ihre Thaten in allen vergangenen Zeiten bei allen Nationen, beachte, wie diese Berichte von Verbrechen aller Art geschwärzt sind — und verweile dann ein wenig bei dem Gegensatz. Ist es nicht offenbar, dass die Vorstellungen von den Staatsactionen, welche neben diesen gründlich unwahren Vorstellungen von den Herrschern einhergingen, ebenfalls gründlich unwahr gewesen sein müssen? Man

nehme ein einzelnes Beispiel. König Jakob I., der, wie von Bisset in Uebereinstimmung mit andern Geschichtschreibern beschrieben wird, „in jedem Lebensverhältnisse, in welchem man ihn betrachten möge . . . gleichmässig ein Gegenstand der Abneigung oder Verachtung“ war, dem aber nichtsdestoweniger die englische Bibelübersetzung in Sätzen gewidmet wird, welche so beginnen: „Gross und mannichfalt sind die Segnungen, erhabener Herrscher, welche Gott der Allmächtige, der Vater aller Gnade, uns, dem Volke Englands, spendete, als er zuerst Euer Majestät königliche Person sandte, um uns zu beherrschen und zu regieren u. s. w.“ Man bedenke solch eine Widmung solch eines Buches für solch einen Mann, und frage dann, ob neben einer Empfindung, welche sich so ausdrückte, irgendein wohlerwogenes Urtheil über politische Vorgänge einhergehen konnte.

Bedarf es eines weitern Beleges für den Grad, bis zu welchem wohlerwogene Urtheile über politische Vorgänge von diesem Gefühl, wenn es stark ist, zu allen Zeiten unmöglich gemacht werden? Wir haben einen solchen in den verdrehten Vorstellungen, welche man sich von Karl I. und Cromwell und von den politischen Veränderungen gebildet hat, mit welchen die Namen derselben identificirt werden. Jetzt, wo viele Generationen verflossen sind und man einzusehen anfängt, dass Karl nicht werth war, für ihn wie für einen Märtyrer zu beten, während Cromwell eine ganz andere Behandlung verdiente, als die, seinen Leichnam auszugraben und zu beschimpfen, fängt man auch an einzusehen, wie gänzlich falsch die Auffassungen der Ereignisse gewesen sind, an welchen diese beiden Herrscher theilnahmen, und wie vollständig die Loyalitätsempfindungen der Menschen sie unfähig gemacht haben, jene Ereignisse unter ihrem wahren sociologischen Gesichtspunkte zu verstehen.

Indem wir diesen Fall als ein Beispiel der speciellern irreführenden Wirkungen dieser Empfindung hervor-

heben, haben wir hier doch hauptsächlich ihre allgemeinern irreführenden Wirkungen ins Auge zu fassen. Von Anfang an hat dieselbe stets dahin gewirkt, im Vordergrunde des Bewusstseins den regierenden Träger als Bewirker der socialen Erscheinungen zu halten, und hat so alle andern Ursachen socialer Erscheinungen im Hintergrunde des Bewusstseins gehalten, oder vielmehr, jener hatte das Bewusstsein so vollständig eingenommen, dass er diese andern ausschloss. Wenn man sich erinnert, dass die Geschichte stets voll von den Thaten der Könige gewesen ist, dass aber erst in ganz neuern Zeiten die Erscheinungen der industriellen Organisation, so hervorragend dieselben auch waren, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben; wenn man bedenkt, dass, während aller Augen und Gedanken den Thaten der Herrscher zugewandt waren, niemandes Augen und Gedanken bis auf die moderne Zeit jenen hochwichtigen Processen freiwilligen Zusammenwirkens zugewandt gewesen sind, durch welche nationales Leben, Wachsthum und Fortschritt fortgeführt worden sind, so wird man leicht einsehen, wie tief die daraus hervorgehenden Irrthümer in den Schlüssen der Menschen bezüglich socialer Angelegenheiten gewesen sind. Und wenn man dies einsieht, so wird man daraus schliessen, dass die in den Menschen durch verkörperte Macht hervorgerufene Empfindung jetzt und noch auf lange hinaus ein grosses Hinderniss für die Bildung wahrer sociologischer Vorstellungen sein müsse, weil sie ihrer Natur nach stets strebt, die Bedeutung des politischen Factors im Vergleich zu andern Factoren zu übertreiben.

Unter der Ueberschrift „Subjective Schwierigkeiten. — Die Erregung“ habe ich hier ein ausgedehntes Feld betreten, dessen grösserer Theil noch zu erforschen bleibt. Die Wirkungen der Ungeduld, die Wirkungen jener alles glorificirenden, für militärische Erfolge empfundenen Bewunderung, die Wirkungen jener Empfindung, welche die Menschen zur Unterwerfung unter die Autorität bringt, indem sie eine abergläubische Scheu vor

dem dieselbe ausübenden Träger aufrecht erhält, sind nur einige wenige von den Wirkungen, welche die Empfindungen auf die sociologischen Meinungen hervorrufen. Verschiedene andere Wirkungen müssen jetzt beschrieben und erläutert werden. Ich beabsichtige, dieselben in Kapiteln über das Vorurtheil der Erziehung, das Vorurtheil des Patriotismus, das Klassenvorurtheil, das politische Vorurtheil und das theologische Vorurtheil zu behandeln.

ACHTES KAPITEL.

Das Vorurtheil der Erziehung.

Es würde unsere Vorstellungen von vielen Dingen aufklären, wenn wir deutlich die Wahrheit erkennten, dass wir zwei Religionen haben. Die primitive Menschheit hat nur eine. Die Menschheit der fernen Zukunft wird nur eine haben. Die beiden sind entgegengesetzt, und wir, die wir in der Mitte der Laufbahn der Civilisation leben, müssen an beide glauben.

Diese beiden Religionen sind zwei widerstreitenden Reihen socialer Erfordernisse angepasst. Die eine Reihe ist die beherrschende am Anfang, die andere Reihe wird die beherrschende am Ende sein, und es muss während des Fortschritts von Anfang bis zu Ende ein Compromiss zwischen ihnen aufrecht erhalten werden. Einerseits muss es sociale Selbsterhaltung angesichts äusserer Feinde geben. Auf der andern Seite muss es ein Zusammenwirken unter den Mitbürgern geben, welches nur in dem Verhältniss existiren kann, als gerechtes Handeln des Menschen gegen den Menschen gegenseitiges Vertrauen erzeugt. Wenn dem einen Bedürfniss nicht entsprochen wird, so verschwindet der

Staat durch Ausrottung oder durch Absorbirung in einen andern erobernden Staat. Wenn dem andern Bedürfniss nicht entsprochen wird, so kann jene Theilung der Arbeit, Austausch von Diensten, daraus folgender industrieller Fortschritt und Zunahme an Zahl nicht stattfinden, durch welche eine Gesellschaft stark genug wird, um sich zu erhalten. In Anpassung dieser beiden streitenden Erfordernisse erwachsen zwei einander widerstreitende Pflichtenlehren, wovon jede eine übernatürliche Weihe erlangt. Und so erlangen wir die beiden coexistirenden Religionen, die Religion der Feindschaft und die Religion der Liebe.

Natürlich meine ich nicht, dass beide Religionen so genannt werden. Ich rede hier nicht von Namen, ich rede einfach von der Sache. Heutzutage zollt der Mensch nicht dieselbe wörtliche Huldigung dem Codex, welchen die Feindschaft dictirt, welche er dem Codex zollt, den die Liebe dictirt; der letztere nimmt den Ehrenplatz ein. Allein wirkliche Huldigung wird in hohem, wenn nicht in höherm Masse dem von der Feindschaft dictirten Codex dargebracht. An die Religion der Feindschaft glauben fast alle Menschen thatsächlich. An die Religion der Liebe glauben die meisten derselben nur zu glauben. Man erinnere sie bei irgendeiner Discussion, z. B. über internationale Angelegenheiten, an gewisse, in dem von ihnen bekannten Codex enthaltene Vorschriften, und das, was man ihnen allenfalls entlockt, ist eine laue Zustimmung. Wenn sich dann aber die Unterhaltung um das Prügeln auf der Schule in Winchester, oder die Behandlung meuterischer Indier, oder die Jamaica-Angelegenheit dreht, so wird man finden, dass, während die Vorschriften, denen man nur lau zustimmte, nur dem Namen nach geglaubt wurden, ganz entgegengesetzte Vorschriften ohne Zaudern geglaubt und mit Eifer vertheidigt werden.

Seltsam genug haben wir, um diese widerstreitenden Religionen, welche in unserm Uebergangszustande beide

erforderlich sind, aufrecht zu erhalten, von zwei verschiedenen Völkern zwei verschiedene Culte angenommen. Den Büchern des jüdischen Neuen Testaments entnehmen wir unsere Religion der Liebe. Griechische und lateinische Epen und Geschichten dienen als Evangelium für unsere Religion der Feindschaft. In der Erziehung unserer Jugend widmen wir einen kleinen Theil der Zeit der einen, und einen grossen Theil der Zeit der andern. Und wie um den Compromiss wirksam zu machen, werden diese beiden Culte an denselben Plätzen von denselben Lehrern gepflegt. In unsern öffentlichen Schulen, wie auch in vielen andern Schulen, sind dieselben Männer Priester beider Religionen. Der Adel der Selbstaufopferung, in den Lehren der Heiligen Schrift dargelegt und in Predigten ausgeführt, wird jeden siebenten Tag hervorgehoben, während die übrigen sechs Tage der Adel, andere zu opfern, in glühenden Worten geschildert wird. Die heilige Pflicht der Blutrache, welche, wie noch existirende Wilde uns zeigen, die Religion der Feindschaft in ihrer primitiven Form bildet, welche, wie uns die Literatur des Alterthums zeigt, durch göttliche Weihe oder vielmehr durch göttlichen Befehl, sowie durch die Meinung der Menschen gefordert wird, ist diejenige Pflicht, welche während der sechs Tage den zur Aufnahme derselben durchaus bereiten Naturen eingeprägt wird; und dann geschieht ein wenig zur Verwischung des Eindrucks, wenn am siebenten Tage die Rache verboten wird.

A priori könnte man meinen, es sei unmöglich, dass die Menschen ihr Leben lang fortfahren sollten, zwei Lehren anzuhangen, welche sich gegenseitig aufheben. Aber ihre Geschicklichkeit zu Compromissen zwischen streitenden Meinungen ist sehr merkwürdig, merkwürdig wenigstens, wenn man annimmt, dass sie ihre streitenden Meinungen nebeneinanderhalten; nicht so auffallend, wenn man den Umstand erkennt, dass sie dieselben nicht nebeneinanderhalten. Ein verstorbener ausge-

zeichneter Physiker [Faraday], dessen Wissenschaft und Religion seinen Freunden unversöhnlich zu sein schienen, behielt beide aus dem Grunde bei, dass er sich mit Vorbedacht weigerte, die Sätze der einen mit denen der andern zu vergleichen. Bildlich zu sprechen, wenn er sein Oratorium betrat, so schloss er die Thür seines Laboratoriums, und wenn er sein Laboratorium betrat, schloss er die Thür seines Oratoriums. Weil sie gewohnheitsmässig etwas Aehnliches thun, leben die Menschen so zufrieden bei diesem logisch nicht zu vertheidigenden Compromiss zwischen ihren beiden Glaubensbekenntnissen. Wie das intelligente Kind, welches ältern Personen verwirrende theologische Fragen vorlegt und manchen Verweis dafür erhält, zuletzt aufhört, über Schwierigkeiten nachzudenken, für die es keine Lösungen zu erhalten vermag, so werden ihm ein wenig später die Widersprüche zwischen den Dingen, welche ihm in der Schule nnd welche ihm in der Kirche gelehrt werden, anfänglich überraschend und unerklärlich, allmählich vertraut, und sie ziehen seine Aufmerksamkeit nicht mehr auf sich. So erlangt der Knabe im Aufwachsen gemeinsam mit allen, welche ihn umgeben, die Gewohnheit, je nachdem die Gelegenheit es erfordert, erst das eine und dann das andere seiner Glaubensbekenntnisse zu gebrauchen, und im reifen Alter ist die Gewohnheit völlig fest geworden. Jetzt verbreitet er sich über die Nothwendigkeit, die Nationalehre zu behaupten, und hält es für niedrig, einen Angriff durch Schiedsspruch beizulegen, statt ihn durch Krieg zu rächen, und gleich darauf ruft er seine Dienstboten zur Abendandacht und liest ihnen ein Gebet vor, worin er Gott bittet, dass uns unsere Schuld möge vergeben werden, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Das, worum er als eine Tugend am Sonntag bittet, verachtet er als ein Laster am Montag.

Die Religion der Liebe und die Religion der Feindschaft, nebst den Gemüthsbewegungen, welche dieselben

hervorrufen, sind wichtige Factoren bei sociologischen Schlüssen, und rationelle sociologische Schlüsse kann man nur dann ziehen, wenn man beide Reihen von Factoren berücksichtigt. Man muss jede Gruppe socialer Thatsachen als eine Phase in einer ununterbrochenen Metamorphose betrachten. Man muss die streitenden religiösen Meinungen und Gefühle betrachten, welche in diesem Knäuel von Thatsachen als Elemente in dieser Phase enthalten sind. Man muss mehr thun. Man muss auch als Durchgangsmedien die streitenden religiösen Meinungen und Gefühle betrachten, in denen wir erzogen worden sind, und welche unsere Ansichten nicht nur von vorübergehenden Erscheinungen in unserer eigenen Nation, sondern auch von Erscheinungen bei andern Völkern und zu andern Zeiten verzerren; und die Verirrungen, welche sie in unsern Schlüssen verursachen, müssen aufgesucht und berichtigt werden. Man muss sich beständig erinnern, dass von diesen beiden uns gelehrten Religionen beim Wachsen der Civilisation die Religion der Feindschaft langsam an Stärke verliert, während die Religion der Liebe langsam an Stärke gewinnt. Man muss sich erinnern, dass auf jeder Stufe ein gewisses Verhältniss zwischen denselben erhalten werden muss. Man muss festhalten, dass das existirende Verhältniss nur ein vorübergehendes ist, und dass die resultirende Hinneigung zu dieser oder jener Ueberzeugung betreffs socialer Angelegenheiten ebenfalls nur zeitweilig ist. Und wenn man jene vorurtheilslosen Ueberzeugungen, welche Bestandtheile der Socialwissenschaft bilden, erreichen will, so vermag man dies nur, indem man dieses temporäre Vorurtheil in Anschlag bringt.

Um zu sehen, wie sehr unsere einander entgegengesetzten Religionen die sociologischen Meinungen beirren, und wie nöthig es sei, die entgegengesetzten Irrthümer, welche sie verursachen, zu corrigiren, müssen wir hier die Extreme, zu welchen die Menschen bald von der einen, bald von der andern geführt werden, betrachten.

Wie aus widerstreitenden physischen Kräften, wie aus widerstreitenden Empfindungen in jedem Menschen, so resultirt aus den widerstreitenden socialen Tendenzen, welche die Erregungen des Menschen schaffen, stets nicht ein Mittelzustand, sondern ein Rhythmus zwischen entgegengesetzten Zuständen. Die eine Kraft oder Richtung wird nicht fortwährend von der andern Kraft oder Richtung aufgewogen, sondern bald überwiegt die eine bedeutend, und gleich darauf tritt durch Reaction ein Uebergewicht der andern ein. Was sich uns in den täglich, wöchentlich und in längern Zwischenräumen eintretenden Veränderungen der Preise von Fonds, Actien oder Waaren zeigt, was man in der Abwechselung von Manien und Paniken durch irrationelle Hoffnungen und absurde Befürchtungen verursacht sieht, was graphische Darstellungen dieser Veränderungen durch auf- und absteigende Linien bald zu bedeutender Höhe, bald zu gleicher Tiefe, ausdrücken, entdecken wir in allen socialen Erscheinungen, die moralischen und religiösen inbegriffen. Es zeigt sich in grossem und in kleinem Verhältnisse; durch Rythmen, welche sich über Jahrhunderte ausdehnen, und durch Rhythmen von kurzen Perioden. Und man sieht es nicht nur in Wellen von streitenden Gefühlen und Meinungen, welche die Gesellschaften als Ganzes durchdringen, sondern auch in den entgegengesetzten Excessen, zu denen Individuen und Sekten in derselben Gesellschaft zur selben Zeit fortgerissen werden. Nirgends gibt es ein wohlerwogenes Urtheil und eine wohlerwogene Thätigkeit, sondern stets eine gegenseitige Aufhebung durch entgegengesetzte Irrthümer: „Die Menschen paaren in tollen Parteien ab", wie Emerson es ausdrückt. Eine ungefähre Rationalität wird schliesslich als Product sich gegenseitig zerstörender Irrationalitäten erlangt. Wie z. B. bei der Behandlung unserer Verbrecher, wo eine unvernünftige Strenge und eine unvernünftige Milde abwechseln oder nebeneinander existiren. Bald strafen wir in einem Geiste

der Rache, bald verzärteln wir in sentimentalisirendem Mitgefühl. Zu keiner Zeit findet eine angemessene Anpassung der Strafe an die Uebertretung, wie der Lauf der Natur sie uns zeigt, eine Verhängung von weder mehr noch weniger Uebel als die Reaction, welche die Action verursacht, statt.

In dem Kampfe zwischen unsern beiden Religionen sehen wir dieses allgemeine Gesetz in grossem Massstabe. Die Religion der unbedingten Selbstlosigkeit entsprang, um durch ein entgegengesetztes Uebermass die Religion des unbedingten Egoismus zu verbessern. Der Lehre völliger Selbstsucht wird die Lehre völliger Selbstaufopferung entgegengesetzt. Statt des Urglaubens, welcher nicht verlangte, dass man seinen Nebenmenschen überhaupt lieben solle, sondern darauf drang, dass man gewisse seiner Nebenmenschen selbst bis zum Tode hassen solle, kam ein Glaube, welcher verordnete, dass man in keinem Falle etwas von Hass gegen den Nächsten Eingegebenes thue, sondern ihn wie sich selbst lieben solle. Neunzehn Jahrhunderte haben seitdem einen gewissen Compromiss zwischen diesen entgegengesetzten Glaubensbekenntnissen herbeigeführt. Doch ist derselbe nie rationell, sondern nur empirisch, ja ein wesentlich unbewusster Compromiss gewesen. Noch ist keine deutliche Erkenntniss davon vorhanden, wieviel Wahrheit jedes Extrem vertritt, und keine Einsicht davon, dass die beiden Wahrheiten coordinirt werden müssen; sondern es findet wenig mehr als eine theilweise Berichtigung von Uebermass auf der einen Seite durch Uebermass auf der andern Seite statt. Hier führt man ein rein egoistisches Leben. Dort wird die Selbstverleugnung bis zu dem Grade getrieben, dass Krankheit und frühzeitiger Tod die Folge ist. Selbst wenn man die Handlungen eines und desselben Individuums vergleicht, findet man nicht ein habituelles Gleichgewicht zwischen den beiden Richtungen, sondern bald eine Anstrengung, irgendeinem Angreifer von aussen oder einem Uebelthäter daheim

grosses Leid zuzufügen, bald ein unverhältnissmässiges Opfer für jemand, der desselben gänzlich unwürdig ist. Dass Selbstlosigkeit recht sei, Egoismus aber auch recht sei, und dass es eines beständigen Compromisses zwischen den beiden bedürfe, ist ein Schluss, den nur wenige bewusst formuliren und noch wenigere eingestehen.

Doch ist die Unhaltbarkeit der Lehre von der Selbstaufopferung in ihrer extremen Form augenscheinlich genug, und sie wird von allen stillschweigend in ihren gewöhnlichen Schlüssen und täglichen Handlungen zugegeben. Arbeit, Unternehmung, Erfindung, Verbesserung, wie sie von Anfang an stattgefunden haben und noch stattfinden, entspringen aus dem Princip, dass unter den Bürgern jeder, der unbefriedigte Bedürfnisse hat, mehr seine eigenen Bedürfnisse als diejenigen der andern zu befriedigen sucht. Wenn der Umstand, dass die industrielle Thätigkeit aus dieser Wurzel erwächst, erkannt wird, so ist die unvermeidliche Folgerung, dass unbedingte Selbstlosigkeit alle bestehenden socialen Organisationen auflösen würde, während erst zu beweisen wäre, dass eine völlig andere sociale Organisation lebensfähig sein würde. Dass sie nicht lebensfähig sein würde, wird klar, wenn man das entgegengesetzte Princip als in Kraft befindlich annimmt. Wenn A nicht für sich selbst und nur für das Wohlergehen von B, C und D sorgte, während jeder von diesen, seinen eigenen Bedürfnissen keine Aufmerksamkeit zollte und sich damit beschäftigte, die Bedürfnisse anderer zu befriedigen, so würde dieser weitschweifige Process, ausser dass er lästig wäre, den Erfordernissen eines jeden schlecht genügen, es sei denn, dass jeder das Bewusstsein seines Nächsten hätte. Hat man das erkannt, muss man daraus schliessen, dass ein gewisses Uebergewicht des Egoismus über die Selbstsuchtlosigkeit wohlthätig sei, und dass in der That keine andere Einrichtung angemessen sein würde. Man frage nur, was geschehen würde, wenn A, B, C,

D u. s. w. alle zusammen ablehnten, sich einen Genuss zu gestatten, weil jemand anders denselben haben solle, und dass der jemand anders aus Sympathie mit seinen Gefährten ähnlich verführe; man stelle sich nur die daraus entspringenden Verwirrungen und Misverständnisse und die Einbusse an Genuss für alle vor; und man wird sehen, dass reine Selbstentsagung ebenso sehr wie reiner Egoismus die Dinge verfahren würde. In Wahrheit träumt nie jemand davon, die Theorie der vollen Selbstentsagung in allen Lebensverhältnissen auszuführen. Der Quäker, welcher davon ausgeht, die Vorschriften des Christenthums buchstäblich zu nehmen und auszuüben, treibt sein Geschäft nach egoistischen Grundsätzen gerade so gut wie seine Nachbarn. Obgleich er dem Namen nach dafür hält, dass er nicht für den morgenden Tag sorgen solle, verräth seine Sorge für den morgenden Tag doch einen ebenso deutlichen Egoismus als den der Menschen im allgemeinen, und er ist sich bewusst, dass gleich sehr für den morgenden Tag seiner Nebenmenschen wie für den eigenen zu sorgen, verderblich für ihn und schliesslich unheilvoll für alle sein würde.

Während jedoch niemand völlig selbstsuchtslos ist, während niemand ein völlig andern geweihtes Leben wirklich für möglich hält, erhält sich doch die stillschweigende Behauptung, dass das Verhalten völlig selbstsuchtslos sein *sollte*. Man scheint nicht zu ahnen, dass reine Selbstentsagung thatsächlich unrecht sei. Erzogen, wie wir alle sind, in der nominellen Annahme eines Glaubensbekenntnisses, welches den Egoismus der Selbstsuchtslosigkeit gänzlich unterordnet und eine Menge Vorschriften gibt, welche absolut diesen Charakter tragen, bringt jeder Bürger, während er dieselben in seinem Geschäft ignorirt und stillschweigend in vielfachen Meinungen, welche er äussert, leugnet, ihnen doch täglich Lippenhuldigung dar und setzt voraus, dass die Annahme derselben von ihm gefordert werde, obgleich er dieselben unmöglich findet. Da

er fühlt, dass er dieselben nicht in Frage stellen kann, ohne seine Religion als ein Ganzes in Frage zu stellen, behauptet er doch andern und sich selbst gegenüber, dass er an dieselben glaube, Dinge glaube, von denen er in seinem innersten Bewusstsein weiss, dass er sie nicht glaubt. Er gibt an, zu glauben, dass völlige Selbstaufopferung recht sei, obgleich er sich dunkel bewusst ist, dass dieselbe verhängnissvoll sein würde.

Wenn er den Muth hätte, klar auszudenken, was er unbestimmt wahrnimmt, so würde er entdecken, dass Selbstaufopferung, wenn sie eine gewisse Grenze überschreitet, Unheil über alle verhängt, Unheil über diejenigen sowol, denen das Opfer gebracht wird, wie über diejenigen, welche es bringen. Während ein beständiges Aufgeben von Annehmlichkeiten und eine beständige Unterwerfung unter Schmerzen physisch schädlich ist, sodass die schliessliche Folge derselben Schwäche, Krankheit und Verkürzung des Lebens bedeutet, ist die beständige Annahme von Wohlthaten auf Kosten eines Mitgeschöpfes moralisch schädlich. Ebenso sehr wie Uneigennützigkeit von dem einen gepflegt wird, wird Eigennutz von dem andern gepflegt. Wenn einem andern einen Genuss zu überlassen edel ist, so ist Bereitwilligkeit, den Genuss anzunehmen, unedel, und wenn Wiederholung der einen Art von Handlung erhebend ist, so ist Wiederholung der andern Art von Handlung erniedrigend. Sodass, obgleich selbstloses Handeln bis zu einem gewissen Punkte ein Segen für Geber und Empfänger ist, dasselbe über diesen Punkt hinaus ein Fluch für beide wird, welcher den einen physisch und den andern moralisch verdirbt. Jeder kann sich an Fälle erinnern, wo Hang zu Vergnügungen, Widerwille, sich Beschwerden auszusetzen und gänzliche Misachtung der Umgebung durch masslose und stets bereite Güte beständig zugenommen haben, während der thörichte Wohlthäter durch kraftlose Bewegungen und bleiches Antlitz die aus der Misachtung des Ich entspringende Schwäche verrieth,

sodass das Endresultat dieser Handlungsweise Vernichtung des Würdigen und Verschlechterung des Unwürdigen war.

Die Widersinnigkeit der unbedingten Selbstverleugnung wird in der That auffallend, wenn man bedenkt, dass sie in ausgedehnter Weise nur geübt zu werden vermag, wenn in derselben Gesellschaft eine sich selbstverleugnende und eine egoistische Hälfte nebeneinander existiren. Nur diejenigen, welche intensiv selbstsüchtig sind, werden ihren Mitmenschen gestatten, sich gewohnheitsmässig mit äusserster Uneigennützigkeit gegen sie zu benehmen. Wenn alle gehörige Rücksicht auf andere nehmen, so ist keiner da, um die Opfer anzunehmen, welche andere zu bringen bereit sind. Wenn ein hoher Grad von Mitgefühl alle charakterisirt, so kann niemand so gefühllos sein, dass er einen andern positiv oder negativ zu Schaden kommen lässt, damit er Nutzen daraus zieht. Sodass reine Selbstverleugnung in einer Gesellschaft einen Zustand voraussetzt, welcher wegen des Mangels solcher, gegen die sie geübt werden könnte, reine Selbstverleugnung unmöglich macht.

Gleich unhaltbar zeigt sich die Lehre, wenn man sie von einem andern Gesichtspunkt aus betrachtet. Wenn das Leben und seine Genüsse werthvoll bei andern sind, so sind sie es ebenso sehr bei dem eigenen Ich. Es gibt keine Totalzunahme des Wohlergehens, wenn nur so viel von dem einen gewonnen wird, als der andere verliert. Wenn, wie dies beständig geschieht, der Gewinn dem Verlust nicht gleichkommt, wenn der Empfänger, bereits moralisch weniger werth, durch gewohnheitsmässige Annahme von Opfern noch mehr demoralisirt und so weniger eines glücklichen Daseins fähig wird (was unvermeidlich ist), so wird die Totalsumme des Wohlergehens vermindert, Wohlthäter und Empfänger verlieren beide.

Die Behauptung der Individualität ist also nachweisbar eine Pflicht. Die Behauptung persönlicher

Ansprüche ist wesentlich, sowol als Mittel zum Eigenwohlergehen, welches eine Einheit in dem allgemeinen Wohlergehen ist, als auch als Mittel, mit Selbstverleugnung das allgemeine Wohlergehen zu fördern. Widerstand gegen Angriff ist nicht blos zu rechtfertigen, sondern eine gebieterische Forderung. Nichtwiderstand ist in Widerspruch mit Selbstverleugnung und Egoismus zugleich. Die extreme christliche Theorie, nach der niemand handelt, welche niemand wirklich glaubt, welche aber die meisten stillschweigend und einige wenige öffentlich bekennen, ist ebenso wenig logisch zu vertheidigen, wie sie praktisch unmöglich ist.

Die Religion der Liebe also an sich genommen ist unvollkommen, sie bedarf der Vervollständigung. Die Lehren, welche sie einprägt, und die Gefühle, welche sie nährt, werden, da sie aus Rückschlägen gegen entgegengesetzte Lehren und Meinungen entspringen, zu Extremen auf der andern Seite fortgerissen.

Wenden wir uns jetzt jenen entgegengesetzten Lehren und Meinungen zu, welche von der Religion der Feindschaft eingeprägt und genährt werden, und beobachten wir die Excesse, in welche dieselben auslaufen.

Der höchsten Bewunderung würdig ist der „tasmanische Teufel“, der bis zum letzten Athemzuge kämpfend, noch im Sterben um sich schnappt. Ebenfalls, obgleich weniger bewunderungswürdig, ist unsere Bulldogge, ein Geschöpf, das, wie man sagt, bisweilen seinen Biss festhält, selbst wenn ihm ein Glied abgehauen ist. Vielleicht in fast ebenso hohem Grade wegen ihres Muthes zu bewundern sind gewisse Fleischfresser, wie der Löwe und der Tiger, da sie, zum Stehen gebracht, gegen eine bedeutende Uebermacht kämpfen. Auch den Kampfhahn dürfen wir nicht vergessen, der dem Pöbel der Raufer einen Ausdruck der Bewunderung geliefert hat, mit der sie, dem Hängen eines Mörders zusehend, demselben sein Verbrechen halb verzeihen, wenn er „wie ein Kampfhahn“ stirbt. Nach diesen Thieren kommen die

Menschen, von denen einige, wie die amerikanischen Indianer, Foltern ohne Stöhnen ertragen. Bedeutend niedriger muss schon der civilisirte Mensch gestellt werden, der zwar bis zu einem gewissen Punkte kämpft und bedeutende Verletzungen erträgt, aber sich doch gewöhnlich ergibt, wenn weiterer Kampf nutzlos ist.

Ist der Leser über diese Klassifikation erstaunt? Warum denn? Sie ist nur eine buchstäbliche Anwendung jenes von den meisten stillschweigend angenommenen und von einigen mit Bedacht bekannten Massstabes des Werthes. Offenbar ist es derjenige Massstab des Werthes, an welchen Gambetta glaubt, der, nachdem das Blutvergiessen zu einem Grade fortgeführt worden, welcher Frankreich zu Boden geworfen hatte, jüngst die französische Nationalversammlung mit den Worten schalt: „Ihr habt Frieden der Ehre vorgezogen, ihr habt fünf Milliarden und zwei Provinzen hingegeben.“ Und unter uns selbst gibt es nicht wenige, welche mit Gambetta so völlig übereinstimmen, dass diese seine Aeusserung ein Bedeutendes beigetragen hat, ihn in ihrer Achtung wiederherzustellen. Wenn der Leser noch einiger Ermunterung bedarf, um sich auf diese Seite zu stellen, so lässt sich noch eine grosse Menge davon auffinden. Der Kohlengrubenarbeiter von Staffordshire, welcher sich an dem Kampfe von Hunden ergötzt, wenn es keinem Faustkampfe von Menschen zuzuschauen gibt, würde ohne Zweifel dieselbe Ansicht theilen. In den Schlupfwinkeln von Whitechapel und St.-Giles gilt es unter den Meistern „des Boxhandwerks“ als ein feststehender Glaubensartikel, dass Muth und Ausdauer die höchsten Attribute seien, und wahrscheinlich würden die meisten Leser von „Bell's Life in London“ diesem Glauben beipflichten. Ueberdies kann der Leser, wenn er weiterer Sympathien bedarf, um diesen Standpunkt festzuhalten, ganze Rassen finden, welche bereit sind, sie ihm zu schenken, namentlich jene edle Rasse von Kannibalen, die Fidschi, unter denen Tapferkeit so hoch gehalten

wird, dass bei der Rückkehr aus der Schlacht die Weiber den Kriegern entgegengehen und sich denselben zu unbeschränkter Verfügung stellen. Wer immer dieses Mass der Superiorität anzuerkennen geneigt ist, wird viele finden, die sich auf seine Seite stellen, d. h. wenn ihre Gesellschaft ihm behagt.

Aber im Ernst, ist es nicht erstaunlich, dass civilisirte Menschen sich mit einer Eigenschaft brüsten sollten, in der sie von niedrigern Varietäten ihrer Rasse, und noch mehr von niedrigern Thieren übertroffen werden? Statt einen Menschen nach dem Verhältniss, in welchem er den Menschen vom Thier unterscheidende moralische Attribute besitzt, als männlich zu betrachten, betrachtet man ihn als männlich im Verhältniss als er Attribute besitzt, welche in höherm Grade von Wesen besessen werden, denen wir unsere Ausdrücke der Verachtung entlehnen. Es ward jüngst von Grey bemerkt, dass wir unsern *Point d'honneur* dem Boxerhandwerk entnehmen; aber wir thun Schlimmeres, wir entnehmen unsern *Point d'honneur* den Thieren. Ja, wir entnehmen sie einem Thiere, welches niedriger ist als diejenigen sind, mit welchen wir bekannt sind, denn der „tasmanische Teufel" steht in Bau und Intelligenz auf einer weit tiefern Stufe der Thierheit, als unsere Löwen und Bulldoggen.

Dass Widerstand gegen Angriff zu loben und der im Widerstand ausgedrückte Muth zu schätzen und zu bewundern sei, kann durchaus zugegeben werden, während man bestreiten muss, dass Muth als die höchste Tugend betrachtet werden müsse. Eine bedeutende Gabe desselben ist wesentlich für eine vollkommene Natur, aber bedeutende Gaben anderer Dinge sind es gleichfalls, ohne dass man dieselben darum zu Massstäben unsers Werthes macht. Ein guter Körper, wohlgewachsen, wohlproportionirt und von einer Qualität seiner Gewebe, welche ihn ausdauernd macht, sollte, wie er auch thut, seinen Antheil von Bewunderung davontragen. Bewunderungswürdig in

ihrer Art sind auch ein guter Magen und gute Lungen, wie auch ein kräftiges Gefässsystem, denn ohne dieselben wird die Kraft der Selbsterhaltung und die Kraft, andere zu erhalten, zu gering sein. Ein tüchtiges physisches Geschöpf zu sein ist in der That wesentlich für viele Arten des Vollbringens, und Muth, der ein allgemeines Kennzeichen einer Organisation ist, welche die an sie gestellten Erfordernisse zu befriedigen vermag, wird mit Recht um dessen willen, was er voraussetzt, geschätzt. Der Muth ist in der That ein Gefühl, welches durch wiederholte Erfahrungen erfolgreichen Bestehens von Schwierigkeiten und Gefahren wächst, und dieses erfolgreiche Bestehen ist Beweis von Tüchtigkeit in Stärke, Gewandtheit, Schnelligkeit, Ausdauer u. s. w. Niemand wird leugnen, dass beständige, aus Unfähigkeit der einen oder andern Art entspringende Miserfolge Entmuthigung hervorrufen, oder dass wiederholte Triumphe, welche Beweise der Fähigkeit sind, den Muth so erhöhen, dass sich eine Bereitwilligkeit zeigt, grössere Schwierigkeiten aufzusuchen. Der Umstand, dass eine Dosis Branntwein, dadurch, dass sie die Circulation reizt, sogenannte „holländische Courage“ erzeugt, ist eine allen Medicinern sehr wohlbekannte Thatsache. Dass Herzkrankheiten Furchtsamkeit herbeiführen, genügt an sich, um zu zeigen, dass Tapferkeit das natürliche Correlativ der Fähigkeit ist, gefährliche Lagen siegreich zu durchkämpfen. Aber während uns so gezeigt wird, dass wir, indem wir den Muth bewundern, physische Vorzüge und jene Vorzüge der geistigen Fähigkeit bewundern, welche zum Bestehen von Gefahren tüchtig machen, wird uns auch gezeigt, dass, wenn wir nicht die Körperkräfte und jene Kräfte, welche direct zur Selbsterhaltung tüchtig machen, als die höchsten anerkennen, wir auch nicht sagen können, Muth sei das höchste Attribut, und der Grad desselben müsse unser Werthmesser der Ehre sein.

Dass eine Ueberschätzung des Muthes unserer Phase

der Civilisation angemessen sei, mag ganz richtig sein. Es leidet keinen Zweifel, während des Kampfes um die Existenz zwischen Nationen ist es nöthig, dass die Menschen ausserordentlich diejenige Fähigkeit bewundern, ohne die es keinen Erfolg im Kampfe geben kann. Während es unter den benachbarten Nationen eine gibt, in welcher alle männlichen Mitglieder für den Krieg erzogen werden; während die Denkart dieser Nation derart ist, dass Studenten sich einander in Duellen über Bagatellen das Gesicht schrammen und wegen ihrer Narben namentlich von den Frauen bewundert werden; während das Uebergewicht des Militärstandes, welches sie duldet, derart ist, dass der gewöhnliche Bürger für Mishandlung von seiten der Soldaten keine angemessene Genugthuung findet; während die Regierung derart ist, dass, obgleich der Monarch als Haupt der Kirche das Duell als irreligiös verdammt und als Haupt des Gesetzes dasselbe als ein Verbrechen verbietet, derselbe als Haupt der Armee doch auf dasselbe dringt bis zu dem Grade, Offiziere, welche keine Duelle kämpfen wollen, auszustossen; während es, sage ich, eine benachbarte Nation, die sich so charakterisirt, gibt, muss etwas von verwandtem Charakter in Einrichtungen, Meinungen und Anschauungen unter uns selbst aufrecht erhalten werden. Wenn man findet, dass eine andere benachbarte Nation glaubt, dass es kein höheres Motiv als die Liebe zum Ruhm, und keinen grössern Ruhm als den durch glücklichen Krieg gewonnenen gebe, wenn man wahrnimmt, dass der militärische Geist diese Nation derart durchdringt, dass sie ihre Kinder gern in halb militärische Costüme steckt, wenn man findet, dass einer ihrer Geschichtschreiber ausspricht, die französische Armee sei der grosse Civilisator, und einer ihrer Generale unlängst sagte, die Armee sei die Seele Frankreichs; wenn man sieht, dass die Lebensenergie dieser Nation sich wesentlich in Zähnen und Klauen zeigt und dass ihr schnell neue Zähne und Klauen statt der ausgerissenen

wachsen, so ist es nöthig, dass auch wir unsere Zähne und Klauen in Ordnung halten, und Vorstellungen und Gefühle pflegen, welche dem wirksamen Gebrauche derselben angemessen sind. Man kann die Wahrheit nicht in Abrede stellen, dass, während die Raubinstincte fortfahren, die Nationen zu gegenseitiger Beraubung anzureizen, zerstörenden Kräften mit andern sie bekämpfenden zerstörenden Kräften begegnet werden muss; und damit dies geschehe, muss den Menschen, welche als zerstörende Kräfte wirken, Ehre gezollt werden und eine an sich übertriebene Schätzung der Attribute, welche dieselben wirksam machen, eintreten.

Es mag daher nöthig sein, dass unsere Knaben an rauhe Behandlung, an das Austheilen und Empfangen harter Strafen, ohne eine allzu genaue Rücksichtnahme auf die Gerechtigkeit derselben, gewöhnt werden. Mag sein, dass, wie die Spartaner und die nordamerikanischen Indianer als Vorbereitung zum Kriege ihre Jünglinge Foltern unterwerfen, auch wir dies thun sollten, sodass die Erziehung eines „Gentleman“ vielleicht ganz passend auch das gegenseitige „Zerhauen“ der Schienbeine beim Fussballspiel zu umfassen hat, wobei die Stiefelspitzen absichtlich schwer gemacht werden, um grössern Schaden zuzufügen. So auch mag es wohlgethan heissen, dass die Knaben alle der Reihe nach der „zarten Gnade“ der ältern Knaben unterworfen werden, in deren Prügel und Stösse der Lehrer sich einzumischen ablehnt, obgleich dieselben bisweilen bis zu dem Grade getrieben werden, lebenslängliche Verstümmelungen herbeizuführen. Vielleicht ist es auch passend, dass jeder Knabe in der Unterwerfung unter irgendeinen Tyrannen, der ihm gesetzt werden mag, geschult werde und die Erfahrung mache, dass Appellation dagegen noch mehr Uebel herbeiführt. Auch dass jeder moralisch wie physisch verhärtet werde, indem er häufiges Unrecht erträgt, und noch mehr verhärtet werde, wenn er, nachdem er zu Macht gelangt, Strafen

verhängt, wie Laune oder Groll sie ihm eingeben, mag wünschenswerth sein. Auch kann man vielleicht nicht ganz jene Verwirrung der sittlichen Vorstellungen bedauern, welche entsteht, wenn der Bruch conventioneller Regeln ebenso schwere Strafen als moralisch schlechte Handlungen herbeiführt. Denn der Krieg verträgt sich nicht mit haarscharfer physischer oder moralischer Empfindlichkeit. Widerwille, Verletzungen zuzufügen, oder Widerwille, die Gefahr desselben zu laufen, würde ihn gleich unmöglich machen. Gewissensskrupel in Betreff der Gerechtigkeit ihrer Sache würden Offiziere und Soldaten lähmen, sodass eine gewisse — man kann wol sagen — Brutalisirung während unserer Durchgangsphase der Civilisation aufrecht erhalten werden muss. Es mag sein, dass der „Geist unserer öffentlichen Schulen", welcher, wie man mit Recht gesagt, auf unser öffentliches Leben übertragen wird, nicht gerade der für ein freies Land wünschenswertheste ist. Es mag sein, dass frühe Unterwerfung unter Despotismus und frühe Uebung unbeschränkter Macht nicht die beste Vorbereitung für künftige Gesetzgeber sind. Es mag sein, dass diejenigen, welche als Friedensrichter das Recht wider die Gewalt behaupten sollen, auf andere Weise besser als durch Unterwerfung unter Gewaltthätigkeit und spätere eigene Ausübung von Gewaltthätigkeit erzogen würden. Und es mag sein, dass irgendeine andere Zucht als die des Stockes für Menschen wünschenswerth ist, welche im spätern Leben die Presse beherrschen nnd die öffentliche Meinung über Fragen der Gerechtigkeit leiten. Aber ohne Zweifel ist, solange nationale Gegensätze schroff bleiben und die nationale Vertheidigung eine Nothwendigkeit zu sein fortfährt, diese halb militärische Zucht geeignet, dieselbe unter Schmerzen und Beulen aufrecht zu halten. Und ein dem angepasster Ehrencodex lässt sich ebenso vertheidigen.

Hier jedoch müssen wir, wenn man sich von vorübergehenden Anschauungen und Vorstellungen befreien

soll, um fähig zu sein, wissenschaftliche Vorstellungen zu fassen, fragen, welche Berechtigung es für diese grosse Hochhaltung der zerstörenden Thätigkeit und der von derselben vorausgesetzten Eigenschaften gebe? Man muss fragen, wie es für Menschen möglich sei, mit der Empfindung der Berechtigung auf Attribute stolz zu sein, welche in höherm Grade von so viel niedrigern Geschöpfen besessen werden? Man muss untersuchen, ob es mangels einer religiösen Rechtfertigung irgendeine ethische Rechtfertigung für die Vorstellung gebe, dass die edelsten Züge diejenigen seien, welche nicht ohne Zufügung von Schmerz oder Tod entfaltet werden können. Wenn man dies thut, so muss man zugeben, dass die Religion der Feindschaft in ihrer unbedingten Form ebenso wenig als die Religion der Liebe zu vertheidigen ist. Jede stellt sich als eins jener ungesunden Extreme heraus, aus denen durch Verbindung mit ihrem Gegentheil ein gesundes Mittelmass hervorgeht. Die beiden Religionen vertreten je die Ansprüche des Ich und die Ansprüche der andern. Die erstere hält für glorreich, dem Angriff Widerstand zu leisten, und, indem man den Tod dabei wagt, dem Feinde den Tod zu bringen. Die letztere lehrt, dass der Ruhm darin besteht, dem Angriff nicht Widerstand zu leisten und dem Feinde nachzugeben, während man die Ansprüche des Ich nicht geltend macht. Eine besser civilisirte Menschheit wird die Erringung des einen wie des andern Ruhmes gleich unmöglich machen. Abnehmender Egoismus und zunehmende Selbstverleugnung müssen jede dieser verschiedenen Arten von Ehre unerreichbar machen. Denn ein solcher Fortschritt setzt ein Aufhören jener Angriffe voraus, welche den Widerstand adeln, während er zugleich eine Weigerung voraussetzt, jene Opfer anzunehmen, ohne welche es keinen Adel der Selbstaufopferung geben kann. Die beiden Extreme müssen sich aufheben und einen von irrationellem Uebermass freien Sittlichkeitscodex und

einen ebensolchen Werthmesser der Ehre zurücklassen. Neben einer latenten Selbstanerkennung wird eine Bereitwilligkeit, andern nachzugeben, einhergehen, im Zaume gehalten durch die Weigerung anderer, mehr als ihnen gebührt anzunehmen.

Gehen wir nun, nachdem wir die Verkehrungen des Denkens und Empfindens beobachtet haben, welche durch die Religion der Liebe und die Religion der Feindschaft genährt werden, unter denen wir in so chaotischer Weise erzogen werden, weiter, und beachten die Art, in welcher dieselben sociologische Vorstellungen beeinflussen. Gewisse wichtige Wahrheiten, geeignet, von den wenigen verkannt zu werden, welche sich über das Mass hinaus von der Religion der Liebe beherrschen lassen, mögen zuerst Platz finden.

Eine der mit den landläufigen Theorien vom Universum schwer zu versöhnenden Thatsachen ist die, dass hochentwickelte Organismen im ganzen Thierreich gewöhnlich dazu dienen, die Zerstörung oder die Vermeidung der Zerstörung zu unterstützen. Wenn man an der alten Ansicht festhält, so muss man sagen, dass der hochentwickelte Organismus mit Vorbedacht für dergleichen Zwecke ersonnen worden sei. Nimmt man die neuere Ansicht an, so muss man sagen, dass ein solcher hoher Organismus durch die Uebung zerstörender Thätigkeiten während unermesslicher Perioden der Vergangenheit entwickelt worden sei. Hier wählen wir die letztere Alternative. Den nie aufhörenden Anstrengungen, zu fangen und zu fressen, und den nie aufhörenden Anstrengungen, dem Gefangen- und Gefressenwerden zu entgehen, muss die Entwickelung der verschiedenen Sinne und der von denselben geleiteten verschiedenen Bewegungsorganen zugeschrieben werden. Der Raubvogel mit dem schärfsten Gesicht hat sich, wenn alles andere gleich war, erhalten, wo Glieder seiner Species, welche nicht so weit sahen, aus Mangel an Nahrung starben, und durch solche Erhaltungen ist die Schärfe des Gesichts im Laufe der

Generationen erhöht worden. Die geschwindesten Thiere einer pflanzenfressenden Heerde hinterliessen, indem sie da entkamen, wo die langsamern einem Fleischfresser zum Opfer fielen, Nachkommenschaft, unter denen wieder diejenigen mit den am vollkommensten angepassten Gliedern sich erhielten, während die Fleischfresser sich ähnlich entwickelten und die Schnelligkeit derselben vermehrt wurde. Ebenso mit der Intelligenz. Scharfsinn, welcher eine Gefahr entdeckte, die Stumpfsinn nicht bemerkte, lebte und pflanzte sich fort, und die List, welche auf eine neue Täuschung verfiel und so Beute sicherte, welche anders nicht zu fangen war, hinterliess Nachkommenschaft, wo dies einer geringern Gabe von List nicht gelang. Dieses gegenseitige Vervollkommnen von Verfolger und Verfolgtem, welches auf ihren gesammten Organismus wirkte, hat zu allen Zeiten stattgefunden, und menschliche Wesen sind demselben ebenso gut wie andere Wesen unterworfen gewesen. Der Krieg unter den Menschen hat wie der Krieg unter den Thieren einen bedeutenden Antheil daran gehabt, ihre Organismen zu einer höhern Stufe zu erheben. Hier einige der verschiedenen Arten, auf welche derselbe gewirkt hat.

Zunächst hat er die Wirkung gehabt, beständig Rassen auszurotten, welche aus dem einen oder andern Grunde am wenigsten tauglich waren, es mit den Existenzbedingungen, denen sie unterworfen waren, aufzunehmen. Das Wegräumen von verhältnissmässig schwachen Stämmen, oder von Stämmen, denen es verhältnissmässig an Ausdauer, Muth, Scharfsinn oder Kraft des Zusammenwirkens fehlte, muss stets dahin gewirkt haben, die von den Menschen besessenen Summen lebenerhaltender Kräfte zu bewahren und gelegentlich zu vermehren.

Ausser diesem Durchschnittsfortschritt, hervorgerufen durch Vernichtung der mindestentwickelten Rassen und Individuen, hat ein Durchschnittsfortschritt stattgefunden, hervorgerufen durch Vererbung jener höhern

Entwickelungen, welche von der fortgesetzten Uebung bestimmter Functionen herrühren. Man erinnere sich an die Geschicklichkeit des Indianers in Verfolgung einer Fährte, und erinnere sich, dass bei ähnlichen Antrieben viele seiner Wahrnehmungsgaben, Gefühle und Körperkräfte habituell bis aufs Aeusserste angespannt worden, und es wird klar, dass der Kampf ums Dasein zwischen benachbarten Stämmen eine bedeutende Wirkung in Bezug auf Cultivirung von Fähigkeiten verschiedener Art ausgeübt hat. Wie, um ein Beispiel aus unserer Mitte zu nehmen, die Geschicklichkeit der Polizei die List unter den Einbrechern steigert, welche, indem sie ihrerseits zu weitern Vorsichtsmassregeln der Behörden führt, weitere Kniffe hervorruft, um den letztern zu entgehen, so hat durch die unaufhörlichen Kämpfe zwischen grossen und kleinen menschlichen Gesellschaften eine gegenseitige Steigerung praktischer Intelligenz und gewisser nicht zu unterschätzender Charakterzüge sowie von Körperkräften stattgefunden.

Eine bedeutende Wirkung ist auch auf die Entwickelung der Künste ausgeübt worden. Indem die Industrie den gebieterischen Anforderungen des Krieges entsprach, machte dieselbe bedeutende Fortschritte und erlangte viel von ihrer Geschicklichkeit. Ja man kann bezweifeln, ob ohne jene Uebung der Handfertigkeit, welche die Anfertigung von Waffen ursprünglich verlieh, je die für die entwickelte Industrie erforderlichen Werkzeuge producirt worden wären. Geht man auf das Steinzeitalter zurück, so sieht man, dass Werkzeuge der Jagd und des Krieges diejenigen sind, welche die meiste Mühe und Geschicklichkeit zeigen. Nimmt man noch vorhandene Menschenrassen, welche keine Metalle hatten, als wir sie kennen lernten, so sieht man in geschickt gearbeiteten Steinkeulen sowol wie in ihren grossen Kriegskanoes, dass die Bedürfnisse der Vertheidigung und des Angriffs die Haupttriebfedern für die Pflege derjenigen Künste

waren, welche später für productive Zwecke verwendbar wurden. Um Zwischenstufen zu übergehen, kann man auf relativ neuern Stufen dasselbe Verhältniss beobachten. Man betrachte einen Panzer oder eine der kunstfertig vollendeten Rüstungen, man vergleiche sie mit andern Gegenständen von Eisen oder Stahl aus derselben Zeit, und der Beweis ist da, dass dieses Verlangen, Feinde zu tödten und dem Tode durch sie zu entgehen, stärker wirkend als irgendein anderes Motiv, einen grossen Einfluss auf die Künste der Bearbeitung der Metalle ausgeübt hat, welchen die meisten andern Künste ihren Fortschritt verdanken. Das gleiche Verhältniss zeigt sich uns in dem Gebrauch, der vom Schiesspulver gemacht wird. Anfänglich eine zerstörende Kraft, ist es eine Kraft von ungeheuerm Nutzen beim Steinbrechen, Bergbau, der Anlage von Eisenbahnen u. s. w. geworden.

Ein nicht geringerer, durch den Krieg hervorgerufener Vortheil war die Bildung grosser staatlicher Gemeinwesen. Durch Gewalt allein wurden kleine Nomadenstämme zu grossen Stämmen, und grosse Stämme zu kleinen Nationen, kleine Nationen zu grossen Nationen zusammengeschweisst. Während der Kampf der Stämme gewöhnlich die Sonderung aufrecht erhält, oder durch Eroberung nur zeitweilige Vereinigungen hervorruft, ruft er auch dann und wann dauernde Vereinigungen hervor, und sobald dauernde Vereinigungen von kleinern zu grössern und von grossen zu noch grössern gebildet worden sind, wird der industrielle Fortschritt auf dreierlei Art gefördert. Feindseligkeiten, statt dauernd zu sein, werden von Pausen des Friedens unterbrochen. Auch wenn Feindseligkeiten eintreten, zerrütten sie die industriellen Thätigkeiten nicht so tief. Und es entsteht die Möglichkeit, die Theilung der Arbeit weit wirksamer auszuführen. Kurz, der Krieg führt im langsamen Laufe der Dinge eine staatliche Vereinigung herbei, welche jenen mit dem Krieg im Widerstreit stehenden industriellen Zustand

fördert, und doch konnte nur der Krieg diese staatliche Vereinigung herbeiführen. Diese Wahrheiten, dass ohne Krieg keine grossen Gemeinwesen von Menschen gebildet werden können und dass ohne solche kein entwickelter industrieller Zustand stattfinden kann, werden allerorten und zu allen Zeiten erwiesen. Unter den vorhandenen uncivilisirten und halb civilisirten Rassen findet man überall, dass die Vereinigung kleinerer Gemeinwesen durch ein eroberndes Volk ein weiterer Schritt zur Civilisation ist. Die Geschichte jetzt erloschener Völker zeigt uns dies mit gleicher Klarheit. Blicken wir in unsere eigene Geschichte und die Geschichte benachbarter Nationen zurück, so sehen wir ähnlich, dass nur durch Zwang die kleinern Feudalherrschaften derart subordinirt wurden, um den innern Frieden zu sichern. Und noch jüngst ist die langersehnte Einigung Deutschlands, wenn nicht, wie Bismarck für nothwendig erklärte, direct, doch indirect durch „Blut und Eisen" bewirkt worden. Die Förderung der industriellen Entwickelung durch solche Vereinigung ist nicht weniger augenscheinlich. Wenn wir ein kleines Gemeinwesen mit einem grossen vergleichen, so erlangen wir einen deutlichen Beweis dafür, dass jene Processe der Cooperation, durch welche das gesellschaftliche Leben ermöglicht wird, nur dann höhere Formen annehmen, wenn die Zahl der cooperirenden Bürger gross ist. Man frage, von welchem Nutzen eine Tuchfabrik, vorausgesetzt, dass sie sich dieselbe verschaffen könnten, für Glieder eines kleinen Stammes sein würde, und es wird offenbar, dass, da sie in einem einzigen Tage einen Tuchvorrath für das ganze Jahr liefern würde, die grossen Kosten der Herstellung und Unterhaltung derselben durch den erzielten Gewinn nicht aufgewogen werden könnten. Man frage, was geschehen würde, wenn ein Geschäft wie Shoolbred's in London oder Gerson's in Berlin, das alle gewebten Producte liefert, in einem Dorfe errichtet würde, und man sieht, dass der Mangel einer

hinlänglich ausgedehnten Kundschaft die Fortexistenz desselben unmöglich machen würde. Man frage, welchen Wirkungskreis eine Bank in der altenglischen Periode gehabt haben würde, wo fast jedermann seine eigene Nahrung baute und seine eigene Wolle spann, und sofort sieht man, dass die verschiedenen Einrichtungen zur Erleichterung des Austausches nur erwachsen können, wenn ein Gemeinwesen so gross wird, dass die Summe des zu erleichternden Austausches gross ist. Keine Frage also, dass die Vereinigung der Gemeinwesen durch den Krieg eine nothwendige Einleitung für die industrielle Entwickelung, und demgemäss für die Entwickelung auf andern Gebieten, in Wissenschaft, schönen Künsten u. s. w. gewesen ist.

Industrielle Gewohnheiten und Gewohnheiten der Unterordnung unter gesellschaftliche Erfordernisse werden ebenfalls indirect durch dieselbe Ursache herbeigeführt. Die Wahrheit, dass die Kraft, ausdauernd zu arbeiten, welche den Urmenschen gebricht, nur durch jenen dauernden Zwang hergestellt werden konnte, welchem besiegte und unterjochte Stämme unterworfen wurden, ist ein Gemeinplatz geworden. Eine verwandte Wahrheit ist die, dass nur durch eine Zucht der Unterwerfung erst unter einen Herrn, dann unter einen persönlichen Herrscher, dann unter ein weniger persönliches Regiment und darauf unter das von dem Staat ausgehende verkörperte Gesetz schliesslich die Unterwerfung unter jenen Codex des Moralgesetzes erreicht werden konnte, durch welchen der civilisirte Mensch im Verkehr mit seinen Nebenmenschen mehr und mehr gezügelt wird.

Dies sind einige der wichtigen Wahrheiten, welche gewöhnlich von Menschen, die zu ausschliesslich durch die Religion der Liebe sich beeinflussen lassen, ignorirt werden. Werfen wir nun einen Blick auf die nicht minder wichtigen Wahrheiten, gegen welche die Menschen durch die Religion der Feindschaft verblendet werden.

Obgleich in den Zeiten der Barbarei und auf den Anfangsstufen der Civilisation der Krieg die Wirkung hat, die schwächern Gemeinwesen auszurotten und die schwächern Glieder der stärkern zu beseitigen und so auf beide Arten die Entwickelung jener werthvollen Körper- und Geisteskräfte zu fördern, welche der Krieg ins Spiel bringt, wird doch auf den spätern Stufen der Civilisation die zweite dieser Thätigkeiten umgekehrt. So lange als alle Erwachsenen die Waffen tragen müssen, ist das Durchschnittsresultat, dass die mit grösster Kraft und Schnelligkeit Ausgestatteten sich erhalten, während die Schwächern und Langsamern getödtet werden; wenn aber die industrielle Entwickelung derart geworden ist, dass nur ein Theil der männlichen Erwachsenen für das Heer ausgehoben wird, so geht die Richtung dahin, die bestgewachsenen und gesündesten auszusuchen und dem Gemetzel auszusetzen, die physisch geringern dagegen daheim zu lassen, um die Rasse fortzupflanzen. Der Umstand, dass auch in England, obgleich die Zahl der angeworbenen Soldaten relativ nicht gross ist, viele Rekruten von den untersuchenden Aerzten verworfen werden, zeigt, dass der Process unvermeidlich auf Verschlechterung hinführt. Wo wie in Frankreich die Aushebungen fortwährend Generation auf Generation die kräftigsten Menschen weggenommen haben, beweist die nothwendige Erniedrigung des Militärmasses, wie verderblich die Wirkung davon auf jene animalischen Eigenschaften einer Rasse ist, welche die nothwendige Basis für alle höhern Eigenschaften bildet. Wenn der Rückgang ebenfalls indirect stattfindet, indem eine solche Ueberspannung der Kräfte der industriellen Bevölkerung stattfindet, dass ein bedeutender Antheil schwerer Arbeit den Frauen zufällt, deren Körperkräfte zugleich durch schwere Arbeit und Kindergebären angestrengt wird, so kommt eine weitere Ursache physischer Entartung ins Spiel, von der Frankreich abermals ein Beispiel bietet. Der Krieg wird

also nach einer gewissen Stufe des Fortschritts, statt die Körperentwickelung und die Entwickelung gewisser Geisteskräfte zu fördern, eine Ursache des Rückgangs.

Obgleich der Krieg somit durch Herbeiführung gesellschaftlicher Consolidirungen indirect den industriellen Fortschritt und all seine civilisirenden Folgen begünstigt, ist doch die directe Wirkung des Krieges auf den industriellen Fortschritt entschieden hemmend. Er wirkt hemmend, weil er die Entziehung von Menschen und Material erfordert, welche sonst das industrielle Wachsthum fördern würden; er wirkt hemmend, weil er die complicirten Wechselbeziehungen zwischen den vielen productiven und distributiven Kräften stört, weil er viele für Verwaltung und Bildung werthvolle Kräfte an sich rafft, welche sonst dazu beigetragen haben würden, die Industrie und ihre Organisation zu verbessern. Und wenn man die völlig militärischen Spartaner mit den nur theilweis militärischen Atheniensern in ihrer verschiedenen Haltung der Cultur jeder Art gegenüber vergleicht, oder sich an die Verachtung erinnert, welche in rein militärischen Zeiten, wie denen des Feudalismus, der Pflege des Wissens bezeugt ward, so ist ersichtlich, dass dauernder Krieg nicht nur im Widerspruch mit der industriellen Entwickelung, sondern auch mit den höhern intellectuellen Fortschritten steht, welche die Industrie unterstützen und von ihr unterstützt werden.

So steht es auch mit den auf die sittliche Natur ausgeübten Wirkungen. Während der Krieg durch die Disciplin, welche er den Soldaten verleiht, unmittelbar die Gewohnheit der Subordination pflegt und dasselbe mittelbar thut, indem er starke und dauernde Regierungen herstellt, und während derselbe insoweit Attribute cultivirt, welche nicht nur zeitweise wesentlich, sondern Stufen zu Attributen, welche dauernd wesentlich sind, bilden, so thut er dies doch mittels der Erhaltung und bisweilen der Vermehrung

von schädlichen Attributen, Attributen, welche ihrem Wesen nach antisocial sind. Die Angriffe, welche der Eigennutz eingibt (Angriffe, welche in einem Gemeinwesen durch eine Macht gezügelt werden müssen, welche stark im Verhältniss, als der Eigennutz intensiv ist, sein muss) können sich nur in demselben Masse vermindern, als der Eigennutz durch Mitgefühl in Schranken gehalten wird, und beständige kriegerische Thätigkeit hindert das Mitgefühl, ja sie thut Schlimmeres, sie steigert die Neigung zum Angriff bis zu dem Grade, aus der Zufügung von Verletzung ein Vergnügen zu machen. Der durch das Tödten und Verwunden von Feinden verhärtete Bürger bringt unvermeidlich seine Verhärtung mit nach Haus. Das Nächstengefühl, welches in militärischen Kämpfen gewohnheitsmässig niedergetreten wird, kann nicht gleichzeitig in den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens wirksam sein. Im Verhältniss als andern Schmerz zuzufügen während des Krieges zu einer Gewohnheit wird, wird es auch während des Friedens eine Gewohnheit bleiben und unvermeidlich in dem Verhalten der Bürger gegeneinander Streitigkeiten, gewaltsame Verbrechen und vielfältige Angriffe geringerer Art erzeugen, welche schliesslich zu einer Anarchie führen, die ein Zwangsregiment erfordert. Kein annähernd hoher Typus des socialen Lebens ist möglich ohne einen Typus des menschlichen Charakters, in welchem die Eingebungen des Egoismus durch die Rücksicht auf andere gebührend gezügelt werden. Die Nothwendigkeiten des Krieges setzen absolute Rücksichtnahme auf sich selbst und absolute Rücksichtslosigkeit gegen gewisse andere voraus. Daher wird die civilisirende Zucht des socialen Lebens unvermeidlich von der civilisirenden Zucht des Lebens bekämpft, welches der Krieg mit sich führt, sodass derselbe ausser der directen Sterblichkeit und dem directen Elend, welches er verhängt, noch eine andere Sterblichkeit und ein anderes Elend

nach sich zieht, indem er in den Bürgern antisociale Gesinnungen nährt.

Die Sache von der allgemeinsten Seite genommen, kann man sagen, dass nur, wenn die heilige Pflicht der Blutrache, welche die Religion der Wilden bildet, an Heiligkeit abnimmt, eine Möglichkeit des Auftauchens aus der tiefsten Barbarei eintritt. Erst wenn die Wiedervergeltung, welche für einen Mord auf der einen Seite einen oder mehrere Morde auf der andern zufügt, minder gebieterisch wird, ist es möglich, dass grössere Gemeinwesen zusammenhalten und die Civilisation beginnt. Und so können auch aus niedrigern Stufen der Civilisation höhere nur in dem Masse auftauchen, in welchem diese Verfolgung internationaler Rache und Gegenrache sich vermindert, auf welcher der Codex, den wir von den Wilden ererben, beruht. Solche körperliche und geistige Vortheile, wie sie der Mensch aus der Kriegsdisciplin gewinnt, werden von den körperlichen und geistigen, aber besonders geistigen Nachtheilen übertroffen, welche sich daraus ergeben, nachdem einmal eine gewisse Stufe des Fortschritts erreicht worden ist. Hart und blutig wie der Process ist, gewährt das Vernichten niedrigerer Rassen und niedrigerer Individuen doch ein Uebergewicht der Vortheile für die Menschheit während solcher Phasen des Fortschritts, in welchen die sittliche Entwickelung langsam vor sich geht und keine sehr lebhaften Empfindungen vorhanden sind, welche durch die Zufügung von Schmerz und Tod beständig verletzt würden. Aber sobald Staaten von höherm Typus entstehen, welche individuelle Charaktere voraussetzen, die für engeres Zusammenwirken tauglich sind, haben die von solchen höher angelegten Staaten ausgeübten zerstörenden Thätigkeiten schädliche reagirende Wirkungen auf die sittliche Natur ihrer Glieder, Wirkungen, welche die aus der Vertilgung niedrigerer Rassen entspringenden Vortheile überwiegen. Wenn diese Stufe erreicht worden ist, muss der Reinigungs-

process, der immer noch ein bedeutender bleibt, durch den industriellen Krieg weiter geführt werden, durch eine Concurrenz der Gemeinwesen, während deren die physisch, gemüthlich und geistig Besten sich am meisten ausbreiten und die mindest Fähigen allmählich verschwinden, weil ihnen nicht gelingt, eine hinlänglich zahlreiche Nachkommenschaft zu hinterlassen.

Diejenigen, welche in der Religion der Feindschaft erzogen sind, welche im Knabenalter, wo die Instincte des Wilden dominiren, in den wahlverwandten Vorstellungen und Gesinnungen geschwelgt haben, deren die classischen Gedichte und Geschichten so reichlich liefern und welche in dem Glauben befestigt worden sind, dass Krieg tugendhaft und Friede unedel sei, sind natürlich blind gegen Wahrheiten dieser Art. Vielleicht sollte man lieber sagen, dass sie den Blick der Erforschung solcher Wahrheiten niemals zugewandt haben. Und ihr Vorurtheil ist so stark, dass weiter nichts als eine nominelle Anerkennung solcher Wahrheiten, ja vielleicht nicht einmal diese für sie möglich ist. Welche verkehrten Vorstellungen von socialen Erscheinungen dieses Vorurtheil erzeugt, kann man aus folgender Stelle bei Gibbon ersehen:

„Es war kaum möglich, dass die Augen der Zeitgenossen in dem öffentlichen Glücke die Ursachen des Verfalls und der Corruption entdecken konnten. Der lange Friede und das sich gleichbleibende Regiment bei den Römern hatte ein langsames und heimliches Gift in die Lebensadern des Reiches eingeführt."

In diesen Sätzen steckt die allgemeine Behauptung, dass im Verhältniss als die Menschen lange in jener gegenseitigen Abhängigkeit, welche die sociale Cooperation voraussetzt, zusammengehalten werden, dieselben weniger tauglich für gegenseitige Abhängigkeit und Cooperation werden und der Staat der Auflösung zustreben wird. Während sie im Verhältniss, als sie an Widerstreit und zerstörende Thätigkeiten gewöhnt

sind, desto besser den Thätigkeiten sich anpassen, welche Vereinigung und Uebereinstimmung erfordern.

So erzeugen die beiden entgegengesetzten Gesetzbücher, nach denen wir erzogen sind, und die Gesinnungen, welche ihre bezüglichen Vorschriften stützen, unvermeidlich Misdeutungen socialer Erscheinungen. Statt zusammenzuwirken, beherrscht bald dieses, bald jenes die Meinungen, und statt consequenter, wohlabgewogener Schlüsse, ergibt sich ein Wirrwarr einander widersprechender Schlüsse.

Es ist Zeit, nicht nur mit Rücksicht auf richtiges Denken in der Socialwissenschaft, sondern auch mit Rücksicht auf richtiges Handeln im täglichen Leben, dass diese Hinnahme von zwei Glaubensbekenntnissen in ihrer unbedingten Gestalt, welche sich einander vollständig widersprechen, ein Ende nehme. Ist es nicht eine Thorheit, von uns selbst und andern zu behaupten, dass wir gewisse beständige wiederholte Maximen völliger Selbstaufopferung glauben, welche wir täglich durch unsere Geschäftsthätigkeit, durch die Schritte, welche wir thun, um unsere Person und unser Eigenthum zu schützen, durch den Beifall, den wir dem Widerstand gegen Angriffe zollen, verleugnen? Ist es nicht eine Unehrlichkeit, im Tone der Ehrfurcht Maximen zu wiederholen, nach denen wir uns nicht nur weigern zu handeln, sondern von denen wir, wenn auch nur undeutlich, erkennen, dass sie, wenn wir nach ihnen handelten, unheilvoll sein würden? Jedermann muss zugeben, dass das Verhältniss zwischen Aeltern und Kindern als ein solches erscheint, in welchem die Selbstverleugnung so weit als möglich getrieben ist. Doch selbst hier bedarf es eines vorherrschenden Egoismus. Die Mutter kann ihr Kind nur unter der Bedingung säugen, dass sie ihren Appetit regelmässig in gebührendem Grade befriedigt hat. Und es gibt einen Punkt, über den hinaus das Opfer ihrer selbst für ihr Kind verhängnissvoll ist. Auch der Ernährer, von dem beide abhängen, — ist es nicht un-

leugbar, dass Weib und Kind von ihrem Beschützer nur unter der Bedingung mit Selbstverleugnung behandelt werden können, dass er in seiner Handlungsweise gegen seine Mitbürger gebührend egoistisch ist? Wenn das Gebot: Lebe für dich selbst, in einer Art falsch ist, so ist das entgegengesetzte Gebot: Lebe für andere, in anderer Art falsch. Das rationelle Gebot ist: Lebe für dich selbst und für andere. Und wenn wir alle dies wirklich glauben, wie unser Verhalten unwiderleglich beweist, ist es dann nicht besser, wir sagen es deutlich, als dass wir fortfahren, Grundsätze auszusprechen, welche wir nicht ausüben und nicht ausüben können, und dass wir so die Sittenlehre selbst in Miscredit bringen?

Auf der andern Seite ist es Zeit, dass ein roher Egoismus, welcher von dieser irrationellen, bekannten, aber nicht geglaubten Selbstverleugnung unberührt bleibt, praktisch durch eine rationelle Selbstverleugnung modificirt werde. Die von der noch kräftigen Religion der Feindschaft geforderte heilige Pflicht der Blutrache bedarf durch die That, nicht blos in Worten der Einschränkung. Statt in Katechismen und Kirchenlegenden gedankenlos die Pflicht, denen, welche uns hassen, Gutes zu erweisen, zu wiederholen, während ein zweifelloser Glaube an die Pflicht der Wiedervergeltung in unsern Parlamentsdebatten, den Artikeln unserer Zeitungen und in den geselligen Unterhaltungen vorausgesetzt wird, würde es weiser und männlicher sein, zu überlegen, wie weit erstere zur Milderung des letztern beizutragen habe. Ist es Stumpfsinn oder moralische Feigheit, welche die Menschen anleitet, in dem Bekenntniss eines Glaubens fortzufahren, welcher Selbstaufopferung zu einem Cardinalgrundsatz macht, während sie die Opferung anderer selbst bis zum Tode fordern, wenn dieselben sich gegen uns vergehen? Ist es Blindheit oder eine verrückte Inconsequenz, welche ihnen das Ertragen von Uebeln zum Besten anderer als höchst bewunderungs-

würdig erscheinen lässt, während sie diejenigen mit Bewunderung überschütten, welche aus Rache andern grosses Uebel für kleines erduldetes Uebel zufügen? Sicher bedarf unser barbarischer Codex des Rechten einer Revision, und unser barbarischer Massstab des Ehrenpunktes sollte etwas verändert werden. Erkennen wir ausdrücklich an, wie viel Gutes sie enthalten und welche Mischung von Schlechtem darin ist. Der Muth ist achtungswerth, wenn er zur Behauptung berechtigter Ansprüche und zur Zurückweisung von körperlichen oder sonstigen Angriffen entfaltet wird. Der Muth ist noch höherer Achtung werth, wenn der Gefahr zur Vertheidigung von uns selbst und andern gemeinsamen Rechten, wie beim Widerstande gegen feindlichen Ueberfall, getrotzt wird. Der Muth ist der höchsten Achtung werth, wenn Gefahr für Leib und Leben zur Vertheidigung anderer gewagt wird, und wird erhaben, wenn jene andern keine Ansprüche der Verwandtschaft, und noch erhabener, wenn sie nicht einmal Ansprüche der Nationalität auf uns haben. Aber obgleich die Tapferkeit, welche in ihrem Motiv auf Selbstsuchtlosigkeit beruht, ein Zug ist, den man nicht hoch genug preisen kann, und obgleich eine Tapferkeit, welche berechtigt egoistisch in ihrem Motiv erscheint, preisenswerth ist, ist die Tapferkeit, welche vom aggressiven Egoismus eingegeben wird, nicht preisenswerth. Die Bewunderung, welche der „Schneidigkeit" jemandes gezollt wird, der in einer schlechten Sache kämpft, ist eine falsche Bewunderung, und demoralisirend für diejenigen, welche sie empfinden. Gleich den physischen Kräften muss der Muth, welcher ein Begleiter derselben ist, als ein Diener der höhern Empfindungen betrachtet werden, an seinem Orte als sehr werthvoll, ja unentbehrlich und aller Ehren werth, wenn er in Unterordnung unter jene höhern Empfindungen bethätigt wird. Sonst aber nicht mehr der Ehre werth, als die an Thieren wahrnehmbare gleiche Eigenschaft.

Genug ist gesagt worden, um zu zeigen, dass ein Compromiss zwischen den entgegengesetzten Massstäben des Verhaltens stattfinden müsse, welche die Religion der Liebe und der Feindschaft, jede für sich, fordern, ehe es eine wissenschaftliche Auffassung socialer Erscheinungen geben kann. Selbst über vorübergehende Tagesangelegenheiten, wie die Verhandlungen von philanthropischen Gesellschaften und den Verkehr von Nation mit Nation, können keine rationellen Urtheile ohne eine Abgleichung zwischen den egoistischen Strömungen und denjenigen, welche dem Egoismus eine Grenze setzen, nebst einer Richtigstellung der entsprechenden Auffassungen, gefällt werden. Noch weniger kann es rationelle Urtheile über die vergangene sociale Entwickelung oder die sociale Entwickelung in der Zukunft geben, wenn die widerstreitenden Richtungen, welche durch diese widerstreitenden Glaubensbekenntnisse sanctionirt werden, nicht beide beständig als wesentlich wirksam erkannt werden. Keine blos impulsive Erkenntniss, bald der rein egoistischen, bald der rein selbstverleugnenden Lehre, wird genügen. Die von einem Planeten beschriebene Curve kann nicht begriffen werden, indem man in diesem Augenblick an die Centripetalkraft und in jenem Augenblick an die Centrifugalkraft denkt, sondern beide müssen als gleichzeitig wirkend dem Bewusstsein gegenwärtig gehalten werden. Und ähnlich müssen, um den socialen Fortschritt in dem ungeheuern Schwunge seiner Laufbahn zu verstehen, dem Geiste stets die egoistischen und die nichtegoistischen Kräfte als gleich unentbehrliche mitwirkende Factoren, von denen keiner ignorirt oder einfach verworfen werden darf, gegenwärtig sein.

Die über dieses Kapitel voraussichtlich gefällte Kritik, dass „das Vorurtheil der Erziehung“ eine viel zu umfassende Ueberschrift für dasselbe sei, ist durchaus zutreffend. Es gibt in Wahrheit, wenn überhaupt, wenige von den verschiedenen Arten des Vorurtheils, welche nicht bedeutend oder in gewissem Grade durch

die Erziehung, dieses Wort im ausgedehnten Sinne gebraucht, hervorgerufen werden. Da jedoch nicht alle in einem Kapitel behandelt werden konnten, so schien es das Beste zu sein, diese beiden entgegengesetzten Formen des Vorurtheils auszuwählen, welche direct auf das Lehren von entgegengesetzten Dogmen und die Pflege entgegengesetzter Gesinnungen während der ersten Lebensjahre zurückzuverfolgen sind. Indem wir uns mit der allgemeinen Anerkennung begnügen, dass die Erziehung viel mit den übrigen Arten des Vorurtheils zu thun habe, können wir diese am bequemsten eine jede unter ihrer besondern Ueberschrift behandeln.

ANMERKUNGEN.

ERSTES KAPITEL.

[1] Von verschiedenen Zeugnissen hierfür war eins der auffallendsten dasjenige, welches Charles Mayo, M. B. von New-College, Oxford, lieferte, der, mit der Untersuchung der Kloaken von Windsor beauftragt, fand, „dass bei einem frühern Auftreten des Typhus der ärmste und herabgekommenste Theil der Stadt völlig frei ausging, während die Epidemie in den guten Häusern sehr verderblich auftrat. Der Unterschied lag darin, dass, während die bessern Häuser sämmtlich mit den Kloaken in Verbindung standen, der arme Theil der Stadt keine Kloaken besass, sondern Abtrittsgruben in den Gärten gebrauchte. Und dies ist keineswegs ein vereinzeltes Beispiel.“

[2] Debatten, Times, 12. Februar 1852.

[3] Brief in Daily News, 28. November 1851.

[4] Empfehlung einer Todtenschau-Jury, Times, 26. März 1850.

[5] Revue des deux mondes, 15. Februar 1872.

[6] Journal of Mental Science, Januar 1872.

[7] Boyle's Borneo, S. 116.

ZWEITES KAPITEL.

[1] In den Zeitungen vom 22. Januar 1849.

[2] The Theocratic Philosophy of English History, I, 49.

[3] Ebd., I, 289.

[4] Ebd., II, 682.

[5] La main de l'homme et le doigt de Dieu dans les malheurs de la France. Par J. C. Ex-aumonier dans l'armée auxiliaire (Paris, Donniol und Comp., 1871).

[6] Charles Kingsley, The Roman and the Teuton, S. 339—40.
[7] Short Studies on Great Subjects, I, 11.
[8] Ebd., I, 22.
[9] Ebd., I, 24.
[10] Ebd., I, 15.
[11] History of England, V, 70.
[12] Ebd., V, 108.
[13] Ebd., V, 109.
[14] Short Studies on Great Subjects, S. 59.
[15] Charles Kingsley, The Fruits of Exact Science as applied to History, S. 20.
[16] Ebd., S. 22.
[17] Alton Locke, Neue Ausg., Vorrede, S. XXI.
[18] Ebd., S. XXIII, XXIV.
[19] Ebd., Vorrede (1854), S. XXVII.

FÜNFTES KAPITEL.

[1] Thomson's New-Zealand, I, 80.
[2] Hallam's Middle Ages, Kap. 9, Thl. 2.
[3] Principles of Surgery, 5. Ausg., S. 434.
[4] British and Foreign Medico-Chirurgical Review, Januar 1870, S. 103.
[5] Ebd., S. 106.
[6] British Medical Journal, 20. August 1870. Ich gebrauchte die Vorsicht, Herrn Hutchinson aufzusuchen, um mir den gegebenen Auszug bestätigen zu lassen und ihn zu fragen, was er unter „schwer" (severe im Original) verstehe. Ich fand, dass er einfach erkennbar meinte. Er beschrieb mir die Art, wie er diese Schätzung gemacht, und offenbar war dieselbe eher geeignet, eine Uebertreibung des Uebels als das Gegentheil herbeizuführen. Auch erfuhr ich von ihm, dass in der grossen Masse von Fällen diejenigen, welche mit erkennbarer syphilitischer Ansteckung behaftet seien, ein Leben führen, welches nur wenig durch dieselbe beeinträchtigt wird.
[7] Dr. F. Lancereaux, A Treatise on Syphilis, II, 120. Dieses Zeugniss citire ich aus dem Werke selbst und habe ebenso den Originalquellen die Angaben von Skey, Simon, Wyatt, Acton, wie auch der „British and Foreign Medico-Chirurgical Review" und dem „British Medical Journal" entnommen. Die übrigen, nebst verschiedenen andern wird man in der Broschüre von Dr. C. B. Taylor, „On the Contagious Diseases Acts", finden.

[8] Professor Sheldon Amos. S. auch sein jüngstes bedeutendes Werk: „A Systematic View of the Science of Jurisprudence“, S. 119, 303, 512 und 514.

[9] Citirt aus Nasse, Die Ackerbaugemeinde des Mittelalters u. s. w., englische Uebersetzung, S. 94.

[10] In einem Falle „war unter dreissig Ehepaaren nicht ein Mann, der mit seiner eigenen Frau lebte, und einige hatten seit dem Eintritt in das Armenhaus die Frauen zwei- bis dreimal ausgetauscht.“ Dies, nebst verschiedenen ähnlichen Belegen, wird man in „Abhandlungen über das Armengesetz“ meines verstorbenen Oheims, des Rev. Thomas Spencer von Hinton Charterhouse finden, welcher Vorsitzender der Bath Union während ihrer ersten sechs Jahre war.

SECHSTES KAPITEL.

[1] Warton's History of English Poetry, II, 57, Anm.

[2] Burton's Scinde, II, 13.

[3] Speke's Journal of Discovery of the Source of the Nile, S. 85.

[4] S. S. 79 und 127.

[5] Summary of the Moral Statistics of England and Wales, by Joseph Fletcher, Esq., one of Her Majesty's Inspectors of schools.

[6] Reeve's History of English Law (2. Ausg.), I, 34—36.

[7] Brentano's Einleitung zu den englischen Gilden, S. CXCV.

[8] Lubbock's Prehistoric Times (1. Ausg.), S. 344.

[9] Mrs. Atkinson's Recollections of Tartar Steppes, S. 220.

[10] Citirt in M'Lennan's Primitive Marriage, S. 187.

[11] Burton's History of Sindh, S. 244.

[12] Wright's Essays on Archæology, II, 175—76.

[13] Ebd., II, 184.

[14] So viel man weiss, existiren nur vier Exemplare dieses Psalters. Das Exemplar, welchem ich diese Darstellung entnommen habe, ist in der prächtigen Sammlung des Herrn Henry Huth enthalten.

[15] Kinder- und Hausmärchen von Jakob und Wilhelm Grimm (grössere Ausg., 1870), S. 140—42.

SIEBENTES KAPITEL.

[1] M. Dunoyer, citirt in Mill's Political Economy.
[2] Mill's Political Economy.
[3] Mill's Political Economy.
[4] Uebersetzung von Lanfrey's Histoire de Napoléon Ier, II, 25.
[5] Ebd., II., 442.

[6] M. Lanfrey gibt den Verlust der Franzosen allein, von 1802 an, auf fast zwei Millionen an. Dies mag eine Ueberschätzung sein, obgleich nach den in Frankreich ausgehobenen ungeheuern Armeen zn urtheilen, eine solche Summe sehr wohl möglich erscheint. Die obige Berechnung der Verluste der europäischen Völker im allgemeinen habe ich durch Addirung der Zahlen der Getödteten und Verwundeten in den verschiedenen Schlachten, wie sie durch zugängliche Angaben geliefert werden, angestellt. Die Summe beträgt 1,500,000. Diese Summe muss durch Einschluss der nicht aufgezählten vermehrt werden, da die Zahl der Getödteten und Verwundeten in einigen Fällen nur auf einer Seite der Kämpfenden angegeben ist. Dieselbe muss weiter durch Einschluss der Verluste in zahlreichen kleinern Gefechten, deren Einzelheiten unbekannt sind, vermehrt werden. Und wiederum muss dieselbe durch Anrechnung der zu niedrigen Angabe seiner Verluste, welche bei Napoleon gewöhnlich war, vermehrt werden. Obgleich die durch diese verschiedenen Additionen wahrscheinlich auf etwas mehr als zwei Millionen erhöhte Summe Getödtete und Verwundete umfasst, von welch letzterer Klasse ein bedeutender Abzug für die Zahl der Genesenen zu machen ist, nimmt dieselbe doch keine Rücksicht auf den Verlust durch Krankheit. Letzterer kann als an Summe grösser denn der durch Schlachten verursachte angenommen werden. (So verloren nach Kolb die Engländer in Spanien dreimal soviel durch Krankheit als durch den Feind, und bei der Expedition nach Walcheren siebzehnmal soviel.) Sodass der Verlust an Getödteten, Verwundeten und durch Krankheit Weggerafften für sämmtliche europäischen Völker während der Napoleonischen Feldzüge mit zwei Millionen wahrscheinlich bedeutend zu niedrig gegriffen ist.

[7] Burton's Goa u. s. w., S. 167.
[8] S. Tweedie's System of practical Medicine, V, 62, 69.
[9] Dr. Maclean, Times vom 6. Januar 1873.

[10] Report on the Progress and Condition of the Royal Gardens at Kew (1870), S. 5.

[11] Meine Aufmerksamkeit ward auf diesen Fall von jemand gelenkt, welcher Erfahrungen in verschiedenen Regierungsämtern gesammelt hat, und er schrieb diese Widerhaarigkeit im Medicinalwesen der Unterordnung der jungen unter die alten Aerzte zu. Die Bemerkung ist bezeichnend und hat weiterreichende Folgerungen. Junge Beamte alten unterzuordnen, ist eine Regel fast aller Dienstzweige, im Civil, im Militärwesen, in der Marine und anderweitig, und hat in allen Aemtern nothwendig die Folge, die fortgeschrittenen Ideen und das umfassendere Wissen einer neuen Generation unter die Herrschaft der Unwissenheit und Bigoterie einer Generation zu stellen, für welche der Wechsel widerwärtig geworden ist. Dies, ein scheinbar unausrottbarer Fehler öffentlicher Einrichtungen, ist ein Fehler, welchem Privatverwaltungen weit weniger ausgesetzt sind, da in dem Concurrenzkampfe auf Leben und Tod das Verdienst, selbst wenn jung, den Platz des Nichtverdienstes, selbst wenn alt, einnimmt.

[12] Ich will hier hinzufügen, was die nicht unmögliche oder auf jeden Fall theilweise Ursache des Mislingens zu sein scheint. Die Aufklärung wird durch einen Brief in der Times, gezeichnet „Landowner“, datirt Tollisbury, Essex, 2. August 1872, gegeben. Derselbe kaufte „zehn schöne junge Rinder, völlig frei von jedem Symptom der Krankheit“ und „vom Inspector der Vieheinfuhr als gesund durchgelassen“. Fünf Tage, nachdem sie auf einer frischen Weide mit dem besten Futter zugebracht, wurden sie von der Klauenseuche und Maulfäule befallen. Bei der Untersuchung fand er, dass Einfuhrvieh, wie gesund es auch immer gewesen sein mag, „nach der Ueberfahrt meist krepirte.“ Und dann gibt er, indem er ein Abhülfsmittel vorschlägt, einen Umstand an, dessen Bedeutung er nicht zu erkennen scheint. Er räth, „statt der gegenwärtigen Quarantäne in Harwich, welche darin besteht, das Vieh vom Dampfer in Hürden für eine begrenzte Zahl von Stunden zu treiben“ u. s. w. Wenn diese Beschreibung der Quarantäne richtig ist, so ist die Verbreitung der Seuche erklärt. Jede neue Viehtrift wird stundenlang in einer inficirten Hürde gehalten. Wenn die einander nachfolgenden Triften nicht sämmtlich gesund gewesen sind (was sie nicht gewesen, wie die Thatsache der Quarantäne-Einrichtung selbst voraussetzt), so haben einige derselben in der Hürde Krankheitsstoff von Maul und Füssen zurückgelassen. Selbst wenn nach jeder Besetzung Desinfectionsmittel angewandt werden, ist die Gefahr gross; die Desinfection wird fast mit Gewissheit ungenügend sein. Ja, selbst wenn die Hürde jedesmal genügend desinficirt

wird, wird doch, wenn nicht auch eine vollständige Desinfection der Landungsvorrichtungen, der Landungsbrücke und des Weges nach der Hürde stattfindet, die Seuche mitgetheilt werden. Kein Wunder, dass gesundes Vieh „nach der Ueberfahrt meist krepirt“. Die Quarantänevorschriften, wenn sie so, wie hier vorausgesetzt, sind, könnten füglich „Vorschriften zur bessern Verbreitung der Viehseuchen“ genannt werden.

[13] Fischel's Englische Verfassung, übersetzt von Shee, S. 487.

[14] S. Report of the committee on Public Account nominated on 7. Febr. 1873.

[15] Times, 3. April 1873. Ich füge dies wie auch die Bezugnahme auf die Telegraphenausgaben während der nochmaligen Durchsicht dieser Bogen für die Veröffentlichung in Buchform hinzu. Daher der Widerspruch der Zeitangaben.

ACHTES KAPITEL.

[1] Decline and Fall u. s. w., Kap. 2.

Berichtigungen.

Die ersten drei Druckbogen sind durch ein Versehen meiner persönlichen Revision nicht unterworfen worden. Eine Reihe manchmal sinnstörender Fehler sind dadurch stehen geblieben, die ich im vorweg zu verbessern bitte. Die hauptsächlichsten sind:

Seite 1,	Zeile 4 v. u.,	statt: seine, lies: ihre
» 2,	» 26 v. o.,	st.: würden, l.: werden
» 3,	» 4 v. u.,	st.: angestellter, l.: öffentlicher
» 5,	» 25 v. o.,	zwischen „hinzuthun das" fehlt ein Komma
» 5,	» 4 v. u.,	st.: hegte, l.: hegt
» 6,	» 17 v. o.,	st.: neuern, l.: andern
» 7,	» 24 v. o.,	st.: Weltvollkommenheit, l.: Vollkommenheit
» 8,	» 5 v. o.,	st.: sie selbst, l.: jene selbst
» 8,	» 8 v. u.,	st.: des Denkens, l.: der Schlussfolgerung
» 9,	» 12 v. o.,	st.: constatiren, l.: contrastiren
» 14,	» 5 v. o.,	st.: constitutionellen, l.: in der Persönlichkeit gelegenen
» 17,	» 7 v. o.,	st.: unserm, l.: unsern
» 17,	» 11 v. o.,	st.: Maronochin, l.: Maconochie
» 19,	» 25 v. o.,	st.: angeordneten, l.: angebahnten
» 23,	» 7 v. u.,	zwischen „grössern solche" fehlt ein Komma
» 25,	» 6 v. o.,	zwischen „stimmen und" fehlt ein Komma, ebenso in der folgenden Zeile.
» 26,	» 22 v. o.,	st.: einmal, l.: sogar
» 27,	» 9 v. o.,	st.: sich ein Heilmittel zu denken, welches, l.: von jedem Heilmittel zu denken, dass es
» 27,	» 15 v. u.,	st.: zu beseitigen, l.: fernzuhalten
» 27,	» 9 v. u.,	st.: allgemein, l.: häufig
» 28,	» 4 v. o.,	nach Vaganten fehlt „deshalb"
» 28,	» 10 v. u.,	zwischen „dass der" ist einzufügen „dafür"
» 28,	» 9 v. u.,	st.: zugetheilt, l.: auferlegt
» 28,	» 2 v. u.,	zwischen „ist gestattet" fehlt „sonst"
» 29,	» 8 v. o.,	nach „wünschenswerth" fehlt „ist"
» 29,	» 16 v. o.,	st.: verlängerte, l.: längere
» 31,	» 6 v. o.,	st.: allgemeine, l.: die Erklärung historischer Ereignisse im allgemeinen
» 31,	» 20 v. o.,	st.: Vermittelungen, l.: Vermittelung
» 31,	» 27 v. o.,	st.: seine, l.: dessen
» 31,	» —	In der Anmerkung lies statt „dreissiger", „vierziger"
» 32,	» 11 v. o.,	ist nach „der" und „Schriftsteller" je ein Komma zu setzen
» 33,	» 24 v. o.,	nach „der" ist einzufügen „mit ihnen"
» 34,	» 30 v. o.,	st.: sollte, l.: wird
» 34,	» 4 v. u.,	st.: ungereimten, l.: miteinander unverträglichen
» 35,	» 28 v. o.,	zwischen „Vorstellung dieser" ist einzuschalten „von"
» 36,	» 17 v. o.,	nach zusammenhängen fehlt ein —
» 36,	» 21 v. o.,	l.: „religiös"
» 36,	» 4 v. u.,	st.: weniger, l.: wenig
» 36,	» 2 v. u.,	st.: Darsteller, l.: Vertreter
» 37,	» 15 v. o.,	st.: alles verschlingenden, l.: alles andere absorbirende

Seite 37, Zeile 22 v. o., statt: dann, lies: denn in der That
» 37, » 29 v. o., st.: Denkwürdigkeiten, l.: Denkwürdiges
» 38, » 15 v. o., st.: Persönlichkeiten, l.: persönliche Notizen
» 38, » 24 v. o., ist vor „wann“ einzuschalten „darin bestehen“
» 38, » 2 v. u., st.: an, l.: in
» 39, » 17 v. o., nach eine fehlt „für sie“
» 39, » 22 v. o., st.: Zumeist, l.: Zunächst
» 39, » 31 v. o., st.: durch, l.: in den
» 40, » 6 v. u., st.: werden, l.: worden
» 41, » 14 v. o., st.: fassliche, l.: denkbare
» 41, » 18 v. o., st.: ersten, l.: zweiten
» 41, » 3 v. u., st.: gemeine, l.: die allgemeine
» 42, » 17 v. o., st.: verstärkt, l.: bestätigt
» 42, » 22 v. o., st.: Chor, l.: Chorgesang
» 43, » 13 v. o., nach „Einrichtungen“ fehlt „dieselben“
» 43, » 6 v. u., zwischen „und gleiche“ ist einzuschieben „müssen“
» 44, » 7 v. o., st.: in keinen, l.: nicht in
» 44, » 11 v. u., st.: auslöst, l.: entfesselt
» 44, » 9 v. u., st.: Macht, l.: Kraft
» 44, » 7 v. u., st.: Grossen-Männer-Theorie, l.: Grosse Männer Theorie
» 45, » 4 v. o., st.: Herrschen, l.: Herrscher
» 45, » 17 v. o., st.: Aufdringen, l.: Zwang
» 45, » 32 v. o., st.: von denen, welche sie angaben, übersehen, l.: die von denen, welche sie angaben, übersehen wird
» 45, » 34 v. o., st.: zeigen, l.: nachweisen
» 46, » 3 v. o., l.: „Wenn es einem Menschen freisteht u. s. w. — so“
» 46, » 4 v. o., st.: genaue, l.: wahre, ebenso Zeile 4 v. u.
» 46, » 10 v. o., st.: besteht, l.: liegt
» 46, » 1 v. u., st.: seinen Geisteszuständen, l.: Geisteszuständen des Menschen
» 47, » 9 v. o., Nach „Froude“ fehlt „daraus“
» 47, » 5 v. u., st.: Musse, l.: Zeit
» 48, » 21 v. o., st.: einige Voraussicht, einige Wissenschaft, l.: bis zu einem gewissen Grade Voraussicht, ebenso: bis zu einem gewissen Grade Wissenschaft

---

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

EINLEITUNG

IN DAS

STUDIUM DER SOCIOLOGIE.

VON

HERBERT SPENCER.

NACH DER ZWEITEN AUFLAGE DES ORIGINALS
HERAUSGEGEBEN

VON

DR. HEINRICH MARQUARDSEN.

ZWEITER THEIL.

AUTORISIRTE AUSGABE.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.

1875.

Inhalt des zweiten Bandes.

NEUNTES KAPITEL.

Das Vorurtheil des Patriotismus.

„Unser Land, recht oder schlecht", ist ein auf der andern Seite des Atlantischen Oceans nicht selten gehörter Wahlspruch, und wenn ich mich recht erinnere, ward eine gleiche Gesinnung vor einigen Jahren in unserm Hause der Gemeinen von jemand ausgedrückt, der sich in dem Titel eines philosophischen Radicalen gefällt oder wenigstens einst gefiel.

Wer eine solche Gesinnung nährt, besitzt nicht jenes Gleichgewicht des Gefühls, welches zur wissenschaftlichen Behandlung socialer Erscheinungen erforderlich ist. Sehen zu können, wie die Dinge abgesehen von persönlichen und nationalen Interessen stehen, ist ein wesentliches Erforderniss, ehe jene wohlabgewogenen Urtheile in Betreff des Laufes menschlicher Angelegenheiten im allgemeinen, welche die Sociologie bilden, gewonnen werden können. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man nur einen von unserer Lage sehr verschiedenen Fall zu nehmen. Man frage, wie die Glieder eines Eingeborenenstammes jene Flut der Civilisation betrachten, welche sie wegspült. Man frage, was die nordamerikanischen Indianer von der Verbreitung des weissen Mannes über ihre Territorien gesagt oder was die alten Briten von den Einfällen gedacht, welche sie Englands beraubten, und es wird klar, dass Ereignisse, welche, von einem nicht nationalen

Standpunkt betrachtet, Schritte zu einem höhern Leben waren, von einem nationalen Gesichtspunkte aus als ein reines Uebel erscheinen. Gibt man die in diesen Fällen so leicht erkannte Wahrheit zu, so muss man auch zugeben, dass nur im Verhältniss als wir uns von dem Vorurtheil des Patriotismus emancipiren und unser Gemeinwesen als eines unter vielen betrachten, welche ihre Geschichte und ihre Zukunft haben und wovon einige vielleicht bessere Ansprüche als wir auf das „Erbe der Erde“ besitzen —, dass wir nur im Verhältniss als wir dieses thun, jene sociologischen Wahrheiten erkennen werden, welche nichts mit besondern Nationen oder besondern Rassen zu thun haben.

Uns so zu emancipiren, ist äusserst schwierig. Es verhält sich mit dem Patriotismus, wie es sich, wie wir eben gesehen, mit der die politische Unterordnung hervorrufenden Gesinnung verhält; schon das Dasein einer Gesellschaft setzt ein Uebergewicht derselben voraus. Die beiden Gesinnungen verbinden sich, um jenen socialen Zusammenhang zu erzeugen, ohne welchen es keine Cooperation und keine Organisation geben kann. Eine Nationalität wird nur durch das Gefühl ermöglicht, welches die Individuen für das Ganze, das sie bilden, hegen. Ja man kann sagen, dass das Gefühl allmählich durch die fortwährende Vernichtung von solchen Menschentypen zugenommen hat, deren Anhänglichkeit an ihre Gemeinschaft relativ gering war und welche daher unfähig waren, im Interesse ihrer Gemeinschaften angemessene Opfer zu bringen. Hier werden wir wieder daran erinnert, dass der Bürger durch seine Einverleibung in einen politischen Körper in hohem Masse zu solchen Gesinnungen und Meinungen gezwungen wird, welche die Erhaltung desselben fördern; wenn dies nicht das Durchschnittsresultat ist, wird der politische Körper nicht erhalten werden. Daher ein neues Hinderniss für die Socialwissenschaft. Man muss die durch die Gesinnung des Patriotismus verursachten Abirrungen des Urtheils in Anschlag bringen.

Patriotismus ist national das, was Egoismus individuell ist; er hat in der That dieselbe Wurzel und neben verwandten Vorzügen verwandte Uebel im Gefolge. Die Schätzung unsers Staates ist ein Reflex der Selbstschätzung, und die Behauptung der Ansprüche unserer Nation ist eine indirecte Behauptung unserer eigenen Ansprüche als Theil derselben. Der Stolz, den ein Bürger über eine nationale That empfindet, ist der Stolz, einer Nation anzugehören, welche jener That fähig war, indem die Angehörigkeit einer solchen Nation zur stillschweigenden Voraussetzung hat, dass auch in dem Einzelnen selbst die entfaltete Superiorität des Wesens existire. Und der in ihm durch einen Angriff auf seine Nation hervorgerufene Zorn ist der Zorn gegen etwas, das, indem es die Nation verletzt, auch ihn zu verletzen droht.

So wie wir eben gesehen, dass ein richtig bemessener Egoismus nothwendig ist, ergibt sich ebenfalls, dass auch ein richtig bemessener Patriotismus nothwendig ist. Egoismus im Uebermass ruft zwei Arten von Uebeln hervor; indem er eine ungebührliche Geltendmachung persönlicher Ansprüche anregt, erzeugt er Angriff und Widerstreit, und indem er eine ungebührliche Schätzung der persönlichen Kräfte hervorruft, erregt er vergebliche Anstrengungen, welche in Katastrophen enden. Mangelndes Selbstbewusstsein ruft auch zwei entgegengesetzte Arten von Uebeln hervor; indem es persönliche Ansprüche nicht behauptet, ladet es zu Angriffen ein, und mehrt so die Selbstsucht in andern; und indem es persönliche Kräfte nicht angemessen schätzt, verursacht es ein Ausbleiben erlangbarer Vortheile. Aehnlich mit dem Patriotismus. Aus zu viel entspringt nationale Angriffslust und nationale Eitelkeit. Neben zu wenig geht eine ungenügende Neigung, berechtigte nationale Ansprüche zu behaupten, einher, was zu Uebergriffen anderer Nationen führt, sowie eine Unterschätzung nationaler Fähigkeiten und Einrichtungen, welche entmuthigend für Streben und Fortschritt ist.

Die Wirkungen des patriotischen Gefühls, welche uns hier angehen, sind diejenigen, welche dasselbe mehr auf die Denkart als auf das Verhalten ausübt. Wie unverhältnissmässiger Egoismus, indem er die Vorstellungen eines Menschen von sich und andern verzerrt, seine Schlüsse bezüglich der menschlichen Natur und menschlicher Handlungen fälscht, so fälscht ein unverhältnissmässiger Patriotismus, indem er unsere Vorstellungen von unserm eigenen Staate und von andern Gesellschaften verzerrt, unsere Schlüsse bezüglich der Natur und der Handlungen der Nationen. Und aus den entgegengesetzten Extremen entspringen entgegengesetzte Verzerrungen, welche jedoch vergleichsweise selten und weit weniger nachtheilig sind.

Hier kommen wir zu einem der vielen Wege, auf welchen das öffentliche Gewissen sich minder entwickelt als das individuelle Gewissen zeigt. Denn während das Uebermass des Egoismus allerwärts als ein Fehler betrachtet wird, wird das Uebermass des Patriotismus nirgends als ein Fehler angesehen. Ein Mensch, der die Irrthümer seines eigenen Verhaltens und die Mängel seiner eigenen Fähigkeit erkennt, zeigt einen als preisenswerth betrachteten Charakterzug; aber zuzugeben, dass unsere Handlungsweise gegen andere Nationen unrecht gewesen, wird als unpatriotisch verworfen. Die Handlungen eines andern Volkes, mit dem wir uns im Zwiespalt befinden, zu vertheidigen, erscheint den meisten Bürgern als etwas wie Verrath, und sie gebrauchen beleidigende Vergleiche von „Vögeln und ihren Nestern“, um denjenigen zu verdammen, welcher unserm eigenen Volke Misverhalten vorwirft, statt dem Volke, mit welchem wir uns im Streit befinden. Nicht nur zeigen sie darin die unbeschränkte Herrschaft dieses reflectirten Egoismus, welcher den Patriotismus bildet, nicht nur sind sie sich nicht bewusst, dass etwas Tadelnswerthes darin liegt, seinem Gefühl den Zügel schiessen zu lassen, sondern sie meinen sogar, den Tadel verdienen diejenigen, welche

dasselbe zügeln und zu erkennen suchen, was sich für beide Seiten anführen lässt. Davon kann man abnehmen, in wie hohem Grade das patriotische Vorurtheil, wenn es unser Urtheil über internationale Handlungen verkehrt, nothwendig unser Urtheil über den Charakter anderer Nationen verkehrt und demgemäss sociologische Schlüsse fälscht.

Man muss gegen dieses Vorurtheil auf seiner Hut sein. Nehmen wir zu dem Ende einige Beispiele der daher rührenden Irrthümer.

Welche irrigen Schätzungen anderer Rassen aus Ueberschätzung der eigenen Rasse entspringen können, wird sich am schlagendsten an einem Falle zeigen, in dem wir selbst von einer Rasse, welche wir für weit niedriger stehend halten, sehr niedrig geschätzt werden. Hier ein solches von einem Negerstamme geliefertes Beispiel.

„Sie belustigten sich heimlich zu bemerken: Der weisse Mann ist ein alter Affe. Der Afrikaner pflegt von dem Europäer zu sagen: Er sieht aus wie ein Mensch, und die Antwort darauf lautet oft: Nein, er thut's nicht. . . . Während der Kaukasier das Menschsein des Hamiten bezweifelt, zahlt ihm letzterer das Compliment mit gleicher Münze heim.“ [1]

Sollte jemand meinen, dieses Beispiel liege so weit ausserhalb des gewöhnlichen Gleises des Irrthums, um keine Lehre für uns zu enthalten? Um das Gegentheil zu erkennen, braucht er sich nur die englischen Caricaturen von Franzosen anzusehen, welche vor einer Generation allgemein waren, oder sich an die damals landläufige Volksmeinung betreffs der vergleichsweisen Stärke der Franzosen und Engländer zu erinnern. Solche Erinnerungen werden ihn überzeugen, dass die reflectirte Selbstverherrlichung, welche man Patriotismus nennt, unter uns selbst ziemlich auffällige verzerrende Wirkungen gehabt hat. Und selbst jetzt noch gibt es verwandte Meinungen, welche, wenn man sie an den Thatsachen prüft, sich nicht bestätigen, z. B. die

Meinung über persönliche Schönheit. Dass das Vorurtheil, welches falsche Urtheile in Fällen hervorruft, wo es durch directe Wahrnehmung controlirt werden kann, weit falschere Urtheile da hervorruft, wo directe Wahrnehmung dasselbe nicht zu controliren vermag, bedarf keines Beweises. Wie gross die Irrthümer sind, welche es erzeugt, zeigen uns alle Geschichtsdarstellungen internationaler Kämpfe durch die widersprechenden Schätzungen, welche beide Parteien sich sowol von ihren Führern wie von ihren Thaten bilden. Man nehme ein Beispiel:

„Ueber den Charakter, in welchem Wallace zuerst furchtbar wurde, sind die Berichte in der Literatur zum Verzweifeln widersprechend. Von den Chronikenschreibern seines eigenen Landes, welche nach dem Unabhängigkeitskriege schrieben, wird er auf den Gipfel der Hochherzigkeit und des Heroismus erhoben. Den zeitgenössischen englischen Chronisten ist er ein verderbenbringender Schurke, ein Störer des Friedens der Gesellschaft, ein Entwürdiger der Gesetze und gesellschaftlichen Pflichten, kurz ein Räuber, das Haupt einer unter vielen Räuber- und Landstreicherbanden, welche damals Schottland heimsuchten.“[2]

Dass neben solchen entgegengesetzten Verzerrungen des Urtheils über hervorragende Personen entgegengesetzte Verzerrungen des Urtheils über das Verhalten der Völker, denen sie angehören, einhergehen, beweisen die Berichte von jedem Kriege. Wie die Einseitigkeit, welche sich in unserer eigenen Gesellschaft unter den Protestanten durch die ausschliessliche Erinnerung an die römisch-katholischen Grausamkeiten, und unter den Römisch-Katholischen durch die ausschliessliche Erinnerung an die protestantischen Grausamkeiten zeigt, so ist auch die Einseitigkeit beschaffen, welche sich in den von jeder Nation bewahrten Traditionen betreffs der Barbareien anderer Nationen erhalten hat, mit denen sie gekämpft. Wie in alten Zeiten die Normannen, selbst rachsüchtig, über die Rachsüchtigkeit der Engländer, wenn

es zur letzten Entscheidung kam, entsetzt waren, so haben sich in neuern Zeiten die Franzosen über die von den spanischen Guerillas, und die Russen über die von den Cirkassiern verübten Grausamkeiten ausgelassen. In diesem Kampfe zwischen den Ansichten derer, welche rohe Handlungen begehen, und den Ansichten derer, an welchen sie begangen werden, bemerken wir deutlich das Vorurtheil des Patriotismus, weil beide Parteien uns fremd sind; aber es gelingt uns nicht, dasselbe wahrzunehmen, wo wir selbst als Mithandelnde erscheinen. Jeder vom hinlänglichen Alter erinnert sich des lautgewordenen Tadels, als die Franzosen in Algier die Araber so grausam behandelten, welche sich weigerten, sich zu unterwerfen, indem sie vor den Eingängen der Höhlen, in welche dieselben sich geflüchtet, Feuer anzündeten. Aber wir erkennen keine gleiche Barbarei in unsern eigenen Thaten in Indien, wie z. B. der Execution einer Gruppe von aufrührerischen Sepoys durch Füsiliren und dem nachfolgenden Anzünden der Häuser, weil sie nicht alle todt waren,[3] oder in den massenweisen Erschiessungen und dem Anzünden von Häusern nach der Unterdrückung des Aufstandes auf Jamaica. Hört man darauf, was von solchen Thaten in unsern eigenen Colonien gesagt wird, so findet man, dass sie gewöhnlich als durch die Nothwendigkeit des Falles gerechtfertigt betrachtet werden. Hört man dagegen, was von solchen Thaten gesagt wird, wenn andere Nationen derselben schuldig sind, so findet man, dass dieselben Personen entrüstet erklären, dass keine der angeführten Nothwendigkeiten eine Rechtfertigung dafür bilden könne. Ja das Vorurtheil erzeugt selbst noch extremere Verkehrungen des Urtheils. Gefühle und Thaten, welche man als tugendhaft lobt, wenn sie sich nicht im Streit mit unsern eigenen Interessen und der Macht unsers Staates befinden, hält man für verwerfliche Gefühle und Thaten, wenn unsere eigenen Interessen und Macht durch dieselben gefährdet werden. So

lesen wir in der mythischen Erzählung vom Tell und in andern nicht mythischen Erzählungen mit glühender Bewunderung von dem glücklichen Aufstande eines unterdrückten Volkes, aber die Bewunderung verwandelt sich in Entrüstung, wenn das Volk von uns selbst beherrscht gehalten wird. In dem Versuch der Hindus, unser Joch abzuwerfen, vermögen wir nur ein Verbrechen zu erblicken, und wir erkennen keine Entschuldigung für die Anstrengungen der Irländer an, ihre nationale Unabhängigkeit herzustellen. Wir ignoriren gänzlich den Umstand, dass in all dergleichen Fällen die Motive dieselben und abgesehen von ihren Resultaten zu beurtheilen sind.

Ein Vorurtheil, welches so selbst die Wahrnehmung der physischen Erscheinungen fälscht, welches die Meinung über hervorragende Kämpfer und ihre Thaten ausserordentlich verzerrt, welches uns anleitet, Härten und Grausamkeiten, wenn von andern begangen, zu verwerfen, dagegen, wenn von unsern eigenen Behörden begangen, zu loben, und welches uns Handlungen, die innerlich von derselben Art sind, als unrecht oder recht betrachten lässt, je nachdem sie gegen uns oder nicht gegen uns gerichtet sind, ist ein Vorurtheil, welches unvermeidlich unsere sociologischen Anschauungen verkehrt. Die Einrichtungen eines verachteten Volkes können nicht mit Gerechtigkeit beurtheilt werden, und wenn, wie oft geschieht, die Verachtung nicht oder nur theilweise gerechtfertigt ist, wird der Werth, den die Einrichtungen desselben haben, gewiss unterschätzt werden. Wenn Feindseligkeit Hass gegen eine andere Nation und folglich das Verlangen erzeugt hat, den Hass zu rechtfertigen, indem man Gliedern jener Nation gehässige Charakterzüge zuschreibt, so geschieht es unvermeidlich, dass die politischen Einrichtungen, unter denen sie leben, die Religion, welche sie bekennen, und die denselben eigenthümlichen Gewohnheiten sich im Gedanken mit diesen gehässigen Charakterzügen verbinden, selbst gehässig werden und dass die wahre

Natur derselben daher nicht mit der von der Wissenschaft erforderten Ruhe studirt zu werden vermag.

Ein Beispiel wird dies klar machen. Der reflectirte Patriotismus, welcher unter anderm eine hohe Schätzung der von der Nation bekannten Religion hervorruft, lässt uns die Wirkungen, welche dieser Glaube erzeugt hat, überschätzen und lässt uns die Wirkungen, welche durch andere Glaubensbekenntnisse und durch die Einflüsse anderer Ordnungen erzeugt worden sind, unterschätzen. Die Vorstellungen bezüglich wilder und civilisirter Rassen, in denen wir erzogen worden sind, zeigen dies.

Das Wort für den Wilden (*savage*), ursprünglich wild im Sinne von uncultivirt bedeutend, bedeutet nunmehr grausam und blutdürstig wegen der gewöhnlichen Darstellungen, dass wilde oder uncultivirte Menschenstämme grausam und blutdürstig seien. Und da Grausamkeit als eine beständige Eigenschaft uncivilisirter Rassen betrachtet wird, welche sich ebenfalls dadurch von uns unterscheiden, dass sie nicht unsere Religion haben, so wird stillschweigend angenommen, dass der Mangel unserer Religion die Ursache dieser Grausamkeit sei. Aber wenn wir mit Erfolg gegen das Vorurtheil des Patriotismus ankämpfen und die Beweisthatsachen, welche jenes Vorurtheil zusammengestoppelt hat, besser prüfen, so sehen wir uns genöthigt, diese Annahme zu modificiren.

Wenn man z. B. Cook's Bericht von den zuerst von ihm besuchten Tahitiern liest, so ist man überrascht, einigen Charakterzügen unter denselben zu begegnen, welche höher als die ihrer civilisirten Besucher waren. Obgleich kleine Diebstähle von ihnen begangen wurden, waren dieselben doch nicht so ernstlich wie die von den Matrosen begangenen Diebstähle, welche die Eisenbolzen von ihrem eigenen Schiffe entwandten, um die eingeborenen Weiber damit zu bezahlen. Und als, nachdem Cook eine Strafe auf den Diebstahl gesetzt hatte, die Eingeborenen sich über einen von seiner

eigenen Mannschaft begangenen Diebstahl beklagten, und dieser Matrose, des Vergehens, dessen er beschuldigt wurde, überführt, zum Auspeitschen verurtheilt wurde, suchten sie Erlass der Strafe für ihn zu erwirken und vergossen, da ihnen dies nicht gelang, Thränen bei den Zurüstungen für die Vollstreckung der Strafe. Auch wenn man die Berichte von Cook's Tode kritisch vergleicht, erkennt man klar, dass die Sandwichinsulaner sich freundschaftlich benahmen, bis sie mishandelt worden waren und Grund hatten, weitere Mishandlungen zu befürchten. Die Erfahrungen vieler anderer Reisenden zeigen ähnlich, dass freundliches Verhalten von seiten der uncivilisirten Rassen bei dem ersten Besuche derselben sehr allgemein war und dass das spätere unfreundliche Verhalten derselben, wo es vorkommt, nur Wiedervergeltung für von den Civilisirten empfangene Beleidigungen ist. Eine Thatsache, wie die, dass die Eingeborenen von Queen Charlotte Island die Mannschaft des Kapitäns Carteret nicht eher angriffen, als bis sie gerechte Ursache, beleidigt zu sein, empfangen hatten[4], kann als typisch für die Geschichten von Zusammenstössen zwischen wilden und cultivirten Rassen genommen werden. Wenn man den Fall des Missionars Williams, des „Märtyrers von Erromanga", untersucht, so entdeckt man, dass seine Ermordung, auf welche als ein Beweis der Verderbtheit nicht erlöster Naturen hingewiesen wird, die Rache für Beleidigungen war, welche zuvor durch nichtswürdige Europäer erlitten worden waren. Hier ein paar Zeugnisse über das bezügliche Verhalten der Civilisirten und Uncivilisirten:

„Nachdem wir einen Mann auf den Marquesas getödtet, einen auf Easter Island schwer verwundet, einen dritten mit einem Bootshaken auf Tanga-tabu aufgehängt, einen auf Nauwika, einen andern auf Mallicollo verwundet und noch einen auf Tanna getödtet hatten, benahmen sich die verschiedenen Einwohner in friedlicher und harmloser Weise gegen uns, obgleich

sie schwere Rache hätten nehmen können, indem sie unsere umherstreifenden Scharen abschnitten." [5]

„Ausgenommen auf Kafta, wo man eine Zeit lang annahm, ich komme in feindlicher Absicht, ward ich während all meiner Reisen von niemand ungastlich behandelt, ausgenommen von Europäern, welche nichts als meine scheinbare Armuth an mir auszusetzen hatten." [6]

„Im Februar 1812 ergriffen die Leute von Winnebah (Goldküste) ihren Commandanten, Meredith, und mishandelten ihn, sodass er starb. Stadt und Fort wurden von den Engländern zerstört. Viele Jahre nachher hatten englische Schiffe, welche Winnebah passirten, die Gewohnheit, der Stadt eine Breitseite zuzusenden, um die Eingeborenen mit der Vorstellung von der schweren Rache zu erfüllen, welche für die Vergiessung europäischen Blutes gefordert werden würde." [7]

Oder nehme man statt dieser vereinzelten Zeugnisse das Urtheil eines Mannes, der viele Zeugnisse sammelte. Bezugnehmend auf die von Enciso seitens der Eingeborenen von Cartagena (auf der Küste von Neugranada), welche einige Jahre zuvor von den Spaniern grausam behandelt worden waren, erfahrene freundliche Behandlung, sagt Washington Irving:

„Wenn man der blutigen und unterschiedslosen Rache gedenkt, welche von Ojida und seinen Gefährten an diesem Volke für ihren verzeihlichen Widerstand gegen die Eroberung genommen wurde und dieselbe mit dem versöhnlichen und ruhigen Verhalten derselben vergleicht, wo sich ihnen eine Gelegenheit zur Rache darbot, so bekennen wir, einen momentanen Zweifel darüber zu empfinden, ob die willkürliche Benennung *Wilder* stets auf die richtige Partei angewendet wird." [8]

Das Begründete dieses Zweifels wird kaum bezweifelt werden, wenn man die teuflischen Grausamkeiten gelesen, welche von den erobernden Europäern in Amerika verübt wurden, wie z. B. auf St.-Domingo, wo die Franzosen die Eingeborenen in Reihen am Rande

eines tiefen Laufgrabens niederknien liessen und sie haufenweise niederschossen, bis der Graben voll war, oder als eine leichtere Methode eine Anzahl derselben zusammenbanden, sie aufs offene Meer hinausfuhren und über Bord stürzten, und wo die Spanier die unterjochten Eingeborenen so entsetzlich behandelten, dass diese sich massenhaft tödteten. Spanische Zeichnungen veranschaulichen die verschiedenen Arten des Selbstmordes.

Sagt der Engländer vielleicht, dass diese und zahllose ähnliche dämonische Missethaten die Missethaten anderer civilisirten Rassen zu andern Zeiten gewesen und dass sie jener verdorbenen Religion, welche er verwirft, beizumessen seien? Wenn ja, so möge er daran erinnert werden, dass manche der obigen Thatsachen wider uns selbst zeugen. Er möge daran erinnert werden, dass die reinere Religion, welche er bekennt, eine ähnliche Behandlung der nordamerikanischen Indianer seitens unserer eigenen Rasse nicht verhindert hat. Und er möge zum Erröthen gebracht werden durch Berichte von gegenwärtig in unsern Colonien vorfallende Barbareien. Ohne diese jedoch im einzelnen darzulegen, wird es genügen, an den jüngsten notorischen Fall, jenen des Menschenraubes und der Mordthaten im Stillen Ocean zu erinnern. Hier finden wir die typischen Vorgänge wiederholt: Verrath gegen viele Eingeborene und schonungslose Hinopferung derselben, dann Wiedervergeltung der Eingeborenen in geringem Grade, darauf Beschuldigung abscheulichen Mordes wider die Eingeborenen, endlich eine Niedermetzelung derselben „einerlei ob schuldig oder unschuldig“.

Man sehe also, wie das Vorurtheil des Patriotismus indirect irrige Ansichten von den Wirkungen einer Institution erzeugt. Durch nationale Eigenliebe gegen die Schlechtigkeit unsers Verhaltens niedrigern Rassen gegenüber verblendet, während wir uns dessen erinnern, was in unserm Verhalten Gutes ist; vergessend, wie

gut sich diese niedrigern Rassen gewöhnlich gegen uns benommen haben und nur ihres Misverhaltens gedenkend, welches wir uns enthalten, auf seine Ursache in unsern eigenen Vergehen zurückzuverfolgen, überschätzen wir unsere eigene Natur im Vergleich mit der ihrigen. Und dann überschätzen wir, beide als bezüglich Christen und Heiden betrachtend, das durch christliche Einrichtungen bewirkte Gute (was ohne Zweifel bedeutend gewesen ist), und unterschätzen den ohne dieselben gemachten Fortschritt. Wir thun das aus Gewohnheit in andern Fällen. Wie z. B. wenn wir den durch die Geschichte des Buddhismus gelieferten Beweis ignoriren, in Bezug auf dessen Gründer Kanonikus Liddon jüngst seinen Zuhörern sagte, es möchte für ehrliche Christen unmöglich sein, über die Laufbahn dieses heidnischen Fürsten ohne ein bitteres Gefühl der Demüthigung und Beschämung nachzudenken.“ Indem wir dergleichen Zeugniss ignoriren, erhalten wir einseitige Eindrücke. So werden unsere sociologischen Vorstellungen verzerrt und entsprechen nicht den Thatsachen, d. h. sie sind unwissenschaftlich.

Um einige der vielen Wirkungen, welche durch das Vorurtheil des Patriotismus bei andern Nationen hervorgerufen worden, durch Beispiele zu erläutern, und zu zeigen, wie unheilvoll die von demselben genährten Ansichten sind, will ich hier Zeugnisse anführen, welche von Frankreich und Deutschland geliefert sind.

Man betrachte jene ungebührliche Selbstschätzung, welche die Franzosen bewiesen haben. Man beobachte, was aus jenem übermässigen Vertrauen auf die französische Macht schliesslich hervorgegangen ist, welches zu unterhalten und zu verstärken die Schriften von Thiers so viel beigetragen haben. Wenn man bedenkt, wie dasselbe, indem es Unterschätzung anderer Nationen hervorrief, zu einer Verachtung ihrer Ideen und einer Unkenntniss ihres Thuns führte, wenn man bedenkt, wie die Franzosen in dem jüngsten Kriege siegesgewiss Karten des deutschen Gebiets, aber keine ihres eigenen

besassen und aus dieser und andern Arten der Unbereitschaft Katastrophen erlitten, so sieht man, was für verhängnissvolle Uebel dieses reflectirte Selbstgefühl, wenn es im Uebermass auftritt, hervorzurufen vermag. So auch wenn man die Art studirt, wie sie das französische Denken in andern Richtungen beeinflusst hat. Wenn man die Behauptung liest „La chimie est une science française", womit Würtz seine „*Histoire des doctrines chimiques*" beginnt, so kann man nicht umhin [1], zu erkennen, dass das Gefühl, welches eine solche Behauptung eingab, die zwischen den Dingen in Frankreich und in andern Ländern angestellten Vergleiche fälschen müsse. Wenn man Schlachtengemälde aus dem Krimkriege betrachtet, auf welchen französische Soldaten als alles vollbringend dargestellt sind, wenn man ein Gemälde wie das von Ingres „Die Krönung Homer's" betrachtet und französische Dichter auffällig im Vordergrund bemerkt, während die Gestalt Shakspeare's in einer Ecke nur halb in dem Rahmen ist, wenn man die Namen grosser Männer aller Nationen liest, welche auf der um das Palais de l'Industrie laufenden Ausladung angeschrieben stehen und viele unbekannte französische Namen darunter findet, während (seltsames Versehen, wie man annehmen muss) der Name Newton's durch seine Abwesenheit glänzt, so sieht man einen Beleg einer nationalen Gesinnung, welche, indem sie den Glauben erzeugt, dass nichtfranzösische Dinge nur geringe Aufmerksamkeit verdienen, schädlich auf das französische Denken und den französischen Fortschritt wirkt. Von Victor Hugo's prahlerischer Beschreibung Frankreichs an „als des Heiland der Völker", bis auf die Declamationen derer, welche behaupteten, dass, wenn Paris zerstört würde, das Licht der Civilisation ausgelöscht werden würde, erblickt man überall die Ueberzeugung, dass Frankreich der Lehrer sei und folglich kein Schüler zu sein brauche. Die Verbreitung französischer Ideen ist ein wesentliches Erforderniss für andere Nationen, während

die Aneignung von Ideen anderer Nationen kein wesentliches Bedürfniss für Frankreich ist; während die Wahrheit vielmehr die ist, dass französische Ideen, mehr als die meisten andern Ideen, fremden Einflusses bedürfen, um die ungebührliche Bestimmtheit und den dogmatischen Charakter, den sie gewöhnlich entfalten, zu beschränken. Dass ein solcher Ton des Empfindens und die demselben entsprechende Denkart die sociologische Speculation fälscht, ist eine selbstverständliche Sache. Wenn es eines Beweises bedarf, so haben wir einen auffälligen in den Schriften von Comte, wo übermässige Selbstschätzung in ihrer directen Gestalt und in der den Patriotismus bildenden reflectirten Gestalt zu erstaunlichen sociologischen Irrthümern geführt hat. Wenn man jenen Plan der positivistischen Reorganisation und Föderation betrachtet, in welcher Frankreich natürlich der Leiter sein sollte, wenn man den Umstand betrachtet, dass Comte erwartete, die so streng formulirte Umwandlung werde während des Lebens seiner Generation stattfinden, und wenn man sich dann erinnert, was seitdem sich ereignet hat, und überlegt, welches die Wahrscheinlichkeiten der Zukunft sind, so wird man nicht ermangeln, zu erkennen, dass grosse Verkehrungen durch dieses Vorurtheil in den Vorstellungen socialer Erscheinungen erzeugt werden.

Wie sehr nationale Selbstachtung, durch Erfolg im Kriege gehoben, die Meinungen über öffentliche Angelegenheiten besticht, zeigt sich seit kurzem in Deutschland. Wie mir ein deutscher Professor schreibt: „Es fehlt leider nicht an Zeichen, dass der glückliche Contrast gegen französische Selbstgefälligkeit, welchen Deutschland bisher entfaltete, seit dem Ruhm der jüngsten Siege im Schwinden begriffen ist.“ Die deutschen Liberalen, sagt er, „fliessen über von Deutschthum, deutscher Einheit, deutscher Nation, deutschem Reich, der deutschen Armee und der deutschen Flotte, der deutschen Kirche und deutschen Wissenschaft ... Sie verspotten die Franzosen, und was sie begeistert,

ist doch nur der ins Deutsche übersetzte französische Geist". Um den schädlichen Rückschlag auf deutsches Denken und die deutsche Schätzung fremder Nationen und ihres Thuns zu erläutern, beschreibt er die Discussion mit einem geachteten deutschen Professor der Philosophie, wider den er behauptete, dass die physischen und ethischen Wissenschaften an Fortschritt und Einfluss durch internationalen Verkehr, wie er in den physisch-mathematischen Wissenschaften besteht, gewinnen würden. „Er erklärte zu meinem Erstaunen, dass selbst wenn eine solche Vereinigung möglich wäre, er dieselbe nicht für wünschenswerth halte, da sie die Eigenthümlichkeit des deutschen Denkens zu sehr beeinträchtigen würde. Nächst Deutschland, sagte er, sei es Italien, welches in der nächsten Zukunft am wahrscheinlichsten die Philosophie fördern werde. Es zeigte sich, dass, was ihn die Italiener vorziehen liess, in weiter nichts bestand, als dass er bemerkt hatte, wie man in Italien mit jeder, wenn auch noch so unbedeutenden in Deutschland herausgegebenen philosophischen Abhandlung bekannt sei." „Und so", fügt mein Correspondent hinzu, „verschwinden die besten deutschen Merkmale in einer übertriebenen Teutomanie." Noch eine Wahrheit enthüllen seine Bemerkungen über deutsche Denkart. Ein indirecter Gegensatz existirt zwischen der Empfindung der Nationalität und der Empfindung der Individualität, dessen Resultat darin besteht, dass die Hebung der einen das Sinken der andern und eine abnehmende Achtung vor den durch dieselbe erzeugten Institutionen nach sich zieht. Von den sogenannten Nationalliberalen sprechend, sagt er: „Ein Freund von mir war jüngst bei einer Discussion gegenwärtig, in deren Verlauf ein Professor der Philosophie von der Universität . . . sehr beredt und in völligem Ernst behauptete, dass jetzt nur noch Eins erforderlich sei, um die deutschen Einrichtungen zu vervollständigen: eine nationale Tracht. Andere Leute, die ohne Zweifel die Lächerlichkeit von derlei Dingen vollkommen

erkennen, machen sich nichtsdestoweniger eines gleich abgeschmackten und noch unerträglichern Eingriffs in die persönliche Freiheit schuldig, da sie mit dem Vorschlage, eine Nationalkirche herzustellen, dahin streben, die Anhänger der verschiedenen religiösen Körperschaften in eine geistige Uniform zu stecken. Fürwahr, ich hätte es kaum für möglich gehalten, dass eine deutsche Regierung solche ungeheuerliche Vorschläge zu begünstigen vermöchte, wenn sie mir nicht im Cultusministerium selbst auseinandergesetzt worden wären."*

Damit genug über den Patriotismus und seine verkehrenden Wirkungen auf die sociologischen Urtheile, welche in der That in der ganzen Geschichte so auffällig sind, dass man kaum darauf hinzuweisen brauchte. Ich will jetzt die noch übrigen Seiten den verkehrenden Wirkungen des entgegengesetzten Gefühls, des *Antipatriotismus*, widmen. Obgleich die aus demselben entspringenden Verzerrungen des Urtheils min-

---

* Die hier angeführten angeblichen Thatsachen, wofür sich der Verfasser auf die Autorität eines „deutschen" — wir wissen nicht, ob auch in Deutschland lebenden — Professors beruft, stellen den deutschen Redacteuren der Bibliothek ein eigenthümliches Dilemma. Es ist notorisch, dass die darin erhobenen Klagen jeder ernstlichen Begründung entbehren und „*Notiones temere a rebus abstractae*" sind. Sie schwächen insofern den Werth der vortrefflichen eigenen Auseinandersetzungen des Verfassers ab, als sie zeigen, dass auch er auf unzureichende Prämissen hin generalisirt. Nichtsdestoweniger haben wir es vorgezogen, die betreffende Erörterung stehen zu lassen, auf die Gefahr hin, den einen oder andern deutschen Leser unwirsch zu machen. Das ungerechte Urtheil eines wunderlichen Kauzes über sein eigenes Vaterland, von welchem Spencer an einer speciellen Stelle des Werkes ganz vortrefflich spricht, gehört zu den Zwischenfällen, welche das Deutsche Reich leicht zu ertragen vermag. Aber nochmals wollen wir ausdrücklich erklären, dass Spencer hier durch eine durchaus falsche Auffassung einer einzelnen Persönlichkeit getäuscht worden ist.

Dr. Marquardsen.

der bedeutend sind, muss man sich doch vor denselben hüten.

In England vermindert das Vorurtheil des Antipatriotismus in keiner auffälligen Weise die Bewunderung, welche wir für unsere politischen Einrichtungen hegen, sondern weckt nur hier und da den Wunsch nach einer starken Regierung, um die ersehnten Wohlthaten sich zu sichern, welche für das Ausland einer starken Regierung zugeschrieben werden. Auch modificirt dasselbe kaum wahrnehmbar die allgemeine Anhänglichkeit an unsere religiösen Einrichtungen, sondern zeigt sich nur bei einigen Wenigen, welche keine Unabhängigkeit lieben, in der Befürwortung eines straffern Kirchensystems, das geeignet wäre, abzustellen, was sie als ein Chaos religiöser Meinungen beklagen. In andern Richtungen wird dasselbe jedoch so häufig und auffällig entfaltet, dass es die öffentliche Meinung in schädlicher Weise beeinflusst. In Bezug auf die höhern Arten geistiger Errungenschaft ist Unterschätzung unserer selbst zur Mode geworden und die von derselben genährten Irrthümer reagiren nachtheilig auf die Schätzungen, welche wir von unserm socialen Régime machen, und auf unsere sociologischen Ansichten im allgemeinen.

Welches ist der Ursprung dieser ungebührlichen Selbstherabsetzung? In manchen Fällen entspringt sie ohne Zweifel aus dem Widerwillen gegen die kecke Selbstgenügsamkeit, welche durch das Vorurtheil des Patriotismus, wenn es im Uebermass auftritt, hervorgerufen wird. In andern Fällen erwächst sie aus Affectation; geringschätzig von dem, was englisch ist, zu sprechen, scheint eine umfassende Kenntniss dessen, was ausländisch ist, vorauszusetzen und trägt den Ruf ausgebreiteter Bildung ein. In den übrigen Fällen rührt dieselbe von Unwissenheit her. Indem ich diejenigen dieser uns selbst herabsetzenden Schätzungen unserer Kräfte und Leistungen übergehe, welche sich theilweise rechtfertigen lassen, will ich mich auf eine

solche beschränken, welcher keinerlei Rechtfertigung zur Seite steht. Unter den hier angedeuteten Klassen ist es Gewohnheit, verächtlich von der Rolle zu sprechen, welche wir auf dem Gebiet der Entdeckungen und Erfindungen spielen. Gelegentlich stösst man auf die Behauptung in öffentlichen Blättern, dass die Franzosen erfinden und wir nur verbessern. Noch kürzlich ward von dem Attorney-General das Bekenntniss abgelegt, dass die Engländer keine wissenschaftliche Nation seien. Neulich sagte die *Times*, in der Besprechung einer Rede, in welcher Gladstone unser Zeitalter und die Männer desselben ungebührlich herabgesetzt hatte: „Doch liegt Wahrheit in der Behauptung, dass wir in der Würdigung und Pflege des abstracten Wissens zurück sind.“ [10] Solche Behauptungen beweisen, wie das Vorurtheil des Antipatriotismus eine völlig unhaltbare Annahme hervorruft. Wie sich gleich zeigen wird, werden dieselben durch die Thatsachen geradezu widerlegt, und man kann sie sich nur daraus erklären, dass diejenigen, welche sie äussern, eine ausschliesslich literarische Bildung genossen haben.

Ein passender Weg, diesem Vorurtheil des Antipatriotismus näher zu treten, wird sein, ein einzelnes Beispiel desselben vorzunehmen. Mehr als irgend sonst jemand hat sich neuerdings Matthew Arnold zum Vertreter dieser Anschauung gemacht. Sein Motiv kann nicht hoch genug geachtet werden, und bei vielem, was er zur Abweisung der Ruhmredigen gesagt, kann man mit Recht vollständige Zustimmung empfinden. Viele schwere Gebrechen in unserm gesellschaftlichen Zustande, viele Abgeschmacktheiten in unserer Handlungsweise, viele Irrthümer in unserer Selbstschätzung, sind hervorzuheben und geltend zu machen, und viel Gutes wird durch einen Schriftsteller bewirkt, welcher mit Erfolg sich der Aufgabe unterzieht, uns unsere Mängel empfinden zu lassen. Mit seiner Verurtheilung der ascetischen Lebensanschauung, welche hierzulande noch immer in Geltung ist, kann man vollkommen übereinstimmen. Jene bei uns so häufige ungebührliche

Werthschätzung der materiellen Wohlfahrt ist ein von ihm mit Recht hervorgehobener Fehler. Und das so oft an den Tag gelegte vermessene Vertrauen in eine durch unsere grössere nationale Frömmigkeit gewonnene göttliche Gnade, ist ebenfalls eine zu verwerfende geistige Attitude. Aber durch die Rückströmung hat sich Arnold, wie ich meine, zu weit in der Richtung des Antipatriotismus fortreissen lassen, und er schwächt die Wirkung seiner Kritik ab, indem er einen zweiten Rückschlag hervorruft. Werfen wir einen Blick auf einige seiner Ansichten.

Das von Arnold gewöhnlich befolgte Verfahren besteht nicht darin, das Beweismaterial prüfend abzuwägen, sondern dem Ausdruck des selbstgefälligen Patriotismus mit ein paar auf Hervorrufung von Verdruss berechneten Daten entgegenzutreten, ohne zu überlegen, welches der quantitative Werth derselben sei. Um eine Aeusserung Roebuck's voll nationalen Selbstlobes zurückzuweisen, bespricht er den in demselben Blatte berichteten Mord eines unehelichen Kindes durch die Mutter. Nun würde dies seine Wirkung thun, wenn der Kindesmord England eigenthümlich wäre, oder wenn Arnold eine verhältnissmässig grössere Zahl von Kindesmorden hier als anderwärts nachweisen könnte. Allein seine Kritik wird sofort werthlos, wenn man an das entwickelte System des Kinderausthuns um Paris und das dadurch bewirkte massenhafte auf die Seite Schaffen der Kinder erinnert. Indem man Arnold's Methode folgte, würde es leicht sein, seine Schlüsse zu widerlegen. Gesetzt, ich wollte die Menge der in unserm Gedenken von Fremden in England verübten Mordthaten mit Einschluss derjenigen von Courvoisier, Mrs. Manning, Barthélemi bei Fitzroy Square, von einem Franzosen in Foley Place (etwa 1854—57), derjenigen Müller's, Kohl's in den Essex Marschen, Lani's in einem Bordell in der Nähe des Haymarket, Marguerite Diblancs, der Tragödie der beiden jungen Deutschen (Mai und Nagel) in Chelsea bis zu der jüngsten in Great-Coram-Street

vorgefallenen, zusammenstellen — angenommen, ich wollte das Verhältniss zwischen dieser Zahl von Morden und der Zahl der Fremden in England mit den auf uns Engländer selbst treffenden Verhältnisszahlen vergleichen, und angenommen, ich wollte dies als einen Masstab für die continentale Civilisation, welche Arnold so sehr bewundert, hinstellen. Wahrscheinlich würde er den Probirstein nicht für ganz zutreffend halten, und doch würde er wenigstens ebenso zutreffend, als derjenige, dessen er sich bedient, ja vielleicht noch etwas passender sein. Oder angenommen, ich wollte mich, um die deutsche Verwaltung zu kritisiren, auf die Katastrophe in Berlin berufen, wo während einer Siegesfeier vierzehn Zuschauer getödtet und einige hundert verletzt wurden, oder angenommen, ich wollte dieselbe nach den Enthüllungen des ersten berliner Arztes Virchow beurtheilen, welcher nachweist, dass von je drei in Berlin geborenen Kindern eins im ersten Jahre stirbt, und dessen Statistik beweist, dass die allgemeine Sterblichkeit dort so schnell zunimmt, dass, während „1854 die Zahl der Todesfälle 1000 betrug, dieselbe 1851—63 auf 1164 und 1864—68 auf 1817 stieg“ [11], angenommen, sage ich, ich nähme diese Facta als Beweis für die Mangelhaftigkeit des socialen Systems, welches Arnold uns zur Nachachtung empfiehlt. Möglicherweise würde er dadurch nicht sehr erschüttert werden, obgleich mir scheint, dass diese Beweismomente weit beweiskräftiger wären, als ein einzelner Kindesmord hierzulande. Oder angenommen, ich wollte die französische Verwaltung an der Statistik der Sterblichkeit in der Krim prüfen, wie sie uns auf einer Versammlung der französischen Gesellschaft zur Beförderung der Wissenschaft von M. Le Fort gegeben wurde, welcher nachweist, dass

„Dans ces six mois d'hiver 1855—56 alors qu'il n'y a plus guère d'hostilités, alors que les Anglais ont seulement en six mois 165 blessés, et les Français 323, l'armée anglaise, grâce aux précautions prises, n'a que

peu de malades et ne perd que 606 hommes; l'armée française voit éclater au milieu d'elle le typhus, qu'on eût pu éviter, et perd par les maladies seules 21190 hommes";
und der weiter in Bezug auf die relative Sterblichkeit infolge von Amputationen sagt, dass

„En Crimée, les armées anglaise et française se trouvent exposées aux mêmes besoins, aux mêmes vicissitudes atmosphériques, et cependant quelle différence dans la mortalité des opérés. Les Anglais perdent 24 pour 100 de leurs amputés du bras, nous en perdons plus du double, 55 sur 100; il en est de même pour l'amputation de la jambe; 35 contre 71 pour 100."

Angenommen, sage ich, ich wollte damit die Vorstellung abfertigen, dass „man diese Dinge in Frankreich besser macht", so würde Arnold höchst wahrscheinlich seine Meinung deshalb nicht aufgeben. Und doch würde dieser Gegensatz gewiss ebenso viel beweisen als das Factum in Betreff des Mädchens Wragg, worauf er sich mehr als einmal so nachdrücklich bezieht. Gewiss ist es offenbar genug, dass durch Auswahl der Beweismomente jedes Volk verhältnissmässig herabgesetzt und jedes andere Volk ebenso verherrlicht werden kann.

Wenden wir uns von Arnold's allgemeiner Methode einigen seiner specifischen Behauptungen zu, und nehmen zunächst diejenige, dass es den Engländern an Ideen fehle. Er sagt: Es gibt zwei Welten, die der Ideen und die der Praxis; die Franzosen möchten oft die eine, und die Engländer die andere unterdrücken." [12] Indem Arnold den Erfolg der Engländer im Handeln einräumt, meint er, derselbe gehe mit dem uns mangelnden Glauben an speculative Schlüsse Hand in Hand. Aber indem er Ideen und Praxis in diesen Gegensatz stellt, lässt er seine Billigung der Vorstellung erkennen, als wenn eine erfolgreiche Praxis nicht von Superiorität der Ideen abhängt. Dies ist eine irrige Vorstellung. Methoden, welche einschlagen, haben Gedanken zu Vor-

läufern, welche wahr sind. Ein erfolgreiches Unternehmen setzt eine lebendige Vorstellung aller seiner Factoren, Bedingungen und Resultate voraus, eine Vorstellung, welche sich von einer zu einem unglücklichen Unternehmen führenden dadurch unterscheidet, dass dasjenige, was geschehen wird, klar und vollständig vorhergesehen wird, statt undeutlich und unvollständig vorhergesehen zu werden; es ist hier eine grössere Idealität vorhanden. Jeder Plan ist eine Idee, jeder mehr oder minder neue Plan setzt eine mehr oder minder originale Idee voraus, jeder verfolgte Plan eine Idee, die lebhaft genug war, um zum Handeln zu treiben, und jeder Plan, welcher gelingt, eine so bestimmte und erschöpfende Idee, dass die Resultate mit derselben übereinstimmen. Wenn eine englische Gesellschaft Amsterdam mit Wasser versieht (ein Element, mit dem die Holländer sehr vertraut sind und in dessen Gebrauch sie uns vor Jahrhunderten unterrichteten), muss man dann nicht sagen, dass, indem sie uns überlassen, ihre vornehmste Stadt mit Wasser zu versorgen, sie einen Mangel an Vertrauen zu den der Idee nach vorausgestalteten Resultaten an den Tag legen? Wird etwa erwidert, die Holländer seien kein phantasiereiches Volk? So nehme man die Italiener. Wie kommt es, dass ein so dringendes Bedürfniss wie die Kanalisirung Neapels die italienischen Herrscher und das italienische Volk niemals auf die Ergreifung von Massregeln zur Ausführung derselben hingeführt hat, und wie kommt es, dass die Idee, Neapel zu kanalisiren, statt von Franzosen oder Deutschen auszugehen, von denen Arnold voraussetzt, dass sie mehr Vertrauen zu Ideen haben, von einer Gesellschaft Engländer ausgeht, welche nunmehr sich erbieten, die Arbeit ohne Kosten für die Stadtgemeinde zu thun? [13] Oder worauf soll man bezüglich des verhältnissmässigen Glaubens an Ideen schliessen, wenn man erfährt, dass selbst in ihren eigenen Ländern die Franzosen und Deutschen auf uns warten, um neue Dinge für sie zu unternehmen? Wenn man findet, dass Tou-

louse und Bordeaux von einer englischen Gesellschaft mit Gas erleuchtet wurden, muss man dann nicht auf einen Mangel an Ideen bei den Bewohnern dieser Städte schliessen? Wenn man findet, dass eine englische Gesellschaft, die Rhone Hydraulic Company, da sie sah, dass es bei Bellegarde Stromschnellen gibt, welche einen Fall von 40 Fuss haben, einen Tunnel machte, der ein Viertel des Flusses ableitet, und so 10000 Pferdekräfte gewann, welche die Gesellschaft an Fabrikanten verkaufte. Und wenn man fragt, warum diese Quelle des Wohlstandes nicht von den Franzosen selbst ausgenutzt wurde, muss man dann nicht sagen, dass es geschah, weil ihnen die Idee dazu nicht kam, oder weil dieselbe nicht lebhaft und bestimmt genug war, um das Unternehmen anzuregen? Und wenn wir nach Norden gehend entdecken, dass nicht nur in Belgien und Holland die grössten Städte, Brüssel, Antwerpen, Lille, Gent, Rotterdam, Amsterdam, Harlem u. s. w. von unserer Continental Gas Association erleuchtet werden, sondern dass diese Verbindung von Engländern auch viele Städte in Deutschland, Hannover, Aachen, Stolberg, Köln, Frankfurt, Wien, erleuchtet, ja, dass das Hauptquartier des Geistes, Berlin selbst, auf Licht warten musste, bis diese Gesellschaft es lieferte, muss man dann nicht sagen, dass mehr Glaube an Ideen von Engländern als von Deutschen bewiesen ward? Die Deutschen besitzen viel Energie, sind nicht ohne das Verlangen, Geld zu erwerben, und wussten, dass Gas in England gebraucht wurde, und wenn weder sie, noch ihre Regierungen das Werk unternahmen, so muss man schliessen, dass die Vortheile und die Mittel dazu nicht hinreichend ins Auge gefasst wurden. Englische Unternehmer sind oft von Ideen geleitet worden, welche gänzlich unpraktisch aussahen, wie z. B. als im Jahre 1817 der erste englische Dampfer durch sein Erscheinen die Leute in Koblenz in Erstaunen setzte, und so die Rheindampfschifffahrt eröffnete, oder als der erste englische Dampfer den Atlanti-

schen Ocean kreuzte. Statt dass unsere Praxis unideal ist, streifen die Ideen, welche dieselbe leiten, oft an das Romantische. Ein Kabel vom Boden des Oceans drei (englische) Meilen tief aufzufischen, war eine anscheinend mehr für Tausendundeine Nacht als für das wirkliche Leben geeignete Idee; und doch bewies der Erfolg, wie richtig diejenigen, welche die Operation leiteten, ihre Ideen in Uebereinstimmung mit den Thatsachen gesetzt hatten, — die echte Probe lebhafter Einbildungskraft.

Um die Grundlosigkeit der Vorstellung zu zeigen, dass neue Ideen nicht ebenso sehr in England wie anderwärts entwickelt und gewürdigt werden, fühle ich mich versucht, hier unsere modernen Erfindungen jeglicher Ordnung aufzuzählen, von jenen direct auf materielle Resultate abzielenden, wie Trevethick's erster Locomotive, bis zu den Rechenmaschinen von Babbage und der Logikmaschine von Jevons, welche in ihren Zwecken der Praxis gänzlich fern liegen. Aber ich beschränke mich dabei auf die Behauptung, dass wer die Listen durchgehen will, finden wird, dass dieselben weder an Zahl noch Bedeutung denen irgendeiner Nation während derselben Periode irgendwie nachstehen, und sehe deshalb von Einzelheiten ab. Theils thue ich dies, weil der für die Einzelausführung derselben nöthige Raum zu gross sein würde, und theils weil Erfindungen, welche meist unmittelbaren Einfluss auf die Praxis haben, von Arnold vielleicht nicht als Beweis für eine Fruchtbarkeit an Ideen angesehen werden möchten, obgleich in Erwägung, dass jede Maschine eine Theorie ist, ehe sie eine arbeitende Wirklichkeit wird, dies eine schwer zu vertheidigende Position sein würde. Um jeden möglichen Einwand abzuschneiden, will ich mich auf wissenschaftliche Entdeckungen beschränken, von denen das Element der Praxis ausgeschlossen ist, und um dem Eindruck zu begegnen, als wenn wissenschaftliche Entdeckungen in neuerer Zeit nicht ihren

frühern Schritt behauptet hätten, will ich nur unsere Errungenschaften seit 1800 nennen.

Nehmen wir zuerst die abstracten Wissenschaften und fragen, was in der Logik geschehen ist. Wir haben den kurzen, aber prägnanten Abriss der inductiven Methoden von Sir John Herschel, welcher zu der festen Systematisirung derselben durch Mill führte, und in dem Werke von Professor Bain sorgfältig durch Beispiele erläuterte Anwendungen der logischen Methoden auf die Wissenschaft und die Geschäfte des täglichen Lebens. Auch die deductive Logik ist durch eine neue Auffassung weiter geführt worden. Die Lehre von der Quantification des Prädicats, im Jahre 1827 von George Bentham dargelegt und abermals von Professor de Morgan in numerischer Form vorgeführt, ergänzt die Lehre des Aristoteles, und die Erkenntniss derselben hat die Wahrnehmung leichter, als sie früher war, gemacht, dass die deductive Logik eine Wissenschaft der Verhältnisse ist, welche durch das Einschliessen, Ausschliessen und Uebergreifen von Klassen sich ergeben. [14] Selbst wenn dies alles wäre, würde diese Abschlagszahlung an Fortschritten für eine einzige Generation gross sein. Aber es ist keineswegs alles. In dem Werk von Professor Boole: „Untersuchung der Gesetze des Denkens“, bildet die Anwendung von Methoden gleich denen des Mathematikers auf die Logik einen abermaligen, an Originalität und Bedeutung weit grössern Fortschritt als irgendein seit Aristoteles gethaner ist. Sodass, seltsam genug, die oben citirte Behauptung, dass „wir in Würdigung und Pflege des abstracten Wissens zurück“ seien, und jene Klage Arnold's, dass unser Leben der Ideen ermangele, zu einer Zeit kommen, wo wir soeben mehr zur Förderung der abstractesten und reinst-idealen Wissenschaft gethan haben, als irgendwo sonst oder während irgendeiner vergangenen Periode gethan worden ist.

In dem andern Zweige der abstracten Wissenschaft, der Mathematik, hat eine neu erwachte Thätigkeit

bedeutungsvolle Resultate geliefert. Obgleich während eines langen Zeitraums das Vorurtheil des Patriotismus und ungebührliche Ehrfurcht vor jener Form der höhern Mathematik, welche Newton einführte, uns bedeutend zurückgehalten hat, sind doch seit dem Wiederbeginn des Fortschritts vor etwa fünfundzwanzig Jahren die Engländer wieder vorangekommen. Sir W. R. Hamilton's Methode der Quaternionen ist ein neues Werkzeug der Forschung und fügt, ob sie nun so werthvoll, wie sie von manchen gehalten wird, sei oder nicht, ohne Zweifel der Welt bekannter mathematischer Wahrheiten eine bedeutende Region hinzu. Und als noch Wichtigeres haben wir dann die Leistungen Cayley's und Sylvester's in der Schaffung und Entwickelung der höhern Algebra. Von competenten und unparteiischen Beurtheilern erfahre ich, dass die Theorie der Unveränderlichen und die Untersuchungsmethoden, welche aus derselben erwachsen sind, einen Fortschritt in der mathematischen Entwicklung darstellen, wie er seit der Differentialrechnung grösser nicht gemacht worden ist.

Ohne die minder bedeutenden Leistungen anderer aufzunehmen stellt sich sonach Beweis genug dafür heraus, dass die abstracte Wissenschaft in dieser Richtung ebenfalls bei uns in kräftiger Blüte steht.

Wenn wir jetzt zu den abstract-concreten Wissenschaften übergehen, finden wir ebenso wenig Grund für die von Arnold und andern gehegte Anschauung. Obgleich schon Huyghens sich das Licht in Wellenschwingungen vorstellte, war er doch immerhin im Irrthum, als er sich die Lichtwellen der Gestalt nach den Tonwellen ähnlich dachte, und es blieb Young vorbehalten, die richtige Theorie darzuthun. Ueber das Princip der Interferenz der Lichtstrahlen, wie es Dr. Young entwickelte, bemerkt Sir John Herschel: „dasselbe hat als physikalisches Gesetz betrachtet, nach seiner Schönheit, Einfachheit und Umfang der Anwendbarkeit kaum seinesgleichen in dem ganzen Umkreis der Wissenschaften“ und Young's überauswichtige Ent-

deckung, dass die Schwingungen des Lichtäthers transversal und nicht longitudinal erfolgen, beweist nach ihm „einen Scharfsinn, welcher Newton selbst zur Ehre gereicht hätte". Indem wir die Entdeckung des Gesetzes für die Expansion der Gase von Dalton, die Gesetze der Strahlung von Leslie, die Theorie des Thaus von Welles, die Wollaston'sche Unterscheidung der Quantität und Intensität bei der Elektricität und die Entdeckung der Elektrolysis durch Nicholson und Carlisle (alles dieses sind Entdeckungen ersten Ranges), allein nennen und andere weniger bedeutende Beiträge zu den Naturwissenschaften übergehen, kommen wir zu den grossen Leistungen Faraday's — Magneto-Elektricität, das Quantitätsgesetz der Elektrolyse, die Magnetisirung des Lichts und den Diamagnetismus: ohne soviel anderes von grosser Bedeutung nur zu erwähnen. Dann gelangen wir zu der grossen Wahrheit, welche jetzt noch Lebende abschliessend festgestellt haben: die Verwandtschaft und die Aequivalenz der physischen Kräfte. An der Feststellung dieser Wahrheit haben Engländer einen grossen, manche meinen den grössern Antheil genommen! Indem wir uns ins Gedächtniss zurückrufen, dass in England die Auffassung der Wärme als eine Art der Bewegung schon von Baco datirt, welcher dieselbe mit einer für den Stand des damaligen Wissens bewundernswerthen Einsicht zum Ausdruck brachte, und uns vergegenwärtigen, dass „Locke eine ähnliche Auffassung sehr glücklich wiedergab", gelangen wir zu Davy, dessen Experimente und Argumente diejenigen Rumford's so vollbeweisend unterstützten, dann zu der Ansicht Roget's und dem Postulat, von dem aus Faraday zu schliessen pflegte, dass jede Kraft sich nur äussert, insoweit eine andere Kraft verbraucht wird, dann zu dem Essay von Grove, in welchem die Entstehung der verschiedenen Formen der Kraft, die eine aus der andern, in zahlreichen Beispielen dargethan wurde, und schliesslich zu den Untersuchungen, durch welche Joule die

quantitativen Verhältnisse zwischen mechanischer Arbeit und Wärme klarstellte. Ohne bei den wichtigen Folgerungen aus dieser grossen Wahrheit zu verweilen, welche Dr. W. Thompson, Rankine, Tyndall und andere davon hergeleitet haben, will ich nur auf die hoch abstracte Natur dieser Wahrheit hinweisen, welche wiederum die Grundlosigkeit der oben angeführten Ansicht darthut.

Ebenso vollbeweisend ist das Zeugniss, wenn wir zur Chemie übergehen. Den Hauptwerth des von Dalton im Jahre 1808 gethanen Schrittes, als er Higgins' Idee in eine wissenschaftliche Form brachte, wird man erkennen, wenn man einen Blick in Würtz' „Einleitung in die Philosophie der Chemie" wirft und beobachtet, wie die atomistische Theorie allen spätern chemischen Entdeckungen zu Grunde liegt. Auch ist die Weiterentwickelung dieser Theorie in neuerer Zeit nicht allzu sehr in fremde Hände gefallen. Professor Williamson hat, indem er die Theorie der Radicale mit der Theorie der Typen versöhnte und die Hypothese der verdichteten Moleculartypen einführte, eine leitende Rolle in der Grundlegung für die modernen Anschauungen über chemische Verbindungen übernommen. Wir kommen dann zu dem Hauptgedanken der Atomenlehre. Im Jahre 1851 führte Professor Frankland die Klassifikation der Elemente nach ihren Werthigkeiten ein, und seine wichtige Darlegung wird jetzt in Deutschland offen von denjenigen angenommen, welche dieselbe ursprünglich bestritten, wie von Kolbe in seinen „Moden der modernen Chemie". Wendet man sich von den allgemeinern zu den speciellern chemischen Wahrheiten, so gilt davon das Gleiche. Davy's Entdeckung der Metalle der Alkalien und Erden brachte eine Umwälzung in den Ideen der Chemiker hervor. Indem ich viele andere Errungenschaften in der speciellen Chemie übergehe, will ich nur ihrer Bedeutung halber die Entdeckungen von Andrews, Tait und namentlich von Brodie bezüglich der Beschaffenheit des Ozons als einer allotropischen Form des Sauer-

stoffs herausheben und an dieselben Brodie's Entdeckungen bezüglich der allotropischen Formen des Kohlenstoffs knüpfen, welche so viel Licht auf die Allotropie im ganzen werfen. Und dann gelangen wir zu den wichtigen, allgemeinen wie speciellen, Entdeckungen des verstorbenen Professors Graham. Die Wahrheiten, welche er bezüglich der Hydration der Verbindungen, der Osmose und Diffusion der Gase, der Dialyse der Flüssigkeiten und Gase, sowie der Absorption der Gase durch Metalle begründete, sind sämmtlich Grundwahrheiten. Und von selbst noch grösserm Werthe ist seine lichtvolle Generalisation bezüglich der krystalloiden und kolloiden Zustände des Stoffes, eine Generalisation, welche uns, abgesehen davon, dass sie Licht auf viele andere Erscheinungen geworfen, einen Blick in früher unbegreifliche organische Processe verschafft hat. Diese, durch seine herrlich zusammenhängende Reihe von Forschungen, welche sich über den Raum von vierzig Jahren erstrecken, erreichten Resultate bilden eine neue Offenbarung der Eigenschaften des Stoffes.

Auch ist es nicht wahr, dass wir zur Förderung der concreten Wissenschaften unsern Theil beizutragen unterlassen haben. Man nehme die erste in der Reihe, die Astronomie. Obgleich während der langen Periode, in welcher unsere Mathematiker zurückblieben, die Planetenastronomie nur geringe Fortschritte in England machte und die Entwickelung der Newton'schen Theorie hauptsächlich andern Nationen überlassen ward, hat sich doch neuerlich kein Mangel an Thätigkeit fühlbar gemacht. Wenn ich das umgekehrte Problem der Störungen und die Entdeckung des Neptun nenne, deren Ehre wir mit den Franzosen theilen, so habe ich an eine ziemlich bedeutende Leistung erinnert. Zur Astronomie der Fixsterne haben wir grosse Beiträge geliefert. Obgleich man bei uns die Vorstellung Wright's und Durham's bezüglich der Sternenvertheilung so wenig beachtete, dass man sie, als sie später von Kant (wel-

cher Wright's Ansicht kannte) und von Sir W. Herschel verkündet ward, diesen zuschrieb, haben doch seit Sir W. Herschel's Zeit die Forschungen in der Fixsternastronomie von Sir John Herschel und andern viel zur Förderung dieses Zweiges der Wissenschaft beigetragen. Ganz kürzlich haben die von Huggins gemachten Entdeckungen bezüglich der Geschwindigkeiten, womit gewisse Sterne sich uns nähern und andere sich entfernen, der Forschung ein neues Feld eröffnet, und die von Proctor gewonnenen Schlüsse bezüglich der Gruppirung von Sternen und des „Treibens" von Sterngruppen, welche mit den ausserdem von Huggins erlangten Resultaten übereinstimmend befunden wurden, unterstützen uns bedeutend in der Vorstellung von der Beschaffenheit unserer Milchstrasse. Auch dürfen wir nicht vergessen, wie viel zur Erklärung der physischen Beschaffenheit der Himmelskörper sowie ihrer Bewegungen geschehen ist; die Natur der Nebelflecken und die auf der Sonne und den Sternen stattfindenden Processe sind von Huggins, Lockyer und andern bedeutend aufgeklärt worden.

Der in der Geologie, und namentlich in der geologischen Theorie gemachte Fortschritt ist sicher nicht geringer, Kenner sagen, weit grösser als der in anderen Ländern gemachte. Beiläufig bemerkend, dass die englische Geologie auf Ray zurückgeht, dessen Vorstellungen weit philosophischer als die viel später von Werner entwickelten waren, gelangen wir zu Hutton, mit dem die rationelle Geologie in der That beginnt. An Stelle der unhaltbaren neptunistischen Theorie, welche eine einst allgemeine, der gegenwärtigen ungleiche Wasserthätigkeit behauptete, setzt Hutton eine Meer- und Flusswasserthätigkeit, welche ununterbrochen wirkt, wie wir sie jetzt sehen, und die von einer periodischen Feuerthätigkeit bekämpft wird. Er erkannte die Entblössung als Berge und Thäler erzeugend, er leugnete das sogenannte Urgestein, er behauptete den Metamorphismus, er lehrte die Bedeutung der Unconformität. Seit seiner Zeit sind schnelle Fortschritte in derselben

Richtung gemacht worden. William Smith bahnte, indem er die Reihenfolge der Schichtung der Lagen in ganz England festsetzte, den Weg zu positiven Generalisationen und legte, indem er zeigte, dass eingeschlossene Fossilien sicherere Proben der Uebereinstimmung unter den Schichten sind als mineralische Merkmale, den Grund zu den spätern Klassifikationen. Die so erlangten bessern Daten wurden schnell von der Theorie benutzt. In seinen „Grundsätzen der Geologie" arbeitete Lyell sorgfältig die Uniformitätslehre aus, die Lehre, dass die Erdrinde ihren gegenwärtigen complicirten Bau durch die ununterbrochene Wirksamkeit von Kräften wie diejenigen, welche wir noch in Thätigkeit sehen, erlangt habe. Neuerlich hat Professor Ramsay's Theorie der Seenbildung durch Gletscher diese Erklärung unterstützt, und sowol von ihm wie von Professor Huxley ist viel zur Erläuterung der frühern Vertheilungen von Continenten und Oceanen geschehen. Auch Mallet's „Theorie der Erdbeben", die einzige noch über dieselben gegebene wissenschaftliche Erklärung, sei erwähnt. Und noch ein Umstand von Bedeutung ist hinzuzufügen. Die Kritik hat weit mehr bei uns als im Auslande dazu beigetragen, die rohe Hypothese der allgemeinen Schichtsysteme umzustossen, welche der noch rohern von Werner verkündeten Hypothese der allgemeinen Schichten folgte.

Dass unsere Beiträge zu der biologischen Wissenschaft in letzterer Zeit nicht unbedeutend gewesen, kann, meine ich, ebenfalls mit Grund behauptet werden. Indem wir beiläufig bemerken, dass das „natürliche System" der Pflanzenklassifikation, obgleich der Entwickelung nach französisch, in seinem Ursprunge englisch ist, da Ray die erste grosse Eintheilung desselben machte und einige der Unterabtheilungen derselben entwarf, treffen wir unter den englischen Botanikern auf Brown. Er stellte eine Reihe von Untersuchungen in der Morphologie, Klassifikation und Vertheilung der Pflanzen an, welche nach Zahl und Bedeutung nie erreicht worden sind;

der „*Prodromus florae novae Hollandiae*“ ist die grösste That in der Klassifikation seit Jussieu's „Natürlichen Ordnungen“. Brown war es gleichfalls, welcher das Geheimniss der Pflanzenbefruchtung erschloss. Weiter tritt uns die Auffassung entgegen, dass die vorhandene Pflanzenvertheilung durch vergangene geologische und physische Veränderungen bestimmt worden sei, eine Auffassung, welche wir Dr. Hooker verdanken, der uns eine Menge weitgreifender Erklärungen in Verfolg derselben gegeben hat. In der Physiologie des Thierreichs ist Charles Bell's Entdeckung bezüglich der Sinnes- und Bewegungsfunctionen der Nervenwurzeln im Rückenmark zu beachten, welche zahlreichen Erklärungen der organischen Erscheinungen zu Grunde liegt. In jüngster Zeit ist uns Darwin's grosser Beitrag zur biologischen Wissenschaft geworden. In die Fussstapfen seines Grossvaters tretend, welcher Lamarck in dem Ausspruche der allgemeinen Anschauung von der Entstehung der organischen Formen durch anpassende Veränderungen vorausgeeilt war, aber diese Anschauung nicht wie Lamarck ausgearbeitet hatte, gelang es Darwin, der wahrgenommen hatte, dass beide sich geirrt, insofern als sie die Veränderungen Ursachen zuschrieben, welche, obgleich zum Theil wahr, doch nicht ausreichend waren sämmtliche Wirkungen zu erklären, indem er die weitere Ursache, welche er Zuchtwahl nannte, erkannte, und so die Hypothese von einer nur theilweise haltbaren zu einer völlig haltbaren Form zu erheben. Diese von ihm so bewunderungswürdig durchgeführte Ansicht ist von der grossen Majorität der Naturforscher angenommen worden, und indem sie den Process der organischen Entwickelung verständlicher macht, bringt sie eine Umwälzung in den biologischen Vorstellungen in der ganzen Welt hervor. Mit Professor Cohn zu sprechen, „hat kein Buch der neuern Zeit wie die erste Ausgabe von Charles Darwin's «Ursprung der Species»[15], die Vorstellungen der modernen Wissenschaft so beeinflusst.“ Auch darf man die verschiedenen verwandten kleinern, theilweise davon abhängiger,

theilweise unabhängigen Entdeckungen nicht übersehen: Darwin's eigene Entdeckung bezüglich des Dimorphismus der Blumen, Bates' herrliche Erklärung der Mimik der Insekten, welche den Weg zu vielen ähnlichen Erklärungen wies, Wallace's Erklärungen des Dimorphismus und Polymorphismus der Lepidopteren. Endlich hat Professor Huxley, abgesehen davon, dass er einige gewichtige biologische Irrthümer continentalen Ursprungs zerstreute, wichtige Beiträge zur Morphologie und Klassifikation geliefert.

Auch wendet sich die Wage nicht gegen uns, wenn wir zu der nächsthöchsten concreten Wissenschaft übergehen. Nach jenen frühern Forschungen, durch welche die Engländer die Wissenschaft des Geistes so sehr förderten und bedeutend zu der später in Frankreich und Deutschland thätigen Speculation anregten, trat eine Pause in dem englischen Denken ein, und während derselben entsprang die absurde Vorstellung, dass die Engländer kein philosophisches Volk seien. Allein die Pause, welche vor einigen vierzig Jahren endigte, machte einer Thätigkeit Platz, welche die verlorene Zeit schnell eingeholt hat. Ueber diesen Punkt brauche ich mich nicht auf blosse Behauptungen zu stützen, sondern will fremdes Zeugniss citiren. Das erste Kapitel von Professor Ribot's Werk: „*La psychologie anglaise contemporaine*“, beginnt folgendermassen:

„Le sceptre de la psychologie, dit Mr. Stuart Mill, est décidément revenu à l'Angleterre. On pourrait soutenir qu'il n'en est jamais sorti. Sans doute, les études psychologiques y sont maintenant cultivées par des hommes de premier ordre qui, par la solidité de leur méthode, et ce qui est plus rare, par la précision de leurs résultats, ont fait entrer la science dans une période nouvelle; mais c'est plutôt un redoublement qu'un renouvellement d'éclat.“

Aehnlich finden wir, wenn wir uns der Ethik, unter ihrem psychologischen Gesichtspunkte betrachtet, zuwenden, fremdes Zeugniss vollauf dafür, dass die eng-

lischen Denker das meiste zur Ausarbeitung eines wissenschaftlichen Systems beigetragen haben. In der Vorrede zu seinem jüngsten Werke „*La morale nella filosofia positiva*“ (unter „positiva“ einfach wissenschaftlich verstanden) äussert Professor Barzellotti von Florenz, dass er sich aus diesem Grunde auf einen Bericht über die englische speculative Thätigkeit in diesem Zweige beschränke. [16]

Und wenn es sich statt der Psychologie und Ethik um die Philosophie im allgemeinen handelt, so gibt es unabhängiges Zeugniss verwandter Natur zu citiren. So schreibt in der ersten Nummer von „La Critique Philosophique“ (8. Februar, 1872), herausgegeben unter Verantwortlichkeit von Rénouvier, der wirkliche Herausgeber Pillon:

„On travaille beaucoup dans le champ des idées en Angleterre... Non seulement l'Angleterre surpasse la France par l'ardeur et le travail, ce qui est malheureusement bien peu dire, et par l'interêt des investigations et des débats de ses penseurs, mais même elle laisse loin derrière elle l'Allemagne en ce dernier point.“

Und noch neuerlicher hat sich Martins in der leitenden französischen Zeitschrift auf „les nouvelles idées nées dans la libre Angleterre et appelées à transformer un jour les sciences naturelles“ bezogen. [17]

Sodass, während Arnold den Mangel an Ideen in England beklagt, das Ausland entdeckt, dass die Entwickelung der Ideen in England äusserst lebendig ist. Während er unsere wissenschaftlichen Conceptionen für alltäglich hält, finden unsere Nachbarn sie neu bis zu einem revolutionären Grade. Seltsam genug behaupten, während er seinen Landsleuten Mangel an Geist vorwirft, die Franzosen zu gleicher Zeit, dass hierzulande mehr Geist als irgendwo anders vorhanden sei! Auch fehlt es nicht an Zeugniss verwandter Natur von andern Nationen. In der oben citirten Vorlesung sagt Dr. Cohn, während er für Deutschland eine Superiorität in der

Zahl seiner bedeutenden Arbeiter in Anspruch nimmt, dass „namentlich England stets reich an Männern gewesen und besonders jetzt sei, deren wissenschaftliche Werke bemerkenswerth wegen ihres erstaunlichen Fleisses, ihrer Klarheit, Tiefe und Unabhängigkeit des Gedankens seien", eine weitere Anerkennung der Wahrheit, dass die Engländer statt blos die alten ausgetretenen Gleise zu verfolgen, neue Pfade einschlagen, dass sie ungewöhnlich phantasiereich sind.

In seinem Essay über den „Beruf der Kritik in der Gegenwart" betont Arnold, dass das was uns am meisten in allen Zweigen des Wissens noth thue, darin bestehe „den Gegenstand zu erkennen, wie er an sich wirklich ist" und in „*Friendship's Garland*" ermahnt sein Alterego, Arminius, unser Philisterthum, „zu forschen und nicht zu rasten, bis es besser die Dinge erkannt, wie sie wirklich sind." Im obigen habe ich das, worauf Arnold dringt, gethan, nicht indem ich vereinzelte Thatsachen aufgegriffen, sondern durch eine systematische Untersuchung. Ueberzeugt, dass Arnold selbst das Verfahren, welches er anräth, eingeschlagen hat und daher mit all diesem Zeugniss, sowie mit der bedeutenden Menge, welche demselben hinzugefügt werden könnte, vertraut ist, bin ich einigermassen verdutzt, ihn einen Schluss aus demselben ziehen zu sehen, welcher von demjenigen, welcher sich mir darbietet, so sehr verschieden ist. Wollte jemand auf Grund obiger Daten behaupten, dass seit Anfang dieses Jahrhunderts zur Förderung der wissenschaftlichen Kunde in England mehr gethan worden sei, als je in einem ähnlichen Zeitraume zu irgendeiner Zeit und in irgendeinem Lande gethan worden ist, so werde ich seinen Schluss für minder fern von der Wahrheit halten, als denjenigen, welchen, seltsam zu sagen, Arnold ganz aus denselben Daten zieht.

Betrachten wir nun, was uns unmittelbarer angeht, die durch das Vorurtheil des Antipatriotismus auf die sociologische Speculation hervorgerufene Wirkung. Ob

bei Arnold, den ich als Typus zu nehmen mir erlaubt habe, die Neigung zu nationaler Selbstherabsetzung primär und die Ueberschätzung fremder Einrichtungen secundär, oder ob seine Bewunderung fremder Einrichtungen die Ursache und seine Neigung zu geringschätziger Beurtheilung unseres gesellschaftlichen Zustandes die Wirkung ist — dies ist eine Frage, welche offen gelassen werden mag. Für den gegenwärtigen Zweck genügt es, zu bemerken, dass beide Hand in Hand gehen. Arnold ist ungeduldig über den unregulirten und, wie er meint, anarchischen Zustand unserer Gesellschaft und verräth überall eine Sehnsucht nach mehr administrativen und controlirenden Kräften. „Gewalt, bis die Zeit des Rechts gekommen ist", so lautet einer von jenen Aussprüchen, welche er nachdrücklich, anscheinend in der Meinung wiederholt, dass ein plötzlicher Uebergang von einem Zwangssystem zu einem Nichtzwangssystem stattfinden könne, wobei er die Wahrheit ausser Acht lässt, dass ein ununterbrochen wechselnder Compromiss zwischen Gewalt und Recht stattfinden muss, währenddessen die Gewalt Schritt für Schritt abnimmt, wie das Recht Schritt für Schritt zunimmt und währenddessen jeder Schritt ein zeitweiliges Uebel neben einem schliesslichen Guten bringt. Indem er mehr Gewalt für uns erforderlich hält und Einrichtungen lobt, welche dieselben gewähren, ist Arnold der Ansicht, dass wir selbst in unserer Literatur durch ihre Stellung unter obrigkeitliche Leitung Nutzen ziehen würden. Obgleich er nicht der Meinung ist, dass eine Akademie bei uns Erfolg haben würde, wirft er doch sehnsüchtige Blicke nach der französischen Akademie hinüber und wünscht, wir möchten unter einem Einflusse stehen, wie der, welchem er gewisse Vorzüge der französischen Literatur zuschreibt.

Die französische Akademie ward, wie er zeigt, errichtet, „um mit jedmöglicher Sorgfalt und Eifer daran zu arbeiten, der französischen Sprache sichere Regeln zu geben und sie rein, beredt und fähig zu machen,

die Künste und die Wissenschaften zu behandeln." Sehen wir, ob sie diesen Zweck erfüllt hat, indem sie die auffälligsten Mängel der Sprache entfernte. Bis auf den heutigen Tag ist im täglichen Umgang der Ausdruck üblich „*qu'est ce que c'est?*" ja, „*qu'est ce que c'est que cela?*" Wenn in irgendeinem Winkel Deutschlands oder Englands der analoge Ausdruck vernommen würde „was ist das da hier?", so würde dies für einen gänzlichen Mangel an Bildung gelten; der Gebrauch von zwei überflüssigen Wörtern beweist einen Mangel jener genauen Anpassung der Sprache an den Gedanken, welche selbst halbgebildete Personen unter uns erlangt haben. Wie kommt es denn, dass obgleich in dieser französischen Phrase sich fünf überflüssige Wörter (oder sechs, wenn man „cela" für zwei nimmt) finden, die purificirende Kritik der französischen Akademie dieselben nicht aus dem französischen Sprachgebrauch, nicht einmal der Gebildeten, entfernt hat? Oder warum hat die Akademie nicht die doppelte Negation verurtheilt, verboten und so aus der Sprache vertrieben? Wenn unter uns jemand sich den Satz entschlüpfen liesse „ich habe nicht nichts gesagt", so würde man unvermeidlich schliessen, dass er mit ungebildeten Leuten verkehrt habe und ausserdem, dass in seinem Geiste Worte und Vorstellungen einander nur sehr lose entsprechen. Obgleich im Französischen die zweite Negation nach Ableitung positiv ist, ward sie doch, indem sie eine negative Bedeutung annahm, ebenso überflüssig wie unlogisch und der Gebrauch derselben hätte also untersagt, statt erzwungen werden sollen. Warum hat die französische Akademie nicht das grammatische Geschlecht systematisirt? Niemand, der die Sprache als ein Werkzeug des Gedankens betrachtet, welches im Verhältniss gut ist, als die besondern Theile desselben den besondern Functionen bestimmt angepasst sind, kann bezweifeln, dass ein bedeutungsloser Gebrauch des Geschlechts ein Fehler ist. Es ist unleugbar, dass Geschlechtsbezeichnungen an-

zuwenden in einer Weise, welche stets Attribute andeuten, die besessen werden, statt gewöhnlich Attribute anzudeuten, welche nicht besessen werden, ein Fortschritt ist. Warum führte die Akademie, da sie ein Beispiel dieser Verbesserung vor sich hatte, dieselbe nicht in die französische Sprache ein? Und dann, eine noch bedeutendere Frage, wie kam es, dass die Geschlechter in der englischen Grammatik ohne die Hülfe irgendeiner Akademie systematisirt wurden? Arnold und diejenigen, welche in Gemeinschaft mit ihm nur an Kräfte zu glauben scheinen, welche sichtbare Organisationen besitzen, könnten vielleicht, wenn sie nach der Antwort auf diese Frage suchen, das Vertrauen zu künstlichen Hülfsmitteln verlieren und Vertrauen zu natürlichen Processen gewinnen. Denn wie man bei der Frage nach dem Ursprunge der Sprache im allgemeinen daran erinnert wird, dass alle ihre complicirten, wunderbar angepassten Theile und Anordnungen sich ohne die Hülfe oder Aufsicht einer verkörperten, akademischen oder sonstigen Kraft entwickelt haben, so findet man, wenn man nach dem Ursprunge dieser speciellen Verbesserung der Sprache fragt, dass auch sie natürlich entsprang. Ja mehr, sie ward durch einen jener anarchischen Zustände ermöglicht, welche Arnold so sehr misfallen. Aus dem Kampfe der altenglischen Dialekte, die hinlänglich verwandt waren, um zusammenzuwirken, aber auch hinlänglich verschieden um widersprechende Geschlechtsbezeichnungen zu besitzen, ging ein Aufgeben bedeutungsloser Geschlechter und eine Erhaltung derjenigen Geschlechter, welche eine Bedeutung haben, hervor, eine Veränderung, welche eine Akademie, hätte eine solche in jener Zeit bei uns existirt, ohne Zweifel nach Möglichkeit verhindert haben würde, weil sie erkannt hätte, dass während des Uebergangs eine Misachtung der Regeln und eine scheinbare Verderbung des Sprachgebrauchs eintreten müsse, von der kein Vortheil abzusehen gewesen.

Ein anderer die französische Akademie betreffender Umstand stimmt keineswegs zu Arnold's Vorstellung

von dem Werthe derselben. Die Compilation eines autoritativen Wörterbuchs war ein angemessenes Unternehmen für dieselbe. Wir wollen nur beiläufig an den wohlbekannten Gegensatz zwischen der saumseligen Ausführung dieses Unternehmens und der rührigen Ausführung eines verwandten Unternehmens durch Dr. Johnson erinnern, und müssen specieller den neuerlichen ähnlichen Gegensatz zwischen den Leistungen der Akademie und denjenigen Littré's ins Auge fassen. Die Akademie hat seit lange zwei Wörterbücher in Bearbeitung, von denen das eine eine zweite Ausgabe ihres ursprünglichen Wörterbuchs, das andere ein historisches Wörterbuch ist. Ersteres ist bei dem Buchstaben D angelangt und die erste Lieferung des andern, A—B enthaltend, welche vor funfzehn Jahren erschien, hat bislang keine Nachfolgerin erhalten. Inzwischen hat Littré ganz allein ein Wörterbuch vollendet, welches ausser dem, was die beiden Akademiewörterbücher zu bringen versprechen, weit mehr bringt. Mit diesem wunderbaren Gegensatz muss man den auffälligen Umstand verbinden, dass Littré im Jahre 1863 die Aufnahme in die Akademie verweigert und dass er endlich im Jahre 1871 erst nach heftiger Opposition zugelassen ward.

Selbst wenn man über diese Pflichten hinweggeht, deren Erfüllung man in Verfolg ihres ursprünglichen Zweckes von der französischen Akademie wol hätte erwarten dürfen, und sich auf die Pflicht beschränkt, welche Arnold besonders hervorhebt, die Pflicht (um seine billigende Umschreibung von Renan's Definition zu citiren), „die feine Beschaffenheit des französischen Geistes unbeeinträchtigt zu erhalten“, und „die Autorität eines anerkannten Meisters in Sachen des Tons und Geschmacks auszuüben“, so mag es immer noch, meine ich, fraglich sein, ob durch dieselbe jene Vortheile, welche Arnold behauptet, herbeigeführt und ob nicht grosse Uebelstände durch dieselbe hervorgerufen worden seien. Dass die Auswahl der Mitglieder derselben darauf hin-

gewirkt habe, die schlechte statt der guten Literatur zu fördern, scheint nicht unwahrscheinlich zu sein, wenn man an frühere Vorgänge in derselben erinnert und, wie es in dem wohlbekannten Brief von Paul Louis Courier geschieht, in welchem sich unter andern ähnlich verurtheilenden Stellen folgende findet:

„Un duc et pair honore l'Academie française, qui ne veut point de Boileau, refuse la Bruyère . . . . mais reçoit tout d'abord Chapelain et Conrart. De même nous voyons à l'Academie grecque le vicomte invité, Coraï repoussé, lorsque Jomard y entre comme dans un moulin.“ [18]

Auch sind die Urtheile derselben über bedeutende Werke nicht derart gewesen, um Vertrauen zu erwecken; so der Umstand, dass sie den „Cid“ von Corneille, der jetzt einer der Ruhmestitel der französischen Literatur ist, verurtheilte. Auch ihre kritischen Doctrinen sind nicht über alle Anfechtungen erhaben gewesen. Die Behauptung jener Regeln der dramatischen Kunst, welche solange das romantische Drama ausschlossen und die Meinung erhielten, welche Shakespeare einen „betrunkenen Barbaren“ nannte, ist möglicherweise mehr schädlich als wohlthätig gewesen. Und wenn man nicht solche ausgewählte Beispiele des französischen literarischen Geschmacks, wie sie Arnold anführt, sondern Beispiele des andern Extrems betrachtet, so darf man zweifeln, ob die Gesammtwirkung bedeutend gewesen sei. Wenn, wie Arnold meint, Frankreich „dasjenige Land Europas ist, wo das Volk am empfänglichsten ist“, so ist es offenbar nicht empfänglich für die Lehren der Akademie; Beleg dafür die neuerliche Wiederauflebung des „Père Duchêne“, dessen Inhalt nicht weniger wegen seiner erstaunlichen Schlüpfrigkeit als wegen seiner bodenlosen Dummheit bemerkenswerth ist. Ja, wenn wir nur dorthin schauen, wohin zu schauen wir aufgefordert werden, wo die Akademie ihren kritischen Beruf an der modernen Literatur ausübt, so finden wir Grund zum Skepticismus. Beleg dafür die jüngste Zuerkennung des Halphen-Preises an den Verfasser einer Reihe von Ge-

dichten, „l'Invasion" betitelt, von der M. Patin, ein sehr günstiger Kritiker, sagt: „Ihr Hauptmerkmal ist eine Wärme der Empfindung und eine «verve», die man mehr gezügelt sehen möchte, der man aber die kalten Anforderungen des Geschmacks entgegenzusetzen zaudert, so gerecht ihre Anwendung unter andern Umständen auch sein würde."

Man sieht also, dass die Akademie der Volksmeinung schmeichelt. Die Aufwallungen eines patriotischen Gefühls, welches in zu hohem Grade zu besitzen, Frankreichs Unglück ist, werden nicht von der Akademie gehemmt, sondern selbst auf Kosten des guten Geschmacks ermuthigt.

Und endlich bemerke man, dass einige der gebildetsten Franzosen, welche von Einrichtungen, nach dem Typus der Akademie nicht so sehr befriedigt sind, wie es Arnold zu sein scheint, neuerdings nach englischem Muster eine französische Gesellschaft zur Beförderung der Wissenschaft gebildet haben. Hier einige Stellen aus dem Prospect derselben, wie sie in „La Revue Scientifique" (20. Januar 1872) veröffentlicht worden, mit einem Bericht über die Gründung der Royal Institution beginnend:

„Il y avait cinquante-huit membres présents à cette reunion. Chacun d'eux souscrivit, sans plus attendre, une action de cinquante guinées; c'est à peu près treize cents francs de notre monnaie, qui en vaudraient aujourd'hui bien près de deux mille cinque. Le lendemain le Société (Institution) royale de Londres était constituée. On sait depuis ce qu'elle est devenue. Ce qu'ont fait les Anglais en 1799, d'illustres savans de notre pays veulent le renouveler aujourd'hui pour la France.

„Eux aussi, ils ont jugé, comme Rumfort au siècle dernier, que la vieille suprématie du nom français dans tous les ordres de sciences commençait à être sérieusement ébranlée, et risquait de s'écrouler un jour.

„A Dieu ne plaise, qu'ils accusent l'Académie de cette décadence! ils en font presque tous partie eux-mêmes, mais l'Académie, qui a conservé en Europe le prestige de son nom, s'enferme un peu plus dans la majesté

de sa grandeur. Elle ne possède ni des moyens d'action assez puissants, ni une énergie assez active pour les mettre en oeuvre. Le nerf de la guerre, l'argent, lui manque, et plus encore peut-être l'initiative intelligente et hardie. Elle s'est endormie dans le respect de ses traditions séculaires."

Ein weiteres Zeugniss seitens eines Ausländers über den Werth unserer Methoden zur Unterstützung des geistigen Fortschritts im Vergleich zu continentalen Methoden ist noch neuerlicher von M. Alphonse de Candolle in seiner „*Histoire des sciences et des savants*" abgelegt worden. Was er für uns fürchtet, ist, dass wir die continentale Methode einschlagen und unsere eigene verlassen möchten. In Bezug auf die Wissenschaft in England sagt er:

„Je ne vois qu'un seul indice de faiblesse pour l'avenir, c'est une disposition croissante des hommes de science à solliciter l'appui du gouvernement. On dirait, qu'ils ne se fient plus aux forces individuelles, dont le résultat pourtant a été si admirable dans leur pays." [19]

So findet man seltsam genug einen abermaligen Gegensatz parallel dem bereits beobachteten. Wie mit englischen Ideen, so mit englischen Systemen; während sie daheim herabgesetzt werden, werden sie im Auslande gepriesen. Während Arnold französische Einrichtungen lobt, nehmen die Franzosen, die Mängel derselben erkennend, englische Einrichtungen an. Woraus man billig schliessen mag, dass, so gross auch Arnold's Verlangen sei, „den Gegenstand zu erkennen, wie er an sich wirklich ist", ihm das in diesem Falle doch nicht geglückt ist und dass er, indem er das Vorurtheil des Patriotismus zu vermeiden suchte, durch das Vorurtheil des Antipatriotismus zu weit nach der entgegengesetzten Richtung gedrängt worden ist. [20]

Ein weiterer Beleg für die Wirkung, welche dieses Vorurtheil auf Arnold ausübt, erheischt eine kurze Bemerkung. Neben seiner Ueberschätzung der fremden regulativen Einrichtungen geht eine Unterschätzung der Einrichtungen daheim einher, welche nicht die von

ihm für wünschenswerth gehaltene Art der Regulirung besitzen und der obrigkeitlichen Controle im Wege stehen. Ich beziehe mich auf jene zahlreichen Organisationen der religiösen Dissenter, welche die bei uns herrschende „Anarchie“ charakterisiren, die Arnold sonderbarerweise zum Gegensatz der „Bildung“ macht.

Arnold meint, dass wir als Nation einen ungebührlichen Glauben an die Maschinerie zeigen.

„Glauben an die Maschinerie, sage ich, ist die uns hauptsächlich drückende Gefahr .... Was ist Freiheit anders als Maschinerie? was ist Bevölkerung anders als Maschinerie? was ist Kohle anders als Maschinerie? was sind Eisenbahnen anders als Maschinerie? was ist Reichthum anders als Maschinerie? was sind religiöse Organisationen anders als Maschinerie?“[21]

Und im Verfolg dieser Vorstellung betrachtet er das Verlangen nach Abschaffung der Kirchensteuer* und Entfernung gewisser Ehebeschränkungen als Beweis eines ungebührlichen Glaubens an Maschinerie unter den Dissentern, während er seinen eigenen Unglauben an die Maschinerie dadurch als bewiesen erachtet, dass er nach stärkern Regierungsbeschränkungen verlangt, dass er die Aufsicht einer Akademie lobt und eine Staatskirche vertheidigt. Unerörtert muss ich die Frage lassen, ob eine Akademie, wenn wir eine solche hätten, diesen Sprachgebrauch gestatten würde, welcher den Schein erweckt, als ob die freiwillige religiöse Wirksamkeit Maschinerie, und die zwangsweise religiöse Wirksamkeit keine Maschinerie sei. Ebenso muss ich Arnold's Vergleich des Staatskirchenthums und der Nonconformität** bezüglich der Männer, welche dieselben erzeugt haben, übergehen. Ebensowenig habe ich Raum zu untersuchen, was er über die geistige Be-

---

* Damit sie nicht auch von den nicht zur Hochkirche gehörenden Grundbezitsern gezahlt zu werden brauchen. M.

** Nonconformisten nennt man die von der Staatskirche getrennten Protestanten Englands. M.

schaffenheit beider sagt. Es genüge die Andeutung, dass, wäre die Gelegenheit dazu geeignet, gezeigt werden könnte, dass ihm sein Bestreben, „den Gegenstand an sich, wie er wirklich ist, zu erkennen“, in diesem Falle nicht viel besser als in den oben behandelten Fällen geglückt ist. Hier muss ich mich auf eine einzige Bemerkung beschränken.

Der Zug, welcher mir in Arnold's Auffassung von dem Wesen der Nichtconformität am auffallendsten erscheint, ist der, dass dieselbe an Breite so wenig die Auffassung der Nichtconformisten selbst übertrifft. Beide Ansichten unterscheiden sich bedeutend in einer Hinsicht: die Antipathie ersetzt die Sympathie, aber beide Ansichten sind sich ziemlich ähnlich an Ausdehnung. Ich hatte von Arnold erwartet dass er jenen Provinzialismus des Denkens vermeiden würde, der, wie er sagt, die Dissenter charakterisirt, und dass er den Dissens nicht unter seinen örtlichen und zeitweiligen, sondern unter seinem allgemeinen Gesichtspunkte als eines Factors bei allen Völkern, zu allen Zeiten betrachten würde. Obgleich die Nichtconformisten selbst die Nichtconformität nur als eine Phase des Protestantismus in England betrachten, sollten, meine ich, Arnold's Studien über andere Nationen, andere Zeitalter und anderer Glaubensbekenntnisse ihn angeleitet haben, die Nichtconformität als eine allgemeine Kraft in den Gemeinwesen zu betrachten, welche in unserer Zeit und in unserm Lande ihre besondere Verkörperung angenommen hat, welche aber nur verstanden werden kann, wenn man sie in all ihren sonstigen Verkörperungen betrachtet. Die Sache ist nach Geist und Richtung dieselbe, ob sie sich unter Juden oder Griechen, ob im katholischen Europa oder im protestantischen England zeigt. Wo immer Zwiespalt mit einem herrschenden Glauben, einerlei welcher Natur derselbe, vorhanden ist, da ist Nichtconformität vorhanden. Der offene Ausdruck der Abweichung und die eingestandene Opposition gegen das, was obrigkeitlich festgesetzt ist,

bildet den Dissens, mag die Religion heidnisch oder christlich, monotheistisch oder polytheistisch sein. Die bezügliche Haltung des Dissenters und der Machthaber ist in allen Fällen wesentlich dieselbe und führt in allen Fällen zu Verfolgung und Schmähung. Die Griechen, welche Sokrates vergifteten, waren von ganz derselben Gesinnung beseelt, wie die Katholiken, welche Cranmer verbrannten, oder wie die protestantischen Staatskirchler, welche Bunyan einkerkerten und Wesley mishandelten. Und während die Kundgebungen der Gesinnung sowie die dieselben begleitenden Uebel wesentlich dieselben sind, sind auch die resultirenden Vortheile wesentlich dieselben. Ist es nicht eine feststehende Wahrheit, dass ohne Abweichung von dem, was vorhanden ist, sei es in Politik, Religion, Sitten oder was immer, kein Fortschritt stattfinden kann? Und ist es nicht ein offenbarer Folgesatz, dass die eine solche Abweichung begleitenden zeitweiligen Uebel durch das schliessliche Gute überwogen werden? Gewiss ist, dass, wie Arnold meint, die Unterordnung von nothwendiger Bedeutung ist, aber es ist gleichfalls gewiss, dass die Nichtunterordnung nothwendig ist, nothwendig, wenn irgendwelcher Fortschritt stattfinden soll. Es gibt zwei Extreme in dem Zustande eines socialen, wie jedes andern Aggregats, welche verhängnissvoll für die Entwickelung sind, Starrheit und Mangel an Zusammenhang. Eine dazwischenliegende Umbildungsfähigkeit ist der gesunde Zustand. Auf der einen Seite eine Kraft fester Gebilde und Sitten und Meinungen, welche bedeutenden Widerstand gegen Veränderung leistet, auf der andern eine Originalität, eine Unabhängigkeit und eine Opposition gegen die Autorität, energisch genug, um den Widerstand allmählich zu besiegen. Und während die politische Nichtconformität, welche man Radicalismus nennt, die Function hat, auf diese Weise eine Reihe von Institutionen allmählich zu verändern, hat die religiöse Nichtconformität, welche man Dissens

nennt, die Function, eine andere Reihe allmählich zu verändern.

Dass Arnold diese durchaus „unprovinzielle" Ansicht nicht theilt, welche ihn veranlassen würde, die Dissenter mit weniger Abneigung zu betrachten, mag, meine ich, zum Theil jener Ueberschätzung fremder Beschränkungen und Unterschätzung heimischer Freiheit zugeschrieben werden, welche sein Vorurtheil des Antipatriotismus nährt, und dient ebenfalls dazu, die störenden Wirkungen dieses Vorurtheils auf die sociologische Speculation zu erläutern.

Doch, resumiren wir diese etwas stark ins einzelne verlaufene Beweisführung! Die allgemeine Wahrheit, dass der Bürger durch die Einverleibung in seine Staatsgemeinschaft in gewissem Masse unfähig gemacht wird, die Merkmale und Handlungen derselben in Bezug auf diejenigen anderer Nationen richtig zu schätzen, ist hinreichend nachgewiesen worden. Auch ist gezeigt worden, dass wenn er sich von diesen Einflüssen der Rasse, des Landes und der Oertlichkeit, welche sein Urtheil bestechen, freizumachen sucht, sein Urtheil leicht in entgegengesetzter Weise bestochen wird. Von der Sonnennähe des Patriotismus wird er zur Sonnenferne des Antipatriotismus gerissen, und fast mit Sicherheit wird er sich Ansichten bilden, welche mehr oder weniger excentrisch, statt wolabgerundet, allseitig und abgewogen, sind.

Eine theilweise Vermeidung dieser Schwierigkeit darf man sich versprechen, wenn man seine sociologischen Schlüsse hauptsächlich auf Vergleiche gründet, welche mit Ausschluss unserer eigenen, unter fremden Gemeinwesen angestellt worden sind. Aber selbst dann werden sich diese verkehrenden Anschauungen mehr oder minder einschleichen, denn man kann die Einrichtungen anderer Nationen nicht betrachten, ohne dass unsere Sympathien oder Antipathien in gewissem Grade durch das Bewusstsein der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit derselben mit unsern eignen Einrichtungen erregt werden.

Indem man von seinen Schlüssen so gut man kann Abzüge macht, um den Irrthümern Rechnung zu tragen, zu denen man auf diese Weise verleitet wird, muss man die völlige Ausscheidung solcher Irrthümer einer Zukunft überlassen, in welcher die abnehmenden Gegensätze der nationalen Gemeinwesen mit der abnehmenden Intensität dieser Anschauungen einhergehen werden.

ZEHNTES KAPITEL.

Das Klassenvorurtheil.

Vor etlichen Jahren beklagte sich ein neben mir zu Tisch sitzender Advocat bitter über den Nachtheil, welchen die jüngst errichteten Grafschaftsgerichtshöfe seinem Berufe zufügten. Er verbreitete sich über den Gegenstand in einer Weise, welche zeigte, dass er von mir erwartete, ich sollte ihm in der Verurtheilung derselben beipflichten. So wenig war er im Stande, sich über den Standpunkt seines Berufs zu erheben, dass er meinte, was er als ein Unrecht betrachtete, müsse ich ebenfalls als solches betrachten, uneingedenk des Umstandes, dass die billigere Rechtspflege, von der seine Klagen den Beweis lieferten, für mich, der ich kein Advocat war, Gegenstand der Genugthuung sein musste.

Das hier angeführte Vorurtheil ist ein solches, welches fast jedermanns Meinung besticht. Die Marineoffiziere geben ihre zweifellose Ueberzeugung zu erkennen, dass wir in drohender Gefahr schweben, weil dem Verlangen nach mehr Kriegsschiffen und mehr Matrosen nicht zu ihrer Zufriedenheit gewillfahrt worden ist. Die Debatten über das Stellenkaufsystem in der Armee bewiesen, wie stark die Ueberzeugung der Offiziere ist, dass unsere nationale

Sicherheit auf der Erhaltung einer Armeeorganisation wie diejenige beruhe, in welcher sie gebildet wurden und ihren bezüglichen Rang erlangten. Die Opposition der Geistlichkeit gegen die Aufhebung der Korngesetze zeigte, wie vollständig jene Ansicht, welche man bei Dienern des Wortes Gottes hätte voraussetzen sollen, durch eine mehr ihren Interessen und gesellschaftlichen Verbindungen entsprechende Ansicht ausgeschlossen worden war. In allen Klassen und Unterklassen verhält es sich gleichermassen. Man höre nur das Murren, welches sich vernehmen lässt, weil wegen der Abwesenheit der Königin weniger für Gesellschaften und die sogenannten Vergnügungen der Saison verausgabt wird, und man gewahrt, dass die londoner Krämer meinen, die Nation leide, wenn der Verbrauch von Luxusgegenständen sich verringert. Man sehe sich die jetzt schwebende Streitfrage der Consumvereine gegen die Detaillisten näher an und man findet, dass der Ladenbesitzer von der Vorstellung eingenommen ist, die Gesellschaft begehe ein Unrecht, wenn sie die gewöhnlichen Läden verlasse und Consumvereine aufsuche, dass derselbe keine Ahnung davon besitzt, wie das gegenwärtige Kleinhandelssystem von Rechtswegen nur als ein Mittel zur billigen und bequemen Versorgung der Consumenten besteht und einem andern System Platz machen muss, wenn letzteres sich billiger und bequemer erweist. Aehnlich ist es mit andern Handelsklassen, grossen und kleinen Corporationen, ähnlich mit den Rhedern, welche sich der Aufhebung der Schiffahrtsacte widersetzten, ähnlich mit den Webern in Coventry, welche bei allen Waaren, mit Ausnahme der von ihnen selbst gewebten Bänder, für den Freihandel sind.

Das Klassenvorurtheil, wie das Vorurtheil des Patriotismus ist ein Reflexegoismus und hat wie dieser seine guten und schlimmen Seiten. Wie die starke Anhänglichkeit, welche der Bürger für seine Nation empfindet, jenes enthusiastische Zusammenwirken hervorruft, durch welches die Integrität derselben gegenüber anderen Nationen aufrecht erhalten wird, von denen

jede sich auszubreiten und ihre Nachbarn zu unterjochen streben, so ruft der Corpsgeist, welcher sich mehr oder weniger in jedem für sich abgeschlossenen Theile des politischen Körpers kundgibt, Massregeln zur Erhaltung der Integrität jenes Theiles im Gegensatz zu andern Theilen hervor, welche alle einander in gewissem Sinne feindlich sind. Der Egoismus der Individuen führt zu einem Egoismus der Klasse, welche dieselben bilden, und erzeugt neben den vereinzelten Anstrengungen eine verbundene Anstrengung zur Erreichung eines ungebührlichen Antheils an den gemeinschaftlichen Ergebnissen der gesellschaftlichen Thätigkeit. Der so hervorgerufenen aggressiven Tendenz einer jeden Klasse muss durch ähnliche aggressive Tendenzen anderer Klassen das Gegengewicht gehalten werden. Kurz, die ins Spiel kommenden Gefühle entwickeln sich gegenseitig, und die bezüglichen Organisationen, in welchen sie sich verkörpern, entwickeln sich gleichfalls gegenseitig. Bedeutende durch den Rang unterschiedene Klassen der Gemeinschaft und durch besondere Beschäftigungen unterschiedene Unterklassen schliessen sich jede für sich zusammen und bilden Organe, welche ihre Interessen vertreten, indem der vorgebliche Grund in allen Klassen derselbe ist: die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung.

Neben dem Guten, welches eine Gesellschaft aus dieser sich selbstgeltendmachenden und selbstschützenden Thätigkeit zieht, durch welche eine jede Abtheilung und Unterabtheilung sich hinlänglich stark für ihre Functionen erhält, geht unter andern Uebeln jenes einher, welches wir hier betrachten, die Geneigtheit, alle gesellschaftlichen Einrichtungen nach ihrer Einwirkung auf die Klasseninteressen aufzufassen, und die daraus entspringende Unfähigkeit, die Wirkungen derselben auf die Gesellschaft als ein Ganzes richtig zu schätzen. Die daraus entsprungene Gewohnheit und Art des Denkens verkehrt nicht nur das Urtheil über Fragen, welche die Klassenwohlfahrt direct, sondern auch über

solche Fragen, welche die Klassenwohlfahrt nur sehr indirect, wenn überhaupt berühren. Dieselbe nährt eine ihr anbequemte Theorie, die gesellschaftlichen Beziehungen jeglicher Art zu beurtheilen, neben welcher dann dieser Theorie entsprechende Empfindungen einhergehen; und es wird dadurch den Anschauungen über die öffentlichen Dinge im allgemeinen ein charakteristisches Gepräge aufgedrückt. Nehmen wir ein Beispiel.

Wer auch im technisch-praktischen Sinne der Eigenthümer des Hydepark sein möge, der Park ist jedenfalls der öffentlichen Benutzung offen; kein Rechtsanspruch auf eine besondere Art der Benutzung kann von denen, welche reiten und fahren, erhoben werden. Nun trifft es sich aber, dass diejenigen, welche reiten und fahren, täglich sehr starken Gebrauch von dem Park machen und ausgedehnte Flächen desselben zu ihrer Bequemlichkeit angelegt sind und von Zeit zu Zeit vergrössert werden. Von den Leuten ohne Wagen und Pferde benutzen einige wenige, meist Personen von mühelosem guten Auskommen, den Hydepark manchmal als Promenade. Von der grossen Masse der Londoner dagegen, die zu beschäftigt sind, um so weit zu gehen, wird derselbe kaum jemals besucht; ihr Antheil an der allgemeinen Benutzung ist kaum wahrnehmbar. Und wie denken nun die wenigen, welche einen beständigen und fast ausschliesslichen Gebrauch davon machen, über den gelegentlichen Gebrauch desselben von Seiten der vielen? Sie sind ungehalten, wenn in langen Pausen nur der kleinste von ihren Tummelplätzen weit entlegene Theil des Parks in ihnen unangenehmer Weise für ein paar Stunden benutzt wird, ja, wenn eine solche zeitweilige Benutzung an einem Tage stattfindet, wo Rotten-Row (die fashionable Reitpromenade) fast leer und die Fahrwege nicht zum dritten Theil mit Equipagen gefüllt sind. Hierin kann jeder Unbetheiligte den Einfluss des Klassenvorurtheils erkennen. Aber er würde nur eine ungenügende Vor-

stellung von der verzerrenden Kraft desselben haben, wenn er nicht einige Briefe von Gliedern der herrschenden Klasse mit in Betracht zieht, welche in der *Times* veröffentlicht wurden, zu der Zeit als das Parkreglement lebhaft in Frage stand. Ein Correspondent, der sich als „Ein liberales Parlamentsmitglied" unterzeichnet, schlägt in seinem Ingrimm über gewisse von ihm im Park vernommene Reden vor, wenn andere sich ihm anschliessen wollten, die anstössigen Redner mit der Faust zu züchtigen; und folgenden Tags schreibt ein anderer ähnlich entflammter Gesetzgeber:

„Wenn es dem «Parlamentsmitglied» mit seinem Verlangen, ein paar ehrliche Leute um sich zu sammeln, um das Recht selbst in die Hand zu nehmen, ernst ist, so kann ich ihm eine ansehnliche Reserve von Leuten versprechen, welche sich nicht scheuen, alle Folgen auf sich zu nehmen.

Ich bin, mein Herr, Ihr ergebener Diener

Ein Ex-Parlamentsmitglied."

So finden wir, dass das Klassengefühl das vernünftige politische Denken so völlig vernichtet, dass, wunderbar zu sagen, zwei Gesetzgeber selber vorschlagen, das Gesetz zu stützen, indem sie das Gesetz brechen!

In noch grösserm Umfange haben wir kürzlich das Klassenvorurtheil ganz dasselbe hervorrufen sehen, Verachtung gegen die langsam und mühsam festgestellten Grundsätze der constitutionellen Regierung und eine Rückkehr zu barbarischen Regierungsgrundsätzen. Man lese die Unterhausdebatte über die Zahlung von Gouverneur Eyre's Processkosten und gehe die Abstimmungslisten durch, und man sieht, dass Handlungen, welche dem Ausspruche des Lord-Oberrichters gemäss, „nicht nur denjenigen, welche daran theilgenommen, sondern dem Namen Englands selbst Schmach zugezogen haben" trotzdem zahlreiche Vertheidiger unter Leuten zu finden vermögen, deren Militär-, Marine-, Beamten- oder sonstige Klassenstellung sie dahingeführt hat, die Macht zu lieben und den Widerstand dagegen zu verachten.

Ja mehr, durch Sammlung eines Zustimmungsfonds und in anderer Weise, ward eine wohlüberlegte Billigung von Handlungen an den Tag gelegt, welche den geordneten Regierungsgang unnöthigerweise suspendirten und zügellosen Despotismus an die Stelle setzten. Die dabei hervorgetretene principale Frage, welche dahin ging, ob ein Verwaltungschef nach Belieben alle jene staatlichen Formen beseitigen dürfe, durch welche Leben und Freiheit der Menschen gegen Tyrannei geschützt werden, ward absichtlich ignorirt.

Noch jüngst hat sich eben dieses Klassenvorurtheil in dem Protest gezeigt, welcher erlassen wurde, als Mr. Cowan wegen der Hinrichtung der Kookarebellen, die sich ergeben hatten, aus seinem Amte entlassen ward. Die indische Regierung fand, nachdem sie sich von dem Hergange unterrichtet hatte, dass diese Tödtung vieler Menschen ohne Gesetzesform und erlassenen Befehlen zuwider nicht unter der Entschuldigung dringender Gefahr zu vertheidigen sei; und da sie dies fand, verwandte sie den Offizier, welcher eine so haarsträubende That begangen hatte, nicht weiter und versetzte den höhern Offizier, welcher die That gebilligt hatte, nach einer andern Provinz. Keine übertriebene Strafe, sollte man meinen. Ja man konnte behaupten, dass übertriebene Milde gezeigt worden sei, indem hier kein grösseres Uebel verhängt ward, als über einen Arbeiter verhängt wird, der seine Arbeit nicht gehörig verrichtet. Nun aber vernehme man, was jemand darüber denkt, der dem durch das Leben in Indien noch intensiver gewordenen Vorurtheil der regierenden Klassen Worte leiht. In einem in der *Times* vom 15. Mai 1872 veröffentlichten Briefe schreibt der verstorbene Sir Donald M'Leod betreffs dieser Entlassung und Versetzung:

„Alle Informationen, welche mir zugegangen sind, dienen als Beweis dafür, dass jeder Aussicht auf kräftiges und unabhängiges Handeln bei künftig eintretenden Nothlagen ein schwerer Stoss versetzt worden ist. Der ganze Civil- und Militärbeamtenstand Indiens

scheint über die Art, wie man mit den Offizieren verfahren ist, erstaunt und entsetzt zu sein."

Wenden wir uns, um deutlich zu erkennen, welche erstaunlichen Verkehrungen von Gefühl und Vorstellung hervorgerufen werden, wenn man Handlungen von Klassenstandpunkten aus betrachtet, von diesem Gefühl der Sympathie mit Mr. Cowan dem Gefühl des Abscheus zu, welches von Gliedern derselben Klasse in England gegen einen Menschen gehegt wird, der einen Fuchs tödtete, welcher ihm sein Federvieh vernichtet. Hier ein Absatz aus einem neulich erschienenen Zeitungsblatt:

„In der Nähe von Penzance sind fünf vergiftete Füchse gefunden worden und es herrscht infolge dessen grosse Entrüstung unter den Sportsmännern des Westens. Eine Belohnung von 20 Pfd. St. ist für solchen Nachweis ausgesetzt, welcher die Ueberführung des Vergifters herbeizuführen vermag."

Also Menschenmord im grossen, gleichmässig durch Religion, Gerechtigkeit, Gesetz verdammt, wird gebilligt und die mildeste Bestrafung desselben getadelt, während Fuchsmord, zur Vertheidigung des Eigenthums begangen und weder durch Religion, noch Gerechtigkeit, noch irgendein Gesetz als das der Sportsmänner verdammt, einen Zorn erregt, welcher laut nach nachdrücklicher Bestrafung schreit!

Ich brauche die specielleren Verzerrungen des sociologischen Glaubens, welche aus diesem Klassenvorurtheil entspringen, nicht weiter zu erläutern. Dieselben können in den Unterhaltungen über Tisch und in den in jedem Parteiblatte oder Fachjournal erscheinenden Artikeln entdeckt werden. Die unserer Aufmerksamkeit hier vor allem würdigen Wirkungen sind die allgemeinen, die auf den Geist der obern und untern Klassen hervorgerufenen Wirkungen. Beobachten wir, wie ungemein die durch ihre bezügliche sociale Stellung erzeugten Vorurtheile die Vorstellungen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern verkehren. Wir wollen uns mit den Arbeitnehmern zuerst beschäftigen.

Wie weiter oben gezeigt wurde berühren blosse Gedankenverbindungen, namentlich wenn sie mit Gemüthsbewegungen verknüpft sind, unsere Anschauungen nicht blos ohne Grund, sondern trotz Gründen, indem sie uns z. B. zu der Meinung verleiten, dass ein Ort, an dem man viele schmerzliche Erfahrungen gemacht hat, etwas an sich Widerwärtiges, eine Gegend hinwieder, welche mit vielen vergangenen Freuden verknüpft ist, etwas an sich Reizendes an sich habe. Die Neigung zu solchen Verkehrungen des Urtheils ist am grössten da, wo Personen die Gegenstände sind, mit denen sich die Empfindungen von Freuden oder Schmerz häufig verbinden. Jemand der, selbst ohne Absicht, oft eine Ursache der Befriedigung gewesen, wird günstig beurtheilt, während man sich ein ungünstiges Urtheil von einem andern bildet, der, ohne es zu wollen, oft Leiden verhängt hat. Daher entspringt, wo es gesellschaftliche Gegensätze gibt, die allgemeine Neigung, die Individuen zu tadeln und sie für das System verantwortlich zu machen.

So verhält es sich mit den Vorstellungen, welche die Arbeiterklassen sich von denjenigen bilden, von welchen sie unmittelbar beschäftigt werden und von denjenigen, welche die höhern gesellschaftlichen Stellungen einnehmen. Indem sie scharf empfinden, was sie zu ertragen haben, und mit Recht einige wirkliche Beschwerden auf Leute zurückführen, welche ihre Arbeit kaufen und auf Leute, welche den meisten Einfluss in der Gesetzgebung haben, schliessen Fabrikarbeiter und ländliche Tagelöhner, dass individuell und insgesammt betrachtet, die über ihnen Stehenden in ganz besondern Graden persönlich schlecht, eigennützig oder tyrannisch seien. Es fällt ihnen nicht ein, dass die Uebel, über welche sie sich beklagen, aus der menschlichen Durchschnittsnatur unseres Zeitalters entspringen. Und doch würden sie, wäre es nicht um des Klassenvorurtheils willen, in ihrer Handlungsweise unter einander eine Menge Beweise dafür erblicken, dass die

Ungerechtigkeiten, welche sie erdulden, sicher nicht grösser, ja möglicherweise geringer sind, als sie sein würden, wenn die höhern gesellschaftlichen Functionen von aus ihrer eigenen Mitte entnommenen Individuen verrichtet würden. Der einfache ziemlich notorische Umstand, dass Arbeiter, welche sparen und Meister werden, nicht rücksichtsvoller als gewöhnlich, sondern oft das Gegentheil gegen die von ihnen Beschäftigten sind, könnte sie allein hiervon überzeugen. Auf allen Seiten gibt es Zeugniss in Menge, welches ähnliches darthut. Sie mögen nur einmal nachforschen, wie es in jeder Küche zugeht, wo es mehrere Dienstboten gibt und sie werden Streitigkeiten wegen des Vorranges, Tyranneien über jüngere finden, welche mehr als die ihnen zukommende Arbeit zu thun gezwungen werden, Tadel, welcher vom einen dem andern zugeschoben wird, und jene vielen durch Mangel an richtigem Gefühl verursachten Formen des Misverhaltens, und sehr häufig übertreffen die in einer dieser kleinen Gruppen erwachsenden Uebel an Intensität diejenigen, welche die Gesellschaft im grossen durchdringen. Die Vorgänge in den Werkstätten beweisen ebenfalls auf die verschiedenste Art die schlechte Behandlung von Arbeitern gegeneinander. Das Verstecken der Werkzeuge und Verderben der Arbeit derjenigen, welche sich ihren unvernünftigen Handwerksgebräuchen nicht anschliessen, beweisen, wie wenig die individuelle Freiheit in dieser Klasse respectirt wird. Und noch auffälliger wird dies durch die innere Leitung ihrer Gewerkvereine bewiesen. Um nicht bei der gelegentlichen Tödtung von Leuten unter ihnen zu verweilen, welche das Recht, ihre Arbeit nach ihrem Gefallen zu verkaufen, behaupten, oder bei den häufigen Handlungen der Gewaltthätigkeit und Einschüchterung, die von Strikenden gegen diejenigen begangen werden, welche die Arbeit, die jene ausgeschlagen, übernehmen, genügt es, den von Gewerkvereinsbeamten ausgeübten Despotismus anzuführen. Die täglichen Handlungen

derselben offenbaren, dass die von den Arbeitern eingesetzten regierenden Mächte ihnen Unbilden zufügen, die ebenso gross, wenn nicht grösser als diejenigen sind, welche ihnen von den politischen oder socialen regierenden Mächten zugefügt werden, über welche sie schreien. Wenn der Vorstand einer Genossenschaft den Kohlengräber, der sich derselben angeschlossen, verbietet, mehr als drei Tage in der Woche zu arbeiten, wenn derselbe auf einen bestimmten Verdienst in jenem Zeitraume beschränkt wird, wenn er von seinem Brotherrn keinen Zuschlag für jeden Extratag, den er arbeitet, anzunehmen wagt, wenn er als Grund der Ablehnung angibt, dass er von seinen Kameraden in Verruf gethan, ja seine Frau nicht mehr angeredet werden würde, so leuchtet ein, dass er und die übrigen über sich selbst eine Tyrannei gesetzt haben, ärger als die Tyranneien, über welche sie sich beschwerten. Wenn er die Thatsachen, abgesehen vom Klassenvorurtheil, ins Auge fasste, so würde der geschickte Arbeiter, welcher in einer gegebenen Zeit mehr als seine Kameraden zu schaffen vermag, es aber nicht zu thun wagt, weil er sonst von ihnen in Verruf gethan werden würde und folglich den Vortheil seiner überlegenen Kräfte nicht ernten kann, erkennen, dass ihm auf diese Weise von seinen Kameraden ernstlicher geschadet wird, als durch Parlamentsacte oder Vereinigungen von Kapitalisten. Und er würde weiter erkennen, dass das Gerechtigkeitsgefühl in seiner eignen Klasse nicht grösser ist, als in den Klassen, welche er für so ungerecht hält.

Das Gefühl, welches so die Vorstellungen der Arbeiter besticht, verhindert sie zugleich, zu erkennen, dass ihre Verbindungen selbstsüchtig darauf abzielen, auf Kosten der industriellen Bevölkerung im grossen zu profitiren. Wenn eine Gewerkgenossenschaft von Zimmerleuten oder Maschinenbauern Vorschriften macht, welche die Zahl der zuzulassenden Lehrlinge beschränkt, in der Absicht, das Verhältniss der ihren Mitgliedern

gezahlten Löhne aufrechtzuerhalten, wenn dieselbe auf diese Weise stillschweigend zu jedem über die gestattete Zahl sich Meldenden sagt: „Geh und lerne irgendwo anders", so heisst dies indirect zu allen andern Gewerken sagen: „Mögt Ihr euch immerhin eure Löhne durch Vermehrung eurer Zahl erniedrigen lassen, wir wollen es nicht." Und wenn die andern Gewerke jedes dasselbe thun, so ist die allgemeine Folge, dass die Verbandsarbeiter jeder Gattung zu den überzähligen Söhnen von Arbeitern, welche Beschäftigung suchen, sagen: „Keiner von uns will, dass unsere Meister euch beschäftigen." So nimmt jedes Gewerk in seiner Begierde nach Selbstschutz keine Rücksicht auf andere Gewerke und opfert zu Tausenden die aufwachsende Generation der Arbeiterklasse. Auch wird nicht blos in dieser Weise das Interesse einer jeden Arbeiterklasse zum Schaden der Arbeiterklasse im allgemeinen verfolgt. Ich sehe davon ab, dass die Maurer, wenn sie striken, die Arbeiter, welche ihnen in die Hand arbeiten, der Beschäftigung berauben, oder von der Art, wie die jetzt im Strike begriffenen Kohlenarbeiter den Hüttenarbeitern Müssiggang aufgezwungen haben, sondern ich beziehe mich auf die Art, wie das von irgendeiner Gruppe von Arbeitern behufs Erlangung höherer Löhne eingeschlagene Verfahren eingeschlagen wird ohne Rücksicht auf den Umstand, dass ein daraus erwachsendes Steigen im Preise der erzeugten Waare ein Nachtheil für alle andern Arbeiter ist. Das Klassenvorurtheil, welches die Meinung nährt, dass die Frage in jedem Falle nur eine solche zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zwischen Kapital und Arbeit sei, schliesst die Erkenntniss der Wahrheit aus, dass die Interessen aller Consumenten darin verwickelt sind und dass die ungeheure Mehrheit der Consumenten den Arbeiterklassen selbst angehört. Wenn die Consumenten genannt werden, so denkt man nur an solche, welche den wohlhabenderen Klassen angehören, die, wie man meint, höhere Preise wol zahlen können. Man höre nur einen

Passus aus George Potter's Vortrag auf dem jüngsten Gewerkvereinscongress zu Leeds:

„Der Consument in einer so hohen Civilisation mit einem so arrogantem Luxus und mit so ungeduldigen Ansprüchen, wie sie ihn in unserem Lande und Zeitalter charakterisiren, ist stets bereit, sich zu beunruhigen und die Schale seines Zorns über diejenigen zu ergiessen, welche er im Verdacht hat, ein Verfahren zu beobachten, welches ihm, wie er argwohnt, eine Feder aus seinem Bett, ein Gewürz aus seiner Schüssel oder eine Kohle aus seinem Feuer nehmen könnte; und zum Unglück für die Aussichten auf Billigkeit fällt das Gewicht seines Zornes selten auf die Kapitalisten, sondern pflegt unfehlbar den niedern Arbeiter zu zermalmen, der es gewagt hat, auf sein Recht und seine Unabhängigkeit zu fussen."

Woraus man schliessen könnte, dass alle geschickten und ungeschickten Handwerker, alle Feldarbeiter, alle sonstigen Arbeiter mit all ihren Weibern und Kindern von der Luft leben, keine Nahrung, Kleidung, Hausgeräth, Häuser bedürfen und daher von den erhöhten Preisen der Waaren nicht berührt werden. So sehr man auch auf die verzerrenden Wirkungen des Klassenvorurtheils vorbereitet sein mag, würde man doch wol kaum so grosse Wirkungen erwartet haben. Man hätte denken sollen, es müsse selbst einem extremen Parteigänger der Gewerkvereine klar sein, dass ein Strike, welcher die Kohlen noch einmal so theuer macht, in relativ geringem Grade die Tausende oben beschriebener reicher Consumenten berührt, dagegen sehr scharf von den Millionen armer Consumenten empfunden wird, für welche die Ausgabe für Kohlen im Winter ein schwerwiegender Posten ist. Man hätte denken sollen, dass eine in diesem Falle so handgreifliche Wahrheit durchweg würde erkannt werden, die Wahrheit, dass bei fast allen Industrieproducten das durch das Steigen des Preises hervorgerufene Uebel schwerer auf jener ungeheuren Zahl lastet, welche für Lohn arbeitet,

als auf der kleinen Zahl, welche ein mässiges oder bedeutendes Einkommen geniesst.

Wäre ihr Urtheil nicht durch das Klassenvorurtheil bestochen, so würden die Arbeiter der Wahrheit zugänglicher sein, dass bessere Formen der industriellen Organisation entstehen und die Formen, welche sie als bedrückend betrachten, beseitigen würden, wenn solche bessere Formen thunlich wären. Und sie würden zu erkennen vermögen, dass die Unthunlichkeit besserer Formen aus den Unvollkommenheiten der vorhandenen moralischen und intellectuellen menschlichen Natur entspringt. Wenn die Arbeiter in irgendeinem Geschäft sich so verbinden und regieren könnten, dass der ihnen als Arbeiter zufallende Antheil am Gewinn grösser als jetzt wäre, während die Zinsen von dem angewandten Kapital sich geringer als jetzt beliefen, und wenn sie zugleich die productiven Artikel zu niedrigern Preisen verkaufen könnten als die gleichen Artikel producirt in Geschäften, wie sie gegenwärtig geführt werden, dann würden offenbar Geschäfte, wie sie gegenwärtig geführt werden, eingehen. Dass sie nicht eingehen, dass solche bessere Organisationen dieselben nicht ersetzen, beweist, dass die Natur der Arbeiter selbst, oder wenigstens viele derselben nicht gut genug dazu sind. Zum Glück werden in gewissem Grade Organisationen eines höhern Typus möglich; hier und da haben sie ermuthigende Erfolge erzielt. Aber im ganzen gesprochen sind die Massen dazu weder hinlänglich sparsam, noch hinlänglich gewissenhaft, noch hinlänglich intelligent. Betrachten wir den Beweis dahin.

Dass sie nicht sparsam genug sind, zeigen sie sowol dadurch, dass sie ihre höhern Löhne vergeuden, wenn sie sie erhalten, wie auch durch Vernachlässigung der sich darbietenden Gelegenheiten, veränderte Formen der corporativen Industrie anzuwenden. Als zu Gloucester die Wagenbaugesellschaft gebildet ward, wurde beschlossen, 1000 der Actien derselben von je 10 Pfd. St. für die darin beschäftigten Arbeiter zu reserviren und, um es

ihnen bequem zu machen, ward angeordnet, dass Raten von je einem Pfund alle drei Monate eingezahlt werden sollten. Da viele der Leute 2 Pfd. 10 Sh. die Woche in einer Oertlichkeit verdienten, wo das Leben nicht theuer ist, meinte man, dass das Nehmen von Actien in dieser Weise ganz thunlich sein würde. Schon im Beginn waren die Umstände alle derart, dass sie jenes Gedeihen versprachen, welches die Gesellschaft seitdem erlangt hat. Der Vorsitzende ist ebenso hervorragend durch seine Geschicklichkeit in der Leitung grosser Unternehmungen, wie durch jene Sympathie mit den Arbeiterklassen, welche ihn veranlasste, dieses Verfahren einzuschlagen. Der Geschäftsführer war Arbeiter gewesen und besass das Vertrauen der Arbeiter in so hohem Grade, dass viele mit ihm aus den Binnengrafschaften fortwanderten, als die Gesellschaft gebildet ward. Ausserdem ging der Geschäftsführer mit ganzem Herzen auf den Plan ein, indem er mir sagte, er habe sich über die Gründung eines Geschäftes gefreut, an welchem die darin Beschäftigten einen Antheil haben würden. Allein seine, sowie die Hoffnungen des Vorsitzenden wurden getäuscht. Nach Verlauf eines Jahres war nicht eine einzige von jenen 1000 Actien genommen worden, worauf sie unter die Actionäre vertheilt wurden. Ohne Zweifel hat es in andern Fällen ermuthigendere Resultate gegeben. Aber dies ist ein Fall unter andern, welche zeigen, dass die Zahl von hinlänglich sparsamen Arbeitern nicht gross genug ist, um ein ausgedehntes Wachsthum besserer industrieller Organisationen zu gestatten.

Ferner setzt der Erfolg industrieller Organisationen von höherm Typus bei den Mitgliedern derselben einen feinern Gerechtigkeitssinn voraus, als er gegenwärtig allgemein ist. Engere Cooperation bedingt grösseres wechselseitiges Vertrauen, und letzteres ist ohne mehr Achtung vor den gegenseitigen Ansprüchen nicht möglich. Wenn man findet, dass es bei Krankenkassen nichts Ungewöhnliches ist, dass die Mitglieder derselben

fortfahren Unterstützung zu empfangen, während sie schon wieder fähig sind zu arbeiten, sodass Spione angestellt werden müssen, um dies zu controliren, während andererseits diejenigen, welche die Fonds verwalten, oft durch Verschleuderung derselben Zahlungsunfähigkeit herbeiführen, so kann man sich des Schlusses nicht erwehren, dass der Mangel an Gewissenhaftigkeit die wirksame Vereinigung von Arbeitern unter ihrer eignen Leitung verhindert. Wenn wir unter geschickten Arbeitern auch das Verlangen einer bestimmten Rate per Stunde antreffen, weil weniger „ihren natürlichen Bedürfnissen nicht genüge", obgleich die unter ihnen arbeitenden ungeschicktern Hülfsarbeiter wenig mehr als die Hälfte der Rate per Stunde empfingen und von der geschickten Klasse ausgeschlossen wurden, so entdeckt man hier kein sittliches Gefühl, welches so hoch über dem von dem Arbeitsgeber gezeigten stände, um Formen des industriellen Schaffens, welche den gegenwärtigen überlegen wären, Erfolg zu versprechen. Indem die Arbeiter sich für gerecht halten, wenn sie sich verbinden, um ihre Arbeit nur unter gewissen Bedingungen zu verkaufen, die Meister aber nicht, wenn dieselben sich verbinden, um die Arbeit nur unter gewissen Bedingungen zu kaufen, zeigen sie eine Auffassung der Gerechtigkeit, welche nicht hoch genug ist, um eine Form der Cooperation durchführbar zu machen, welche erheischt, dass jeder die Ansprüche anderer ebenso vollständig wie seine eigenen anerkennt. Eine einzige von ihnen fast durchgängig gehegte falsche Auffassung der Gerechtigkeit würde allein genügen, das Mislingen herbeizuführen; die falsche Auffassung nämlich, dass die Gerechtigkeit einen gleichen Antheil am Gewinn unter den Producenten erfordere, statt, wie es in Wirklichkeit der Fall ist, gleiche Freiheit zu erfordern, ihre Fähigkeiten bestmöglich zu verwerthen. Die allgemeine Politik des Gewerkvereinswesens, welche überall dahin strebt, den Ueberlegenen abzuhalten, von seiner Ueberlegenheit Nutzen zu ziehen, damit der niedriger Stehende

nicht übervortheilt werde, ist eine Politik, welche, in irgendwelchen industriellen Verbindungen ausgeführt, dieselben unfähig machen muss, mit Verbindungen zu concurriren, welche auf dem Princip basirt sind, dass der erzielte Gewinn der entwickelten Fähigkeit gemäss vertheilt werden soll.

So verdunkelt das Klassenvorurtheil in seiner Wirkung auf die Arbeitnehmer im allgemeinen die an sich schon nicht leicht zu erkennende Wahrheit, dass der vorhandene Typus der industriellen Organisation gleich dem vorhandenen Typus der politischen Organisation ungefähr so gut ist, als die vorhandene menschliche Natur gestattet. Die in derselben enthaltenen Uebel sind weiter nichts als die durch ihre eignen Unvollkommenheiten den Menschen zugezogenen Uebel. Das Verhältniss von Arbeitgeber und Arbeiter muss hingenommen werden, weil zur Zeit kein anderes seinem Zweck gleichgut entspricht. Abgesehen von speciellen Interessen, muss diese Organisation der Industrie, welche wir um uns her gewahren, als eine solche betrachtet werden, deren Verwaltungskosten, obgleich nicht so gross wie sie einst waren, doch übermässig sind. In jeder industriellen Verbindung muss es einen Verwaltungsapparat geben. Jeder Verwaltungsapparat, welcher Natur derselbe auch sein möge, muss bzahlt werden, muss einen Abzug von dem Totalertrag der verwalteten Arbeit nach sich ziehen. Das gegenwärtige System ist ein solches, unter welchem der Antheil des Totalertrags, welcher für Besoldung der Verwaltung draufgeht, beträchtlich ist, und unter bessern später zu erwartenden Systemen wird ohne Zweifel eine Abnahme der Verwaltungskosten stattfinden. Für den Augenblick aber hat unser vergleichsweise kostspieliges System die Rechtfertigung für sich, dass es allein einschlägt. Die Verwaltung ist kostspielig, weil die zu verwaltenden Menschen so grosse Mängel haben. Mit einer Abnahme ihrer Mängel wird eine Ersparung in der Verwaltung und folglich ein grösserer Gewinnantheil für sie selbst eintreten.

Man misverstehe mich nicht. Die obigen Einwendungen wollen nicht darthun, dass die Arbeiter sich nicht über Unbilden zu beklagen, noch dass Gewerkvereine und Strikes keine angemessene Rechtfertigung aufzuweisen hätten. Man kann ganz wol der Meinung sein, dass als die Menschen, statt ihre gefangenen Feinde aufzufressen, dieselben zu Sklaven machten, der Wechsel ein Schritt vorwärts war, und annehmen, dass diese Sklaverei, obgleich absolut schlecht, doch relativ gut, das zur Zeit Thunlichste gewesen ist. Auch kann man füglich annehmen, dass als die Sklaverei einer Obrigkeit Platz machte, unter welcher gewisse persönliche Rechte anerkannt wurden, die neue Einrichtung, obgleich an sich genommen eine ungerechte, doch gerechter als die alte war und eine so grosse Verbesserung bildete, als die Natur der Menschen gestattete. Man kann auch mit Recht meinen, dass als statt der Hörigen freie Menschen auftraten, welche für Lohn arbeiteten, als Klasse aber in äusserster Unterordnung gehalten wurden, dieses veränderte Verhältniss von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, obgleich schlecht, doch ein so gutes war, wie es sich damals einrichten liess. Und so kann man füglich auch annehmen, dass, obgleich die gegenwärtige Form der industriellen Leitung von schweren Uebelständen begleitet ist, diese Uebelstände doch, weit geringer als diejenigen vergangener Zeiten, und so klein sind, wie die menschliche Durchschnittsnatur sie gestattet, dass sie nicht von irgendeiner besondern Ungerechtigkeit der arbeitgebenden Klasse herrühren und nur in dem Masse abgestellt zu werden vermögen, als die Menschen im allgemeinen fortschreiten. Andererseits ist es, während wir behaupteten, dass die Politik der Gewerkvereine und die Handlungen der Arbeiter, welche striken, eine ebenso grosse Ungerechtigkeit, als die von den arbeitgebenden Klassen gezeigte, offenbaren, doch völlig consequent einzuräumen und selbst zu behaupten, dass die verwerflichen Handlungen von Gewerkvereinen die unvermeidlichen Begleiter einer

nothwendigen Selbstvertheidigung sind. Selbstsucht auf der einen Seite, welche der Selbstsucht andererseits Widerstand leistet, begeht unvermeidlich Sünden, welche denjenigen, über welche sie sich beklagt, verwandt sind, und sie vermag nicht, eine harte Behandlung wirksam im Zaum zu halten, ohne selbst harte Massregeln zu gebrauchen. Und ferner muss man durchaus einräumen, dass die Uebel von solchen Verbindungen der arbeitenden Klasse, wie gross sie auch sind, mit gewissen Vortheilen einhergehen, und später von grössern Vortheilen begleitet sein werden, und dass es Uebel sind, welche durch den Uebergang zu bessern Einrichtungen hervorgerufen werden.

Mein Zweck hier ist nicht, die Vorstellungen und Handlungen der Arbeitnehmer in ihrem Verkehr mit den Arbeitgebern sei es zu verdammen oder zu loben, sondern einfach nachzuweisen, wie das Klassenvorurtheil das Urtheil der Arbeiter über gesellschaftliche Beziehungen verwirrt, ihnen erschwert, zu erkennen, dass unser vorhandenes industrielles System ein Product der vorhandenen menschlichen Natur ist und nur in dem Masse verbessert zu werden vermag, als die menschliche Natur sich verbessert.

Die herrschenden und arbeitgebenden Klassen legen ein gleich starkes Vorurtheil der entgegengesetzten Art an den Tag. Von ihrem Standpunkte aus erscheint das Verhalten ihrer ärmeren Mitbürger in allen diesen Kämpfen durchweg tadelnswerth. Dass ihnen ein Strike mehr oder minder beträchtliche Unbequemlichkeiten verursacht, beweist ihnen zur Genüge, dass der Strike unrecht sein müsse. Sie meinen, es liege etwas Unerträgliches in dieser Unabhängigkeit, welche zu Weigerungen führt, anders als gegen höhern Lohn oder für eine kürzere Zeit zu arbeiten. Dass die Vielen so rücksichtslos gegen die Wohlfahrt der Wenigen sein sollten, erscheint den Wenigen als eine nicht zu ertragende Unbill. Obgleich George Potter, wie oben gezeigt, fälschlich von dem Consumenten redet,

als ob er stets reich wäre, statt in neun von zehn Fällen arm zu sein, beschreibt er doch den reichen Consumenten richtig als entrüstet, wenn die Arbeiter ein Verfahren einzuschlagen wagen, welches den Preis der Lebensbedürfnisse zu steigern und Luxusbedürfnisse kostspieliger zu machen droht. Dieses oft im Privatverkehr sich verrathende Gefühl zeigte sich öffentlich bei Gelegenheit des jüngsten Strike unter den Gasarbeitern, wo Vorschläge laut wurden, dass Handlungen, welche so viel Plage verhängten, mit starker Hand unterdrückt werden müssten. Und derselbe Geist zeigte sich in jener Auslegung des Gesetzes, welche den Betreffenden Strafe für böswillige Verabredung (Conspiracy) statt für Contractbruch zuzog, welch letztere wohlverdient war und völlig genügend gewesen sein würde.

Diese geistige Haltung der arbeitgebenden Klassen zeigt sich täglich in den über Dienstboten gemachten Bemerkungen. Man lese: „Die grösste Plage im Leben“ oder lausche den Klagen der Hausfrauen und man sieht, dass der Geist der Dienstherrschaften so sehr mit ihren eignen Interessen beschäftigt ist, dass er wenig Raum für die Interessen der in ihren Diensten befindlichen Männer und Mägde lässt. Schon der Titel: Die grösste Plage im Leben geht davon aus, dass das einzige der Beachtung würdige Leben dasjenige ist, welchem Dienstboten dienen, und es gibt sich keine Ahnung davon kund, dass ein Buch mit demselben Titel, von einem Dienstboten über Dienstherrschaften geschrieben, mit gleich scharfem Tadel und weit schwerern Unbilden angefüllt werden könnte. Die zunehmende Unabhängigkeit der Dienstboten wird als ein ungemein zu beklagender Wechsel hervorgehoben. Man erkennt nicht die Thatsache, dass diese zunehmende Unabhängigkeit ein zunehmendes Gedeihen derjenigen Klassen beweist, aus denen die Dienstboten hervorgehen, und dass diese Verbesserung in den Umständen der Vielen ein weit grösseres Gutes ist als das dadurch über die

Wenigen verhängte Uebel sei. Man gewahrt nicht, dass wenn die Dienstboten, da grosse Nachfrage nach ihnen ist und dieselben leicht im Stande sind, Stellen zu erlangen, sich ferner keinen Beschränkungen, wie denen vergangener Zeiten, z. B. in Betreff der Kleidung, mehr unterwerfen wollen, diese Veränderung ein Theil jenes Fortschritts zu einem gesellschaftlichen Zustande ist, welcher, wenn auch anscheinend nicht eben bequem für die kleinen regierenden Klassen, doch eine Hebung der grossen regierten Klassen darthut.

Das von den Reichen in ihren Gedanken über und in ihrem Verhalten gegen die Armen an den Tag gelegte Gefühl ist in Wahrheit nur eine gemilderte Form des Gefühls, welches Eigenthümer von Sklaven und Hörigen an den Tag legten. In frühern Zeiten wurden die Leibeigenen behandelt, als wären sie einfach nur zum besten ihrer Herren da, und bis auf die Gegenwart ist die die bevorzugten Klassen durchdringende (freilich nicht ausgedrückte, aber deutlich genug vorhandene) Meinung die, dass die Bequemlichkeit der Bevorzugten die erste Erwägung und die Wohlfahrt der Massen eine secundäre Erwägung sei. So wie ein altenglischer Than erstaunt gewesen sein würde, wenn man ihm gesagt hätte, dass die einzige Rechtfertigung für sein Dasein als eines Besitzers von Leibeignen die sei, dass so das Leben seiner Leibeignen im ganzen besser erhalten werde und erträglicher sei, als es sein würde, wenn er sie nicht besässe, so wird es jetzt die herrschenden Klassen in Erstaunen setzen, wenn man behauptet, dass ihr einzig berechtigter Daseinstitel der ist, dass vermöge ihrer Vermittelung als Herrscher und Leiter das Leben der Volksmenge im Durchschnitt befriedigender sich gestaltet, als es sonst der Fall sein würde. Und doch, ohne Klassenvorurtheil betrachtet, ist dies sicher eine unleugbare Wahrheit. Ethisch betrachtet, hat es nie das geringste Anrecht zur Unterwerfung der Vielen unter die Wenigen gegeben, ausgenommen, dass dieselbe die Wohlfahrt der Vielen gefördert hat, und

gegenwärtig ist Förderung der Wohlfahrt der Vielen die einzige Rechtfertigung für jenen Grund der Klassenunterordnung, welcher fortdauert. Die vorhandene Auffassung muss sich zuletzt völlig ändern. So wie die alte Theorie der von politischen Regierung derart umgewandelt worden ist, dass der Träger der Regierung, statt Eigenthümer der Nation zu sein, nunmehr als Diener der Nation betrachtet wird, so muss auch die alte Theorie von der industriellen und socialen Regierung eine Umwandlung erleiden, welche die regierenden Klassen fühlen lassen wird, während sie ihre eignen Interessen gebührend verfolgen, dass ihre Interessen den Interessen der Massen, deren Arbeit sie leiten, nachstehen.

Während das Vorurtheil der Herrscher und Herren es ihnen erschwert, dies zu fassen, erschwert es ihnen auch, zu fassen, dass ein Verfall der Klassenmacht und eine Abnahme der Klassenauszeichnung von Fortschritten nicht nur im Leben der regierten, sondern auch der regierenden Klassen begleitet sein könne. Die der vorhandenen socialen Organisation eigenthümlichen Gedanken und Anschauungen verhindern die Reichen, zu erkennen, dass Widerwärtigkeit, Aerger, Plage und Enttäuschung für sie indirect aus diesem scheinbar zu ihrer Wohlfahrt so geeigneten socialen Systeme entspringen. Und doch würden sie, wenn sie die Vergangenheit betrachten wollten, starke Gründe dafür finden, ebendies zu vermuthen. Der Baron der Feudalzeit hätte sich nimmer die Möglichkeit gesellschaftlicher Einrichtungen vorgestellt, welche ihm weit dienlicher sein würden, als die so tapfer von ihm behaupteten Einrichtungen, noch auch erblickte er in den von ihm aufrecht erhaltenen Einrichtungen die Ursachen seiner vielen Leiden und Unbequemlichkeiten. Hätte man ihm gesagt, dass ein Edelmann weit glücklicher ohne Schloss mit Ringgraben und geheimen Gängen und Verliesen für Gefangene sein könne, dass er sich grösserer Sicherheit ohne Zugbrücke und Fallgitter, Bewaffnete und Schild-

wachen und weniger Gefahren ausgesetzt sein könne, wenn er keine Vasallen oder gedungenen Söldner hätte, dass er reicher sein könne, ohne einen einzigen Hörigen zu besitzen — er würde diese Angaben für abgeschmackt bis zum Grade der Tollheit gehalten haben. Es würde nutzlos gewesen sein, ihm vorzustellen, dass die ihm so vortheilhaft scheinende Lebensweise Mühseligkeiten mancher Art im Gefolge habe: beständige Fehden mit seinen Nachbarn, offene Angriffe, Ueberfälle, Hinterlist, Rachethaten von seinesgleichen, Verräthereien von Niedrigern, das beständige Tragen von Waffen und Rüstung, das fortwährende Gezänk der Diener und Streitigkeiten unter den Vasallen, die von einem kümmerlichen Ackerbau gelieferte grobe und einförmige Nahrung, eine häusliche Unbehaglichkeit, wie sie kein moderner Dienstbote dulden würde, eine daraus entspringende Abnutzung, welche dem Leben ein vergleichsweise frühes Ende bereitete, wenn es nicht im Kampfe oder durch Mord gewaltsam abgekürzt wurde. Was aber das Klassenvorurtheil der damaligen Zeit ihm unmöglich machte zu erkennen, ist seinen modernen Repräsentanten sehr einleuchtend geworden. Der Pair unserer Tage weiss, dass er sich weit besser ohne Vertheidigungsmittel, Waffen, Gefolge und Leibeigene, als sein Vorfahr mit denselben, befindet. Sein Landhaus ist sicherer, als ein zinnenbewehrter Thurm, er ist sicherer unter seiner unbewaffneten Dienerschaft, als ein Feudalherr, umgeben von bewaffneten Leibwachen, war; er ist weniger in Gefahr, indem er ohne Waffen einhergeht, als es der gepanzerte Ritter mit Lanze und Schwert war. Obgleich es keine Vasallen mehr gibt, die für ihn zu kämpfen hätten, gibt es doch auch keinen Oberlehnsherrn, der ihn aufrufen darf, sein Leben in einem Streite, der nicht der seinige ist, zu opfern; obgleich er niemand zwingen kann zu arbeiten, macht ihn doch die Arbeit freier Menschen unendlich reicher als der ehemalige Herr von Leibeignen war und gleichzeitig mit dem Verlust an unmittelbarer Herrschaft über die Arbeiter ist ein in-

dustrielles System erwachsen, welches ihn mit mannichfachen Bequemlichkeiten und Luxusgegenständen versieht, von denen jenem, welchem abhängige Arbeiter unterwürfig waren, nichts träumte.

Darf man demgemäss nicht annehmen, dass so wie die herrschenden Klassen ehemaliger Zeiten durch die dem damals vorhandenen gesellschaftlichen Zustande entsprechenden Gefühle und Vorstellungen verhindert wurden, zu erkennen, wie viele Uebel derselbe ihnen zuzog, und wie viel besser ein gesellschaftlicher Zustand für sie sein würde, in welchem ihre Macht weit geringer wäre, so auch die herrschenden Klassen von heutzutage verhindert werden, zu erkennen, wie die vorhandenen Formen der Klassenunterordnung zu ihrem eignen Nachtheil ausschlagen, und wie viel glücklicher ihre künftigen Repräsentanten sein werden, welche minder hervorragende gesellschaftliche Stellungen einnehmen? Obgleich sie gelegentlich gewisse ihre Oberherrschaft begleitende mittelbare Uebel erkennen, erkennen sie doch nicht, dass diese mittelbaren Uebel durch ihre Anhäufung eine Art von Strafe bilden, welche die Herrschaft ihnen zuzieht. Obgleich sie die alltägliche Betrachtung wiederholen, dass Reichthümer keine Zufriedenheit zu erkaufen vermögen, ziehen sie doch nicht den Schluss daraus, dass in einem System, welches sie so täuscht, etwas faul sein müsse. Man hört ab und zu einräumen, dass grosser Reichthum eine schwere Last sei, und das Leben eines reichen Pairs wird wol wegen der Ausdehnung der von ihm zu besorgenden Angelegenheiten als nicht besser als das eines Sachwalters von Beruf beklagt. Man beobachtet unter denjenigen deren bedeutende Mittel und verschiedenartige Besitzungen sie befähigen, ihre Hülfsmittel zum Genuss zu vervielfältigen, dass jedes neue Hülfsmittel ein weiteres Etwas wird, das beaufsichtigt sein will und die Möglichkeiten des Verdrusses vermehrt. Wenn man ferner die offenen Bekenntnisse und stillschweigenden Zugeständnisse zusammennimmt, so findet man, dass abgesehen von diesen Sorgen und Ver-

driesslichkeiten die Art des Lebens, welche Reichthümer und Ehren bringen, kein befriedigendes Leben ist, dass das Innere desselben sich unendlich von dem äussern Schein unterscheidet. In freimüthigen Augenblicken wird über die „gesellschaftliche Tretmühle“ von denjenigen geklagt, welche sich nichtsdestoweniger für genöthigt halten, die monotone Runde derselben zu machen. Wie jeder sehen kann, wird das fashionable Leben nicht damit verbracht, glücklich zu sein, sondern Glücklichsein zu spielen. Und doch wird der offenbare Folgesatz daraus von den in diesem Leben Befangenen nicht gezogen.

Dem Aussenstehenden ist klar, dass die von den regierenden Klassen unserer Zeit durch die vorhandene Form der gesellschaftlichen Organisation erlangten Vortheile voll verschleierter Uebel sind und dass der ungebührliche Reichthum, welcher das Verbringen eines müssigen Lebens ermöglicht, statt der erwarteten Befriedigung, Nichtbefriedigung bringt. Wie in den Feudalzeiten die Hülfsmittel zur Sicherheit die Begleiter eines gesellschaftlichen Zustandes waren, welcher doch noch grössere Gefahren im Gefolge hatte, so ist jetzt das Uebermass von Hülfsmitteln zum Vergnügen unter den Reichen der Begleiter eines gesellschaftlichen Zustandes, welcher ein, jenem das Gegengewicht haltendes, Misvergnügen hervorruft. Die Genüsse, welche von denen erlangt werden, die das Jagen nach Genüssen zu einem Geschäft machen, schwinden zu einem Minimum zusammen, während Last, Ermüdung, Verdruss, Neid und Enttäuschung zu einem Maximum steigen. Dass dies eine unvermeidliche Folge ist, kann jeder sehen, der die Psychologie des Gegenstandes näher betrachtet. Das genusssüchtige Leben schlägt aus dem Grunde fehl, weil es bedeutende Theile der menschlichen Natur ungeübt lässt; es vernachlässigt die durch erfolgreiche Thätigkeit erlangte Befriedigung und es mangelt ihm an dem befriedigenden Bewusstsein andern geleisteter Dienste. Fortwährend gesuchte egois-

tische Genüsse werden schal, weil das Verlangen nach denselben in weit kürzern Zeiten gesättigt wird, als unser waches Leben uns gewährt, das uns Zeiten übriglässt, welche entweder leer sind oder in Bemühungen verbracht werden, Genuss zu erlangen, nachdem das Verlangen danach aufgehört hat. Sie werden schal auch aus Mangel an jenem breiten Contrast, welcher entspringt, wenn die Hälfte des Lebens in schaffender Thätigkeit verbracht wird. Diese negativen Ursachen der Unbefriedigung sind mit der angedeuteten positiven Ursache, der Abwesenheit jener durch erfolgreiches Schaffen gewonnenen Zufriedenheit, verbunden. Einer der gehaltvollsten und dauerndsten Genüsse ist das Gefühl des persönlichen Werthes, das sich dem Bewusstsein durch erfolgreiches Handeln stets frisch erweist, während ein müssiges Leben zum guten Theil um seine Hoffnungen desshalb betrogen wird, weil ihm dieses gebricht. Endlich bringt die dadurch bedingte Vernachlässigung der Thätigkeit für andere oder solcher Thätigkeit, welche in irgendeiner Weise als andern nützlich empfunden wird, verwandte Uebel, einen Mangel an gewissen nicht leicht zu erschöpfenden positiven Genüssen höchster Art und ein weiteres Verfallen in egoistische Genüsse, das auch wieder zur Uebersättigung führt, mit sich. Und alles dies mit der daraus entspringenden Ermüdung und Unzufriedenheit kann man auf eine sociale Organisation zurückführen, unter welcher den regierenden Klassen ein so grosser Antheil am Product zufällt, um das Ansammeln bedeutender Vermögen zu ermöglichen, wovon nutzlose Nachkommen leben.

Das Vorurtheil der Reichen zu Gunsten von Einrichtungen, welche anscheinend so sehr zu ihrer Behaglichkeit und ihrem Vergnügen beitragen, hindert, während es die Wahrnehmung jener durch die scheinbaren Vortheile derselben ihnen zugezogenen mittelbaren Nachtheile ausschliesst, zugleich die Wahrnehmung, dass etwas Niedriges darinliegt, ein nutzloser Consument von Dingen zu sein, welche andere produ-

ciren. Im Gegentheil, noch immer erhält sich, obgleich bedeutend abgeschwächt, die Meinung, dass es ehrenvoll sei, weiter nichts zu thun, als Genuss zu suchen, und im gewissen Sinn unehrenvoll, das Leben damit zu verbringen, andern die Mittel zum Genuss zu liefern. In diesen wie in andern Dingen bringt unser jeweiliger Gesellschaftszustand einen demselben angemessenen jeweiligen Massstab der Ehre mit sich, und die damit verbundenen Meinungen und Vorstellungen schliessen die Vorstellung eines Zustandes aus, in welchem das was jetzt für bewunderungswürdig gilt, als entehrend gelten wird. Doch braucht man nur wie oben der Phantasie zu Hülfe zu kommen, indem man andern Zeiten und andern Völkern ins Auge sieht, welche in ihrem Wesen von unsern eigenen sehr verschieden sind, um wenigstens die Möglichkeit daran zu erkennen. Wenn man das Gefühl der Fidschi, unter denen der Mann einen rastlosen Ehrgeiz hegt, als Mörder anerkannt zu werden, mit dem Gefühl unter civilisirten Rassen vergleicht, welche mit Grauen vor einem Mörder zurückschrecken, so erhält man einen unleugbaren Beweis, dass Menschen in dem einen gesellschaftlichen Zustande sich mit Charakteren und Thaten brüsten, welche anderwärts aufs tiefste verabscheut werden. Und ebendieses erkennend, darf man schliessen, dass aus Erkenntniss sowie die Fidschi, welche an die Ehrenhaftigkeit des Mordes glauben, von uns mit Erstaunen betrachtet werden, so diejenigen unserer Zeitgenossen, welche sich damit brüsten, viel zu consumiren und nichts zu produciren, und die sich wenig um das Wohlergehen ihrer Mitmenschen kümmern, solange dieselben sie mit guten Mahlzeiten, weichen Betten und angenehmem Zeitvertreib versehen, mit Erstaunen von Menschen künftiger Zeiten werden betrachtet werden, welche unter höhern gesellschaftlichen Formen leben. Ja, man kann nicht blos die Möglichkeit eines solchen Wechsels in der Gesinnung, sondern auch die Wahrscheinlichkeit desselben erkennen. Man beobachte zunächst das noch in China vorhandene Gefühl, wo die Würde des

Nichtsthuns, die dort noch stärker als bei uns gilt, die Reichen veranlasst, sich die Nägel so lang wachsen zu lassen, dass sie zurückgebogen werden müssen, und die Damen, sich langen Torturen zu unterwerfen, damit ihre zusammengepressten Füsse ihre Unfähigkeit zur Arbeit zeigen. Demnächst erinnere man sich, dass in vergangenen Generationen, sowol bei uns wie auf dem Continent, die Unehrenhaftigkeit des Handels unter den obern Klassen ein streng aufrechterhaltener Glaubensartikel war. Gegenwärtig sieht man, wie Glieder der grundbesitzenden Klasse in Geschäfte eintreten und selbst Söhne von Pairs einen gelehrten Beruf ergreifen oder Kaufleute werden, und wie unter den Reichen das Gefühl um sich greift, dass Leute ihres Standes öffentliche Pflichten zu erfüllen haben, dagegen die absolut Müssigen unter ihnen tadelnswerth sind. Man hat also offenbar Grund zu schliessen, dass mit dem Fortschritt zu einer Organisation der staatlichen und gesellschaftlichen Leitung, welche höher als die gegenwärtige sein wird, ein Wechsel der angedeuteten Art in der Auffassung der Ehre eintreten werde. Man wird später staunen, dass es je Menschen sollte gegeben haben, welche es für bewunderungswürdig hielten, zu geniessen, ohne zu arbeiten, auf Kosten anderer, welche arbeiteten, ohne zu geniessen.

Aber der zur Zeit vorhandene geistige Zustand der regierenden und arbeitgebenden Klassen schliesst mehr oder minder entschieden Gedanken und Gefühle dieser Art aus. Indem sie, von Kindheit auf an die gegenwärtig vorhandenen Formen der Unterordnung gewöhnt, diese als Theile einer natürlichen und dauernden Ordnung betrachten, und Genugthuung in der Oberherrschaft und Annehmlichkeiten im Besitze der Autorität finden, bleiben die Regierenden jeglicher Art sich unbewusst, dass dieses System, nothwendig wie es auch durch die Mängel der vorhandenen menschlichen Natur gemacht worden ist, ihnen selbst sowol wie den ihnen Untergeordneten schwere Nachtheile zufügt, und

dass die dasselbe beherrschende Lebenstheorie ebenso irrig wie unedel ist.

Das Gesagte wird genügen, um zu zeigen, dass aus dem Klassenvorurtheil weitere Hindernisse des richtigen Denkens in der Sociologie entspringen. Als ein Theil einer allgemeinen Gruppe und wiederum als ein Theil einer besondern Untergruppirung seines staatlichen Gemeinwesens entwickelt sich in dem einzelnen dem entsprechende Gefühle und Vorstellungen, welche unvermeidlich seine Schlüsse in Betreff öffentlicher Angelegenheiten beeinflussen. Dieselben wirken gleichermassen auf seine Vorstellungen von der Vergangenheit, seine Deutungen der Gegenwart und seine Erwartungen von der Zukunft.

Die Glieder der regierten Klassen welche stets, in mehr oder minder gegnerischen Beziehungen zu den sie regierenden Klassen stehen, werden dadurch gehindert, die Nothwendigkeit und die Vortheile dieser Organisation zu erkennen, welche die Ursache ihrer Beschwerden zu sein scheint; zugleich werden sie gehindert, die Nothwendigkeit und die Vortheile jener härtern Formen der industriellen Leitung, welche in vergangenen Zeiten existirten, zu erkennen, und ebenso gehindert, zu erkennen, dass die verbesserten industriellen Organisationen der Zukunft nur durch Verbesserungen in ihrer eignen Natur eintreten können. Auf der andern Seite werden die Glieder der regierenden Klassen, während sie theilweise gegen die Thatsache verblendet werden, dass die Mängel der arbeitenden Klassen die Mängel von Naturen wie ihre eigenen, aber nur andern Bedingungen unterworfen sind, und dass das vorhandene System nicht seines Vortheils halber für sie selbst, sondern nur als das gegenwärtig für die Gemeinschaft im grossen und ganzen passendste zu vertheidigen ist, auch theilweise gegen die Gebrechen vergangener gesellschaftlicher Einrichtungen und die Schlechtigkeit derjenigen verblendet, welche in vergangenen gesellschaftlichen Systemen die Klassenmacht minder schonend gebrauchten, als sie jetzt gebraucht wird, wobei es ihnen

schwer wird, zu erkennen, dass die gegenwärtige gesellschaftliche Ordnung, gleich vergangenen gesellschaftlichen Ordnungen, nur vorübergehend ist, und dass die leitenden Klassen der Zukunft sich vielleicht bei verminderter Macht vermehrten Glückes erfreuen werden.

Zum Unglück für die Socialwissenschaft ist das Klassenvorurtheil wie das Vorurtheil des Patriotismus in gewissem Grade zur Erhaltung der Gesellschaft nothwendig. Auch darin ist es diesem ähnlich, dass eine Vermeidung des Einflusses desselben oft nur durch eine Anstrengung bewirkt wird, welche das Urtheil zu dem entgegengesetzten Extreme fortreisst, die Billigung statt in eine theilweise, in eine völlige Misbilligung zu verwandeln. Daher muss man in dem einen wie in dem andern Falle zu dem Schlusse gelangen, dass das daraus entspringende Hinderniss wohlabgewogner Urtheile sich nur in dem Masse zu verringern vermag, als der sociale Fortschritt zunimmt.

ELFTES KAPITEL.

Das politische Vorurtheil.

Jeder Tag bringt Ereignisse, welche dem Politiker zeigen, was die Ereignisse der nächsten Tage wahrscheinlich sein werden, während sie zugleich dem Forscher der Socialwissenschaft als Material dienen. Man kann kaum eine Zeitung lesen, welche nicht eine Thatsache lieferte, die ausser der nächsten von dem Parteitaktiker ergriffenen Folgerung nicht eine für den Sociologen werthvolle Schlussfolgerung darböte. So liefert mir eben jetzt, wo ich über das politische Vorurtheil schreibe, eine irische Zeitung ein extremes Bei-

spiel. Von der jüngsten ministeriellen Niederlage sprechend, sagt der *National*:

„Mr. Gladstone und sein Ministerium sind aus der Macht geschleudert und der nichtswürdige Versuch, den Samen der Irreligiosität und des Abfalls mit vollen Händen in Irland auszustreuen, ist mit der Wucht eines Donnerkeils auf die Urheber desselben zurückgeprallt. Jene Menschen, welche solange Irlands Ohr mit schönklingenden Versprechungen verlockten, welche uns mit Scheinreformen zum besten hielten und mit unfruchtbaren Concessionen beleidigten, welche mit den Beschwerden dieses Landes markteten, nur um dieselben zu erschweren, und welche, mit glatten Worten auf den Lippen, die letzten Spuren der Freiheit im Lande zertraten, sind heute eine geschlagene und verworfene Partei."

Ein Gefühlsausdruck, den man entweder speciell als Probe betrachten mag, wie die „Nationalisten" in nächster Zukunft sich vermuthlich verhalten werden, oder mehr allgemein als Beispiel eines Zuges der irischen Natur, welches geeignet ist, Froude's hartes Urtheil über das Verhalten der Iren in der Vergangenheit zu rechtfertigen, oder ganz allgemein genommen, der hier entsprechenden Behandlung gemäss als ein auffälliges Beispiel der Verzerrungen, welche das politische Vorurtheil im Urtheil der Menschen bewirkt.

Wenn man bedenkt, dass bei Abschätzung ihrer Gegner, der Handlungen und Ansichten derselben alle mehr oder weniger in Affect gerathen, so wird man daran erinnert, welch ein ungeheures Hinderniss die politische Parteiung für die Socialwissenschaft ist. Ich meine nicht einfach, dass, wie jedermann weiss, dieselbe oft die Meinungen über schwebende Fragen bestimmt, wie sich dies in Fällen zeigt, wo eine Massregel von den Conservativen verworfen wurde, wenn dieselbe von den Liberalen ausging, aber gebilligt wird, wenn dieselbe von ihrer eignen Partei ausgeht. Ich beziehe mich auf die weit grössere Wirkung, welche die Parteiung auf die

Auffassungen der Menschen von der Vergangenheit und Zukunft und somit auf ihre sociologischen Vorstellungen im allgemeinen ausübt. Die politischen, durch die dermaligen Conflicte der Parteien, welche diese oder jene Art von Institution vertheidigen, genährten Sympathien und Antipathien werden als Sympathien und Antipathien auch wider verwandte, untergegangene oder noch bestehende Institutionen bei andern Nationen ins Feld geführt. Diese Sympathien und Antipathien rufen unvermeidlich die Neigung hervor, günstiges oder ungünstiges Zeugniss bezüglich solcher Institutionen anzunehmen oder zu verwerfen. Der wohlbekannte Gegensatz zwischen den Schilderungen der atheniensischen Demokratie durch den Tory Mitford und den Radicalen Grote, dient hierfür als Beispiel, zu welchem viele Parallelen zu finden sind. Zum Beweis der verkehrenden Wirkungen des politischen Vorurtheils citire ich am besten einige Aussprüche aus Froude's Vorlesungen „Ueber wissenschaftliche Methode in ihrer Anwendung auf die Geschichte“:

„Thucydides schrieb, um die Gebrechen der Demokratie darzustellen, Tacitus, der Geschichtsschreiber der Cäsaren, um die Gehässigkeit des Imperialismus zu zeigen.

„Man lese Macaulay Ueber den Zustand der englischen Armeen vor zweihundert Jahren, und man wundert sich, wie dieselben überhaupt zu leben vermochten. Man lese Cobbett, ja selbst Hallam, und man wundert sich, wie sie den Gegensatz zwischen ihrem frühern Wohlbehagen und ihrem gegenwärtigen Elend ertragen.

„Ein irischer katholischer Prälat sagte mir einst, dass, wie er gewiss wisse, während der grossen Hungersnoth von 1846 zwei Millionen Männer, Weiber und Kinder gestorben seien. Ich fragte ihn, ob er nicht diejenigen, welche ausgewandert sind, mit inbegriffen. Er wiederholte, dass ausser den Ausgewanderten zwei Millionen thatsächlich gestorben seien, und fügte hinzu: «man könne behaupten, dass jeder dieser Todesfälle

der englischen Regierung zur Last falle.» Ich erwähnte dies gegen einen angesehenen Advocaten in Dublin, einen Protestanten. Seine grauen Augen blitzten. Er erwiederte: «Sagte er zwei Millionen, wirklich zwei Millionen? Nun ich sage Ihnen, es waren keine Tausend, keine Fünfhundert, welche starben.» Die wahre Zahl, soweit man sie aus einer Vergleichung des Census von 1841 mit demjenigen von 1851 mit Berücksichtigung der sorgfältig gemachten Auswanderungsberichte und des natürlichen Zunahmeverhältnisses abzunehmen vermag, betrug etwa Zweimalhunderttausend."[3]

Weitere Beispiele über diesen Punkt sind unnöthig. Dass die Urtheile, welche von den verschiedenen Parteiblättern über Regierungsmassregeln werden abgegeben werden, vorhergesagt werden können, und dass die von Rednern knndgegebenen und von Meetings mit Beifall aufgenommenen einander entgegengesetzten Meinungen in Betreff einer und derselben Massregel ebenso vorhergesehen werden können, wenn das betreffende politische Vorurtheil bekannt ist, sind Thatsachen, aus denen jeder den Schluss ziehen muss, dass der Parteipolitiker seine Gefühle bedeutend zu mässigen hat, bevor er nur mit annähernder Wahrheit die Ereignisse der Vergangenheit zu deuten und correcte Schlüsse hinsichtlich der Zukunft zu ziehen vermag.

Statt hier diese Wahrheit weiter hervorzuheben, will ich die Aufmerksamkeit auf damit verwandte Wahrheiten lenken, welche minder augenfällig sind. Ausser jenem schon durch den Namen der politischen Parteien angedeuteten Arten des politischen Vorurtheils gibt es gewisse, über die Parteigrenzen hinausgreifende Arten des politischen Vorurtheils. Bereits in dem Kapitel über „Subjective Schwierigkeiten — Erregung“ habe ich das Gefühl erklärt, welches dieselben erzeugt, die auf den Träger der Regierung sich beziehende Empfindung. Ausser dem dort bezüglich der allgemeinen Wirkungen dieses Gefühls auf die sociologische Forschung Gesagten, muss noch etwas über die besondern

Wirkungen desselben hinzugefügt werden. Und zwar wollen wir zunächst einen ganz gemeinen Fehlschluss in den Meinungen der Menschen über menschliche Angelegenheiten betrachten, welcher die verschiedenen einzelnen durch das politische Vorurtheil genährten Täuschungen durchdringt.

„Die Resultate sind den Mitteln entsprechend“, das ist die stillschweigende, vielen Irrthümern im privaten wie öffentlichen Verhalten zu Grunde liegende Annahme. Im Privatleben entdeckt jeder die Unwahrheit dieser Annahme und fährt dennoch fort zu handeln, als ob er die Unwahrheit derselben nicht entdeckt hätte. Man betrachte nur unter diesem neuen Gesichtspunkte einen Augenblick eine vorher schon hervorgehobene bekannte Erfahrung.

„Wie glücklich werde ich sein“, meint das Kind, „wenn ich erst so alt wie mein grosser Bruder bin und mir all die vielen Sachen gehören, die er mir nicht geben will.“ „Wie glücklich“, denkt der grosse Bruder, „werde ich sein, wenn ich erst wie mein Vater ein eigenes Haus haben werde und thun kann was mir beliebt.“ „Wie glücklich werde ich sein“, denkt der Vater, „wenn ich erst den vor mir liegenden Erfolg erreicht und ein bedeutendes Einkommen, ein Landhaus, Wagen, Pferde und eine höhere sociale Stellung werde errungen haben.“ Und doch bringt auf jeder Stufe der Besitz der vielgewünschten Hülfsmittel zur Befriedigung nicht all das erwartete Glück, wol aber vielen Verdruss.

Ein gutes Beispiel der Fehlschlüsse, dass die Resultate den Mitteln entsprechen, liefert das Dienstbotenverhältniss. Es ist ein scheinbar ganz natürlich gezogener Schluss, dass wenn ein Diener so viel thut, zwei Diener noch einmal so viel thun werden, und so weiter. Wenn man aber diese Theorie des sogenannten gesunden Menschenverstandes durch die Praxis auf die Probe stellt, so sind die Resultate mit derselben durchaus im Widerspruch. Nicht nur vermehrt die Summe der geleisteten Dienste sich nicht im Verhältniss zu der Zahl

der Diener, sondern häufig vermindert dieselbe sich; wenige Diener thun mehr Arbeit und thun sie besser.

Oder man nehme das Verhältniss von Büchern zum Wissen. Die natürliche Annahme ist, dass jemand, der eine Menge von Information zur Hand hat, sich gut unterrichten werde. Und doch hört der Mensch fast durchweg, wenn er Bücher aufzuhäufen anfängt, auf, viel Gebrauch von denselben zu machen. Das Füllen seiner Bücherbreter mit Bänden und das Füllen seines Gehirns mit Thatsachen, sind Processe, die bei dem Büchersammler häufig mit umgekehrter Geschwindigkeit fortschreiten. Es ist eine alltägliche Bemerkung, dass diejenigen, welche sich durch ihre Gelehrsamkeit hervorgethan haben, oft mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, Bücher zu erlangen. Auch hier stehen die Resultate völlig ausser Verhältniss zu den Mitteln.

Aehnlich ist es, wenn man einen Schritt in derselben Richtung weiter geht, und nicht an Bücher als Hülfsmittel der Belehrung, sondern an Belehrung als Hülfsmittel zum richtigen Verhalten denkt. Findet man, dass die Summe des geistigen Erwerbs ein Massstab für die Summe der Einsicht ist? Ist die Summe der erworbenen Cardinalwahrheiten aus der Masse der gesammelten Thatsachen zu bemessen, welche als Hülfsmittel zur Erwerbung derselben dienen? Keineswegs. Weisheit und Belehrung variiren nicht im gleichen Verhältnisse miteinander. Obgleich es Data geben muss, ehe man generalisiren kann, sind doch im Uebermass aufgehäufte ungeneralisirte Data Hindernisse der Generalisation. Wenn das Wissen eines Menschen nicht geordnet ist, so wird, je mehr er von demselben besitzt, desto grösser seine Gedankenverwirrung sein. Wenn gewusste Thatsachen nicht zu einer geistigen Kraft organisirt sind, so wird, je grösser die Masse derselben ist, desto mehr der durch seine Erwerbungen verwirrte statt unterstützte Geist unter der Last derselben hin- und herschwanken. Der Weisheitsjünger mag ein wahrer Daniel Lambert an Gelehrsamkeit werden und doch völlig unnütz für sich selbst und

andere bleiben. Also auch in diesem Falle stehen die Resultate nicht im Verhältniss zu den Mitteln.

So verhält es sich auch mit dem Unterricht und mit den für Zwecke des Unterrichts eingerichteten Mitteln. Man nehme z. B. den Gebrauch der Sprache. Schon früh wird der Knabe, dessen Vater die Mittel besitzt, um ihm die herkömmliche fashionable Erziehung zu geben, in der Grammatik gedrillt, im Analysiren geübt, im Entdecken von Sprachfehlern auf die Probe gestellt. Nachdem er die Schule hinter sich hat, in welcher ihn die Worte, die Bedeutung und richtige Anwendung derselben fast ausschliesslich beschäftigen, macht er das Studium an einer Universität durch, wo ein grosser und oft der grösste Theil seiner Aufmerksamkeit noch immer der rein literarischen Bildung gewidmet wird, indem Stilmuster in Prosa wie Poesie ihm täglich vorliegen. So viel was die Vorbereitung betrifft; nun zur Anwendung. Es ist notorisch, dass die Commentatoren der Classiker zu den nachlässigsten Schriftstellern im Englischen gehören. Die Leser des *Punch* werden sich erinnern, wie vor Jahren der Rector und Director von Eton* durch Citate aus einem von ihnen veröffentlichten Briefe Stoff zum Lachen liefern mussten. Neuerdings hat uns der Director von Winchester, ohne eine Ahnung von den groben Fehlern derselben, eine Probe desjenigen Englisch gegeben, welches langes Studium der Sprache erzeugt. Wendet man sich von diesen Lehrern, welche literarisch die Auserwählten unter den Auserwählten sind, zu sonst auserwählten Leuten, meist derselben hochgebildeten Klasse angehörend, Leuten, welche in das Unterhaus und von da nochmals in das Ministerium destillirt worden, so sehen wir uns wiederum enttäuscht. Wie in der verflossenen Generation

* Eton ebenso wie Winchester, eine der grossen Landesschulen Englands. Die englischen Bezeichnungen des Vorstands und des Directors, sind Provost (Propst) und Headmaster. M.

königliche Thronreden, nachdem sie von denjenigen, welche so angestrengt im richtigen Gebrauch der Worte geübt worden, verfasst waren, für eine englische Grammatik die Hauptbeispiele zu vermeidender Schnitzer lieferten, so könnte in der gegenwärtigen Generation ein Werk über den Stil jenen Documenten, welche unsere Regierung alljährlich aller Welt vorlegt, recht wohl warnende Beispiele von Verworrenheit, mangelnder Logik und Pleonasmen entnehmen. Und betrachtet man die Leistungen von nicht so sorgsam vorbereiteten Leuten, so wird man noch mehr von dieser scheinbaren Anomalie überrascht. Wie gross die Anomalie ist, kann man am besten erkennen, wenn man sich vorstellt, dass einige unserer nicht classisch und systematisch gebildeten Schriftsteller Ausdrücke, wie die von den so Gebildeten gebrauchten angewendet hätten.*

Nirgends also findet man diese Annahme, welche zu machen wir so bereit sind, bestätigt. Die Summe, der Wirkungen steht nicht im Verhältniss zu der Menge der Mittel. Von einem mechanischen Apparat bis hinauf zu einem Erziehungssystem oder einer gesellschaftlichen Einrichtung gilt dieselbe Wahrheit. Man zeige einem Bauer eine neue Maschine und seine Bewunderung derselben wird im Verhältniss zur Mannichfaltigkeit ihrer Theile stehen. Man höre die Kritik eines geschickten Maschinenbauers und man findet, dass er aus all dieser Complicirtheit schliesst, die Maschine sei wahrscheinlich mislungen. Nicht Künstlichkeit, sondern Vereinfachung ist sein Ziel, da er weiss, dass jede Welle oder jeder Hebel mehr neue zu überwindende Trägheit oder Friction im Gefolge hat. So ist es überall. Bis zu einem gewissen Punkte sind Hülfsmittel

* Folgen verschiedene englische Stilproben, deren Wiedergabe sich natürlich verbietet. Spencer führt gegen diese Sprach- und Druckfehler in Thronreden, Ministerreden u. s. w. die Namen einer Reihe von selbstgebildeten Berühmtheiten, wie Cobbett, Burns, Hugh Miller, W. J. Fox u. s. w. auf, deren sprachliche Correctheit in England sprichwörtlich geworden ist. M.

nöthig zu Resultaten; über jenen Punkt hinaus aber nehmen die Resultate ab, wie die Hülfsmittel zunehmen.

Dieser grundlose Glaube an die Kraft der Hülfsmittel in Verbindung mit dem allgemeinen Vorurtheil, welches der Bürger unvermeidlich zu Gunsten der Regierungsträger hegt, befördert die Ueberhäufung mit Gesetzen. Derselbe nährt die Vorstellung, dass ein Gemeinwesen um so besser sein werde, je mehr die Handlungen desselben überall durch künstliche Vorrichtungen geregelt werden. Und die dadurch auf die sociologische Speculation hervorgerufene Wirkung besteht darin, dass die durch Gesetze bewirkten Vortheile übertrieben, aber die durch dieselben erlangten Uebel übersehen werden.

In seinem Einfluss auf ein so unendlich complicirtes Aggregat wie ein staatliches Gemeinwesen bringt ein Gesetz selten, wenn je, so viel unmittelbare Wirkungen, als erwartet werden, hervor, und bringt mit Sicherheit mittelbare Wirkungen hervor, vielseitig in ihren Arten und gross in ihrer Summe, welche nicht erwartet wurden. So ist es selbst mit fundamentalen Veränderungen; Beweis dessen die beiden, welche wir in der Bildung unseres Unterhauses gesehen haben. Sowol Vertheidiger wie Gegner der ersten Reformbill sahen voraus, dass die Mittelklassen viele aus ihren eignen Reihen zu Abgeordneten wählen würden. Allein beide hatten sich geirrt. Die Klassenqualität des Unterhauses blieb ziemlich dieselbe wie vorher. Während jedoch das erwartete unmittelbare und besondere Resultat sich nicht zeigte, traten von niemand vorhergesehene bedeutende entfernte und allgemeine Resultate ein. So auch mit der jüngsten Veränderung. Beredte Warnungen wurden laut, dass Abgeordnete aus den Arbeiterklassen das Unterhaus überschwemmen würden, und fast jedermann erwartete, dass wenigstens ein Häuflein Mitglieder der Arbeiterklasse gewählt werden würde. Wiederum hatten sich alle geirrt. Die erwartete augenfällige Veränderung ist nicht eingetreten, aber trotzdem sind

durch das gesteigerte Gefühl der Verantwortlichkeit die Regierungshandlungen bereits bedeutend modificirt worden. So ist es stets. Keine Prophezeiung ist sicherer, als dass die von einem Gesetz erwarteten Resultate von nicht vorhergesehenen Resultaten an Summe bedeutend werden übertroffen werden. Selbst einfache physische Vorgänge könnten uns diesen Schluss aufdrängen. Betrachten wir einen solchen.

Wir sehen, dass diese schmiedeeiserne Platte nicht ganz flach ist; hier zur Linken ragt sie ein wenig hervor, ist, wie man sagt, runzlig. Wie soll man sie flach machen? Natürlich, heisst es, indem man auf den hervorragenden Theil draufschlägt. Gut, hier ist ein Hammer und ich gebe der Platte, wie gerathen, einen Schlag. Stärker, heisst es. Noch keine Wirkung. Noch einen Schlag? Gut, da ist einer und noch einer und noch einer. Die Hervorragung bleibt, wie man sieht; das Uebel ist so gross wie je, ja grösser. Allein das ist nicht alles. Man sehe die Beugung, welche die Platte am andern Rande erhalten. Wo sie vorher flach war, ist sie jetzt gekrümmt. Das haben wir gut verballhornt. Statt den ursprünglichen Fehler abzustellen, haben wir einen neuen erzeugt. Hätten wir einen im sogenannten „Planiren“ erfahrenen Arbeiter gefragt, so würde er uns gesagt haben, dass durch Schlagen auf den hervorragenden Theil nichts Gutes, sondern nur Unheil angerichtet werde. Er würde uns gelehrt haben, verschieden gerichtete und eigens angebrachte Hammerschläge anderwärts zu geben und das Uebel so nicht durch unmittelbare, sondern mittelbare Handlungen anzugreifen. Der erforderliche Process ist weniger einfach als man dachte. Selbst eine Metallplatte kann nicht mit Erfolg nach jenen schlichtverständlichen Methoden behandelt werden, auf welche man so viel Vertrauen setzt. Was soll man also von einer Gesellschaft sagen? „Meinst du, man könne leichter auf mir als auf einer Flöte

blasen?“ fragt Hamlet. Ist die Menschheit leichter zu strecken als eine Eisenplatte?

Ich zweifle nicht, viele, denen die Wahrheit entgeht, dass im Verhältniss als ein Aggregat complicirt ist, die durch eine dasselbe berührende Kraft hervorgerufenen Wirkungen vielfältiger, verworrener und unberechenbarer werden, und dass daher ein staatliches Gemeinwesen von allen Arten von Aggregaten am schwierigsten in einer beabsichtigten und nicht in unbeabsichtigter Weise zu beeinflussen ist, werden Beweise für diese Schwierigkeit verlangen. Die Antwort würde vielleicht leichter sein, wenn die Beweise weniger reichlich wären. Sie sind so alltäglich, dass sie scheinbar ihre Bedeutung verloren haben, wie dies mit beständig wiederholten Begrüssungen und Gebeten der Fall ist. Die Einleitung zu fast jeder Parlamentsacte liefert Zeugniss, in den Berichten jedes Ausschusses bietet es sich in verschiedenen Formen dar und jedem nach Beispielen Verlangenden könnte man auf Hansard* Blatt für Blatt verweisen. Hier will ich nur ein einziges Beispiel anführen, welches gewisse sich überstürzende Enthusiasten unserer Zeit belehren könnte, wenn sie zu belehren wären. Ich beziehe mich auf Massregeln zur Unterdrückung der Trunkenheit.

Um mich nicht bei den Resultaten des Maine-Law** aufzuhalten, welches, wie ich von jemand weiss, dessen persönliche Erfahrung die landläufigen Angaben bestätigte, zwar verhindert, dass geistige Getränke für derselben dringend bedürftige Reisende zu haben sind, aber nicht das heimliche Trinken von Ortsangesessenen verhindert, und um ebenso wenig bei den 1617 in Schottland ergriffenen strengen Massregeln „zur Zügelung des täglich zunehmenden niedrigen, abscheulichen Lasters der Trunkenheit“ zu verweilen, welches die er-

* Herausgeber der Parlamentsverhandlungen (Parliamentary Debates). M.

** Das Maine-Liquor-Law, zunächst im Staat Maine der nordamerikanischen Union aufgebracht. M.

hoffte Wirkung augenscheinlich nicht erzielte, will ich mich auf den Fall der Licenzacte (9 George II Kap. 23)* zur Einschränkung des Verkaufs von geistigen Getränken (hauptsächlich Branntwein) durch Wirthshausconcessionen beschränken, welche den Verkauf von Branntwein untersagten."

„Binnen wenigen Monaten nach Erlass der Acte", sagt uns Tindal, „hatten die Accisebeamten selbst die Unmöglichkeit oder Unthunlichkeit eingesehen, dieselbe streng durchzuführen. . . . Smollett, welcher eine so düstere Schilderung von dem Zustande der Dinge entworfen, welchen die Acte zu unterdrücken bestimmt war, hat mit gleichstarken Farben das durch dieselbe hervorgerufene Unheil dargestellt. Die Bevölkerung, schreibt er, durchbrach bald jegliche Schranke. Obgleich keine Concession eingeholt und keine Steuer gezahlt ward, wurde doch Branntwein nach wie vor an allen Ecken und Enden verkauft; Angeber wurden durch Drohungen von seiten des Volks eingeschüchtert und die Friedensrichter unterliessen es, sei es aus Trägheit oder Bestechung, das Gesetz in Anwendung zu bringen. Kurz, im Laufe der Zeit, fügt er hinzu, zeigte es sich, dass der Consum von Branntwein alljährlich bedeutend zugenommen hatte, seit jene schweren Steuern aufgelegt worden waren." [8]

Als diese Acte 1743 aufgehoben ward, zeigte sich während der Debatten, „dass die in England destillirte Quantität von Branntwein, welche 1684, als die Spiritusbrennerei in dieses Land eingeführt wurde, 527,000 Gallonen betragen hatte, 1694 auf 948,000, 1704 auf 1,375000 1714 auf 2,000000, 1724 auf 3,520000, 1734 auf 4,947000 und 1742 auf nicht weniger als 7,160000 gestiegen war. Die Kleinhändler wurden durch die weitgehendsten Lockmittel für Angeber vom Verkauf derselben (der Spirituosen) abgeschreckt. . . . Die Aussicht auf Geldverdienst durch Entdeckung ihrer

* Es ist dies die aus dem 9. Regierungsjahre König George's II. (1734) unter Kapitel 23 der Zusammenstellung aufgeführte Parlamentsacte. M.

(der nichtconcessionirten Detaillisten) Kniffe reizte viele an, die Angeberei zu einem Gewerbe zu machen; und die Leichtigkeit, womit das Vergehen zu beweisen war, ermunterte manche, ihren Hass durch Meineid, andere ihre Habsucht zu befriedigen, sodass die Menge der Angebereien eine öffentliche Plage ward und die Friedensrichter selbst klagten, das Gesetz sei nicht durchzuführen. Die Meineide von Angebern wurden jetzt so flagrant und gewöhnlich, dass das Volk alle Anzeigen durchweg für verleumderisch hielt; oder wenigstens betrachtete es sich durch das Gesetz für bedrückt, hielt jeden, der die Durchführung desselben förderte, für seinen Feind und begann daher, den Angebern den Krieg zu erklären, von denen viele mit grosser Grausamkeit behandelt und einige auf der Strasse ermordet wurden.“ [9]

Hier also ging neben dem Ausbleiben der erwarteten Vortheile die Erzeugung unerwarteter und in ihrer Gesammtheit ungeheurer Uebel einher. Um auf unser Bild zurückzukommen — die ursprüngliche Erhöhung war, statt durch diese unmittelbaren Schläge vermindert worden zu sein, vergrössert worden, während andere in Art und Grad sehr bedenkliche Verzerrungen hervorgerufen worden waren. Und ausser der Ermunterung zu Lug, Trug, Bosheit, Grausamkeit, Mord, Gesetzesverachtung und den sonsterwähnten augenscheinlichen Unebenheiten waren vielfache geringere Verzerrungen von Empfindungen und Gedanken erzeugt oder vermehrt worden. Zu der unmittelbaren Zunahme des aufs Korn genommenen Lasters war eine mittelbare Demoralisation hinzugetreten.

In Verbindung mit der vorherrschenden Täuschung, dass die Resultate den Mitteln proportional seien, hat das politische Vorurtheil die weitere Wirkung, einen ungebührlichen Glauben an politische Formen zu nähren. Diese Neigung, alles einer sichtbaren nächsten Triebfeder zuzuschreiben und die verborgenen Kräfte zu vergessen, ohne welche die Triebfeder werthlos ist, diese

Neigung, welche das eine Dampfmaschine anschauende Kind vermuthen lässt, dass alles durch die Verbindung der Theile, welche es erblickt, geschehe, ohne den Umstand zu erkennen, dass die Maschine ohne den dampferzeugenden Kessel und der Kessel ohne das Wasser und die brennende Feuerung machtlos ist, ist eine Neigung, welche den Bürger zu der Meinung verleitet, eine gute Regierung sei zu haben, indem man öffentliche Einrichtungen in dieser oder jener Weise gestalte. Richten wir unsere Staatsmaschinerie zweckmässig ein, so machen die Leute geltend, und alles wird gut gehen.

Doch ist dieser Glaube an die innern Kräfte von formalen Verfassungseinrichtungen ebenso grundlos wie der Glaube an die natürliche Ueberlegenheit königlicher Personen. Sowie ehemals die Loyalität gegen den Herrscher den Glauben an die Kräfte und Tugenden desselben, trotz beständiger Gegenbeweise wach erhielt, so erhält in unserer modernen Zeit die Loyalität gegen constitutionelle Formen diesen Glauben an den innern Werth derselben aufrecht, trotz wiederkehrender Beweise, dass ihr Werth durchaus nur ein bedingter ist. Dass nur jene Formen wirksam sind, welche natürlich aus dem Charakter erwachsen und dass in Ermangelung des geeigneten Charakters künstlich gebildete Formen unwirksam sein werden, zeigt sich deutlich in der Leitung von Handelsgesellschaften. Betrachten wir ein typisches Beispiel dieser Art von Leitung.

Die Actionäre einer gewissen Bahn (ich gebe hier meine persönliche Erfahrung als eines derselben) wurden zu einer ausserordentlichen Generalversammlung einberufen. Die Anzeige, welche sie zusammenberief, constatirte, dass der Verwaltungsrath übereingekommen sei, die Linie einer andern Gesellschaft zu verpachten; dass alles festgesetzt sei, dass die die Pacht übernehmende Gesellschaft bereits im Besitz sich befinde und dass die Actionäre an dem in der Anzeige bestimmten Tage ihre Zustimmung dazu geben sollten. Die Versammlung fand

statt. Der Vorsitzende erstattete Bericht über die Verhandlungen und über den abgeschlossenen Vertrag. Es ward ein Antrag eingebracht, die Zustimmung zu dem Vertrage auszusprechen, und derselbe in gewissem Umfange discutirt, während von dem ausserordentlichen Vorgehen des Verwaltungsraths keine Notiz genommen ward. Erst als der Antrag zur Abstimmung gelangte, protestirte ein Actionär gegen den erstaunlichen Uebergriff, welcher in der Abmachung lag. Er sagte, es habe sich eine falsche Auffassung von dem Verhältniss zwischen Verwaltungsrath und Actionären geltend gemacht, die Mitglieder des Verwaltungsraths seien dahin gelangt, sich als souverän und die Actionäre als untergeordnet zu betrachten, wogegen in Wirklichkeit der Verwaltungsrath einfach aus Agenten bestehe, die in Abwesenheit ihrer Principale, der Actionäre, zu handeln und ihren Principalen sich zu unterwerfen hätten; dass wenn in einem Privatgeschäft der abwesende Besitzer von seinem Geschäftsführer die Nachricht erhielte, dass dieser das Geschäft verpachtet habe, dass die dasselbe übernehmende Person sich dermalen schon im Besitz desselben befinde, und nur die Unterschrift des Besitzers zu dem Pachtcontracte erfordert werde, sein überrasches Handeln von einem ganz andern Resultate als dem erwarteten begleitet sein würde, nämlich der Entlassung des Geschäftsführers, weil er seine Befugniss in erstaunlicher Weise überschritten. Dieser Protest gegen die absichtliche Niedertretung von durch die Gesellschaftsstatuten ausdrücklich anerkannten Principien fand nicht den geringsten Widerhall, nicht ein einziger Gleichgestimmter schloss sich dem Protest, sei es auch nur in modificirter Form an. Nicht nur ward der Antrag auf Zustimmung angenommen, sondern auch ohne die geringste bestimmte Kenntniss von dem Vertrage selbst. Der mündliche Bericht des Vorsitzenden war alles was in Gnaden mitgetheilt ward, keine gedruckten Exemplare desselben hatten vorher circulirt oder waren in der Versammlung zu haben. Und doch waren diese

Actionäre, wunderbar zu sagen, schon einmal durch einen Vertrag mit ebendieser Pachtgesellschaft hintergangen worden! Waren verleitet worden, den Bau der Linie auf Grund einer scheinbaren Garantie zu unternehmen, welche sich als keine Garantie erwies! Man sehe also die Lehre daraus: die Verfassung dieser Gesellschaft, wie diejenige von Actiengesellschaften im allgemeinen, war rein demokratisch. Die Actionäre wählten sich ihren Verwaltungsrath, der Verwaltungsrath seinen Vorsitzenden; und besondere Clauseln waren über die Beschränkung des Verwaltungsrathes, und, wenn nöthig, über Entlassung und Ersetzung desselben eingeschoben; dennoch waren diese Formen einer freien Verfassung in Misachtung gerathen. Und so ist es in allen Fällen. Ausser wenn scandalöse Misverwaltung oder grossen Verlust herbeiführende Corruption eine revolutionäre Aufregung unter ihnen hervorgerufen hat, üben die Eisenbahnactionäre ihre Macht nicht aus. Da der abtretende Verwaltungsrath gewohnheitsgemäss wiedergewählt wird, so wird derselbe praktisch ein geschlossener Körper, gewöhnlich erlangt irgendein Mitglied, oft der Vorsitzende, das Uebergewicht und die Regierung sinkt halb zur Oligarchie, halb zur Monarchie herab. Dies alles, was nicht etwa dann und wann, sondern als Regel sich ereignet, ereignet sich, wohlgemerkt, bei Vereinigungen von meist gebildeten, ja hochgebildeten Leuten, Leuten von unabhängigem Vermögen, Kaufleuten, Advocaten, Geistlichen u. s. w. Darin liegt wahrlich mehr als genugsame Widerlegung, wenn es derselben noch bedürfte, der Vorstellung, dass der Mensch durch Belehrung zur rechten Ausübung der Macht angeleitet werden kann.

Wir kommen wieder auf unser Thema zurück. Jeder der durch diese und verwandte Thatsachen, nach der Wahrheit sucht, welche dieselben erschliessen, kann hierdurch erkennen, dass Regierungsformen nur da von Werth sind, wo sie als Producte des nationalen Charakters erscheinen. Keine noch so klug ersonnenen politischen Einrichtungen richten an sich etwas aus. Keine

noch so grosse Summe von Wissen bezüglich des Gebrauchs solcher Einrichtungen genügt. Nichts genügt als die innere Volksnatur, welcher solche Einrichtungen angepasst sind, eine Natur, welche während der socialen Fortentwickelung die Einrichtungen ausgebildet hat. Und wo immer Mangel an Uebereinstimmung zwischen der Volksnatur und den Einrichtungen der Nation herrscht, wo immer die plötzlich durch Revolution hergestellten oder durch eine Reformveränderung zu weit getriebenen Einrichtungen einen höhern Typus besitzen, als der Nationalcharakter verlangt, da ist stets eine der Nichtübereinstimmung entsprechende Lücke vorhanden. Als Beweis könnte ich die in der modernen Geschichte Griechenlands, Südamerikas, Mexicos zerstreuten Belege aufzählen. Oder ich könnte bei der oben kurz erwähnten von Frankreich uns dargebotenen Lehre verweilen, wo der politische Kreislauf uns immer wieder zeigt, dass die neue Demokratie Despotismus, nur anders geschrieben, ist, wo uns jetzt wie früher Liberté, Egalité, Fraternité auf den öffentlichen Gebäuden ins Auge springen und wo wir jetzt wie früher als Auslegung dieser Worte den äussersten Parteihass, Schmähung und thätliche Angriffe in der Nationalversammlung, massenweise Verhaftungen von Leuten, welche den in der Gewalt Befindlichen nicht gewogen sind, Verbote öffentlicher Versammlungen und Unterdrückung von Zeitungen antreffen, und wo, jetzt wie früher, Schriftsteller, welche sich für feurige Vertheidiger der politischen Freiheit ausgeben, über diese Handlungen, welche ihre Gegner fesseln und knebeln, frohlocken. Allein ich will statt dessen einen unsern eignen Verhältnissen verwandtern Fall nehmen.

Denn minder auffällig und in anderer Art, aber doch mit genügender Deutlichkeit zeigt sich dieselbe Wahrheit in den Vereinigten Staaten. Ich beziehe mich nicht allein auf solche extreme Belege derselben, wie sie eine Zeit lang Californien lieferte, wo neben jener vollständigen politischen Freiheit, welche manche für

das einzige Erforderniss politischer Wohlfahrt halten, die meisten Menschen in beständiger Furcht für ihr Leben schwebten, während andere sich mit den Einkerbungen auf ihren Pistolenhalftern brüsteten, welche die Anzahl der von ihnen Getödteten bezeichneten. Auch will ich nicht bei dem unter republikanischen Formen im Westen vorhandenen Zustande der Gesellschaft verweilen, wo eine weisse Frau verbrannt wird, weil sie einen Neger geheirathet, wo geheime Banden nachts Menschen, deren Verhalten ihnen misfällt, morden, wo Pöbelhaufen Eisenbahnzüge anhalten, um in denselben sitzende ihnen anstössige Personen zu lynchen, wo das Revolvertragen etwas Selbstverständliches ist, wo die Richter eingeschüchtert sind, und die Vollstreckung der Urtheile oft unmöglich gemacht wird. Ich erwähne dies nur als extreme Beispiele der Art, wie unter Institutionen, welche die Menschen angeblich vor Bedrückung sichern, dieselben unerträglich bedrückt werden, und nicht im Stande sind, ihre Meinungen zu äussern, und ihr Privatleben zu führen, wie es ihnen gefällt. Ohne soweit zu gehen, finden wir in den östlichen Staaten Beweis genug dafür, dass die Formen der Freiheit und die Wirklichkeit der Freiheit nicht nothwendig im Verhältniss stehen. Ein Zustand der Dinge, unter welchem der Mensch, wenn er sein Recht in die eigene Hand nimmt, mit Beifall belohnt und, wenn zur Untersuchung gezogen, meist freigesprochen wird, ist ein solcher, welcher insoweit wieder zur Uncivilisation zurückgeschritten ist, denn einer der Cardinalszüge des politischen Fortschritts ist das allmähliche Verschwinden persönlicher Widervergeltung und das zunehmende Uebergewicht einer Staatsgewalt, welche die Streitigkeiten zwischen den einzelnen beilegt und die Angreifer straft. Und im Verhältniss wie diese Staatsgewalt geschwächt wird, wird die Sicherheit des einzelnen verringert. Wie die so im allgemeinen verringerte Sicherheit in speciellerer Weise verringert wird, ersieht man aus der Bestechung der Richter, aus den

finanziellen Betrügereien, durch welche viele ohne Möglichkeit der Remedur beraubt werden, an der Corruption der neuyorker Verwaltung, welche, obgleich sie so schwere Steuern kostet, doch so wenig ausrichtet. Und unter anderer Form ersieht man dasselbe aus dem Treiben der gesetzgebenden Körperschaften, aus den unredlichen Vortheilen, welche einige Individuen durch „Corridorstehen“* über andere erlangen, aus „Credit-Mobilier“-Bestechungen u. dgl. m. Während die äussere Form der freien Regierung bleibt, ist im Innern derselben eine Wirklichkeit erwachsen, welche die Regierung unfrei macht. Die Körperschaft der Politiker von Profession, welche die politische Laufbahn ergreift, um sich ein Einkommen zu verschaffen, ihre Kräfte demgemäss organisirt und ihre Taktik entwickelt, hat sich in der That zu einer ganz andern regierenden Klasse herausgebildet, als die Verfassung sich zu sichern beabsichtigte, einer Klasse mit Interessen, welche keineswegs mit den öffentlichen Interessen identisch sind.

Diese Vergötterung der Mittel zur Freiheit statt der Freiheit selbst muss beständig blossgestellt werden. In den Wahlstimmen liegt keine innere Tugend. Das Repräsentantenhaben ist an sich kein Vortheil. Dieselben sind nur Mittel zum Zweck, und der Zweck ist die Erhaltung jener Bedingungen, unter denen jeder Bürger sein Leben ohne andere Hindernisse von seiten der andern Bürger zu führen vermag, als die durch ihre beiderseitigen gleichen Ansprüche gegeben sind, ist die Sicherung aller solcher wohlthätiger Resultate seiner Thätigkeit für jeden Bürger, wie sie seine Thätigkeit natürlich mit sich bringt. Der Werth der Mittel muss in dem Grade bemessen werden, in welchem dieser Zweck erreicht wird. Ein Bürger, der dem Namen nach alle Mittel besitzt, aber nur theilweise jenen Zweck

* Lobbying. Im Lobby, dem Vorsaal der Repräsentantenhäuser und der Senate, halten sich die Votenmakler und Bestechungsagenten auf. M.

erreicht, ist weniger frei als ein anderer, welcher unvollständige Mittel mit besserm Erfolge gebraucht.

Aber warum in die Weite schweifen, um Beweise der Wahrheit zu finden, dass politische Formen nur im Verhältniss als sie durch den Nationalcharakter lebensvoll gemacht werden von Werth sind? Wir haben Beweise daheim. Ich meine nicht jene von der frühern Verfassungsgeschichte gelieferten, ich beziehe mich nicht blos auf jene vielen Thatsachen, welche uns zeigen, dass die nominelle Kraft unsers Vertretungskörpers nur allmählich eine wirkliche Macht geworden, und dass das theoretisch unabhängige Unterhaus Jahrhunderte bedurfte, um der königlichen und aristokratischen Obergewalt sich zu entziehen und seine wirkliche Unabhängigkeit zu erringen. Ich beziehe mich auf die Gegenwart und auf Handlungen unsers Vertretungskörpers in der Fülle seiner Macht. Diese von grossen Wahlkörpern gewählten Abgeordneten, welche ebendarum, wie es scheinen möchte, so sehr geeignet sein sollten, den einzelnen jeglichen Grads gegen Uebergriffe auf seine Individualität zu schützen, gestattet sich trotzdem neue Uebergriffe auf die Individualität desselben. Eine volksthümliche Regierung hat ohne das geringste Hinderniss eine obrigkeitliche Organisation hergestellt, welche die wesentlichen Grundsätze des constitutionellen Regiments mit Verachtung behandelt, und hat, seit es noch volksthümlicher gemacht worden ist, diese Organisation mit Ueberlegung gebilligt und aufrecht erhalten. Hier ein kurzer Bericht über die zu diesen Resultaten führenden Schritte.

Am 20. Juni 1864, Schlag 2 Uhr morgens ward zum ersten mal eine Acte im Unterhaus gelesen, welche in gewissen Localitäten der Polizei gewisse neue Machtbefugnisse verleiht. Am 27. desselben Monats ward sie zum zweiten mal ohne irgendeine Bemerkung, um welche Stunde sagt Hansard nicht, gelesen. Schlag 2 Uhr morgens am 30. Juni ward ohne Discussion ein Specialausschuss zur Prüfung dieser eingebrachten

Acte niedergesetzt. Am 15. Juli ward der Bericht dieses Ausschusses entgegengenommen. Am 19. ward die Bill an den Ausschuss zurückverwiesen und der neue Bericht über dieselbe entgegengenommen, alles ohne Discussion. Am 20. Juli ward sie — immer ohne Discussion — als amendirt in Betracht gezogen. Und am 21. Juli ward sie zum dritten mal gelesen und angenommen — ebenfalls ohne Debatte. Folgenden Tags dem Oberhause vorgelegt, durchlief sie dort in nicht minder tiefem Schweigen sämmtliche Stadien in vier (oder drei?) Tagen. Diese Acte ward, da sie sich nicht als ausreichend erwies, den Absichten der Heer- und Flottenoffiziere (welche dem Zeugniss eines der Specialausschüsse gemäss die eigentlichen Urheber der Massregel waren) zu entsprechen, 1866 „amendirt". Um 1 Uhr morgens am 16. März jenes Jahres ward dieselbe amendirende Acte zum ersten mal gelesen, zum zweiten mal am 22., wo der Admiralitätssecretär dieselbe als eine Acte bezeichnete, welche bestimmt sei, den Soldaten und Matrosen eine bessere Gesundheit zu sichern, und bemerkte, „es werde beabsichtigt, eine in 1864 votirte Acte mit verstärkten Machtbefugnissen zu erneuern". Jetzt zum ersten mal wurden von zwei Mitgliedern kurze gegnerische Bemerkungen laut. Am 9. April ward ein hauptsächlich aus denselben Mitgliedern wie der vorige, vorherrschend Staatsbeamten dieser oder jener Klasse, bestehender Specialausschuss niedergesetzt. Am 20. ward der Bericht des Ausschusses entgegengenommen. Am 26. ward die Bill Schlag 2 Uhr morgens an den Ausschuss zurückgewiesen und auf den Bericht desselben erfolgten einige kurze Bemerkungen, gegen welche jedoch protestirt ward, weil die Bill nicht öffentlich discutirt werden solle. Und nun beachte man die Aufnahme, welche man der einzigen erhobenen directen Opposition bereitet. Als, um eine die Machtbefugnisse der Polizei definirende Clausel zu modificiren vorgeschlagen ward, hinzuzufügen, „dass die Friedensrichter, denen solche Anzeige gemacht werden wird, in

allen Fällen bestärkendes Zeugniss zur Unterstützung derselben, und zwar anders als von Mitgliedern der Polizeimannschaft, dafür fordern sollen", ward diese Modification ohne ein Wort zurückgewiesen. Schliesslich ward diese Acte von dem gegenwärtigen Unterhause im Jahre 1869 wiederholt gebilligt und verschärft.

Und worin bestand nun diese Acte, welche das erste mal völlig ohne Bemerkung und in ihrer sogenannten amendirten Form nur mit den allerkürzesten Bemerkungen votirt ward, unter Protest dagegen, dass Bemerkungen untersagt seien? Worin bestand diese so augenfällig wichtige Massregel, dass eine Discussion derselben für überflüssig gehalten wurde? Es war eine Massregel, durch welche in gewissen Localitäten die Hälfte des Publikums der summarischen Gerichtsbarkeit von Magistratspersonen bezüglich gewisser Handlungen unterworfen ward, deren sie angeklagt wurden. Ferner waren diejenigen, von denen sie angeklagt werden und durch deren nicht unterstütztes Zeugniss die Anklagen bewiesen werden sollten, Diener des Gesetzes, welche als Lohn der Wachsamkeit Beförderung suchten, Diener, welche der fortwährenden Versuchung ausgesetzt waren, Anklagen zu erheben und zu begründen. Und noch mehr, die Begründung von Anklagen ward vergleichsweise erleichtert, indem alles was erforderlich war, darin bestand, dass ein einziger Friedensrichter durch auf den Diensteid eines dieser Gesetzesdiener abgegebenes Zeugniss überzeugt würde, eine angeklagte Person sei der angeführten Handlungen schuldig, Handlungen, welche, wenn sie so als erwiesen galten, mit periodischen Untersuchungen widerlicher Art und gezwungener Einschliessung in eine entartete Klasse bestraft wurden. Ein von grossen Wahlkörpern gewähltes Unterhaus, von denen viele hauptsächlich aus Arbeitern bestanden, zeigte die grösste Bereitwilligkeit, ein Gesetz zu machen, kraft dessen in einer Menge von Districten die Freiheit von Weib oder Tochter eines Arbeiters nur so lange intact bleibt, als ein Beamter der detectiven Polizei

nicht Zeugniss abgibt, welches einen Friedensrichter veranlasst, sie für eine Prostituirte zu halten! Und diese Bill, welche, selbst wenn irgendein dringendes Bedürfniss für dieselbe vorhanden gewesen wäre (was, wie wir gesehen, nicht der Fall war) jedenfalls, da sie bisher geltende Garantien gegen Ungerechtigkeiten aufhob, nur nach voller Debatte und sorgsamer Kritik hätte votirt werden sollen, ward mit jedmöglicher Anstrengung, die Geheimhaltung zu behaupten, unter dem Vorwande votirt, dass der Anstand die Discussion derselben verbiete, während über Fälle, wie der Process Mordaunt u. dgl. mit einer der Summe anstössiger Details, welche dieselben ans Licht zogen, angemessenen Vollständigkeit in den Zeitungen berichtet ward! Und das ist nicht alles. Nicht nur erleichtern die Bestimmungen der Acte die Erhebung von Anklagen durch Leute, welche der Versuchung zur Erhebung derselben ausgesetzt sind, sondern diese Leute sind auch gegen Strafen geschützt, welche sie sich durch Misbrauch ihrer Amtsgewalt somit zuziehen würden. Eine arme Frau, welche gegen einen solchen Menschen processirt, weil er eine grundlose, ihrem Charakter verderbliche Anklage erhoben, thut dies mit der Gefahr, dass, wenn sie kein verurtheilendes Erkenntniss erlangt, sie die Kosten des Angeklagten zu zahlen hat, wogegen ein Urtheilsspruch zu ihren Gunsten ihr keine Kosten bringt, was nur durch einen Specialbefehl des Richters geschehen kann. Das ist die „gleichmässige Gerechtigkeit", aus der Hand einer Regierung, die der Form nach freier ist, als irgendeine, welche wir noch gehabt haben.*

---

* Die ganze in dieser Darlegung abgehandelte Massregel — man wird zwischen den Zeilen lesen, um was es sich handelt — hat in England einen für den continentalen Politiker und Mediciner durchaus unverständlichen Lärm verursacht; und auch die Angriffe Spencers können, von Einzelheiten abgesehen, die sich oft bis zur Verleugnung des von der Sitte geforderten Masshaltens in der öffentlichen Discussion gesteigerte Gegenbewegung nicht rechtfertigen. M.

Man glaube nicht, dass ich mit dieser Bsweisführung auf den Schluss komme, Regierungsformen seien unwichtig. Während ich behaupte, dass sie nur insoweit von Werth sind, als der Nationalcharakter ihnen Leben verleiht, ist es consequent, ebenfalls zu behaupten, dass dieselben wesentlich sind als Kräfte, durch welche der Nationalcharakter seine Wirkungen hervorzubringen vermag. Ein Knabe kann ein nach Grösse und Gewicht für die Hand eines Mannes passendes Werkzeug nicht mit Erfolg gebrauchen. Ein Mann kann mit dem Werkzeug des Knaben keine wirksame Arbeit vollbringen; er muss ein seinem grössern Griff und seiner grössern Stärke angemessenes Werkzeug besitzen. Für beide ist das Werkzeug wesentlich, aber die Resultate, welche jeder vollbringt, sind nicht nach der Grösse oder Gestalt des Werkzeugs allein, sondern auch nach der Anpassung desselben an seine Kräfte zu bemessen. Aehnlich ist es mit politischen Einrichtungen. Man kann der Meinung sein, dass ein politisches Mittel nur in dem Verhältniss von Werth ist, als eine zum Gebrauch desselben erforderliche Charakterstärke vorhanden ist, und zugleich die Ueberzeugung hegen, dass ein taugliches politisches Mittel unerlässlich ist. Hier, wie oben, sind die Resultate nicht proportional den Mitteln, sondern der Kraft, zu deren gehöriger Handhabung gewisse Mittel erforderlich sind. Vor einer noch allgemeinern und versteckten Art des politischen Vorurtheils muss man sich gleichfalls hüten. Ausser jenem Uebermass des Glaubens an Gesetze und politische Formen, welches durch die Scheu vor den regierenden Kräften genährt wird, herrscht selbst unter den von dieser Scheu am wenigsten Beherrschten ein unbestimmter Glaube an die unmittelbare Möglichkeit von etwas weit Besserm als dem jetzt Vorhandenen, eine stillschweigende Annahme, dass mit den Menschen, wie sie jetzt sind, die öffentlichen Angelegenheiten, doch weit besser besorgt werden könnten. Die Denkart solcher Leute mag am besten durch eine imaginäre Unterhal-

tung zwischen einem Solchen und einem Parlamentsmitgliede dargelegt werden:

„Warum erhoben die Steuerbeamten, mit keiner andern Berechtigung als einer willkürlichen Vermuthung, diese erhöhte Abgabe auf meine Einkommensteuer, wodurch sie mich eine ungebührliche Summe zahlen lassen und ein Präcedenz für künftige gleiche Zahlungen schaffen, oder aber mich zwingen, meine kostbare Zeit damit zu verlieren, ihre Schätzung als übermässige nachzuweisen und dadurch meine Geschäfte zu vernachlässigen? Sie lassen mir die Wahl zwischen zwei Verlusten, einem unmittelbaren und einem mittelbaren, aus dem einzigen Grunde, weil Ihr Einschätzer meint oder zu meinen vorgibt, ich habe mein Einkommen zu niedrig angegeben. Warum gestatten Sie dies? Warum drehen Sie in diesem Falle den Grundsatz um, den Sie in Fällen zwischen Bürgern untereinander für gerecht halten, den Grundsatz, dass eine Forderung von demjenigen, welcher sie erhebt, zu beweisen, nicht von demjenigen, gegen welchen dieselbe erhoben wird, zu widerlegen ist? Thun Sie dies in Befolgung alter politischer Gewohnheiten? oder um mit der Praxis in Einklang zu kommen, denjenigen, den Sie fälschlich angeklagt, die Kosten seiner Vertheidigung tragen zu lassen, (obgleich Sie in Civilprocessen von demjenigen, der den Process verloren hat, verlangen, dass er sämmtliche Kosten trage?) Eine Praxis, welche Sie erst jüngst aufgegeben haben? Wollen Sie im Geist der Herrscher der guten alten Zeit handeln, welche Arbeiter pressten und ihnen zahlten, was sie wollten, oder der noch ältern Herrscher, welche alles was sie brauchten, einfach nahmen? Ist es ihr Wille diese Tradition aufrecht zu halten, indem Sie an meine Erworbenes so viel als möglich Hand anlegen und mir überlassen, einen Theil zurückzuerlangen, wenn ich kann, in der Erwartung, dass ich lieber den Verlust tragen, als mich dem Schaden und Verdruss aussetzen werde, der erforderlich ist, um das mir unrechtmässig Genommene wiederzuerlangen? Ich bin in dem Glauben auferzogen,

die Regierung und ihre Beamten als meine Beschützer zu betrachten und nun finde ich, dass sie Angreifer sind, gegen welche ich mich vertheidigen muss.“

— «Was wollen Sie? Unsere Einschätzungsbeamten vermöchten doch keinen Beweis beizubringen, dass ein Einkommensteuerbetrag geringer sei als er sein sollte. Entweder muss die gegenwärtige Methode weiter befolgt oder die Steuer aufgehoben werden.»

— „Was geht mich Ihre Alternative an? Ich habe nur darauf hinzuweisen, dass Sie zwischen Mann und Mann keine solche Einrede zulassen. Wenn ein Kläger eine Forderung erhebt, dieselbe aber nicht begründen kann, so lassen Sie den Beklagten nicht dafür haften, dass er nicht nachzuweisen vermag, dieselbe sei unbegründet. Sie sagen, wenn dieselbe nicht begründet werden könne, so lasse sich in der Sache nichts thun. Warum ignoriren Sie diesen Grundsatz, wenn Ihr Beamter die Forderung erhebt? Warum entspringt von der Quelle der Gerechtigkeit diese Ungerechtigkeit? Geschieht es, um die Consequenz mit jenem System des Strafrechts aufrecht zu erhalten, nach welchem Sie, während Sie vorgeben, einen Menschen, so lange er nicht als schuldig überführt ist, für unschuldig zu halten, denselben vor der Untersuchung gleich einem Verbrecher behandeln, wie Sie es mit Dr. Hassel gethan? Werden Ihre Ansichten wirklich von jenen Friedensrichtern der Grafschaft Middlesex, welche Sie eingesetzt haben, repräsentirt, die kein Ungemach für einen gebildeten Menschen in der Abgeschlossenheit einer Gefängnisszelle und der Unterwerfung unter das Gefängnissreglement, — auf den blossen Verdacht hin, einen Mord begangen zu haben, — erblicken?“

— «Die Friedensrichter meinten, das Reglement gestatte ihnen nicht, irgendeinen Unterschied zu machen. Sie wollen doch wol keine Klassengesetzgebung in der Gefängnissdisciplin einführen?»

— „Ich entsinne mich, dass dies einer ihrer Entschuldigungsgründe war, ich heisse diesen Versuch, alle

Klassen gleich zu behandeln, freudig willkommen. Ich thue es um so freudiger, als diese Anwendung des Gleichheitsprincips sich sehr von jener gewöhnlich von Ihnen gemachten Anwendung desselben unterscheidet, wie wenn Sie bei der Entlassung einiger ihrer gutbezahlten Beamten, welche Sinecuren innegehabt, denselben bedeutende Pensionen, vermuthlich aus dem Grunde geben, weil ihre kostspielige Lebensweise sie unfähig gemacht hat, zu sparen, während Sie bei der Entlassung von Dockarbeitern denselben keine Entschädigung geben, vermuthlich aus dem Grunde, weil es leicht sei, sich aus dem Wochenlohn ein gutes Auskommen zu ersparen. Dies jedoch nur beiläufig. Ich habe es hier mit jener Wirkung Ihres Rechtssystems zu thun, welche dasselbe zu einem Angreifer auf die Bürger, ob reich oder arm, statt zum Beschützer derselben macht. Die Beispiele, welche ich angeführt habe, sind nur unbedeutende Beispiele der allgemeinen Wirkungen desselben. Das Gesetz ist immer noch ein Name des Schreckens, wie es in vergangenen Zeiten war. Mein Rechtsbeistand, der zugleich mein Freund ist, räth mir dringend, nicht Ihre Hülfe anzurufen, um mein mir betrüglicher Weise genommenes Eigenthum wiederzuerlangen, und aus seinen Bemerkungen entnehme ich, dass meine Bekannten mich als einen verlorenen Mann beklagen würden, wenn ich vor Ihren Billigkeitsgerichtshof* ginge. Mag ich als Kläger oder Verklagter handeln, immer schwebe ich in Gefahr. Ihre Einrichtungen sind derart, dass ich pecuniär von jemand ruinirt werden kann, welcher vorgibt, dass ich sein Eigenthum geschädigt. Es steht mir die Wahl offen, mich von dem Schwindler, welcher diese grundlose Aussage in der Hoffnung macht, dafür dass er von derselben absteht, bezahlt zu werden, ausplündern zu

---

* Court of equity ist auch eine Bezeichnung für den Court of chancery des Lordkanzlers, bezeichnet nur verschiedene Abtheilungen. M.

lassen, oder vor dem Kanzleigericht die Anklage zu stellen und mich dort, wahrscheinlich in noch grösserm Umfange, durch Ihre Vermittelung ausplündern zu lassen. Ja, wenn Sie mir, Ihrer Behauptung gemäss, Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, indem Sie mich freisprechen und den Lump in Zahlung der Kosten verurtheilen, so finde ich, dass ich immer noch ruinirt werden kann, indem ich meine eignen Kosten zu zahlen habe, wenn jener keine Mittel besitzt. Um Ihr System consequent durchzuführen, würde weiter nichts erforderlich sein, als dass Ihr Polizist, wenn ich ihn anrufe, mich vor dem Strassenräuber zu schützen, mir noch heftigere Schläge versetzte und aus meiner Börse das, was noch darin geblieben, ausleerte."

— «Warum so ungeduldig? Sind wir nicht dabei, alles zu reformiren? Wurde in der letzten Session nicht der Antrag gestellt, einen Appellhof durch Ernennung von vier Pairs mit einem Gehalt von je 7000 Pfd. St. zu errichten? Und ist nicht in dieser Session, und sogar sehr früh eine Regierungsvorlage eingebracht worden um den Conflict zwischen dem gemeinen Recht und dem Rechtssystem der Billigkeit zu vermeiden und Berufungen zu erleichtern?»

— „Danke im voraus für die Verbesserung. Wenn es mir geglückt ist, mich durch den ersten Process nicht zu ruiniren, so wird der Gedanke ein Trost für mich sein, dass ich meinen Ruin durch einen zweiten mit weniger Zeitverlust als bisher vervollständigen kann. Inzwischen würde ich Ihnen, statt Appellationen zu erleichtern, was Sie von der grössten Bedeutung zu halten scheinen, verbunden sein, wenn Sie die Gelegenheit zu Appellationen vermindern wollten, indem Sie Ihre Gesetze so machen, dass es mir oder wenigstens Ihren Richtern möglich ist, dieselben zu kennen, und weiter würde ich Ihnen verbunden sein, wenn Sie mir leichtere Remeduren gegen Angriffe statt so kostspieliger, täuschender, gefährlicher geben wollten, dass ich es vorziehe, die Angriffe zu erdulden. Täglich erfahre

ich die Werthlosigkeit Ihres Systems. Ich trete eine Reise an in der Erwartung, entsprechend den angekündigten Zeiten im Stande zu sein, eine gewisse entfernte Stadt vor Abend zu erreichen; allein da der Zug an einem Knotenpunkte eine Stunde zu spät eintrifft, finde ich mich getäuscht; zu den Kosten für nächtlichen Aufenthalt unterwegs und Verlust des nächsten halben Tags verurtheilt. Ich zahlte für einen Platz erster Klasse, um Raum, Comfort und keine widerwärtigen Reisegefährten zu haben, allein, da wir in einer Stadt anhalten, wo Jahrmarkt ist, schiebt der Conducteur unter der Entschuldigung, dass die Wagen dritter Klasse voll seien, mehr Personen in das Coupé, als Plätze darin sind, Personen, ekelhaft durch Benehmen wie Geruch. So werde ich auf zweierlei Weise geschädigt. Für einen Theil des Schadens wird mir kein Ersatz und für den Rest ist mein Ersatz, im besten Falle zweifelhaft, praktisch von keinem Nutzen. Lautet die Antwort etwa, dass die Gesellschaft sich gegen den vorgebrachten Vertragsbruch in Bezug auf die Zeit durch die vorgängige Ablehnung der Verantwortlichkeit geschützt oder geschützt zu haben behaupte, so sage ich die Zulassung einer solchen Ablehnung ist eine von Ihren endlosen Nachlässigkeiten. Sie gestatten mir nicht, Unverantwortlichkeit vorzuschützen, wenn ich der Gesellschaft schlechtes Geld gebe oder wenn ich mit einem Billet zweiter Klasse in der ersten reise. Meinerseits betrachten Sie den Vertrag als ganz bestimmt, auf der andern Seite aber lassen Sie den Vertrag praktisch im ungewissen. Und nun betrachten Sie die allgemeinen Wirkungen Ihrer Sorglosigkeit. Kaum ein Zug hält seine Zeit ein und die Folge der chronischen Unpünktlichkeit ist eine Vermehrung von Unfällen mit vermehrtem Lebensverlust."

— « Wie stehts nun aber mit dem Laissez-faire? Ich glaubte, Sie seien der Ansicht, dass je weniger die Regierung sich in diese Dinge mische, desto besser; und nun beschweren Sie sich, dass das Gesetz Ihnen nicht Ihren

Comfort in einem Eisenbahnwagen verschafft und dafür sorgt, dass Sie zu gehöriger Zeit an Ihr Reiseziel befördert werden. Wenn ich nicht irre, billigten Sie den in der letzten Sitzung im Hause eingebrachten Antrag, dass die Bahngesellschaften gezwungen werden möchten, Passagieren zweiter Klasse Fusswärmer zu geben?»

— „Wahrlich Sie setzen mich in Erstaunen. Ich hätte denken sollen, dass nicht einmal eine gewöhnliche Intelligenz, geschweige denn erwählte legislative Intelligenz in eine solche Begriffsverwirrung verfallen würde. Ich tadle Sie nicht, weil es Ihnen nicht gelungen ist, mir Comfort oder Pünktlichkeit zu sichern. Ich tadle Sie dafür, dass es Ihnen nicht gelungen ist, die Erfüllung der Verträge durchzusetzen. Ebenso nachdrücklich wie ich gegen Ihre Nachlässigkeit protestire, eine Gesellschaft mein Geld einstreichen zu lassen und mir darauf nicht alles, wofür ich gezahlt, zu geben, ebenso nachdrücklich würde ich dagegen protestiren, wenn Sie dictirten, wie viel Bequemlichkeit mir für so und so viel Geld gegeben werden solle. Sicherlich brauche ich Sie nicht daran zu erinnern, dass Ihr Civilgesetz im allgemeinen nach dem Grundsatze verfährt, dass die Güte oder Schlechtigkeit eines Handels Sache derjenigen ist, welche ihn abschliessen, nicht die Ihrige; dass es aber Ihre Pflicht ist, den Handel, nachdem er abgeschlossen worden, erfüllt zu sehen. Nur im Verhältniss als dies geschieht, kann das gesellschaftliche Leben der Menschen aufrecht erhalten werden. Die Bedingung für alles menschliche oder sonstige Leben ist, dass angewandte Anstrengung die Mittel verschaffen soll, die durch die Anstrengung verbrauchten Theile zu ersetzen, ja einen grössern oder geringern Ueberschuss verschaffen soll. Ein Geschöpf, welches beständig, ohne Ersatz an Nahrung zu erhalten, Kraft verbraucht, wird mittelbar durch alles getödtet, was nach dem Verbrauch von Kräften den Ersatz derselben systematisch abschneidet. Das gilt von menschlichen Gesellschaften so

gut wie von allen andern Wesen. Im Staate erhalten die meisten Bürger ihren Unterhalt nicht unmittelbar durch die Kräfte, welche sie anwenden, sondern mittelbar; jeder gibt das Product seiner in seiner besondern Weise gebrauchten Kräfte in Austausch gegen das Product der von andern Leuten in anderer Weise gebrauchten Kräfte. Die Bedingung, unter welcher allein diese Erwerbung des Unterhalts zum Ersatz des durch Anstrengung verbrauchten Stoffs in einer Gesellschaft durchgeführt werden kann, ist Erfüllung des Vertrags. Nichterfüllung des Vertrags bedeutet, dass Kraft sich in Erwartung einer Gegenleistung verbraucht, und dann die Gegenleistung zurückgehalten wird. Aufrechterhaltung des Vertrags ist daher Aufrechterhaltung des Grundprincips alles Lebens unter der denselben durch die gesellschaftlichen Einrichtungen gegebenen Form. Ich tadle Sie, weil Sie dieses Grundprincip nicht aufrecht erhalten und infolge dessen das Leben auf zahllosen mittelbaren Wegen sich verkümmern und opfern lassen. Sie sind, das räume ich ein, besorgt für mein Leben, soweit es durch meine eigenen Handlungen gefährdet wird. Obgleich Sie mich sehr ungenügend vor Schaden durch andere schützen, scheinen Sie doch ausnehmend besorgt zu sein, dass ich mir nicht selbst Schaden zufüge. Mit Sir Peter Laurie*, welcher sich berühmt machte, indem er «den Selbstmord auszurotten» drohte, wetteifernd, thun Sie, was Sie nur können, um mich zu verhindern, meine Glieder zu riskiren. Ihre grosse Besorgniss für mich zeigt sich z. B. in der Anwendung eines Bahnstatuts, welches mir verbietet, den Bahnzug, wenn er in Bewegung ist, zu verlassen, und wenn ich dennoch hinausspringe, so finde ich, dass, mag ich mich nun verletzt haben oder nicht, Sie dahin entscheiden, mich durch eine Geldstrafe zu verletzen.[11] Nicht nur strafen Sie mich so,

---

* Einem bekannten londoner Alderman und als solcher Friedensrichter aus den vierziger und funfziger Jahren. M.

wenn ich Gefahr laufe, mich selbst zu strafen, sondern Ihre liebenswürdige Besorgniss für mein Wohlergehen zeigt sich auch darin, dass Sie mir das Geld aus der Tasche nehmen, um mich mit verschiedenen Bequemlichkeiten, Bädern, Waschhäusern, freier Benutzung von Büchern u. dgl. zu versehen. Aus meiner Tasche, sage ich: nicht immer. Bisweilen aus den Taschen derjenigen, welche am wenigsten im Stande sind, dasselbe zu missen, wie wenn Sie von armen Schriftstellern, welche mit ihren Werken Schaden machen, Gratisexemplare für Ihre öffentlichen Bibliotheken verlangen, damit ich und andere dieselben umsonst lesen können. So beraubt der Reiche den Lazarus, um dem Wohlgekleideten Almosen zu geben! Aber diese vielen Dinge, welche Sie mir bieten, sind Dinge, welche ich nicht verlange, das Eine aber, was ich verlange, wollen Sie mir nicht wirksam verschaffen, Ich will gar nicht, dass Sie für mich die Natur der Sonnencorona ermitteln oder eine Nordwestdurchfahrt finden oder den Boden des Meers erforschen sollen, sondern ich will, dass Sie mich gegen Angriffe sichern, indem Sie die Strafe der Angreifer sei es im Civilwege oder im sträflichen Handeln schnell, sicher und für den Kläger nicht verderblich machen. Statt dies zu thun, beharren Sie dabei, andere Dinge zu thun. Statt mir das meinen Anstrengungen gebührende Brot zu sichern, geben Sie mir einen Stein, einen mit Sculpturen bedeckten Block von Ephesus. Ich bin es ganz zufrieden, nur das zu geniessen, was ich durch meine eigenen Anstrengungen erwerbe und nur jener Belehrung und jener Vergnügungen mich zu erfreuen, für welche ich zahle. Ich bin es ganz zufrieden, die Uebel, die ich mir durch meine eigenen Fehler zugezogen habe, zu ertragen, indem ich in der That glaube, dass es für mich und für alle keine andere heilsame Zucht gibt. Allein es glückt Ihnen nicht, das, was erforderlich ist, zu thun. Sie kümmern sich nicht darum, mir den ungehinderten Genuss der Vortheile, welche meine Anstrengungen erkauft haben, zu gewährleisten,

Sie bestehen darauf, mir auf Kosten anderer Leute Vortheile zu gewähren, welche meine eigenen Anstrengungen nicht erkauft haben und mich vor den Strafen, welche ich verdiene, zu bewahren.“

— « Sie sind unvernünftig. Wir thun unser Möglichstes mit der uns aufliegenden enormen Geschäftslast, wir sitzen in Ausschüssen, lesen Aussagen und Berichte, debattiren bis 1 oder 2 Uhr morgens. Eine Session nach der andern arbeiten wir mit Anstrengung an allen Arten von Massregeln zur öffentlichen Wohlfahrt, ersinnen Plane zur Erziehung des Volks, verordnen bessere Einrichtungen für die Gesundheit der Städte, stellen Untersuchungen über die Unreinheit der Flüsse an, berathen über Vorlagen zu Verminderung der Trunkenheit, schreiben die Arten, Häuser zu bauen, vor, damit dieselben nicht einstürzen, ordnen Commissionen zur Erleichterung der Auswanderung ab u. s. w. Sie können keinen Ort besuchen, der nicht Zeichen unserer Thätigkeit aufwiese. Hier sind öffentliche Gärten von unsern Localvertretern, den Gemeindebehörden angelegt, dort haben wir Leuchtthürme errichtet, um Schiffbrüche zu verhüten. Ueberall haben wir Inspectoren eingesetzt, um die Aufrechterhaltung der Salubrität zu überwachen, überall gibt es Impfbeamte, um darauf zu achten, dass gehörige Sicherheitsmassregeln gegen die Pocken beobachtet werden und wenn Sie sich zufällig in einem Districte befinden, wo unsere Einrichtungen in Kraft sind, und Sie haben gewisse Gelüste, so thun wir unser Möglichstes, Ihnen eine gesunde — »

— „Ja, ich weiss schon, was Sie sagen wollen. Es ist alles aus einem Stück mit Ihrer übrigen Politik geschnitten. Während Sie es unterlassen, mich gegen andere zu schützen, bestehen Sie darauf, mich gegen mich selbst zu schützen. Und Ihr Mislingen, das Wesentliche zu thun, entspringt aus der Verzettelung Ihrer Zeit mit unwesentlichen Dingen. Meinen Sie, dass Ihre Wohlthaten die Ungerechtigkeiten gutmachen, welche Sie mich erdulden lassen? Ich will nicht derartige

Geschenke, sondern ich will Sicherheit gegen Eingriffe, unmittelbare wie mittelbare, Sicherheit, welche wirklich und nicht nominell ist. Sehen Sie die üble Lage, in welche ich versetzt bin. Sie verbieten mir (und ich gebe zu, mit Recht) das Recht in meine eigene Hand zu nehmen und behaupten, die Rechtspflege für mich auszuüben. Ich darf keine summarischen Massregeln ergreifen, um Anmassungen zu widerstehen, mein Eigenthum zu reclamiren oder das zu nehmen, was ich als Entgelt für meine Dienste erhandelt habe; Sie sagen mir, ich müsse Ihre Hülfe angehen, um meine Forderung durchzusetzen. Allein Ihre Hülfe angehen bringt gewöhnlich so schreckliche Uebel mit sich, dass ich vorziehe, das mir angethane Unrecht zu ertragen. Sodass Sie in der That, da Sie mir verboten haben, mich selbst zu vertheidigen, mich vertheidigungslos machen. Hierdurch wird mein wie das Leben der Bürger im allgemeinen untergraben. Alle Geschäfte werden gehemmt, Zeit und Arbeit verloren, die Preise der Waaren erhöht. Ehrliche Leute werden beschwindelt, während die Schurken gedeihen. Schuldner überlisten ihre Gläubiger, Bankrottirer machen Geschäfte mit ihren Fallissements und fangen von neuem auf grösserm Fusse an, finanzielle Schwindeleien, welche Tausende ruiniren, gehen straflos aus.“ —

Soweit unser ungeduldiger Freund. Und nun sehe man, wie unhaltbar sein Standpunkt ist. Er meint in der That, es sei möglich, eine nach rationellen Grundsätzen geführte Regierung zu erhalten. Seine stillschweigende Annahme ist die, dass in einer moralisch und intellectuell unvollkommenen Gemeinschaft auf irgendeine Art eine gesetzgeberische Leitung zu gewinnen sei, welche nicht selber verhältnissmässig unvollkommen ist! Er ist in einer Täuschung befangen. Weder durch irgendeine Art der Regierung, noch nach irgendwelcher Methode kann dies geschehen. Ein guter und weiser Autokrat kann nicht von einem nicht guten oder weisen Volke gewählt oder sonst an die Spitze gestellt wer-

den. Güte und Weisheit werden ebenso wenig die bestimmenden Eigenschaften für die einander folgenden Familien einer Oligarchie, welche einem schlechten oder thörichten Volke entspringt, für eine Reihenfolge von Königen sein. Auch wird kein Repräsentativsystem, beschränkt oder auf breitester Basis direct oder indirect, mehr vermögen, als die Durchschnittsnatur der Bürger zu repräsentiren. Um die Vorstellung zu zerstreuen, dass eine wahrhaft rationelle Regierung von einem nicht wahrhaft rationellen Volke erlangt werden könne, braucht er nur Wahlreden zu lesen und zu beobachten, wie Stimmen durch Beifall haschende Berufungen auf sinnlose Vorurtheile und durch die Nährung von Hoffnungen unmöglicher Vortheile gewonnen werden, während durch freimüthige Darlegung rauher Wahrheiten und die Versuche, grundlose Erwartungen zu zerstreuen, Stimmen verloren werden. Man beobachte den Process und man wird sehen, dass, wenn die gärende Masse der politischen Leidenschaften und Meinungen in den Wahlbrennkessel geschoben wird, nicht allein die Weisheit, sondern auch die Thorheit, und diese bisweilen im grössern Verhältniss herausdestillirt wird. Ja, wenn man genau Acht gibt, so kann man auf die Vermuthung kommen, dass nicht nur das Massengewissen, sondern auch die Massenintelligenz niedriger als das individuelle Durchschnittsgewissen und die individuelle Durchschnittsintelligenz ist. Die Minderheit der Weisen in einem Wahlkörper wird leicht von der Mehrheit der Thörichten überschwemmt; oft gelangt nur die Thorheit zur Vertretung. In der Repräsentativversammlung selbst regieren die vielen Mittelmässigkeiten praktisch die wenigen überlegenen Persönlichkeiten. Die Ueberlegenen sind genöthigt, nur jene Ansichten auszusprechen, welche die übrigen zu verstehen vermögen, und müssen ihre besten und weitreichendsten Gedanken als solche, welche kein Gewicht haben würden, für sich behalten. Man braucht sich nur daran zu erinnern, wie abstracte Principien im Unterhause mit Geringschätzung auf-

genommen werden, um sofort zu erkennen, dass, während die Unweisheit vollauf zum Ausdruck gelangt, das was an höchster Weisheit vorhanden sein mag, schweigen muss. Und wenn man einen Beleg für die Art wünscht, wie die Intelligenz der Masse der Mitglieder ein Resultat hervorbringt, niedriger, als dasjenige, welches die Intelligenz der Durchschnittsmitglieder hervorbringen würde, so kann man ein solches in dem Ineinanderpantschen von Paragraphen und der Confussion der Ausdrucksweisse bei den Parlamentsacten finden, welche unlängst Proteste von seiten der Richter von England hervorgerufen haben.

Die Annahme, dass es einer Nation möglich sei, in der Gestalt des Gesetzes etwas der verkörperten Vernunft ähnliches zu erlangen, wenn sie selbst nicht von einer entsprechenden Vernünftigkeit durchdrungen ist, ist somit a priori unwahrscheinlich und a posteriori widerlegt. Die Meinung, dass eine wahrhaft gute Gesetzgebung und Verwaltung mit einer nicht wahrhaft guten Menschheit einherzugehen vermöge, ist eine chronische Täuschung. Während unsere eigene Regierungsform, indem sie die Mittel zu Erhebung und Durchsetzung von gerechten Ansprüchen verleiht, die beste noch bisher entwickelte Form ist, um Angriffe einer Klasse auf die andere und der Individuen aufeinander zu verhindern, ist es doch gleich hoffnungslos, von ihr wie von andern Regierungsformen eine Fähigkeit und Correctheit grösser als diejenige der Gesellschaft, aus der sie erwachsen sind, zu erwarten. Und Einwendungen wie die obigen, welche voraussetzen, dass den Gebrechen derselben durch Beschwerden bei den vorhandenen Regierungsträgern oder durch Einsetzung anderer Träger abgeholfen werden könne, habe jene feinste Art des politischen Vorurtheils zur Unterlage, welche leicht zurückbleibt, wenn auch die grössern Arten überwunden worden sind.

Nächst dem Klassenvorurtheil darf man behaupten, dass das politische Vorurtheil am stärksten die socio-

logischen Vorstellungen verzerrt. Dass sich dies so mit dem politischen Parteivorurtheil verhält, erkennt jeder in einem gewissen, wenn auch nicht in vollem Masse. Es ist dem Radicalen klar, dass das Vorurtheil des Tory denselben wider ein gegenwärtiges Uebel oder ein zukünftiges Gute verblendet. Dem Tory ist es klar, dass der Radicale die guten Seiten dessen, was er zu vernichten wünscht, nicht erkennt, wie ihm das Unheil entgeht, welches diejenige Einrichtung, welche er einführen möchte, wahrscheinlich herbeiführen würde. Keiner von beiden aber stellt sich vor, dass der andere nicht minder nothwendig als er selber sei. Der Radicale mit seinem unpraktischen Ideal gewahrt nicht, dass sein Enthusiasmus nur dazu dienen wird, die Dinge ein wenig, aber keineswegs wie er erwartet, vorwärts zu bringen, und er wird nicht einräumen, dass der Widerstand des Tory eine heilsame Hemmung ist. Der Tory, der verbissenen Widerstand leistet, vermag nicht einzusehen, dass die vorhandene Ordnung nur relativ gut und seine Vertheidigung derselben blos ein Mittel ist, einen vorzeitigen Wechsel zu verhindern, während er in dem bittern Widerstreit und den sanguinischen Hoffnungen des Radicalen nicht die Kräfte zu erkennen vermag, ohne welche es keinen Fortschritt geben könnte. So versteht keiner von beiden vollauf seine Function oder die Function seines Gegners, und in dem Grade, als ihm das Verständniss derselben abgeht, wird er unfähig gemacht, sociale Erscheinungen richtig zu verstehen.

Die allgemeinern Arten des politischen Vorurtheils verzerren die sociologischen Vorstellungen der Menschen in anderer Weise, aber ganz ebenso stark. Dem Radicalen und Tory gemeinsam ist jene beständige Täuschung, dass die Gesetzgebung eine allmächtige sei und dass die Dinge geschehen werden, weil Gesetze erlassen worden sind, um dieselben zu thun; jenes Vertrauen auf die eine oder andere Regierungsform, welches von der Meinung herrührt, dass eine einmal ein-

gesetzte Regierung ihre Form und Wirkung, wie beabsichtigt behaupten werde, jene Hoffnung, dass durch irgendein Mittel die collective Weisheit von der collectiven Thorheit ausgeschieden und in solcher Weise über dieselbe gesetzt werden könne, dass sie die Dinge recht lenke; — was alles jenes allgemeine politische Vorurtheil zu verantworten hat, welches unvermeidlich mit der Unterordnung unter politische Träger Hand in Hand gehe. Die Wirkung davon auf die sociologische Speculation geht dahin, die Vorstellung von einem Gemeinwesen als einem Etwas aufrecht zu erhalten, welches von Staatsmännern fabricirt sei, und den Geist von den wirklichen Erscheinungen der gesellschaftlichen Entwickelung abzulenken. Während der persönliche Träger der Regierung die Gedanken beschäftigt, wird jenen erstaunlichen Processen und Resultaten, welche von den regierten Kräften herrühren, kaum die geringste Aufmerksamkeit geschenkt. Die Genesis der ungeheuern erzeugenden, austauschenden und vertheilenden Kräfte, welche, durch die Regierungen oft gehindert und im besten Falle nur gezügelt, ihren eigenen Weg fortgeschritten ist, wird unachtsamen Blickes übergangen. Und so wird, indem man fortwährend die die Ordnung erhaltende Kraft betrachtet und selten, wenn überhaupt die in Ordnung erhaltenen Kräfte ins Auge fasst, eine äusserst einseitige Theorie der Gesellschaft erzeugt.

Offenbar verhält es sich mit dieser Art des Vorurtheils, wie es sich mit den schon oben betrachteten Arten des Vorurtheils verhält — der Grad desselben steht in einem nothwendigen Verhältniss zu der jeweiligen Phase des Fortschritts. Dasselbe kann sich nur in dem Masse verringern, als die Gesellschaft fortschreitet. Das in gutem Gleichgewicht befindliche Selbstbewusstsein eines Volks ist, wie das in gutem Gleichgewicht befindliche individuelle Selbstbewusstsein, der Begleiter einer hohen Entwickelung.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Das theologische Vorurtheil.

„Welch ein Scheit für das Höllenfeuer!" rief ein Wahabite aus, als er einen corpulenten Hindu erblickte. Dieser Beweis, erschreckend durch die Kraft seines Ausdrucks, welchen Gifford Palgrave von dem die mohammedanischen Fanatiker erfüllenden Glauben gibt, bereitet uns auf die allgemeine Denkart derselben über Gott und den Menschen vor. Hier eine Probe derselben:

„Als Abd-el-Lateef, ein Wahabite, eines Tags dem Volke von Riad predigte, erzählte er die Tradition, nach welcher Mohammed erklärte, dass seine Anhänger sich in dreiundsiebzig Sekten spalten würden, und dass zweiundsiebzig derselben für das Höllenfeuer und nur eine einzige für das Paradies ausersehen sei. «Und welches, o Gesandter Gottes, sind die Zeichen jener glücklichen Sekte, welcher der ausschliessliche Besitz des Paradieses gesichert ist?» Worauf Mohammed erwiederte: «Es sind jene, welche in allem mit mir und meinen Gefährten übereinstimmen werden.» Und das, fügte Abd-el-Lateef hinzu, seine Stimme zu dem tiefen Tone der Ueberzeugung herabstimmend, das sind durch die Gnade Gottes wir, das Volk von Riad." [2]

Für unsern gegenwärtigen Zweck kommt es nicht so sehr darauf an, den Parallelismus zwischen dieser Vorstellung und den Vorstellungen zu beobachten, welche unter den christlichen Sekten landläufig gewesen sind und noch sind, als vielmehr die Wirkungen zu beobachten, welche durch solche Vorstellungen auf die Ansichten der Menschen von denjenigen hervorgebracht werden, welche einen andern Glauben haben, und auf ihre Ansichten über fremde Gemeinwesen. Welche extreme Misdeutungen socialer Thatsachen aus dem theologi-

schen Vorurtheil entspringen, kann man noch besser an einem noch auffälligern Falle erkennen.

Von Turner, von Erskine und von den Mitgliedern der Entdeckungsexpedition der Vereinigten Staaten wird der Charakter der Samoaner im Vergleich mit dem Charakter der Wilden im allgemeinen sehr günstig geschildert. Obgleich es, wie überhaupt, von den Wilden im ganzen, von ihnen heisst, dass sie „träge, habsüchtig, wankelmüthig und betrügerisch“ seien, heisst es doch auch von ihnen, dass sie „freundlich, gutaufgelegt, gefällig und sehr gastfrei“ seien. „Beide Geschlechter zeigen grosse Sorge und Liebe für ihre Kinder“, und das Alter werde sehr geachtet. „Ein Mann könne es nicht ertragen, geizig oder ungefällig genannt zu werden.“ Die Frauen seien „auffallend häuslich und tugendhaft“, Kindesmord nach der Geburt sei in Samoa unbekannt. „Die Behandlung der Kranken sei durchweg menschlich und so wie man sie nur erwarten könne.“ Nun beachte man, was von ihren kannibalischen Nachbarn, den Fidschi, gesagt wird. Dieselben seien gleichgültig gegen das menschliche Leben, sie leben in beständiger Furcht voreinander und nach Jackson wird Verrath von ihnen als eine Tugend betrachtet. „Blutvergiessen ist für ihn (den Fidschi) kein Verbrechen, sondern ein Ruhm.“ Sie tödten die Gebrechlichen, Krüppel und Kranken. Während Kindesmord die Hälfte, ja zwei Drittel der Geburten wegrafft, ist dagegen „eine der ersten dem Kinde eingeprägten Lehren, seine Mutter zu schlagen“, Zorn und Rache werden genährt. Die Niedrigern werden wegen Vernachlässigung der herkömmlichen Begrüssung getödtet, Sklaven mit den Eckpfosten, auf denen das Haus eines Königs steht, lebendig begraben, und zehn oder mehr Menschen auf dem Deck eines vom Stapel gelaufenen Canot geschlachtet, um es mit dem Blute derselben zu taufen. Die Weiber, Höflinge und Adjutanten eines Häuptlings werden bei seinem Tode erdrosselt, und zwar ist dies eine Ehre für sie. Der Kannibalismus herrscht derart, dass ein

Häuptling, um seinen gestorbenen Sohn zu preisen, die Lobrede desselben damit schloss, derselbe habe „seine Frauen, wenn sie ihn beleidigt, getödtet und hinterdrein gegessen.“ Schlachtopfer werden bisweilen lebendig gebraten, bevor man sie verschlingt, und Tanoa, einer ihrer Häuptlinge, habe — so wird erzählt — seinem Vetter den Arm abgehauen, das Blut getrunken, den Arm gekocht und ihn in Gegenwart des Eigenthümers gegessen, welcher darauf in Stücke gehauen wurde. Ihre Götter, denen der gleiche Charakter zugeschrieben wird, begehen gleiche Handlungen. Sie leben von den Seelen derer, welche von den Menschen verschlungen worden sind, nachdem sie dieselben zuvor „gebraten“ (die „Seelen“ gelten einfach als körperliche Duplikate) haben. Sie sind „stolz und rachsüchtig, bekriegen, tödten und fressen sich gegenseitig auf“, und unter den ihnen verliehenen Ehrennamen figuriren „Der Ehebrecher“, „Der Weiberdieb“, „Der Hirnesser“, „Der Mörder“.

So lautet der Bericht von den Samoanern und der Bericht von den Fidschi; fragen wir nun, wie die Fidschi von den Samoanern denken. „Die Fidschi betrachten die Samoaner mit Abscheu, weil dieselben keine Religion, keinen Glauben an solche Gottheiten (wie die der Fidschi) noch jene blutdürstigen Gebräuche haben, welche auf andern Inseln vorherrschten“, — eine mit der von Jackson gemachten völlig übereinstimmenden Angabe, der, da er sich unehrerbietig gegen einen ihrer Götter benommen, von ihnen zornig „der weisse Ungläubige“ genannt wurde.

Während des Lesens drängt sich jedem unwiderstehlich die darin enthaltene Lehre auf, und man kann, ohne weitläufige Betrachtungen anzustellen, die Anwendung derselben auf den Glauben und die Meinungen der civilisirten Rassen erkennen. Der grausame Fidschi meint ohne Zweifel, ein Menschenopfer im Namen seiner kannibalischen Götter zu verschlingen sei eine verdienstliche Handlung, während er denkt, sein samoanischer Nachbar, welcher diesen kannibalischen Göttern

kein Opfer bringt, sondern gerecht und freundlich gegen seine Mitmenschen ist, zeige dadurch, dass niedrige Gesinnung mit seiner anstössigen Irreligiosität einhergeht. Indem er sich die Thatsachen in dieser Weise zurechtlegt, vermag der Fidschi sich keine vernünftige Vorstellung von der samoanischen Gesellschaft zu bilden. Da ihm in Gemässheit seines Glaubens Laster und Tugenden sich verkehrt haben, müssen ihm die guten Folgen gewisser gesellschaftlicher Einrichtungen, wenn er überhaupt über dieselben nachdenkt, als Uebel, und die Uebel als Wohlthaten erscheinen.

Im allgemeinen wird danach jedes System dogmatischer Theologie mit den demselben sich anschliessenden Anschauungen zu einem Hinderniss für die Socialwissenschaft. Die dem einem Glauben zugewandten Sympathien und die entsprechenden durch andere Glaubensmeinungen erregten Antipathien verzerren die Auffassung aller damit verknüpften Thatsachen. Wenn sich unser Blick auf die Einrichtung und ihre Resultate richtet, ist er bereit, alles was gut daran ist zu beachten, dagegen bei einer andern, alles was schlecht an denselben ist, ins Auge zu fassen. Werfen wir einen Blick auf einige der daraus entspringenden Verkehrungen des Urtheils.

Wir haben bereits durch Folgerung gesehen, dass das theologische Element eines Glaubens, welches sich das ethische Element in den Anfangsstadien der Civilisation völlig und in spätern noch immer beträchtlich unterordnet, einen Massstab von Recht und Unrecht aufstellt, welcher vielleicht relativ gut, aber vielleicht auch absolut schlecht ist, d. h. gut, wenn mit den Erfordernissen von Ort und Zeit, schlecht, wenn mit den Erfordernissen einer idealen Gesellschaft gemessen wird. Und indem so eine nationale Theologie falsche Vorstellungen von Recht und Unrecht heiligt, fälscht dieselbe das Mass, womit die Wirkungen von Institutionen geschätzt werden müssen. Offenbar müssen die sociologischen Schlüsse falsch werden, wenn wohlthätige und schädliche Wirkungen nicht als solche

erkannt werden. Ein dies erhellender Beleg ist werth angeführt zu werden. Nehmen wir Palgrave's Bericht von der Sittlichkeit der Wahabiten, wie dieselbe sich in Antworten auf seine Fragen kundgibt:

„Die erste der grossen Sünden ist, einem Geschöpf göttliche Ehren zu erweisen."

„Natürlich", erwiderte ich, „die Ungeheuerlichkeit einer solchen Sünde ist über allem Zweifel. Aber wenn dies die erste ist, so muss es eine zweite geben; welches ist dieselbe?"

„Das «schmähliche» Trinken, zu deutsch Tabackrauchen", war die schnellbereite Antwort.

„Und Mord, Ehebruch und falsches Zeugniss?" warf ich ein.

„Gott ist gnädig und barmherzig", versetzte mein Freund, „d. h. dies sind nur kleine Sünden."

„Also nur zwei Sünden sind gross, Polytheismus und Rauchen?" fuhr ich fort, obgleich kaum im Stande, das Lachen zu verbeissen. Und Abd-el-Latnef erwiderte mit der ernsthaftesten Betheuerung, „dass dies in der That der Fall sei." [4]

Offenbar schliesst ein Glaube, welcher das Rauchen zu einem der schwärzesten Verbrechen stempelt und nur einen milden Tadel für die ärgsten vom Menschen wider den Menschen begangenen Handlungen findet, alles, was einer Socialwissenschaft ähnlich sieht, aus. Wenn Thaten und Sitten und Gesetze nicht nach dem Grade beurtheilt werden, in welchem sie zu zeitlicher Wohlfahrt führen, so können die Vorstellungen von besser und schlechter in ihrer Anwendung auf gesellschaftliche Einrichtungen nicht existiren und Vorstellungen wie Fortschritt und Rückschritt sind ausgeschlossen. Aber das, was so augenfällig in diesem Falle gilt, gilt mehr oder minder in allen Fällen. In gegenwärtigen wie vergangenen Zeiten, und in unserm eigenen wie bei andern Völkern werden politische Massregeln nach zwei Prüfsteinen beurtheilt, nach der Probe des vor-

ausgesetzten göttlichen Beifalls, und der Probe der Dienlichkeit zu menschlichem Glück. Obgleich mit der fortschreitenden Civilisation der Glaube sich entwickelt, dass die zweite Probe gleichwerthig mit der ersten sei, obgleich infolge dessen die Dienlichkeit zu menschlichem Glücke unmittelbarer in Betracht gezogen wird, wird doch der Probirstein des vorausgesetzten göttlichen Beifalls, wie derselbe aus dem besondern angenommenen Glaubenssystem geschlossen wird, noch immer sehr allgemein angewendet. Die Schlechtigkeit des Verhaltens wird da in dem vorausgesetzten Ungehorsam gegen die angenommenen Befehle und nicht in dem eigenen Wesen desselben, insofern es andern oder dem Handelnden selbst Leiden verursacht, gesehen. Die Wirkung davon auf das sociologische Denken ist unvermeidlich, dass Einrichtungen und Handlungen mehr nach ihrer anscheinenden Uebereinstimmung oder Abweichung von dem bestehenden Cultus, als nach der Tendenz derselben, die Wohlfahrt zu fördern oder zu hindern, beurtheilt werden.

Diese Wirkung des theologischen Vorurtheils, die überall deutlich genug hervortritt, hat sich meiner Aufmerksamkeit durch jemand aufgedrängt, dessen geistige Haltung mich oft mit Stoff zur Speculation versorgt, einen alten Herrn, welcher die Religion der Freundschaft und die der Feindschaft in einem auffallenden Nebeneinander vereinigt. Auf der einen Seite entfaltet er, der früh zur Andacht sich erhebt und selbst mit grosser Gefahr für seine schwache Gesundheit regelmässig zur Kirche geht, und stets zum Abendmahl bleibt, wenn dasselbe ausgetheilt wird, das, was gewöhnlich als exemplarische Frömmigkeit betrachtet wird. Auf der andern Seite bewegen sich seine Gedanken ewig in kriegerischer Richtung; Kämpfe zu Wasser und zu Lande liefern ihm Unterhaltungsstoff von nie versiegendem Interesse, er schwelgt in Erzählungen von Zerstörungen, sein Tagesgespräch sind die Kanonen. Die Behauptung, er theile seine Lektüre

zwischen der Bibel und Alison* oder einem ähnlichen Buche, würde eine Uebertreibung sein, doch dient dieser Vergleich dazu, eine Vorstellung von seinem Gefühlszustande zu geben. Bald hört man ihn wüthend werden über die Abschaffung der irischen protestantischen Staatskirche, welche er als eine kirchenräuberische Handlung betrachtet, bald wenn die Unterhaltung sich um Kunstwerke dreht, nennt er als Kupferstiche, welche er vor allen andern bewundert, Richard Löwenherz, wie er mit Saladin kämpft, und Wellington bei Waterloo. Oder wenn er irgendein menschenfreundliches Gefühl geäussert hat, was er, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, häufig thut, pflegt er gleich darauf auf irgendein blutiges Schlachtgetümmel überzugehen, bei dessen Erzählung seine Stimme vor Entzücken vibrirt. So sehr ich mich anfangs über diese Incongruenzen von Gefühl und Glauben wunderte, gelangte ich doch zu einer Erklärung, indem ich beobachtete, dass in seinem Bewusstsein das Unterordnungselement seines Glaubensbekenntnisses weit mehr als das moralische Element vorherrschte. Die Beobachtung der Bewegungen seines Geistes machte mir klar, dass in seiner Vorstellung Gott als eine Art von überirdischem, mächtigem Seekapitän symbolisirt sei, sowie, dass er zur Kirche aus einem ähnlichen Gefühl gehe, wie dasjenige war, womit er als Seecadet zur Musterung gegangen. Als ich wahrnahm, dass dieses allen Religionen — einerlei wie die darin angebetete Gottheit genannt oder welche Natur ihr zugeschrieben werden mag — gemeinsame Gefühl, das Uebergewicht in ihm behaupte, war es ferner kein Räthsel mehr für mich, dass dasjenige Gefühl, an welches die christliche Religion so ganz besonders appellirt, so leicht unterdrückt werden kann. Ich vermochte leichter zu verstehen, wie er, als die Hydepark-Aufläufe stattfanden, wünschen konnte, wir möchten Louis Napoleon hier haben, um den Pöbel

* Alison, Verfasser einer bekannten im alten Torystil gehaltenen Geschichte von England. M.

niederzuschiessen, und wie er sich vor Lachen schüttelte, wenn er sich die Thaten der Matrosenpressgänge aus seiner Jugendzeit ins Gedächtniss zurückrief.

Dass das theologische Vorurtheil, indem es auf diese Weise Uebereinstimmung mit sittlichen Grundsätzen nur aus Motiven des Gehorsams erzeugt und auf solche Grundsätze nicht regelmässig ihres innern Werthes halber dringt, die sociologischen Wahrheiten verdunkelt, ist leicht zu erkennen. Die Neigung geht dahin, eine blos formale Anerkennung solcher Grundsätze der wirklichen Anerkennung derselben unterzuschieben. Solange jene Grundsätze nicht direct genug verletzt werden, um auf wirklichen Ungehorsam schliessen zu lassen, können dieselben leicht indirect verletzt werden, aus dem Grunde, weil die Gewohnheit nicht cultivirt worden ist, Folgen zu betrachten, wie sich dieselben in entfernterer Weise gestatten. Daher kommt es, dass der Ethik eines Religionsbekenntnisses wesentlich widersprechende gesellschaftliche Einrichtungen denjenigen keinen Anstoss geben, welche von allem, was mit der Theologie desselben in Widerspruch steht, sich tief beleidigt fühlen. Aufrechterhaltung der Dogmen und Religionsformen wird zum ersten, allerwesentlichen und das Nebensächliche, welches oft geopfert wird, ist die Sicherung jener Beziehungen unter den Menschen, welche der Geist der Religion erheischt. Wie die Vorstellungen von gut und schlecht in öffentlichen Angelegenheiten verzerrt werden, zeigt uns der jetzt schwebende Streit über das Athanasianische Glaubensbekenntniss. Da haben wir Theologen, welche meinen, unsere nationale Wohlfahrt sei gefährdet, wenn nicht in allen Kirchen eine erzwungene Wiederholung der Dogmen stattfinde, dass Vater, Sohn und Heiliger Geist jeder allmächtig sind, dass es aber dennoch keine drei Allmächtigen, sondern nur einen Allmächtigen gibt, dass einer der Allmächtigen am Kreuze litt und zur Hölle hinabfuhr, um einen andern derselben zu versöhnen, und dass jeder, der dies nicht glaubt, „ohne Zweifel

auf ewig verdammt sein wird". Sie sagen, dass, wenn der Staat seine Geistlichen dazu anhält, mit ewigen Qualen alle diejenigen zu bedrohen, welche diese Lehren bezweifeln, alles gut gehen werde; wenn man aber jenen Geistlichen, welche in dieser Drohung nur die Teufelanbetung des Wilden (unter dem Namen des Christenthums) erblicken, gestatte, dieselbe mit Stillschweigen zu übergehen, dann wehe der Nation! Offenbar schliesst das zu einer solchen Ueberzeugung führende theologische Vorurtheil die Sociologie, als Wissenschaft betrachtet, völlig aus.

Unter seinen besondern Formen sowol wie unter seiner allgemeinen Form führt das theologische Vorurtheil Irrthümer in die Schätzungen ein, welche sich die Menschen von den gesellschaftlichen Einrichtungen überhaupt bilden. Sektenantipathien, aus Lehrunterschieden erwachsen, machen die Glieder einer jeden religiösen Gemeinschaft unfähig, andere religiöse Gemeinschaften gerecht zu beurtheilen. Es ist für den Zeloten stets schwierig und oft unmöglich, zu fassen, dass sein eigenes religiöses System und sein Eifer für dasselbe wol nur eine relative Wahrheit und einen relativen Werth besitze, oder zu fassen, dass in fremden Glaubensbekenntnissen und in dem Fanatismus, welcher dieselben behauptet, relative Wahrheiten und ein relativer Werth enthalten sein mögen. Obgleich sich der Aufmerksamkeit des Anhängers eines jeden Glaubens täglich der Umstand aufdrängt, dass Anhänger anderer Glaubensbekenntnisse nicht minder zuversichtlich als er selber sind, obgleich er bisweilen kaum umhin kann, darüber nachzudenken, dass diese Anhänger anderer Glaubensbekenntnisse in fast allen Fällen einfach die in den Orten und Familien, wo sie geboren wurden, herrschenden Dogmen angenommen haben, und dass er dasselbe gethan, geht es doch bei dem besondern theologischen Vorurtheil, welches seine Erziehung und seine Umgebung ihm mitgetheilt hat, fast über seine Vorstellung hinaus, dass manche unter diesen andern Glaubensbekenntnissen

eine ebenso gute, wenn nicht bessere Rechtfertigung, als sein eigenes, für sich haben, dass die übrigen neben einer gewissen Menge absoluten Werthes, gerade für die Anhänger derselben besonders geeignet sein mögen.

Man kann z. B. nicht bezweifeln, dass das Gefühl, womit ein Whalley oder Newdegate* den römischen Katholicismus betrachtet, das äusserste Widerstreben erzeugen muss, die Dienste, welche der Katholicismus der europäischen Civilisation in der Vergangenheit geleistet hat, anzuerkennen, und fast unmöglich machen muss, jemand ruhig anzuhören, welcher meint, dass derselbe jetzt noch einige Dienste leiste. Ob nicht in den frühern Zeiten aus der Neigung zur Einheit, welche in jeder Gruppe kleiner Gesellschaften durch ein mit Autorität auferlegtes gemeinsames Glaubensbekenntniss hervorgerufen ward, ein grosser Vortheil entsprang? Ob nicht die päpstliche Macht, als von Gott angeordnet geltend und daher bestrebt, während der stürmischen Feudalzeiten die politischen Autoritäten sich unterzuordnen, dazu diente, den Krieg zu zügeln und die Civilisation zu fördern? Ob die von den ersten Christen gezeigte starke Neigung, in besondere örtliche Formen des Heidenthums zu verfallen, nicht von einem geistlichen Systeme wohlthätig gehemmt ward, welches ein einziges vorgeblich unfehlbares Haupt besass? Ob nicht durch den Einfluss der Kirche trotz all ihres Aberglaubens und ihrer Bigoterie die Sittlichkeit gehoben, die Sitten gemildert, die Sklaverei verbessert und die Lage der Frauen veredelt ward? Alles dies sind Fragen, für welche Dr. Cumming oder sonst ein heftiger Gegner des Papstthums kein der Ueberzeugung zugängliches Verständniss haben würde. Aehnlich sind dem Römischkatholischen die Bedeutung und der Werth des Protestantismus verborgen. Dem Ultramontanen, welcher glaubt, dass ebenso wol die

---

* Zwei hyperprotestantische Eiferer im englischen Unterhause. M.

zeitliche Wohlfahrt wie das ewige Heil der Menschen von der Unterwerfung unter die Kirche abhängt, gilt es als unglaublich, dass die Kirchenautorität nur einen vorübergehenden Werth haben sollte und dass die Widersprüche gegen die Autorität, welche mit der Anhäufung von Wissen und dem Wandel der Anschauungen sich eingestellt haben, Stufen von einer niedrigern socialen Ordnung zu einer höhern bezeichnen. Natürlich hält der aufrichtige Papist das Schisma für ein Verbrechen, und Bücher, welche Zweifel auf den bestehenden Glauben werfen, erscheinen ihm verflucht. Auch braucht man sich nicht zu wundern, wenn solch ein Geisteskind einen Ausspruch vernehmen lässt wie der vom Grafen von Chambord so beifällig aufgenommene, des Maire von Bordeaux, dass „der Teufel der erste Protestant gewesen", oder wenn Hand in Hand damit Schmähungen der Protestanten geht, zu widerwärtig, um wiederholt zu werden. Offenbar müssen mit einem solchen theologischen Vorurtheil, welches solche Vorstellungen von protestantischer Sittlichkeit hegt, äusserst falsche Vorstellungen von protestantischen und allen mit denselben verbundenen Einrichtungen sich verknüpfen.

In minder auffallender, aber immerhin genügend deutlicher Weise fälscht das theologische Vorurtheil das Urtheil von Conformisten und Nichtconformisten* unter uns selbst. Eine billige Schätzung der Vortheile, welche unsere Staatskirche für das Land gehabt hat, ist von dem eifrigen Dissenter nicht zu erwarten; er erblickt nur die Nachtheile derselben. Ob das Freiwilligkeitsprincip alles das was es jetzt vollbringt, vor Jahrhunderten hätte vollbringen können? Ob ein vom Staate unterstützter Protestantismus nicht einst das Bestmögliche war? sind Fragen, welche der Dissenter wahrscheinlich nicht ohne Vorurtheil discutiren würde. Umgekehrt sträubt sich der Hochkirchler, zu glauben, dass die Vereinigung von

* Die Protestanten Englands, je nachdem sie der Hochkirche angehören oder nicht. M.

Staat und Kirche nur während gewisser Entwickelungsphasen wohlthätig sei. Er weiss, dass innerhalb der Staatskirche die Spaltungen täglich mehr zunehmen, während freiwillige Wirksamkeit täglich einen grössern Antheil der ursprünglich vom Staate übernommenen Arbeit verrichtet; allein er mag nicht dem Gedanken Raum geben, dass eine Verwandtschaft zwischen diesen Thatsachen und der Thatsache bestehe, dass ausserhalb der Staatskirche die Macht der Dissenter wächst. Dass diese Veränderungen Bestandtheile einer allgemeinen Veränderung sind, durch welche die politischen und religiösen Kräfte, welche sich von Anfang an differenciirt haben, geschieden und specialisirt werden, ist keine für ihn annehmbare Vorstellung. Er ist dem Gedanken abhold, dass so wie der Protestantismus im grossen die Empörung gegen ein Kirchensystem war, welches über Europa herrschte, so die Dissenterbewegung unter uns selbst die Empörung gegen ein Kirchensystem ist, welches über England herrscht, und dass beide nur Stufen einer und derselben wohlthätigen allmählichen Entwickelung sind. Das heisst, sein Vorurtheil verhindert ihn, die Thatsachen in einer der wissenschaftlichen Erfassung derselben günstigen Weise zu betrachten.

In der That, überall führt das besondere theologische Vorurtheil, welches eine besondere Reihe von Dogmen begleitet, zu ungerechten Urtheilen über viele sociologische Fragen. Jemand, der ein Glaubensbekenntniss für absolut wahr und folgeweise die vielfältigen andern Glaubensbekenntnisse, insoweit dieselben von seinem eigenen abweichen, für absolut falsch hält, vermag die Vermuthung nicht zu nähren, dass der Werth eines Glaubensbekenntnisses relativ sei. Dass ein besonderes Religionssystem in gewissem Sinne ein natürlicher Theil der besondern Gesellschaft sei, in welcher dasselbe sich vorfindet, ist eine völlig fremde, ja eine widerwärtige Vorstellung für ihn; sein eignes System der dogmatischen Theologie hält er für alle Orte und alle Zeiten gut. Er bezweifelt nicht, dass dasselbe,

wenn man es unter eine Horde von Wilden verpflanzte, von denselben gehörig verstanden und gewürdigt werden, und auch dieselben Resultate bewirken würde, welche er selbst von demselben an sich wahrnimmt. So voreingenommen, übersieht er die überall zu findenden Beweise, dass ein Volk ebenso wenig fähig ist, plötzlich eine höhere Form der Religion als eine höhere Form der Regierung anzunehmen, und dass unvermeidlich in einer solchen Religion wie in einer solchen Regierung eine Entartung einzutreten pflegt, welche dieselbe sofort zu einer von ihrer Vorgängerin nur dem Namen nach sich unterscheidenden erniedrigt. Mit andern Worten, sein besonderes theologisches Vorurtheil macht ihn blind gegen eine wichtige Reihe sociologischer Wahrheiten.

Die Wirkungen des theologischen Vorurtheils bedürfen keiner weitern Erläuterung. Wir wollen unsere Aufmerksamkeit jetzt den durch das antitheologische Vorurtheil hervorgerufenen Verzerrungen des Urtheils zuwenden. Nicht nur die Actionen religiöser Dogmen, sondern auch die Reactionen gegen dieselben sind störende Einflüsse, vor denen man sich hüten muss. Werfen wir zunächst einen Blick auf ein Beispiel jener Feindseligkeit gegen den bestehenden Glauben, welche alle, die sich von demselben emancipiren, mehr oder weniger an den Tag legen.

„Ein König von Nepaul, Rum Bahadur, dessen schöne Königin sich vergiftete, als sie fand, dass ihr liebliches Antlitz durch die Pocken verunstaltet worden, verfluchte sein Königreich, seine Doctoren und die Götter Nepauls, und schwur ihnen allen Rache. Nachdem er befohlen hatte, dass die Doctoren gepeitscht und ihnen je das rechte Ohr und die Nase abgeschnitten würden, kühlte er seine Rache an den Göttern Nepauls und klagte sie an, nachdem er sie in der gröblichsten Weise geschmäht hatte, zwölftausend Ziegen, mehrere Centner Süssigkeiten, zweitausend Gallonen Milch u. s. w. unter falschen Vorwänden von ihm erlangt zu haben. Dann be-

fahl er, seine sämmtliche Artillerie, von Drei- bis zu Zwölfpfündern, vor der Front seines Palastes aufzupflanzen. Sämmtliche Kanonen wurden bis zur Mündung geladen und nun gings auf das Hauptquartier der Gottheiten von Nepaul los. Sämmtliche Kanonen wurden in Front der verschiedenen Gottheiten aufgefahren, und die geheiligsten derselben mit dem schwersten Geschütz beehrt. Als der Befehl zum Feuern gegeben ward, rannten viele von den Offizieren und Soldaten, von panischem Schreck ergriffen, fort, und andere zauderten, dem gotteslästerlichen Befehle zu gehorchen, und erst nachdem verschiedene Kanoniere niedergehauen worden waren, wurden die Kanonen abgeschossen. Herunter kamen die Götter und Göttinnen von ihren bisher geheiligten Standorten, und nach sechsstündiger heftiger Kanonade blieb keine Spur derselben übrig.“[5]

Es ist dieses eins der auffälligsten Beispiele des Ikonoklasmus, deren die Geschichte gedenkt, und zeigt in der stärksten Form den das Verlassen eines alten Glaubens meist begleitenden rückwirkenden Gegensatz, einen Rückschlag, welcher im Verhältniss stark ist wie die frühere Unterwürfigkeit tief gewesen. Die Puritaner bewiesen, indem sie ihre Pferde in Kathedralen unterbrachten und die geheiligten Orte und Symbole mit absichtlichem Hohne behandelten, dieses Gefühl in auffälliger Weise, ebenso die Franzosen zur Zeit der Revolution, indem sie Sakristeien und Altartische niederrissen, Messbücher zu Patronen zerfetzten, aus den Abendmahlkelchen Branntwein tranken, von den Patenen Makrelen assen, nachgeäffte geistliche Processionen anstellten und Saufgelage in den Kirchen hielten. Obgleich in unserer Zeit das durch minder heftige Kämpfe bewirkte Brechen minder starrer Bande von minder ausschreitendem Hader und Hass begleitet ist, hat doch das Abwerfen der alten Form gewöhnlich die Ersetzung der frühern Sympathie durch mehr oder weniger Antipathie zur Folge, indem die durch die Antipathie verursachte Verkehrung des Urtheils an die Stelle der durch die Sympathie verursachten

tritt. Was früher als von Grund aus wahr verehrt ward, wird jetzt als von Grund aus falsch verachtet, und was als unschätzbar gehütet ward, wird jetzt als werthlos verworfen.

Bei manchen dauert dieser Zustand des Gefühls und Glaubens fort. Bei andern folgt der Reaction im Laufe der Zeit eine abermalige Reaction. Um das Carlyle'sche Gleichniss weiter auszuführen, die alten Kleider, aus denen man herausgewachsen war, und welche endlich abgelegt und mit Verachtung auf die Seite geworfen worden, werden nunmehr wieder mit mehr Ruhe und unter Erkenntniss des Umstands betrachtet, dass dieselben ihrer Zeit gute Dienste geleistet haben, ja, vielleicht mit dem Zweifel, ob sie nicht zu früh abgeworfen worden sind. Diese abermalige Reaction kann schwach oder stark sein; aber nur wenn sie im entsprechenden Grade stattfindet, ist eine Möglichkeit wohlabgewogener Urtheile, sei es über religiöse Fragen oder solche Fragen der Socialwissenschaft vorhanden, denen sich das religiöse Element zugesellt.

Hier müssen wir auf jene sociologischen Irrthümer einen Blick werfen, welche durch das antitheologische Vorurtheil bei solchen, die es in seiner Starrheit festhalten, hervorgerufen werden. Indem solche Leute nur dasjenige bedenken, was in dem verworfenen Glauben irrig ist, ignoriren sie die Wahrheit, welche derselbe enthält; indem sie nur die schlimmen Folgen desselben betrachten, übersehen sie seine guten, und indem sie dies thun, meinen sie, aus dem allgemeinen Verlassen desselben werde nur Gutes hervorgehen. Beobachten wir, was die stillschweigend gemachten Voraussetzungen beim Ziehen dieses Schlusses sind.

Zunächst wird angenommen, dass eine ausreichende Schulung für das Verhalten im Privat- und öffentlichen Leben überhaupt zu erlangen sei, und dass ein von den Menschen, wie sie jetzt sind, rationell ausgearbeiteter Moralcodex entsprechend auf dieselben einwirken würde. Keine von beiden Voraussetzungen rechtfertigt sich, wenn

man die Beweise dafür prüft. Man braucht nur das menschliche Handeln zu beobachten, wie es uns auf Schritt und Tritt begegnet, um zu erkennen, dass es der Durchschnittsintelligenz, die unfähig ist, das menschliche Verhalten selbst in einfachen Dingen richtig zu lenken, wo schon ein sehr mässiger Grad von Vernunft dazu genügen würde, unmöglich sein muss, mit gehöriger Klarheit die natürliche auf den ethischen Principien beruhenden Lebensregeln zu erfassen. Die gedankenlose Einfalt, womit selbst der Schlendrian des Lebens von der Masse der Menschen betrieben wird, zeigt klar, dass sie die in Ermangelung eines autoritativen Verhaltungscodex zur Selbstleitung erforderliche Einsicht durchaus nicht besitzen. Man nehme nur die Erfahrungen eines einzigen Tages und beobachte den sich von einer Stunde zur andern zeigenden Mangel an Nachdenken.

Man steht morgens auf und nimmt beim Ankleiden ein Fläschchen mit einem tonischen Mittel, von welchem uns ein wenig verordnet ist, zur Hand; aber nachdem die ersten paar Tropfen gezählt worden, laufen die folgenden Tropfen seitwärts am Fläschchen hinab, weil die Mündung desselben ohne Rücksicht auf den Gebrauch geformt ist. Dennoch werden jährlich Millionen solcher Fläschchen von Glashüttenarbeitern gemacht und von Tausenden von Apothekern abgegeben; so gering ist die dem Geschäft zugewandte Summe von Ueberlegung. Wendet man sich nun dem Spiegel zu, so findet man, dass derselbe, wenn er nicht vom besten Fabrikat ist, die Stellung, welche man ihm gibt, nicht zu behaupten vermag; oder wenn er ein sogenannter „Toilettenspiegel“ ist, so sieht man, dass die Behauptung der ihm gegebenen Stellung nur durch eine kostspielige Vorrichtung gesichert wird, welche überflüssig gewesen wäre, wenn man ein wenig Nachdenken angewandt hätte. Wäre die Einrichtung so getroffen, dass der Mittelpunkt der Schwere des Spiegels in die die Stützpunkte verbindende Linie fiele (eine Einrichtung, die ebenso leicht sein würde), so würde der Spiegel in jeglicher Lage, die man dem-

selben gäbe, stehen bleiben. Dennoch werden Jahr aus Jahr ein tausend und aber tausend von Spiegeln ohne Rücksicht auf ein so einfaches Erforderniss angefertigt. Nun geht man zum Frühstück hinunter und findet, indem man etwas Harvey oder eine sonstige Sauce zum Fisch nimmt, dass die Flasche einen ähnlichen Fehler wie den an dem Arzneifläschchen gefundenen aufweist; sie ist klebrig von den Tropfen, welche herabsickern und bisweilen das Tischtuch beflecken. Hier haben wir andere Gruppen von Fabrikanten, welche ebenso sparsam mit ihrem Nachdenken sind, dass sie nichts thun, um diese augenscheinliche Unbequemlichkeit abzustellen. Nachdem man gefrühstückt, nimmt man die Zeitung zur Hand und will, ehe man sich hinsetzt, ein wenig Kohlen auf das Kaminfeuer werfen. Allein das Stück Kohle, welches man mit der Zange ergreift, entschlüpft derselben und, wenn es gross ist, macht man verschiedene vergebliche Versuche, ehe es gelingt, es zu erheben, nur weil die Enden der Zange glatt sind. Verfertiger und Verkäufer von Feuerzangen fahren eine Generation nach der andern in ihrem Geschäft fort, ohne dem Uebel dadurch zu steuern, dass sie diesen glatten Enden einfach einige hervorragende Spitzen geben, oder sie selbst nur mit ein paar Meisselschraffen rauh machen. Hat man endlich das Kohlenstück gefasst und auf das Feuer geworfen, so fängt man an zu lesen; aber ehe man noch mit der ersten Spalte fertig ist, wird man durch die verschiedenen Aenderungen der Lage, welche unsere körperlichen Empfindungen veranlassen, daran erinnert, dass es den Leuten immer noch nicht glückt, wirkliche Lehnsessel* zu machen. Und doch ist das leitende Princip dafür ziemlich einfach. Eben jener Vortheil, welcher gesichert wird, indem man einen weichen statt eines harten Sitzes gebraucht, der Vortheil nämlich, das zu tragende Gewicht über eine weitere Druckfläche auszubreiten und so an jedem einzelnen

---

* Im Englischen das Wortspiel „Easy-chairs". M.

Punkte den Druck minder intensiv zu machen, ist ein Vortheil, welcher in der Form des Sessels gesucht werden muss. Bequemlichkeit ist zu erlangen, indem man die Formen und bezüglichen Neigungen von Sitz und Rücken derart macht, dass sie das Gewicht des Rumpfes und der Glieder über die weitestmögliche Stützfläche und unter geringster Streckung der Körpertheile aus ihrer natürlichen Haltung vertheilen. Und doch werden jetzt erst nach tausenden von Jahren der Civilisation (und zwar nicht rationell, sondern empirisch) Annäherungen an die richtige Structur erreicht.

Das sind die Erfahrungen der ersten Stunde, und so geht es den ganzen Tag weiter. Wenn man beobachtet und aufmerkt, kann man erkennen, dass die ungeheure Mehrheit der Menschen selbst jenen Handlungen, welche zu betreiben ihre Lebensaufgabe ist, nur eine äusserst geringe Summe von Geschicklichkeit zuwendet. Man lasse einem Arbeiter etwas theilweis Neues machen und die deutlichsten Erklärungen und Skizzen werden ihn nicht vor Schnitzern schützen, und auf einen etwaigen Ausdruck der Ueberraschung darüber wird er erwidern, dass er zur Anfertigung solcher Arbeit nicht angelernt worden sei, und kaum die geringste Scham verrathen, zu bekennen, dass er etwas, zu dem er nicht angelernt sei, nicht zu machen vermöge. Aehnlich steht es in allen höhern Graden der Thätigkeit. Man bedenke, wie häufig Verbesserungen in Fabrikaten von auswärts kommen und man sieht sofort, mit welch rein gedankenloser Routine Fabriken gewöhnlich geleitet werden. Man prüfe die Führung von Handelsgeschäften und man gewahrt, dass die bei denselben Betheiligten meist weiter nichts thun, als sich in den Gleisen fort bewegen, welche durch den Process von Versuch und Irrthum während einer langen Reihe von Generationen allmählich für sie gemacht worden sind. Ja, es scheint fast als ob die meisten Menschen es sich zum Ziel setzten, mit möglichst wenig Aufwand von Nachdenken durch das Leben zu kommen.

Wie kann man also eine solche Kraft der Selbstleitung erwarten, welche in Ermangelung ererbter autoritativer Gesetze das Verständniss davon erheischen würde, warum der Natur der Dinge nach diese Arten der Thätigkeit schädlich und jene wohlthätig sind, von den Menschen erheischen würde, über nächste Resultate hinauszugehen und klar die verwickelten entfernten Resultate, wie sie auf sie selbst, auf andere und auf die Gesellschaft im ganzen einwirken werden, zu erkennen?

Man braucht auf diese Unfähigkeit in der That nicht blos zu schliessen, man kann sie sehen, wenn man nur eine Handlung nimmt, in deren Betreff der geheiligte Codex schweigt. Man lausche einer Unterhaltung über das Glücksspiel und beachte, wo Verwerfung desselben ausgedrückt wird, die Gründe für die Verwerfung. Es gereiche zum Verderben des Spielers, es gefährde die Wohlfahrt von Familie und Freunden, es entfremde dem Geschäft und verleite zu schlechter Gesellschaft, diese und ähnliche Gründe werden zur Verurtheilung der Unsitte angegeben. Selten findet eine Erkenntniss des wahren fundamentalen Grundes statt. Selten wird das Spiel verdammt, weil es eine Art des Handelns ist, durch welche Vergnügen auf Kosten von Schmerzen anderer erlangt wird. Die normale Erlangung von Genuss oder des genusserkaufenden Geldes setzt erstens voraus, dass eine gleichwerthige Anstrengung angewandt worden, welche in irgendeiner Weise das gemeine Beste fördert, und zweitens, dass diejenigen, von denen das Geld erlangt wird, mittel- oder unmittelbar eine gleichwerthige Befriedigung erhalten. Beim Spiel aber tritt das Gegentheil ein. Der empfangene Vortheil setzt keine angewandte Anstrengung voraus und das Glück des Gewinners hat das Elend des Verlierers im Gefolge. Diese Art der Thätigkeit ist daher wesentlich antisocial, verhärtet das Mitgefühl, pflegt einen starren Egoismus und erzeugt so eine allgemeine Verschlechterung von Charakter und Verhalten.

Offenbar leitet somit eine phantastische Hoffnung diejenigen irre, welche meinen, dass in einem erdachten Zeitalter der Vernunft, welches sofort ein Zeitalter von nur theilweis vernünftigen Glaubensmeinungen ersetzen könnte, das menschliche Verhalten durch einen auf Nützlichkeitsbetrachtungen direct gegründeten Codex correct geleitet werden würde. Ein utilitarisches System der Ethik kann gegenwärtig selbst von den wenigen Auserwählten nicht richtig ausgedacht werden und liegt gänzlich ausser dem geistigen Bereich der vielen. Der Werth eines ererbten und theologisch eingeschärften Codex besteht darin, dass er mit einiger Annäherung an die Wahrheit die aufgehäuften Resultate früherer menschlicher Erfahrungen formulirt. Derselbe ist nicht rationell, sondern empirisch entsprungen. In vergangenen Zeiten ist die Menschheit schliesslich richtig gegangen, nachdem sie alle möglichen Arten des in die Irre Gehens versucht. Das Irrgehen ist gewöhnlich durch Unglück, Schmerz und Tod aufgehalten und das Rechtgehen fortgesetzt worden, weil es nicht so gehemmt ward. Es hat eine Entwickelung von Glaubensmeinungen stattgefunden, welche diesen guten und schlechten Resultaten entsprachen. Daher steht dem Sittencodex, welcher die langsam und fast unbewusst während einer langen Reihe von Generationen gemachten Wahrnehmungen verkörpert, eine mit Recht überwiegende Autorität zur Seite.

Und das ist nicht alles. Wenn es möglich wäre, ein traditionell festgesetztes System von Regeln, welche als übernatürlich gewährleistet gelten, sofort durch ein rationell ausgedachtes System von Regeln zu ersetzen, so würde letzteres keineswegs hinlänglich wirksam sein. Annehmen, dass es dies sein würde, setzt die Vorstellung voraus, dass Glaube und Handlungen der Menschen durchweg von der Vernunft bestimmt werden, während sie in weit höherm Grade durch das Gefühl bestimmt werden.

Es besteht ein bedeutender Unterschied zwischen

der formalen Zustimmung zu einer Behauptung, welche nicht widerlegt werden kann, und dem wirksamen Glauben, welcher thätige Uebereinstimmung mit derselben erzeugt. Oft verfehlt der triftigste Beweisgrund, eine Ueberzeugung hervorzurufen, welche fähig ist, das Verhalten zu beherrschen, und oft pflegt eine blosse Behauptung, die mit grossem Nachdruck und Zeichen des Vertrauens von seiten dessen, der sie äussert, aufgestellt wird, eine feste Ueberzeugung hervorzurufen, wo kein Beweis vorhanden ist, ja trotz gegentheiligen Beweises. Namentlich verhält es sich so bei Leuten von geringer Bildung. Nicht nur kann man sehen, dass Stärke der Behauptung und eine autoritative Art des Auftretenden Glauben in ihnen hervorrufen, sondern auch, dass ihr Glaube bisweilen geradezu abnimmt, wenn eine Erklärung für denselben gegeben wird. Die von einem andern kommende natürliche Sprache des Glaubens, nicht der logisch überzeugende Beweis, ist das was ihren Glauben erzeugt. Den Verkettungen des Beweises vermögen sie nicht klar zu folgen und bei dem Versuche, dies zu thun, verlieren sie sich soweit, dass Prämissen und Schluss nicht als in nothwendiger Beziehung stehend erkannt werden, und sich minder zusammenhängend darstellen, als wenn man sie nur nebeneinander stellt und ihren Zusammenhang durch eine Welle der Erregung verstärkt, wie sie von emphatischen Behauptungen hervorgerufen wird.

Ja, es ist selbst so, dass die gebildetsten Intelligenzen, welche fähig sind, bis ins kleinste eine Beweisfolgerung kritisch zu verfolgen und Gründe zu würdigen, dadurch doch nicht in dem Grade rationell werden, um sich durch die Vernunft, im Gegensatz zu der Erregung, leiten zu lassen. Beständig thun Menschen vom weitesten Wissen vorsätzlich Dinge, von denen sie wissen, dass sie schädlich sind, erleiden die Uebel, welche die Uebertretung mit sich führt, werden eine Zeit lang durch die lebhafte Erinnerung an jene abgeschreckt und übertreten, wenn die Erinnerung schwach gewor-

den, abermals. Oft überwältigt das Gefühlsbewusstsein das Verstandesbewusstsein völlig, wie uns hypochondrische Kranke zeigen. Jemand, der an geistiger Niedergeschlagenheit leidet, steht das Zeugniss seiner Aerzte, durch zahlreiche eigene Erfahrungen bestätigt, zu Gebot, welches beweist, dass seine düstern Befürchtungen Täuschungen sind, die durch seinen Körperzustand verursacht werden; und doch befähigen ihn die überzeugenden Beweise, dass dieselben unvernünftig sind, nicht, sich derselben zu entäussern; er bleibt bei der Ueberzeugung, dass ihm Unheil drohe.

Alle diese und viele verwandte Thatsachen machen es zur Gewissheit, dass die Wirksamkeit eines Sittlichkeitscodex weit mehr von den durch die Gebote desselben hervorgerufenen Erregungen, als von dem Bewusstsein der Nützlichkeit, diesen Geboten zu gehorchen, abhängt. Die Gefühle, welche in der Jugend zu sittlichen Grundsätzen durch Gewahrung der von denselben besessenen socialen und religiösen Weihe hingezogen werden, beeinflussen unser Verhalten weit mehr als die Wahrnehmung, dass Uebereinstimmung mit solchen Grundsätzen zur Wohlfahrt führt. Und in Ermangelung der Gefühle, welche aus Bestätigungen dieser Weihe entspringen, ist der utilitarische Glaube gewöhnlich nicht ausreichend, diese Uebereinstimmung zu erzeugen.

Allerdings sind die Anschauungen bei den höher entwickelten Völkern, und namentlich bei geistig überlegenen Gliedern derselben, jetzt als Richtschnur diesen Grundsätzen vielfach angepasst; die Sympathien, welche in den entwickelsten Menschen organisch geworden sind, erzeugen eine spontane Uebereinstimmung mit den Vorschriften der Nächstenliebe. Allein selbst für sie ist die sociale Weihe, welche zum Theil von der religiösen Weihe abgeleitet ist, wichtig, insofern sie den Einfluss dieser Vorschriften verstärkt. Und für Personen, welche mit geringerm Sittlichkeitsgefühl ausgestattet sind, ist die

sociale und religiöse Weihe ein noch wichtigeres Hülfsmittel ihres Verhaltens.

So verleitet das antitheologische Vorurtheil zu schweren Irrthümern, sowol wenn es den wesentlichen Antheil verkennt, welchen religiöse Systeme bisher daran genommen haben, gewissen Principien des Handelns, die theils absolut gut, theils für die Bedürfnisse der Zeit relativ gut sind, Kraft zu verleihen, als auch wenn es die Vorstellung erweckt, dass diese Principien jetzt auf rationellen Grundlagen so befestigt werden könnten, um die Menschen wirksam durch ihre eigene erleuchtete Vernunft zu regieren.

Diese Irrthümer jedoch, welche das antitheologische Vorurtheil erzeugt, sind oberflächlich im Vergleich mit dem Irrthum, welcher noch zu erwägen ist. Die Feindschaft gegen abergläubische Meinungen verleitet gewöhnlich zu völliger Verwerfung derselben. Sie werden mit der Annahme verworfen, dass in ihnen neben so vielem Falschen nichts Wahres vorhanden sei. Wogegen die Wahrheit, welche erst dann, wenn die Feindschaft sich erschöpft hat, erkannt werden kann, darin besteht, dass der verworfene falsche Glaube nur oberflächlich ist und ein von demselben verdeckter richtiger Glaube bleibt, nachdem jener verworfen worden. Diejenigen, welche religiöse Glaubensbekenntnisse vertheidigen so gut wie diejenigen, welche dieselben angreifen, meinen, dass alles von der Behauptung der besondern in Frage stehenden Dogmen abhänge, wogegen die Dogmen nur vorübergehende Formen sind dessen, was dauernd ist.

Der Evolutionsprocess, welcher die Vorstellungen der Menschen vom Universum allmählich verändert und gefördert hat, wird dieselben auch in Zukunft zu verändern und fördern fortfahren. Die Ideen von Ursache und Ursprung, welche sich langsam verändert haben, werden sich noch weiter verändern. Aber keine Veränderung derselben, selbst wenn zum Extrem getrieben, wird sie aus dem Bewusstsein verdrängen, und daher kann nie ein Erlöschen der ihnen entsprechenden Ge-

fühle eintreten. Ebenso wenig in diesen wie in andern Dingen wird die Entwickelung ihre allgemeine Richtung ändern; sie wird sich in denselben Linien, wie bisher, bewegen. Und wenn man sehen will, wohin sie strebt, so braucht man nur zu beobachten, wie bislang eine abnehmende concrete Bestimmtheit des Bewusstseins, mit welchem das religiöse Gefühl in Beziehung steht, stattgefunden hat, um daraus zu schliessen, dass diese Bestimmtheit sich fortan weiter vermindern wird, um eine Substanz des Bewusstseins zu hinterlassen, für welche es noch keine entsprechende Form gibt, welche aber darum nicht minder dauernd und mächtig ist.

Ohne dass es so schien hat die Entwickelung des religiösen Gefühls von Anfang an ununterbrochen stattgefunden und die Natur desselben als Keim war dieselbe, wie bei seiner vollen Entwickelung. Der Wilde zeigt dasselbe zuerst in dem Gefühl, welches durch die Entfaltung von Kraft bei einem andern, welche seine eigene übertrifft, hervorgerufen wird, durch irgendeine Geschicklichkeit, durch Scharfblick seines Häuptlings, der zu einem Ergebniss führt, welches er nicht versteht, — durch irgendetwas, welches das Element des Geheimnissvollen birgt und seine Verwunderung erregt. Für seinen nichtspeculativen Verstand liegt nichts Wunderbares in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge um ihn her. Die regelmässigen Folgen, die constanten Verhältnisse bieten sich ihm nicht als Probleme dar, welche der Deutung bedürfen. Nur Anomalien in jenem Laufe der Ursächlichkeit, welchen er am genauesten kennt, nämlich menschlichen Willen und menschliche Macht, erregen seine Verwunderung und rufen Fragen hervor. Und erst wenn Wahrnehmungen von Erscheinungen anderer Art sich zur Generalisation genügend vervielfachen, erregt das Vorkommen von Anomalien auch bei diesen dieselbe Vorstellung des Geheimnissvollen und dasselbe Gefühl der Verwunderung; daher die eine Art des Fetischismus. Indem wir Mittelstufen übergehen, ist die zu beachtende Wahr-

heit die, dass in dem Grade als die Erklärung der Anomalien die Verwunderung, welche dieselben erregten, zerstreut, eine Verwunderung über die Gleichförmigkeiten erwächst; die Frage entsteht, wie die Gleichförmigkeiten entstehen? In dem Grade als die Wissenschaft die Erscheinungen immer mehr von der Kategorie der Unregelmässigkeiten in die Kategorie der Regelmässigkeiten überträgt, wird das Geheimnissvolle, welches sich einst an die abergläubischen Erklärungen derselben knüpfte, ein an die wissenschaftlichen Erklärungen derselben sich knüpfendes Geheimnissvolles; es findet eine Verschmelzung von vielen besondern Mysterien zu einem allgemeinen Mysterium statt. Der Astronom findet, nachdem er gezeigt hat, dass die Bewegungen des Sonnensystems eine gleichförmige und stätwirkende Kraft voraussetzen, welche er die Schwere nennt, sich völlig ausser Stande, diese Kraft zu begreifen. Obgleich er sich damit hilft, die Wirkung der Sonne auf die Erde sich durch Annahme eines zwischenliegenden Mediums vorzustellen, und findet, dass er dies thun muss, wenn er überhaupt darüber nachdenkt, so kommt das Geheimnissvolle doch wieder zum Vorschein, wenn er fragt, welches die Beschaffenheit dieses Mediums sei. Während er genöthigt ist, Einheiten des Aethers als Symbole zu gebrauchen, sieht er doch, dass dieselben nur Symbole sein können. Aehnlich steht es mit dem Physiker und Chemiker. Die Hypothese von Atomen und Moleculen befähigt sie, vielfältige Erklärungen durchzuführen, welche durch das Experiment bestätigt werden, allein die äusserste Stoffeinheit lässt keine entsprechende Vorstellung zu. Statt der besondern Mysterien, welche jene Wirkungen des Stoffs, die sie erklärt haben, darboten, tritt das Mysterium in den Vordergrund, welches der Stoff an sich darbietet, und welches sich als absolut erweist. Sodass mit der Keimidee des Geheimnissvollen beginnend, welche der Wilde von einer seine eigene übertreffenden Machtentfaltung bei einem andern empfängt und von dem dieselbe begleitenden Keimgefühl

der Ehrfurcht aus der Fortschritt seine Richtung auf die schliessliche Anerkennung eines hinter jeglicher Handlung und Erscheinung liegenden Geheimnissvollen und auf die Uebertragung dieser Ehrfurcht von etwas Besonderm und Gelegentlichem auf etwas Allgemeines und Unaufhörliches nimmt.

Man darf also durchaus nicht erwarten, dass das religiöse Bewusstsein aussterben oder die Richtung seiner Entwickelung verändern werde. Seine Besonderheiten der Form, die einst stark ausgeprägt waren und während der bisherigen geistigen Fortentwickelung minder deutlich geworden sind, werden zu schwinden fortfahren; die Substanz des Bewusstseins aber wird dauern. Dass das Object desselben durch ein anderes Object ersetzt werden könnte, wie von denjenigen angenommen wird, welche meinen, dass die Religion der Zukunft die „Religion der Menschheit“ sein werde, ist ein Glaube, welcher weder durch Induction noch Deduction unterstützt wird. Wie überwiegend auch das der Menschheit selber zugewandte Sittlichkeitsgefühl werden möge, dasselbe kann doch nie das allein mit Recht religiös genannte Gefühl beseitigen, welches durch das, was hinter der Menschheit und allen andern Dingen liegt, erweckt wird. Das Kind mag, indem es den Kopf unter die Bettdecke steckt, einen Augenblick das Bewusstsein der umgebenden Dunkelheit unterdrücken, allein das Bewusstsein, obgleich augenblicklich minder lebhaft gemacht, bleibt doch, und die Einbildungskraft fährt fort, sich mit dem, was jenseit der Wahrnehmung liegt, zu beschäftigen. Nichts, was man etwa „Religion der Menschheit“ nennen könnte, vermag je mehr als vorübergehend den Gedanken an eine Macht auszuschliessen, von der die Menschheit nur ein kleines und flüchtiges Product ist, eine Macht, welche in Gestalt stets wechselnder Kundgebungen da war, ehe die Menschheit da war, und durch andere Manifestationen hindurch dauern wird, wenn die Menschheit aufgehört hat zu sein.

Für die Erkenntniss dieser Erscheinung ist das antitheologische Vorurtheil ein Hinderniss. Indem es die Wahrheit, welche in den Religionen vertreten ist, verkennt, unterschätzt es die religiösen Einrichtungen in der Vergangenheit, hält sie für nutzlos in der Gegenwart, und erwartet, dass sie keine Vertretung in der Zukunft behalten werden. Daher entstehen Irrthümer im sociologischen Denken.

In den mannichfaltigen sonstigen Formen des Vorurtheils, gegen welche man sich beim Studium der Socialwissenschaft zu hüten hat, muss man demnach als vielleicht so mächtig und verkehrend wie nur eins das Vorurtheil hinzurechnen, welches religiöse Meinungen und Gefühle erzeugen. Dieses beeinflusst sowol allgemein unter der Form der theologischen Bigoterie, wie speciell unter der Form der Sektenbigoterie, das Urtheil über öffentliche Angelegenheiten, und auch eine Reaction gegen dasselbe bewirkt bei den Urtheilen eine entgegengesetzte Abirrung.

Das theologische Vorurtheil unter seiner allgemeinen Form, welches dahin strebt, ein Uebergewicht des Unterordnungselements der Religion über das ethische Element derselben festzuhalten, und daher die Handlungen mehr nach dem formalen Einklange derselben mit einem Glaubensbekenntnisse als nach ihrem innern Einklange mit der menschlichen Wohlfahrt zu bemessen, ist jener Abschätzung des Werthes gesellschaftlicher Einrichtungen ungünstig, welche angestellt wird, indem man ihre Resultate verfolgt. Und während das allgemeine theologische Vorurtheil in die Sociologie ein Element der Verzerrung einführt, indem es eine Art Mass gebraucht, welches der eigentlichen Wissenschaft fremd ist, führt das besondere theologische Vorurtheil weitere Verzerrungen in dieselbe ein, welche aus besondern von demselben gebrauchten Massen dieser Art entspringen. Alte und neue, heimische und fremde Einrichtungen werden als im Einklang oder Misklang mit besondern Reihen von Dogmen stehend angesehen und demgemäss mit Vorliebe oder Abneigung

betrachtet; und das augenfällige Ergebniss geht, da die Reihen Dogmen zu allen Orten und zu allen Zeiten verschieden sind, dahin, dass die von denselben berührten sociologischen Urtheile unvermeidlich in allen mit Ausnahme eines einzigen und wahrscheinlich in allen Fällen falsch sein müssen.

Andererseits verzerrt das reagirende Vorurtheil die Vorstellungen von gesellschaftlichen Erscheinungen durch die Unterschätzung der religiösen Systeme. Dasselbe erzeugt eine Abneigung, zu erkennen, dass ein Religionssystem ein normaler und wesentlicher Factor in jeder sich entwickelnden Gesellschaft ist, dass die Besonderheiten desselben gewisse Anpassungen für die gesellschaftlichen Zustände darbieten, und dass, während die Form desselben wechselt, sein Inhalt dauernd ist. Insoweit das antitheologische Vorurtheil eine Verkennung dieser Wahrheiten oder eine unzulängliche Würdigung derselben hervorruft, ruft es falsche Auffassungen hervor.

Zwischen den streitenden Sympathien und Antipathien, welche die Betrachtung religiöser Meinungen unvermeidlich erzeugt, das erforderliche Gleichgewicht zu behaupten, ist nicht leicht. Angesichts des allerseits so schnell fortschreitenden theologischen Aufthauens hegen viele die Furcht und einige die Hoffnung, dass nichts nachbleiben werde. Allein Hoffnung wie Furcht sind gleich grundlos und müssen beide zerstreut werden, ehe wohlgewogene Urtheile in der Socialwissenschaft gebildet werden können. Gleich den einander bisher gefolgten Umwandlungen ist die jetzt vor sich gehende Umwandlung nur ein Schritt von einer nicht mehr tauglichen niedrigern Form vorwärts zu einer höhern und tauglichern Form; und diese oder verwandte künftige Umwandlungen werden das was nur umgewandelt wird, ebenso wenig zerstören, als vergangene Umwandlungen es zerstört haben.

DREIZEHNTES KAPITEL.

Die Schulung.

In den vorhergehenden acht Kapiteln haben wir unter ihren verschiedenen Ueberschriften jene „Schwierigkeiten der Socialwissenschaft“ betrachtet, welche das diese Ueberschrift tragende Kapitel in allgemeiner Weise andeutete. Nachdem der Forscher so gegen die Irrthümer gewarnt worden, in welche er zu verfallen geneigt ist, theils wegen der Natur der Erscheinungen selbst und der Bedingungen, unter denen sie sich darstellen, theils wegen seiner eigenen Natur als Beobachters derselben, welche sowol durch ihre ursprünglichen wie angeeigneten Eigenthümlichkeiten Verzerrungen der Wahrnehmung und des Urtheils hervorruft, erübrigt nun, etwas über die nöthigen einleitenden Studien zu sagen. Ich meine damit nicht Studien, welche die erforderlichen Daten liefern, sondern solche, welche die erforderliche Schulung verleihen. Richtiges Denken in irgendeiner Sache hängt sehr viel von der Art des Denkens überhaupt ab, und die theilweise natürliche Denkgewohnheit hängt anderntheils von den künstlichen Einflüssen ab, denen der Geist unterworfen worden ist.

Ebenso gewiss als jedermann Eigenthümlichkeiten der körperlichen Thätigkeit besitzt, welche ihn von seinen Genossen unterscheiden, besitzt er auch Eigenthümlichkeiten der geistigen Thätigkeit, welche seinen Vorstellungen ihren besondern Charakter verleihen. Es gibt ebenso wol Kunstgriffe des Denkens wie solche der Muskelbewegung. Es gibt erworbene geistige Geschicklichkeiten um die Dinge von besondern Gesichtspunkten zu erkennen, wie es erworbene körperliche Geschicklichkeiten gibt, um besondere Richtungen der Körperkraft zu entwickeln. Und es gibt intellectuelle Verkehrtheiten, die durch gewisse Arten

der Behandlung des Geistes hervorgerufen werden, wie es eine gewisse unheilbare körperliche Unbeholfenheit gibt, die von gewissen physischen täglich wiederholten Thätigkeiten herrührt.

Jeder Art der geistigen Schulung hat ausser ihren unmittelbaren Wirkungen auf die ins Spiel kommenden Fähigkeiten ihre mittelbaren Wirkungen auf die ausser Spiel gelassenen Fähigkeiten, und wenn ein besonderer Vortheil durch die eine ins Extrem fortgesetzte besondere Schulung erlangt wird, so werden unvermeidlich mehr oder minder allgemeine Nachtheile durch den daraus sich ergebenden anderweitigen Mangel an Schulung über den übrigen Geist verhängt. Jener Widerstreit zwischen Körper und Gehirn, welchen man an denjenigen wahrnimmt, welche, indem sie die Gehirnthätigkeit aufs äusserste treiben, ihren Körper schwächen, und denjenigen, welche, indem sie die körperliche Thätigkeit aufs äusserste treiben, ihr Gehirn abstumpfen, ist ein Widerstreit, welcher auch zwischen den Theilen des Körpers und des Gehirns selbst eintritt. Der grössere Umfang und die grössere Stärke des rechten Arms, entspringend aus dem grössern Gebrauch desselben, und die grössere Geschicklichkeit der rechten Hand sind hierhergehörige Beispiele, und dass die Unbeholfenheit der linken Hand, als Folge der Uebung der Fähigkeit der rechten Hand, noch auffälliger werden würde, wenn die rechte Hand sämmtliche Verrichtungen übernehmen müsste, ist klar. Dasselbe gilt von den geistigen Fähigkeiten. Der fundamentale Widerstreit zwischen Gefühl und Erkenntniss, der sich durch alle Handlungen des Geistes hindurchzieht, von den Conflicten zwischen Erregung und Vernunft bis zu den Conflicten zwischen Empfindung und Wahrnehmung, ist der grösste Beleg hierfür. Man trifft auch einen verwandten Widerstreit unter den Verrichtungen der Vernunft selbst, zwischen Wahrnehmen und Denken. Menschen, welche eine besondere Fähigkeit zur Anhäufung von Beobachtungen besitzen, haben selten Neigung zum Generalisiren, während zum Generalisiren geneigte

Menschen gewöhnlich solche sind, welche, meist die Beobachtungen anderer benutzen, und selbst weniger aus Interesse an besondern Thatsachen als aus dem Verlangen, diese Thatsachen zu verwenden, beobachten. Man kann den Gegensatz sogar in noch engerm Umfange zwischen allgemeinem und besonderm Denken verfolgen. Jemand, der zu weitreichenden Speculationen geneigt ist, betreibt selten mit viel Frucht Forschungen, durch welche Einzelwahrheiten festgestellt werden, während der wissenschaftliche Specialist gewöhnlich nur geringe Neigung besitzt, sich mit weiten Gesichtspunkten zu beschäftigen.

Dies genügt, um deutlich zu machen, dass förmliche Denkgewohnheiten aus besondern Arten der geistigen Thätigkeit entspringen, und dass die Denkgewohnheiten des einzelnen sein Urtheil über jegliche ihm vorgelegte Frage beeinflussen. Auch wird einleuchten, dass im Verhältniss als eine Frage verwickelt und vielseitig ist, die Denkgewohnheit ein desto wichtigerer Factor in der Einwirkung auf den erreichten Schluss sein muss. Wo der Gegenstand einfach ist, wie z. B. eine geometrische Wahrheit oder eine mechanische Wirkung und daher nicht viele verschiedene Gesichtspunkte besitzt, sind aus der geistigen Gewöhnung folgende Verkehrungen der Anschauung vergleichsweise selten, aber wo der Gegenstand complicirt und verschiedenartig ist und unter zahllosen verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden kann, beeinflusst die geistige Gewöhnung des Beschauers die Form der Auffassung ganz bedeutend.

Eine passende Denkgewohnheit ist demnach bei dem Studium der Sociologie von nicht geringer Bedeutung und kann nur durch das Studium der Wissenschaften im ganzen erworben werden. Denn die Sociologie ist eine Wissenschaft, welche die Erscheinungen aller andern Wissenschaften umfasst. Sie führt jene Nothwendigkeiten des Verhältnisses vor Augen, welche die abstracten Wissenschaften behandeln, ebenso aber auch jenen Zusammenhang von Ursache und Wirkung, mit welchem die ab-

stract-concreten Wissenschaften den Forscher vertraut machen und sie bietet jenes Zusammenwirken vieler Ursachen und die Erzeugung nebenhergehender Resultate dar, welche die concreten, besonders aber die organischen Wissenschaften uns zeigen. Daher muss der Geist, um die zu richtigem Denken in der Sociologie führende Denkgewohnheit zu erlangen, mit den Fundamentalvorstellungen, welche jede Klasse der Wissenschaft zur Anschauung bringt, sich vertraut machen und nicht von denjenigen einer einzelnen oder zwei einzelner Klassen von Wissenschaften sich im voraus einnehmen lassen.

Um dies besser erkennbar zu machen, will ich kurz die unerlässliche Schulung skizziren, welche jede Klasse der Wissenschaften dem Verstande verleiht, und ebenso die falschen intellectuellen Gewohnheiten, welche erzeugt werden, wenn die betreffende Klasse der Wissenschaften ausschliesslich studirt wird.

Gänzlicher Mangel an Schulung in den abstracten Wissenschaften lässt den Geist ohne gebührenden Sinn für die N o t h w e n d i g k e i t d e s V e r h ä l t n i s s e s. Man beobachte die geistigen Bewegungen der völlig Unwissenden, denen nicht einmal jene exacten und festen Beziehungen, welche die Arithmetik zeigt, vorgeführt worden sind, und man wird sehen, wie sie keineswegs eine unwiderstehliche Ueberzeugung davon besitzen, dass aus gegebenen Daten ein unvermeidlicher Schluss folgt. Was andern als Gewissheit erscheint, scheint ihnen nicht frei von Zweifel zu sein. Selbst solche, deren Erziehung Zahlenprocesse und Zahlenresultate ihnen so ziemlich vertraut gemacht haben, pflegen in einem Falle, wo die Folgerung nur logisch ist, zu zeigen, dass sie kein absolutes Vertrauen zu der Abhängigkeit des Schlusses von den Prämissen besitzen.

Unerschütterlicher Glaube an die Nothwendigkeiten des Verhältnisses ist nur durch das Studium der abstracten Wissenschaften, Logik und Mathematik, zu erlangen. Indem die Logik die Nothwendigkeiten des Verhältnisses der einfachsten Art behandelt, ist sie für

diesen Zweck von einigem, obgleich oft von weniger Nutzen, als sie sein könnte, weil die angewandten Symbole nicht in Gedanken übersetzt und daher die angegebenen Verbindungen nicht wirklich dargestellt werden. Nur wenn einer in abstracto ausgedrückten logischen Folgerung ein insoweit concretes Beispiel substituirt wird, dass die Zwischenverbindungen wahrgenommen werden können, findet eine Uebung jener Geisteskraft statt, durch welche die logische Nothwendigkeit erfasst wird. Von der durch die Mathematik verliehenen Schulung ist zu bemerken, dass die Gewohnheit, Nothwendigkeiten des Zahlenverhältnisses zu behandeln, obgleich in gewissem Grade zur Ausbildung des Bewusstseins der Nothwendigkeit nützlich, doch nicht in besonders hohem Grade nützlich ist, weil der Geist, der in der ungeheuern Mehrzahl der Fälle sich mit den angewandten Symbolen beschäftigt und nicht über dieselben hinaus zu den Gruppen von Einheiten, welche dieselben vertreten, übergeht, die ausgedrückten Verhältnisse sich nicht wirklich vorstellt, die Nothwendigkeiten derselben nicht wirklich erfasst und daher nicht die Vorstellung der Nothwendigkeiten in beständiger Wiederholung vor sich hat. Der besondere Zweig der Mathematik, welcher die Raumverhältnisse behandelt, ist es, welcher vor allen andern Studien nothwendige Ideen liefert und so das Bewusstsein der Nothwendigkeit im allgemeinen stark und bestimmt macht. Ein geometrischer Beweis bietet jederzeit Prämissen und Schluss in solcher Weise dar, dass das behauptete Verhältniss in Gedanken erschaut wird, und nicht durch blosse symbolische Vorstellung überhüpft werden kann. Jeder Schritt zeigt irgendeine Verbindung von Lagen oder Grössen als eine solche, die nicht anders sein kann, und daher macht die Gewohnheit, solche Schritte zu thun uns das Bewusstsein von solchen Verbindungen vertraut und lebendig.

Aber während die mathematische Schulung und namentlich die Schulung in der Geometrie als Mittel,

den Geist auf die Erkenntniss der Absolutheit der Gleichförmigkeiten in der ganzen Natur vorzubereiten, äusserst nützlich, wenn nicht unerlässlich ist, ist sie, wenn sie ausschliesslich oder zu gewohnheitsmässig betrieben wird, geeignet, Verkehrungen des allgemeinen Denkens zu erzeugen. Sie ruft unvermeidlich eine besondere Richtung des Geistes hervor, und diese besondere Richtung berührt unvermeidlich sämmtliche Geistesoperationen — ruft die Neigung hervor, ausser dem Bereich der Mathematik liegende Dinge in mathematischer Weise zu betrachten. Der Mathematiker behandelt stets Erscheinungen, deren Elemente relativ wenig zahlreich und bestimmt sind. Sein verwickeltstes Problem ist unermesslich weniger verwickelt, als die Probleme der concreten Wissenschaften. Allein, wenn er diese betrachtet, kann er nicht anders, als nach seiner gewohnten Weise denken; bei der Behandlung von Fragen, welche die concreten Wissenschaften darbieten, erkennt er nur einige der Factoren, schreibt diesen stillschweigend eine Bestimmtheit zu, welche sie nicht besitzen, und verfährt nach mathematischer Art, indem er aus diesen Daten positive Schlüsse zieht, als wenn dieselben specifisch und hinreichend wären.

Daher die so oft erhärtete Wahrheit, dass Mathematiker schlechte Beurtheiler von Wahrscheinlichkeitsfragen sind. Aeltern Beispielen mag das neuerdings von Michel Chasles gelieferte hinzugefügt werden, der sich in der Beurtheilung der Beweismomente in Sachen der Newton-Pascal-Fälschungen durchaus unfähig erwies. Ein anderes ward von dem verstorbenen Professor de Morgan geliefert, der sein geistiges Auge mit mikroskopischer Stärke auf irgendeinen kleinen Theil einer Frage richtete, und deshalb die Hauptmomente derselben verkannte.

Durch die Pflege der abstract-concreten Wissenschaften wird eine weitere sonst nicht vorkommende Denkgewohnheit erzeugt, welche für richtiges Denken im allgemeinen und somit auch für richtiges Denken in der Sociologie

wesentlich ist. Vertrautheit mit den verschiedenen Reihenfolgen der physischen und chemischen Erscheinungen verleiht dem Bewusstsein von Ursache und Wirkung Deutlichkeit und Kraft.

Die Erfahrungen an den Dingen um uns her liefern allerdings Vorstellungen von besondern Kräften und von der Kraft im allgemeinen. Die Ungebildeten erlangen aus diesen Erfahrungen gewisse Grade von Glauben an die Ursächlichkeit derart, dass wo sie irgendeine auffällige Wirkung bemerken, sie gewöhnlich eine angemessene Ursache dafür annehmen, und da, wo eine Ursache von einem bestimmten Umfang offenbar ist, eine verhältnissmässige Wirkung erwarten. Namentlich verhält sich dies so, wo die Wirkungen einfache mechanische Wirkungen sind. Indess lassen diese Eindrücke, welche das tägliche Leben liefert, wenn sie nicht von jenen aus der Wissenschaft der Physik abgeleiteten unterstützt werden, den Geist nur unter dem Eindruck unbestimmter Vorstellungen von ursächlichen Beziehungen. Man braucht sich nur an die Bereitwilligkeit zu erinnern, womit so viele die von den Spiritualisten behaupteten Thatsachen annehmen, von denen viele eine unmittelbare Leugnung des mechanischen Axioms voraussetzen, dass Wirkung und Rückwirkung gleich und entgegengesetzt sind, um zu erkennen, wie sehr es den gewöhnlichen Gedanken von Ursächlichkeit an Quantitativität, an der Vorstellung des Verhältnisses zwischen der Summe verbrauchter Kraft und bewirkter Veränderung, gebricht. Sehr häufig sind die gewöhnlichen Gedanken von Ursächlichkeit auch nicht einmal qualitativ zutreffend; häufig zeigen sich die absurdesten Vorstellungen in Betreff der Wirkung, welche diese oder jene Ursache hervorbringen werde. Man nehme z. B. die landläufige Meinung, dass eine in einem Pferdestalle gehaltene Ziege den Pferden die Gesundheit erhält, und beachte, wie diese auf die Autorität von Stallknechten und Kutschern angenommene Meinung von den gebildeten Dienstherren derselben wiederholt wird, wie ich sie noch neulich

von einem amerikanischen General wiederholen und ihr von zwei pensionirten englischen Beamten zustimmen hörte. Offenbar setzt die Bereitwilligkeit, auf solches Zeugniss hin einzuräumen, dass diese oder jene Ursache diese oder jene Wirkung hervorbringen könne, ein Bewusstsein von Ursächlichkeit voraus, welches, selbst qualitativ betrachtet, von der rohesten Art ist. Und ein solches Bewusstsein wird in der That überall durch den unter allen Klassen zu verfolgenden Aberglauben verrathen.

Daraus muss man schliessen, dass die unverglichenen und nicht analysirten Beobachtungen, welche die Menschen im Laufe ihrer Beziehungen zu den Dingen um sie her anstellen, nicht genügen, in ihnen völlig rationelle Vorstellungen von dem Zusammenhang der Dinge hervorzurufen. Physische Wirkungen müssen kritisch untersucht, die Factoren und Resultate gemessen und verschiedene Fälle contrastirt werden, ehe man klare Vorstellungen von dem nothwendigem ursächlichem Zusammenhange zu erlangen vermag. Und diese mehr physischen Wirkungen zu erforschen, ist Sache der abstract-concreten Wissenschaften. Jedes Experiment, das der Physiker oder Chemiker anstellt, bringt seinem Bewusstsein aufs neue die Wahrheit nahe, welche ihm zu zahllosen malen in seinen frühern Erfahrungen aufgegangen ist, dass aus gewissen Antecedentien besonderer Art unvermeidlich eine besondere Art von Folgen sich ergeben, und dass von gewissen Summen von Antecedentien die Summe der Folgen unvermeidlich so und so viel betragen werde. Die durch diese stündlich wiederholten stets gleichen, stets exacten Erfahrungen erzeugte Denkgewohnheit, ist derart, dass sie den Gedanken an eine ohne Ursache entspringende Wirkung oder an eine ohne eine Wirkung verbrauchte Ursache, und ebenso an eine nicht im Verhältniss zu ihrer Ursache stehende Wirkung oder eine ausser Verhältniss zu ihrer Wirkung stehende Ursache unmöglich macht.

Während jedoch das experimentell betriebene Studium der abstract-concreten Wissenschaften dem Bewusstsein der Ursächlichkeit Klarheit und Kraft verleiht, ist es, allein genommen, als Schulung unzulänglich, und, wenn es ausschliesslich betrieben wird, erzeugt es eine Denkgewohnheit, welche zu irrthümlichen Schlüssen verleitet, wenn höhere Arten von Erscheinungen behandelt werden. Der Process der physikalischen Forschung ist wesentlich analytisch, und die tägliche Betreibung dieses Processes erzeugt zwei Neigungen, die Neigung, einzeln jene Factoren in Betracht zu ziehen, welche entwirrt, identificirt und gemessen werden sollen, und die Neigung, bei den erreichten Resultaten stehen zu bleiben, als wären diese die zu suchenden Endresultate. Der Chemiker wird durch Sättigung, Neutralisirung, Zersetzung, Niederschlagung und endlich Scheidung befähigt, zu messen, welche Menge von diesem Element durch eine gegebene Menge von jenem Element in Verbindung gehalten worden, und wenn er durch irgendein Probeverfahren der Analyse das Resultat bestätigt hat, so ist seine Untersuchung soweit abgeschlossen, wie es ähnliche Untersuchungen bezüglich anderer Verwandtschaften eines Elements sind, wenn diese qualitativ und quantitativ bestimmt wurden. Seine Gewohnheit ist, sich der begleitenden störenden Factoren soviel als möglich zu entledigen oder sie zu vernachlässigen, um die Natur und Summe irgendeines bestimmten Factors und dann irgendeines andern zu bestimmen; und sein Zweck ist erreicht, wenn von allen individuell betrachteten Factoren Rechenschaft gegeben worden ist. So verhält es sich auch mit dem Physiker. Angenommen, das Problem sei die Fortpflanzung des Schalles durch die Luft und die Erklärung der Geschwindigkeit desselben; angenommen, die Geschwindigkeit, wie sie von Newton berechnet wurde, um ein Sechstel weniger beträgt, als die Beobachtung ergibt, und Laplace unternähme es, die Anomalie zu erklären. Er entdeckt die Wärmeentwickelung durch den Druck,

welchen jede Tonwelle in der Luft erzeugt, findet die aus derselben folgende Extrageschwindigkeit, addirt diese zu der früher berechneten Geschwindigkeit, findet, dass das Resultat der beobachteten Thatsache entspricht, und betrachtet dann, nachdem er die Erscheinung in ihre Bestandtheile zerlegt und dieselben gemessen, seine Aufgabe als abgeschlossen. So überall: die Gewohnheit besteht darin, Factoren zu identificiren, zu theilen und zu schätzen, und, nachdem dies vollständig geschehen, inne zu halten.

Wenn man diese Gewohnheit auf die Erklärung der Dinge im allgemeinen überträgt, berührt sie dieselbe ähnlich wie die mathematische Denkgewohnheit. Sie fördert die Bildung von allzu einfachen und allzu bestimmten Vorstellungen und verstärkt die natürliche Neigung, sich mit den nächstliegenden Resultaten zu begnügen. Die tägliche Uebung, einfache Factoren von Erscheinungen und durch nur wenig andere Factoren complicirte Factoren und in der Vorstellung von ihren Verbindungen völlig geschiedene Factoren zu behandeln, verleiht den Gedanken über die uns umgebenden Dinge unvermeidlich einen mehr analytischen als synthetischen Charakter. Sie fördert das Insaugefassen einfacher Ursachen ohne dem verwickelten Plexus mitwirkender Ursachen, welche sämmtliche höhere Naturerscheinungen uns zeigen, und erzeugt eine Neigung zu der Annahme, dass, wenn die Resultate solcher einfachen Ursachen genau bestimmt worden sind, damit alle Fragen beantwortet seien.

Die Physik ist demnach, obgleich sie als Mittel zur Entwickelung des Bewusstseins der Ursächlichkeit in ihren einfachen bestimmten Formen und daher zur Vorbereitung des Geistes auf die Behandlung complicirter Ursächlichkeit unerlässlich erscheint, an sich nicht genügend, die complicirte Ursächlichkeit wahrhaft begreiflich zu machen. Als Beleg ihrer Unzulänglichkeit könnte ich einen hervorragenden Mathematiker und Physiker nennen, dessen Erfolge ihm den ersten Rang anweisen,

der aber nichtsdestoweniger beim Eingehen auf Fragen der concreten Wissenschaft, wo die Daten nicht mehr wenig zahlreich und genau sind, zum öftern mangelhaftes Urtheil gezeigt hat. Indem er Prämissen wählt, welche, zum mindesten gesagt, willkürlich und in einigen Fällen unwahrscheinlich waren, hat er nach exacten Methoden bestimmte Schlüsse gezogen; er hat diese Schlüsse dann verkündet, als ob dieselben eine der Genauigkeit seiner Methoden entsprechende Gewissheit besässen.

Die Art der Schulung, welche dagegen das nöthige Correctiv bietet, ist die Schulung, welche die concreten Wissenschaften verleihen. Das Studium der Formen der Erscheinungen, wie in der Logik und Mathematik, ist nothwendig, aber keineswegs genügend. Das Studium der Factoren der Erscheinungen ist, wie in der Mechanik, Physik, Chemie, ebenfalls wesentlich, aber an sich oder selbst in Verbindung mit dem Studium der Formen nicht genügend. Das Studium der Producte selbst in ihrer Totalität ist nicht minder nothwendig. Ausschliessliche Aufmerksamkeit auf Formen und Factoren hindert nicht nur, richtige Vorstellungen von Producten zu gewinnen, sondern hat auch die Tendenz, die Vorstellungen von den Producten zu fälschen. Die analytische Gewohnheit des Geistes muss durch die synthetische Gewohnheit ergänzt werden. An ihrer richtigen Stelle besteht die hauptsächliche Function der Analyse darin, den Weg zur Synthese zu bahnen; und um ein gebührendes geistiges Gleichgewicht zu behaupten, muss nicht nur die Erkenntniss der Wahrheit platzgreifen, dass die Synthese der Zweck ist, zu welchem die Analyse das Mittel bildet, sondern es muss auch eine Uebung der Synthese neben der Uebung der Analyse stattfinden.

Sämmtliche concrete Wissenschaften machen den Geist mit gewissen Grundvorstellungen vertraut, welche die abstracten und abstract-concreten Wissenschaften nicht liefern, mit den Vorstellungen der Continuität,

Complication und Bedingtheit.* Die einfachsten der concreten Wissenschaften, Astronomie und Geologie, liefern die Vorstellung der Continuität mit grosser Deutlichkeit. Ich meine nicht blos Continuität des Daseins, ich meine Continuität der Ursächlichkeit; die unaufhörliche Erzeugung der Wirkung, die nie endende Arbeit jeglicher Kraft. Dem Geiste des Astronomen ist die Vorstellung lebhaft eingeprägt, dass jeder Planet, der durch einen andern Planeten oder eine Verbindung anderer Planeten aus seiner Bahn gezogen worden, in alle Zukunft eine andere Bahn verfolgen wird, als er ohne die Störung verfolgt haben würde, und er erkennt die Rückwirkung derselben auf den oder die störenden Planeten als ähnlich Wirkungen äussernd, welche, obgleich sie stets complicirt und stets langsam zerstreut werden, im Laufe zukünftiger unermesslicher Perioden sich nie verlieren werden. So erkennt auch der Geologe in jeder durch Feuer- oder Wasserwirkung auf die Erdrinde hervorgebrachten Veränderung einen neuen Factor, welcher alle spätern Veränderungen beständig modificiren wird. Ein gehobener Theil des Meeresbodens verändert den Lauf der Oceanströmungen, modificirt die Klimate der anstossenden Länder, beeinflusst den Regenfall und die vorherrschenden Winde darin, ihre Entblössungen und die Anschwemmungen an ihren Küsten, ihre Floren und Faunen; und diese Wirkungen werden jede wieder Ursachen, welche unaufhörlich in stets sich vervielfältigender Weise wirken. Die fortdauernde Wirkung jeglicher Kraft und die fortgesetzte Complication der Resultate ist stets durch die sich aneinanderreihenden geologischen Epochen zu verfolgen.

Diese von den abstracten und abstract-concreten

---

* Ein ganz entsprechendes einfaches Wort für das im Original stehende „Contingency“ war kaum zu finden. Der Zusammenhang muss hier dem Verständniss des Einzelausdrucks nachhelfen. M.

Wissenschaften gar nicht und von den unorganischen concreten Wissenschaften in Weisen, welche, obgleich sie unzweifelhaft sind, doch die Aufmerksamkeit nicht fesseln, gelieferte Vorstellungen werden von den organischen concreten Wissenschaften — denjenigen Wissenschaften, welche lebende Wesen behandeln, — in klarer und eclatanter Weise geliefert. Jeder Organismus zeigt uns, wenn wir die Lehren, welche er enthält, zu lesen verstehen, Continuität und Complication der Ursächlichkeit. Die gewöhnlichen Thatsachen der Vererbung beweisen die Continuität der Ursächlichkeit, und zwar sehr auffällig, wo so deutliche Varietäten wie Neger und Weisse sich verbinden, wo die Spuren des Negers noch nach Generationen sich zeigen, und noch besser unter den Hausthieren, wo Züge von weitentfernten Vorfahren die dauernde Wirkung von Ursachen zeigen, welche weit zurückdatiren. Organische Erscheinungen machen uns mit der Complication der Ursächlichkeit vertraut, sowol indem sie die Cooperation vieler Antecedentien zu jeder Consequenz, als auch die Vielfältigkeit von Resultaten zeigen, welche jeder einzelne Einfluss bewirkt. Wenn man beobachtet, wie ein gegebenes Gewicht eines gegebenen Arzneimittels nicht auf zwei Personen genau dieselbe Wirkung, auf eine und dieselbe Person in verschiedenen constitutionellen Zuständen verschiedene Wirkungen äussert, so erkennt man sofort, wie verwickelt die Verbindung von Factoren ist, durch welche die Veränderungen in einem Organismus herbeigeführt werden, und wie äusserst zufällig oder ungewiss daher jede einzelne Veränderung ist. Und man braucht nur zu beobachten, was nach einer Verletzung, z. B. des Fusses, geschieht, um zu bemerken, wie dieselbe, wenn dauernd, den Gang, die Haltung und Neigung des Körpers, die Bewegung der Arme verändert, den Gesichtszügen einen Schmerz oder Unbequemlichkeit bebegleitenden krampfhaften Ausdruck verleiht. In der That wirkt und reagirt dieser örtliche Schaden durch die Wiederanpassung und Bildung von Muskeln, Ner-

ven und Eingeweiden, welche er nach sich zieht, auf Verrichtungen im ganzen Körper, und erzeugt Wirkungen, welche, indem sie sich vertheilen, sich unberechenbar compliciren.

Während die Wissenschaft des Lebens der Aufmerksamkeit des Forschers in vielfacher Weise die Grundvorstellungen der Continuität, Complication und Bedingtheit der Ursächlichkeit aufdrängt, führt ihn dieselbe zu einer weitern bedeutsamen Vorstellung, welche die unorganischen concreten Wissenschaften nicht liefern, zu der Vorstellung dessen, was man die fruchtbringende Ursächlichkeit nennen könnte. Denn wie es ein unterscheidendes Merkmal zwischen lebenden und leblosen Körpern ist, dass die erstern sich fortpflanzen, während die letztern dies nicht thun, ist es gleichfalls ein Unterscheidungsmerkmal zwischen denselben, dass gewisse Wirkungen in den erstern sich häufen, statt wie in den letztern, sich zu zerstreuen. Nicht nur pflanzen sich Organismen als Ganze fort und erreichen so von kleinen Anfängen durch Vermehrung grosse Resultate, sondern normale wie krankhafte Bestandtheile derselben thun dasselbe. So bewirkt ein in einen Organismus geführtes geringes Quantum Gift keine der Summe desselben entsprechende Wirkung, wie es eine unorganische Kraft oder eine unorganische Masse thun würde, sondern durch Aneignung von Material aus dem Blute des Organismus und infolge dessen stattfindende ungeheuere Vermehrung ruft dasselbe Wirkungen hervor, welche gänzlich ausser Verhältniss zu der ursprünglich eingeführten Menge desselben stehen, Wirkungen, welche mit sich häufender Kraft vielleicht durch das ganze Leben des Organismus fortdauern. So verhält es sich sowol mit innerlich entwickelten als auch mit äusserlich eindringenden Kräften. Ein nur mikroskopisch wahrnehmbarer Samenstoff kann von einem Erzeuger irgendeine constitutionelle Eigenthümlichkeit übertragen, welche selbst im Verhältniss zu seinem winzigen Umfange unendlich klein ist; und daraus können

funfzig Jahre später Gicht oder Irrsinn in dem erzeugten Menschen entspringen; erst nach diesem langen Zeitraume zeigen sich die langsam zunehmenden Wirkungen und Producte in grossen Zerrüttungen der Verrichtungen und der Structur. Und zwar ist dies ein organischen Erscheinungen charakteristischer Zug. Während aus den in den Geweben lebender Körper vor sich gehenden zerstörenden Veränderungen eine fortwährende Erzeugung von Wirkungen stattfindet, welche sich durch Zertheilung verlieren, wie es die Wirkungen unorganischer Kräfte thun, entspringen aus jenen in denselben vorgehenden bildenden Veränderungen, durch welche lebende Körper sich von leblosen unterscheiden, gewisse Arten von Wirkungen, welche, indem sie sich zerstreuen, sowol an Umfang wie an Mannichfaltigkeit zunehmen.

Als Schulung ist das Studium der Lebenswissenschaft also wesentlich, theils indem es den Geist mit den Grundvorstellungen der Continuität, Complication und Bedingtheit der Ursächlichkeit auf klarere und mannichfachere Weise vertraut macht, als die übrigen concreten Wissenschaften dies thun, theils indem es den Geist mit der Grundvorstellung der befruchtenden Ursächlichkeit, welche die übrigen Wissenschaften überhaupt nicht darbieten, vertraut macht. Nicht als ob, ausschliesslich betrieben, die organischen Wissenschaften diese Vorstellungen in klaren Formen lieferten; es bedarf einer Vertrautheit mit den abstract-concreten Wissenschaften, um die erforderliche Erfassung der einfachen Ursächlichkeit zu verleihen. Für sich gepflegt, wirken die organischen Wissenschaften eher darauf hin, die Vorstellungen von der Ursächlichkeit zu verdunkeln, weil die Verwickelung der Factoren und die Bedingtheit der Resultate so gross ist, dass ein bestimmtes Verhältniss zwischen Antecedentien und Consequenzen nicht festgestellt werden kann; beide bieten sich nicht in solcher Verbindung dar, um die Vorstellung von ursächlicher Wirkung, qualitativ wie

quantitativ, hinlänglich deutlich zu machen. Zunächst bedarf es der durch die Physik und Chemie gelieferten Schulung, um die Vorstellungen von Kräften und Wirkungen, als in ihren Arten und Summen in nothwendiger Beziehung stehend, bestimmt zu machen; dann erst kann das Studium organischer Erscheinungen mit dem klaren Bewusstsein betrieben werden, dass, während die Processe der Ursächlichkeit so verwickelt sind, um oft unbegreiflich zu sein, doch eine nicht minder nothwendige und genaue Ursächlichkeit, wie die einfachern Arten derselben, wirklich stattfindet.

Nun zur Anwendung dieser Betrachtungen über die geistige Schulung auf unsern unmittelbaren Gegenstand. Zum wirksamen Studium der Sociologie bedarf es einer Gewohnheit des Denkens, welche durch das Studium aller dieser Wissenschaften erzeugt wird, natürlich kein erschöpfendes oder auch nur sehr ausgebreitetes, sondern ein Studium, welches eine Erfassung der Grundvorstellungen, die jede einzelne liefert, verleiht. Denn, wie bereits gesagt, die gesellschaftlichen Erscheinungen umfassen Erscheinungen jeglicher Art.

Dass es dabei Nothwendigkeiten des Verhältnisses wie die, welche die abstracten Wissenschaften behandeln, gibt, kann nicht geleugnet werden, wenn man sieht, dass Gesellschaften Thatsachen von Zahl und Grösse darbieten. Dass die Handlungen der Menschen in der Gesellschaft in all ihren Bewegungen und erzeugenden Processen den Gesetzen der physischen Kräfte unterliegen, ist ebenfalls unbestreitbar. Und dass alles, was im Laufe des gesellschaftlichen Lebens gedacht, gefühlt und gethan wird, in Einklang mit den Gesetzen des individuellen Lebens gedacht, gefühlt und gethan wird, ist ebenfalls eine Wahrheit, ja eine alltägliche Wahrheit, wenn auch nur wenige sich derselben bewusst zu sein scheinen.

Wissenschaftliche Schulung im allgemeinen und vor allem das Studium der Wissenschaft des Lebens ist also nothwendig. Doch ist letzteres ganz besonders erfor-

derlich, weil die Vorstellungen der Continuität, Complication und Bedingtheit der Ursächlichkeit sowol wie die Vorstellung von der befruchtenden Ursächlichkeit der Biologie und der Sociologie gemeinsame Vorstellungen sind. Die Biologie bietet eine besonders geeignete Schulung aus dem Grunde dar, weil sie allein unter den Wissenschaften Vertrautheit mit diesen Grundvorstellungen erzeugt, die Daten für dieselben in leicht fasslichen Formen darbietet und so den Geist darauf vorbereitet, letztere in der Socialwissenschaft zu erkennen, wo sie minder leicht zu erfassen sind, obgleich sie sich nicht minder beständig darbieten.

Die äusserste Wichtigkeit dieser letztern Art von Vorbildung lässt sich jedoch nicht genügend durch diesen kurzen Abriss zeigen. Denn ausserdem, dass sie dem Studium der Socialwissenschaft angemessene Denkgewohnheiten erzeugt, liefert sie auch besondere Vorstellungen, welche als Schlüssel für die Socialwissenschaft dienen. Die Wissenschaft des Lebens liefert der Wissenschaft der Gesellschaft gewisse grosse Generalisationen, ohne welche es überhaupt keine Wissenschaft der Gesellschaft geben kann. Gehen wir nun weiter, um das Verhältniss beider zueinander zu betrachten.

VIERZEHNTES KAPITEL.

Vorbereitung in der Biologie.

Das Gleichniss vom Säemann erleidet seine Anwendung auf den Fortschritt der Wissenschaft. Wiederholt werden neue Ideen gesäet und keimen nicht, sterben aus Mangel an geeigneter Umgebung, bis sie endlich unter Bedingungen gesäet werden, um

Wurzel fassen und gedeihen zu können. Unter andern Beispielen hierfür wird eins durch die Geschichte der hier hervorzuhebenden Wahrheit, des Zusammenhangs zwischen Sociologie und Biologie, geliefert. Wenn wir die Untersuchung selbst nur auf unser eigenes Volk beschränken, können wir diese Idee fast drei Jahrhunderte zurückverfolgen. Im ersten Buche von Hooker's *Ecclesiastical Policy* wird dies so klar, als der Stand des Wissens in seinem Zeitalter es ermöglichte, klarer in der That, als man in einem Zeitalter hätte erwarten mögen, wo die Wissenschaft und die wissenschaftlichen Weisen des Denkens so wenig fortgeschritten waren, verkündet. Neben dem allgemeinen Begriffe des Naturgesetzes, sowie neben der Einräumung, dass die menschlichen Handlungen, wie sie denn aus einem durch Wissen geleiteten Verlangen entspringen, in gewissem Sinne auch Gesetzen folgen, geht eine Erkenntniss des Umstandes einher, dass die Bildung von Staaten durch die Eigenschaften der Individuen bestimmt wird, und dass das Wachsthum einer Staatsorganisation sich nach der Natur der Menschen richtet, welche sich verbunden haben, um desto besser ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Obgleich diese Lehre mit einer theologischen Lehre verquickt ist, deren Schranken sie durchbrechen muss, ist sie doch mit beträchtlicher Klarheit ausgedrückt; es bedarf nur einer bessern Definition und weitern Entwickelung, um dieselbe wahrhaft wissenschaftlich zu machen.

Von den Wiederholungen dieses Gedankens bei spätern englischen Schriftstellern will ich hier nur eine nennen, welche ich zufällig in einer Schrift: „An essay on the history of Civil Society“ gefunden habe, welche vor hundert Jahren von Dr. Adam Ferguson herausgegeben ward. Der erste Theil davon handelt „von den allgemeinen Merkmalen der menschlichen Natur“. Abtheilung 1, welche die Allgemeinheit der Gesellungsneigung, den Zusammenhang derselben mit gewissen Neigungen und Abneigungen und die Einflüsse des

Gedächtnisses, der Vorsorge, der Sprache und Mittheilsamkeit nachweist, behauptet, dass „diese Thatsachen als die Grundlage all unsers Denkens in Bezug auf den Menschen anerkannt werden müssen.“ Obgleich die Art, wie die gesellschaftlichen Erscheinungen aus den Erscheinungen der individuellen menschlichen Natur entspringen, nur in einer allgemeinen und unbestimmten Weise erkannt wird, wird sie doch erkannt; es ist eine Vorstellung des ursächlichen Verhältnisses vorhanden.

Ehe diese Vorstellung eine bestimmte Form annehmen konnte, war es nöthig, dass sowol die wissenschaftliche Kenntniss umfassender und genauer, wie auch, dass der wissenschaftliche Geist gekräftigt ward. Comte, welcher lebte, als diese Bedingungen erfüllt waren, gebührt die Anerkennung, den Zusammenhang zwischen der Wissenschaft des Lebens und der Gesellschaftswissenschaft mit verhältnissmässiger Bestimmtheit dargelegt zu haben. Er erkannte klar, dass die von Massen verbundener Menschen dargebotenen Thatsachen Thatsachen derselben Ordnung sind, wie die von Gruppen von Geselligkeitsgeschöpfen niederer Art dargebotenen, und dass im einen wie im andern Falle die Individuen studirt werden müssen, ehe die Vereinigungen derselben verstanden werden können. Er stellte daher in seiner Klassifikation der Wissenschaften die Biologie der Sociologie voran. Er betrachtete die biologische Vorbereitung zum sociologischen Studium als nützlich, nicht nur, weil die Erscheinungen des cooperativen Lebens, da sie aus den Erscheinungen des individuellen Lebens entspringen, nur, nachdem die Erscheinungen des individuellen Lebens richtig coordinirt werden, richtig coordinirt werden können, sondern auch, weil die Untersuchungsmethoden, welche die Biologie gebraucht, Methoden sind, welche die Sociologie gebrauchen muss. In verschiedener Weise, die dies näher zu entwickeln hier zuviel Raum erfordern würde, zeigt er überzeugend Zusammenhang. Man kann immerhin

behaupten, dass gewisse andere von ihm gehegte Meinungen ihn daran hinderten, die sämmtlichen Verschlingungen dieses Zusammenhangs zu erkennen. Wenn er z. B. von der intellectuellen Anarchie spricht, welche die Hauptquelle unserer moralischen Anarchie sei, wenn er so die sein *Lehrbuch der positiven Philosophie* durchdringende Meinung an den Tag legt, dass eine richtige Theorie eine richtige Praxis mit sich bringen würde, so erhellt, dass das Verhältniss zwischen den Attributen der einzelnen Bürger und den Erscheinungen der von ihnen gebildeten Gesellschaft von ihm nicht richtig erkannt wird; das Verhältniss ist viel zu tief, um durch einen blossen Wechsel der Vorstellungen verändert zu werden. Indem er ferner die unbegrenzte Veränderlichkeit der Species leugnete, verkannte er fast völlig die Grundwahrheit, welche die Biologie der Sociologie liefert, eine Wahrheit, ohne welche sociologische Erklärungen fehlgehen müssen. Obgleich er eine gewisse Veränderlichkeit sowol in dem Empfinden wie in der Erkenntniss des Menschen einräumt, hielt doch das Dogma von der Beständigkeit der Species, welchem er anhing, seine Vorstellungen von individueller und socialer Veränderlichkeit in viel zu specifischen Grenzen. Unter andern irrigen Vorurtheilen entsprang daher das schwerwiegende, dass die von wilden und civilisirten Völkern auf dem ganzen Erdkreise dargebotenen verschiedenen Formen der Gesellschaft nur verschiedene Stufen in der Entwickelung einer einzigen Form seien, während die Wahrheit vielmehr die ist, dass gesellschaftliche Typen gleich den Typen individueller Organismen keine Reihe bilden, sondern nur in divergirenden und stets aufs neue divergirenden Gruppen zu klassificiren sind. Auch gelangte er nicht zu jener Auffassung der Socialwissenschaft, welche dieselbe allein den einfachern Wissenschaften vollberechtigt anreiht, als einer Darstellung der complicirtesten Formen jenes allgemein gültigen Gesetzes von der Erhaltung des Stoffs und der Energie. Nur wenn erkannt wird, dass die wäh-

rend des Wachsthums, der Reife und des Verfalls einer Nation erlittenen Umwandlungen sich in Uebereinstimmung mit denselben Principien wie, die von Aggregaten aller Ordnungen, unorganischen wie organischen, erlittenen befinden, — nur wenn erkannt wird, dass der Process in allen Fällen ähnlich durch Kräfte bestimmt und wissenschaftlich nicht eher erklärt wird, als bis derselbe in den technischen Benennungen jener Kräfte ausgedrückt wird, nur dann wird die Auffassung der Sociologie als einer Wissenschaft im vollständigen Sinne des Wortes erreicht.

Trotzdem darf man die Grösse des von Comte gethanen Schritts nicht übersehen. Seine Art, die Thatsachen zu betrachten, war echt philosophisch. Neben nicht zu billigenden besondern Ansichten doch viele Gedanken enthaltend, welche ebenso wahr wie weitreichend und anregend sind, zeigen die einleitenden Kapitel seiner „Sociologie" eine Breite und Tiefe der Auffassung, wie sie vor ihm niemand erreicht hat. Abgesehen von der Haltbarkeit seiner sociologischen Lehren, stand seine Art, die gesellschaftlichen Erscheinungen aufzufassen, weit über allen frühern, und unter andern seiner Vorzüge befand sich diese Erkenntniss des Zusammenhangs zwischen Sociologie und Biologie.

Wenden wir uns, indem wir die Geschichte dieser Idee hier verlassen, der Idee selbst zu. Es gibt zwei verschiedene und gleich wichtige Wege, durch welche diese Wissenschaften zusammenhängen. Erstens setzt, da alle gesellschaftlichen Handlungen durch die Handlungen von Individuen bestimmt werden und alle Handlungen von Individuen vitale Handlungen sind, welche mit den Gesetzen des Lebens im allgemeinen in Einklang stehen, eine rationelle Erklärung gesellschaftlicher Handlungen Kenntniss der Lebensgesetze voraus. Zweitens bietet eine Gesellschaft als ein Ganzes, ohne Rücksicht auf die lebenden Einheiten derselben betrachtet, Erscheinungen des Wachsthums, der Bildung und Verrichtung gleich denen des Wachsthums, der Bildung und Ver-

richtung in einem individuellen Körper dar, und letztere sind nothwendige Schlüssel zu erstern. Wir wollen mit diesem anologen Zusammenhange beginnen.

Redefiguren, welche oft irreleiten, indem sie die Vorstellung völliger Gleichheit erwecken, wo nur eine flüchtige Aehnlichkeit vorhanden ist, leiten gelegentlich auch dadurch irre, dass sie eine wirkliche Uebereinstimmung als eine Einbildung erscheinen lassen. Wenn ein Metapher gebraucht wird, um eine wirkliche Aehnlichkeit auszudrücken, erweckt sie den Verdacht einer blos eingebildeten Aehnlichkeit und verdunkelt so die Wahrnehmung wirklicher innerer Verwandtschaft. So verhält es sich mit den Ausdrücken „politischer Körper", „politische Organisation", und andern, welche stillschweigend eine Gesellschaft mit einem lebenden Geschöpf vergleichen; sie gelten als Ausdrücke, welche eine gewisse Bequemlichkeit darbieten, aber keine Thatsache ausdrücken, sondern eher dazu dienen, eine Fiction zu nähren. Und doch sind Metaphern hier mehr als Metaphern im gewöhnlichen Sinne. Es sind Redewendungen, auf die man verfallen ist, um eine anfangs undeutlich wahrgenommene Wahrheit, die aber, je sorgfältiger der Beweis geprüft wird, desto klarer wird, anzudeuten. Dass eine wirkliche Analogie zwischen einem individuellen und einem socialen Organismus besteht, wird unbestreitbar, wenn man sieht, dass gewisse die Bildung bestimmende Nothwendigkeiten dieselben gemeinsam beherrschen.

Gegenseitige Abhängigkeit der Theile ist das, was Organisation jeglicher Art hervorbringt und erhält. Solange in einer Masse lebenden Stoffs alle Theile gleich sind und alle Theile gleichmässig ohne gegenseitige Hülfe leben und wachsen, findet keine Organisation statt; das so charakterisirte nichtdifferenzirte Aggregat des Protoplasmas gehört der niedrigsten Stufe lebender Dinge an. Ohne bestimmte Leistungen und nur zu den schwächsten Bewegungen fähig, kann es sich nicht den Umständen anpassen und hängt von der Gnade umgebender zerstörender Wirkungen ab. Die Verän-

derungen, durch welche diese structurlose Masse eine gebildete Masse wird, welche die aus einem sogenannten Organismus eigenen Merkmale und Kräfte besitzt, sind Veränderungen, durch welche die Theile desselben ihre ursprüngliche Gleichheit verlieren; und dies thun sie, indem sie die ungleichen Arten der Thätigkeit beginnen, für welche ihre bezügliche Stellung zueinander und zu umgebenden Dingen sie geschickt macht. Diese Unterschiede der Verrichtung und die daraus folgenden Unterschiede der Structur, anfangs schwach markirt, gering an Grad und wenig an Art, werden mit fortschreitender Organisation bestimmt und zahlreich, und im Verhältniss, als sie dies thun, wird den Anforderungen besser entsprochen. In ganz derselben Sprechweise auszudrückende Bildungszüge unterscheiden niedrigere und höhere Typen der Gesellschaften voneinander, sowie die frühern Stufen jeder Gesellschaft von den spätern. Primitive Stämme zeigen keine festen Contraste ihrer Theile. Anfangs betreiben alle Menschen dieselbe Art Thätigkeit ohne oder nur mit gelegentlicher Abhängigkeit voneinander. Es findet nicht einmal eine feste Häuptlingschaft statt, und nur in Kriegszeiten macht sich eine freiwillige und zeitweilige Unterordnung unter jene geltend, welche sich als die besten Führer erweisen. Von den so beschaffenen kleinen gestaltungslosen gesellschaftlichen Aggregaten findet der Fortschritt zu gesellschaftlichen Aggregaten von vermehrtem Umfange statt, deren Theile Ungleichheiten annehmen, welche stets grösser, bestimmter und mannichfaltiger werden. Die Individuen der Gesellschaft zerfallen mit der Entwickelung derselben in verschiedene Ordnungen von Thätigkeiten, die durch Unterschiede in ihren örtlichen Bedingungen oder ihren individuellen Kräften bestimmt werden, und langsam ergeben sich dauernde gesellschaftliche Gebilde, von denen die primären bestimmt werden, während sie durch secundäre complicirt werden, welche ihrerseits bestimmt werden, und sofort.

Selbst wenn dies schon alles wäre, würde die Analogie anregend sein, allein es ist nicht alles. Diese beiden Metamorphosen haben eine gemeinsame Ursache. Mit einem Thiere beginnend, welches aus gleichen Theilen besteht, die besonders und für sich leben, — unter welcher Bedingung kann allein eine derartige Veränderung hergestellt werden, dass ein Theil eine und ein anderer eine andere Art der Verrichtung zu vollbringen im Stande ist? Offenbar kann jeder Theil jenen ursprünglichen Zustand, in welchem er für sich selbst alle Lebensbedürfnisse erzeugt, nur verlassen und einen Zustand, in welchem er irgendein einzelnes Lebenserforderniss im Uebermass erzeugt, nur annehmen, wenn seine sonstigen Lebenserfordernisse von andern Theilen für ihn erzielt werden, welche inzwischen andere besondere Thätigkeiten übernommen haben. Ein einziger Theil eines lebenden Aggregats kann sich nicht ausschliesslich der Athmungsverrichtung widmen und aufhören, Nahrung für sich zu erlangen, wenn nicht andere Theile, die ausschliesslich mit Absorbirung von Nahrung beschäftigt worden sind, demselben einen gebührenden Vorrath mittheilen. Das heisst, es muss ein Austausch der Dienste stattfinden. Organisation bei einem individuellen Geschöpf wird nur durch Abhängigkeit jedes Theils von allen und aller von jedem ermöglicht. Nun ist dies offenbar mit der gesellschaftlichen Organisation ebenso der Fall. Ein Mitglied einer primitiven Gesellschaft kann sich nicht einer einzigen Art der Thätigkeit widmen, welche nur eines seiner persönlichen Bedürfnisse befriedigt, und so die zur Befriedigung seiner übrigen persönlichen Bedürfnisse erforderlichen Thätigkeiten einstellen, wenn nicht andere, für die er seine besondere Thätigkeit im Uebermass betreibt, ihm dagegen die Vortheile ihrer besondern Thätigkeiten gewähren. Wenn er Waffen anfertigt, statt ferner selbst Jäger zu sein, muss er mit dem Ergebniss der Jagd unter der Bedingung versehen werden, dass die Jäger mit seinen Waffen

versehen werden. Wenn er ein Bebauer des Bodens wird, der sich nicht mehr vertheidigt, so muss er von denjenigen vertheidigt werden, welche Vertheidiger von Beruf geworden sind. Das heisst, wechselseitige Abhängigkeit der Theile ist wesentlich für den Beginn und Fortschritt der gesellschaftlichen Organisation, wie sie es für den Beginn und Fortschritt des individuellen Organismus ist.

Selbst wenn weiter nichts darzulegen wäre, würde es deutlich genug sein, dass wir es hier nicht mit einer blos bildlichen Aehnlichkeit, sondern mit einem fundamentalen Parallelismus in den Bildungsprincipien zu thun haben. Allein wir haben die Analogie nur erst zu untersuchen angefangen. Je weiter wir forschen, desto genauer stellt sich dieselbe heraus. Denn fragen wir, was hat die gegenseitige Abhängigkeit, Austausch von Diensten, zur Voraussetzung? Es wird irgendeine Art von Mittheilung zwischen den gegenseitig abhängigen Theilen vorausgesetzt. Theile, welche Verrichtungen zu gegenseitigem Nutzen erfüllen, müssen Hülfsmittel besitzen, um die Producte ihrer bezüglichen Verrichtungen oder die Vortheile (wenn dieselben keine materiellen Producte sind), welche ihre bezüglichen Verrichtungen sichern, sich gegenseitig mitzutheilen. Und offenbar müssen im Verhältniss, als die Organisation entwickelter wird, die Hülfsmittel zur Unterhaltung des Verkehrs complicirt werden. Wir finden, dass dies für beide Fälle gilt. In den niedrigsten Typen der individuellen Organismen wird der Austausch der Dienste zwischen den gering differentiirten Theilen in langsamer, unbestimmter Weise durch eine unregelmässige Verbreitung der verbunden gewonnenen festen Nahrungsstoffe und schwacher Reize bewirkt, welche eine einfache Coordination in den Verrichtungen der Theile hervorrufen. So ist es auch mit kleinen und einfachen gesellschaftlichen Aggregaten. Es bestehen keine bestimmten, sondern nur unbestimmte Einrichtungen zum Austausch der

Dienste. Ein Handeln mit Producten — Nahrung, Häuten, Waffen u. dgl. — findet nur in unregelmässiger Weise zwischen individuellen Producenten und Consumenten in dem ganzen socialen Körper statt; es gibt kein Handels- oder Vertheilungssystem, wie es in dem rudimentären Thier kein Gefässsystem gibt. So besitzt auch der sociale Organismus von niedrigem Typus, wie der individuelle Organismus von niedrigem Typus, keine Hülfsmittel zur Verbindung der Verrichtungen seiner entferntern Theile. Wird eine Cooperation derselben gegen einen Feind erheischt, so findet nur die Verbreitung eines Allarmrufs von Mann zu Mann in der zerstreuten Bevölkerung statt, sowie in einer unentwickelten Thierart nur eine langsame ungeleitete Verbreitung einer Reizung von einem Punkte nach allen übrigen stattfindet. In beiden Fällen setzt die Entwickelung eines grössern, complicirtern und thätigern Organismus eine zunehmend wirksame Reihe von Kräften zur Ueberführung der Producte der bezüglichen Theile von einem Theile zum andern und zur Bewirkung der Cooperation der Theile voraus, sodass die Zeiten und Summen ihrer Verrichtungen in passendem Verhältniss erhalten werden. Und dies zeigen uns die Thatsachen überall. In dem individuellen Organismus entspringt, indem er zu einer hohen Bildung, einerlei welcher Klasse, fortschreitet, ein künstliches System von Kanälen, durch welches der gemeinsame Vorrath an Nahrungsstoffen (hier durch Absorbirung vermehrt, dort durch Absonderung verändert, hier durch Entleerung gereinigt, dort durch Austausch von Gasen modificirt) durch den ganzen Körper zur Ernährung der verschiedenen mit ihren speciellen Verrichtungen besonders beschäftigten Theile vertheilt wird, während in dem socialen Organismus, wenn er zu einer höhern Bildungsstufe, einerlei von welchem politischen Typus, fortschreitet, sich eine ausgedehnte und verwickelte Handelsorganisation zur Vertheilung der Waaren entwickelt, welche ihre verschiedenartigen Strömungen

durch Kanäle, die in Krämerläden enden, durch das Königreich sendet, und dem Bereich des einzelnen Bürgers die Lebens- und Luxusbedürfnisse zuführt, welche von andern producirt worden sind, während er seine Waare oder einen kleinen Theil einer Waare producirt oder eine sonstige den übrigen vortheilhafte Verrichtung oder einen kleinen Theil einer solchen Verrichtung ausübt. Aehnlich ist die Entwickelung des individuellen Organismus, welcher Klasse derselbe auch angehöre, stets von der Entwickelung eines Nervensystems begleitet, welches die verbundenen Verrichtungen der Theile pünktlich und gehörig proportionirt macht und so die zur Begegnung der wechselnden Zufälligkeiten erforderlichen Anpassungen ermöglicht, während neben der Entwickelung des socialen Organismus stets eine Entwickelung leitender, allgemeiner wie örtlicher Centren mit bestimmten Einrichtungen zum Austausch von Benachrichtigung und Anspornung einhergeht, welche dazu dient, die Höhe und Art der in den verschiedenen Theilen stattfindenden Verrichtungen dem Ganzen anzupassen.

Wenn nun diese fundamentale Verwandtschaft besteht, so kann eine rationelle Erfassung der Wahrheiten der Sociologie nicht eher stattfinden als bis eine rationelle Erfassung der Wahrheiten der Biologie erreicht worden ist. Die Dienste der beiden Wissenschaften sind in der That wechselseitig. Man braucht nur auf den Fortschritt der Biologie zurückzublicken, um zu erkennen, dass dieselbe die Grundidee, welche wir hervorgehoben haben, der Sociologie verdankt, dass sie aber, nachdem sie der Sociologie diese Erklärung der Entwickelung entnommen, dieselbe der Sociologie bedeutend an Bestimmtheit vermehrt, durch zahllose Belege bereichert und zur Ausdehnung in neuen Richtungen geeignet zurückgibt. Die zuerst von einem Mann, den wir, obgleich Franzose von Geburt, seiner Abstammung nach als unsern Landsmann in Anspruch nehmen dürfen, Milne-Edwards, entwickelte lichtvolle Vorstellung, die Vorstellung von „der physiologischen Arbeitstheilung“,

entspringt offenbar aus der schon früher in der Volkswirthschaft erreichten Generalisation. Die Erkenntniss der Vortheile, welche eine Gesellschaft erlangt, wenn verschiedene Gruppen ihrer Glieder sich verschiedenen Gewerbthätigkeiten widmen, für welche dieselbe besondere Geschicklichkeiten erlangen und sich mit besondern Erleichterungsmitteln umgeben, führte zur Erkenntniss der Vortheile, welche ein individueller Organismus erlangt, wenn ursprünglich gleiche und gleiche Verrichtungen ausübende Theile desselben diese Verrichtungen unter sich theilen, sodass jeder eine besondere Art von Verrichtung auf sich nimmt und eine besondere Geschicklichkeit für dieselbe erlangt.

Diese Vorstellung jedoch — von der Sociologie auf die Biologie übertragen — wird hier sofort bedeutend erweitert. Statt auf die in die Ernährung eingeschlossenen Verrichtungen beschränkt zu werden, ward sie als auf jedwede Verrichtung anwendbar befunden. Es zeigte sich, dass die Einrichtungen des gesammten Organismus, und nicht nur der Eingeweide allein, sich diesem Grundprincip anschliessen; selbst die unter den ursprünglich gleichen Gliedern entspringenden Unterschiede wurden als durch dasselbe erklärbar befunden. Und nun beachte man, dass die so zu einer allumfassenden Wahrheit in der Biologie entwickelte Idee der Sociologie eine auch für diese allumfassend beredte Wahrheit zurückgibt. Denn nun wird offenbar, dass das Princip der Arbeitstheilung nicht nur auf industrielle, sondern auch auf sociale Einrichtungen im allgemeinen seine Anwendung erleidet. Der Fortschritt der Organisation von jenem ersten Schritt, durch welchen ein die Herrschaft führender, sich durch seine Verrichtungen von den Beherrschten wenigstens theilweis unterscheidender Häuptling emporkam, ist überall derselbe gewesen. Sei es im Wachsthum einer mehr oder minder von den regierten Klassen unterschiedenen regierenden Klasse, sei es in den Theilungen dieser regierenden Klasse in

politische, geistliche u. s. w., sei es in jenen Unterschieden der Pflichten innerhalb jeder Klasse, welche durch Rangabstufungen bezeichnet werden, — überall kann man jenes durch die industrielle Organisation uns nachgewiesene Grundgesetz verfolgen. Und wenn man einmal erst diese Wahrheit, welche die Biologie der Sociologie entlehnt und mit reichlichen Zinsen zurückerstattet hat, hinlänglich erfasst hat, wird das Aggregat von Erscheinungen, welches eine Gesellschaft in jedem Augenblick darbietet, wie auch die Reihe von Entwickelungsveränderungen, durch welche sie sich zu denselben erhoben hat, plötzlich erhellt und das Rationale davon annähernd klar.

Nach der Erkenntniss dieser Grundverwandtschaft bietet die weitere Erkenntniss keine Schwierigkeit, wie wichtig als Einleitung zu dem Studium des socialen Lebens eine Vertrautheit mit den Wahrheiten des individuellen Lebens ist. Denn das individuelle Leben zeigt uns, während es uns diese Arbeitstheilung, diesen Austausch von Diensten in vielseitiger und mannichfacher Weise zeigt, denselben noch in leicht zu verfolgender Weise, weil die Bildungen und Verrichtungen sich in unmittelbar wahrnehmbaren Formen darbieten. Und erst wenn vielseitige biologische Beispiele dem Geiste die Vorstellung einer wachsenden gegenseitigen Abhängigkeit, welche mit wachsender Specialisirung einhergeht, eingeprägt und so eine Gewohnheit des Denkens bewirkt haben, werden die sociologischen Anwendungen derselben gebührend gewürdigt werden.

Wenden wir uns von diesem mittelbaren Einflusse, welchen die Biologie auf die Sociologie ausübt, indem sie dieselbe mit rationellen Vorstellungen von gesellschaftlicher Entwickelung und Organisation versieht, dem unmittelbaren Einflusse zu, welchen dieselbe übt, indem sie eine entsprechende Theorie von der gesellschaftlichen Einheit, von dem Menschen, liefert. Denn während die Biologie mittelbar durch einen gewissen

Parallelismus zwischen den Gruppen von Erscheinungen, welche sie behandelt, mit der Sociologie zusammenhängt, hängt sie dadurch unmittelbar mit der Sociologie zusammen, dass sie die Lebensbedingungen des Geschöpfs erforscht, dessen Eigenschaften die gesellschaftliche Entwickelung erzeugen. Das menschliche Wesen ist zugleich das Endproblem der Biologie und der Anfangsfactor der Sociologie.

Wenn der Mensch gleichförmig und unveränderlich wäre, sodass jene Attribute desselben, welche zu gesellschaftlichen Erscheinungen führen, als constant erfasst und behandelt werden könnten, so würde der Sociologe kein grosses Interesse daran haben, sich anderer biologischer Wahrheiten als jener hervorgehobenen Grundwahrheiten zu bemeistern. Aber da gemeinsam mit jedem andern Geschöpf der Mensch modificirbar ist, da seine Modificationen wie diejenigen jedes andern Geschöpfs schliesslich durch umgebende Bedingungen bestimmt, und die umgebende Bedingungen zum Theil durch gesellschaftliche Einrichtungen geschaffen werden, so wird es erforderlich, dass der Sociologe sich mit den Gesetzen der Modification, welchen organisirte Wesen im allgemeinen unterliegen, vertraut mache. Wenn er dies nicht thut, muss er beständig irren, sowol in Gedanken wie im Handeln. Als Denker wird er nicht im Stande sein, die zunehmende Wirkung und Rückwirkung von Einrichtungen und Charakter zu verstehen, welche sich gegenseitig langsam im Laufe der Generationen modificiren. Als Handelnder wird seine Förderung dieser oder jener Politik, da sie nicht von einer richtigen Erkenntniss der Wirkungen, welche bei den Bürgern dadurch hervorgerufen werden, geleitet wird, wahrscheinlich mehr schädlich als nützlich sein, da es mehr Wege zum Fehlgehen als zum Richtiggehen gibt. Wie nützlich Aufklärung über diesen Punkt ist, wird man erkennen, wenn man bedenkt, dass kaum irgendwo den Veränderungen, welche eine neue politische oder sonstige Kraft auf die Natur der Menschen hervorzurufen ver-

mag, Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der unmittelbare Einfluss auf die Handlungen wird allein in Betracht gezogen und der unermesslich wichtigere Einfluss auf Körper und Geist zukünftiger Generationen gänzlich verkannt.

Und doch sind die biologischen Wahrheiten, welche diese planlose politische Speculation und voreilige politische Action hemmen sollten, deutlich genug, und hätten, sollte man meinen, von jedermann, selbst ohne besondere Vorbereitung in der Biologie, erkannt werden können. Dass Fähigkeiten und Kräfte aller Ordnungen, während sie durch Uebung wachsen, im Gebrauch schwinden, und dass Veränderungen der Natur sich auf die Nachkommenschaft vererben, sind der Aufmerksamkeit der Menschen beständig sich aufdringende und von jedem mehr oder weniger eingeräumte Thatsachen. Obgleich der Beweis für die Erblichkeit, wenn im einzelnen betrachtet, wegen der vielfältigen Unterschiede der Aeltern und Vorältern, welche alle ihren wechselnden Antheil an jedem neuen Erzeugniss haben, dunkel zu sein scheint, ist er doch, wenn in der Masse betrachtet, überwältigend. Ohne bei den zahllosen von Hausthieren mancher Art unter dem Einfluss von Züchtern gelieferten Beweisen zu verweilen, sind die von den menschlichen Rassen selbst gelieferten Beweise völlig genügend. Dass jede Varietät des Menschen sich so weiter fortpflanzt, dass die nächsten Generationen fast gleich sind, so wahrnehmbar auch die Abweichung in einer langen Reihe von Generationen sein mag, ist unleugbar. Die Chinesen sind, in welchem Theile des Erdballs man sie auch sehe, als Chinesen zu erkennen; jedermann nimmt für jeden Neger, dem er begegnet, eine schwarze Abstammung an, und niemand bezweifelt, dass die minder deutlich ausgedrückten Rassenvarietäten bedeutende Grade der Beharrlichkeit besitzen. Andererseits ist keine Frage, dass die Aehnlichkeiten, welche die Glieder eines menschlichen Stammes Generation auf Generation bewahren, wo die Lebensbedingun-

gen constant bleiben, Unähnlichkeiten Platz machen, welche langsam im Laufe von Jahrhunderten und Jahrtausenden zunehmen, wenn die Glieder jenes Stammes, sich in verschiedene Wohnsitze verbreiten, und verschiedenen Reihen von Bedingungen unterworfen werden. Wenn man die ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechts annimmt, hat man keine andere Wahl als solche Abweichungen, auf solche Ursachen zurückznführen, und selbst wenn man diese ursprüngliche Einheit nicht annimmt, hat man doch noch unter den durch die Gemeinsamkeit ihrer Sprachen als arisch klassificirten Völkern reichliche Beweise dafür, dass Unterwerfung unter verschiedene Lebensweisen im Laufe der Zeiten dauernde körperliche und geistige Unterschiede erzeugten. Der Hindu und der Engländer, der Grieche und der Holländer haben unzweifelhaft Gegensätze in ihrem leiblichen und geistigen Wesen angenommen, welche nur den ununterbrochenen Wirkungen von materiellen, moralischen und socialen Umständen auf die Verrichtungen und daher auf die Constitution zugeschrieben werden können. Sodass man, wie oben gesagt, hätte erwarten sollen, es würde kaum einer biologischen Bildung bedürfen, um den Menschen diese grossen, als Elemente in sociologischen Schlüssen überaus wichtigen Thatsachen einzuprägen.

Nach Lage der Sache sieht man jedoch, dass ein sorgfältiges Studium der Biologie nicht entbehrt werden kann. Es ist erforderlich, dass diese zerstreuten Zeugnisse, welche nur wenige zusammenstellen und darüber nachdenken, in geordneter Weise vorgelegt werden, und dass man in denselben die allgemeinen von lebenden Geschöpfen überhaupt geltenden Wahrheiten erkenne. Es bedarf einer Vielfältigkeit von oft wiederholten und hervorgehobenen, an Art mannichfachen Belegen. Nur so kann eine hinlänglich starke Ueberzeugung hervorgerufen werden, dass alle organischen Wesen modificirbar, dass Modificationen erblich sind

und dass daher die letzten Wirkungen jedes neuen auf die Glieder einer Gemeinschaft einwirkenden Einflusses bedeutend sein müssen.

Um diesem allgemeinen Schlusse einen bestimmtern und wirksamern Ausdruck zu geben, will ich hier bei gewissen Verfahrensarten verweilen, welche von Philanthropen und Gesetzgebern, die nach unmittelbaren guten Resultaten begierig sind, ohne Rücksicht auf biologische Wahrheiten eingeschlagen werden, die, wenn man sie erwogen hätte, jene zaudern oder davon abstehen machen würden.

Jede Art von Geschöpfen vermehrt sich fort und fort, bis sie die Grenze erreicht, bei welcher ihre aus allen Ursachen herrührende Sterblichkeit ihre Fruchtbarkeit aufwiegt. Man vermindere ihre Sterblichkeit durch Entfernung oder Abminderung irgendeiner dieser Ursachen und unvermeidlich vermehrt sich ihre Zahl, bis Sterblichkeit und Fruchtbarkeit abermals im Gleichgewicht sind. Wieviel schädliche Einflüsse auch entfernt werden mögen, dies tritt doch ein, weil die übrigbleibenden schädlichen Einflüsse intensiver werden. Entweder wird der Druck auf die Subsistenzmittel grösser oder irgendein Feind der Species, der im Verhältniss zu dem Ueberfluss seiner Beute sich vermehrt, wird zerstörender, oder irgendeine Krankheit, durch grössere Dichtigkeit begünstigt, wird vorherrschender. Diese überall unter niedrigern Arten von Wesen sich erweisende allgemeine Wahrheit gilt auch von dem Menschen. Allerdings wird sie in diesem Falle verschiedentlich durchkreuzt und verdunkelt. Durch Auswanderung werden die Grenzen, wider welche die Bevölkerungszahl beständiger drängt, theilweise umgangen, durch Verbesserungen in der Production werden dieselben beständig weiter und mit Zunahme des Wissens tritt eine Vermeidung schädlicher Kräfte ein. Allein dies sind nur Einschränkungen einer unvermeidlichen Wirkung und Gegenwirkung.

Werfen wir hier einen Blick auf das Verhältniss zwischen dieser allgemeinen Wahrheit und den zur Abwendung gewisser Todesursachen adoptirten legislativen Massregeln. Jedes Individuum stirbt schliesslich an Unfähigkeit, irgendeiner umgebenden Wirkung zu widerstehen. Vielleicht ist es eine mechanische Kraft, welcher es nicht durch die Kraft seiner Körperbildungen zu widerstehen vermag, vielleicht ein schädliches Gas, welches in das Blut absorbirt, die Processe in dem Körper so zerrüttet, dass das Gleichgewicht derselben endlich zerstört wird, oder auch eine Absorbirung der Körperwärme durch die Umgebung, welche die geschwächten Lebensfunctionen nicht zu ersetzen vermögen. In allen Fällen jedoch ist es eine oder sind es einige der vielen Kräfte, denen das Individuum ausgesetzt ist, und gegenüber denen seine Lebensverrichtungen fortgesetzt werden müssen. Er wird früher oder später je nach der Güte seiner Structur und den Zufällen seiner Laufbahn unterliegen. Aber in dem natürlichen Laufe der Dinge unterliegen diejenigen Individuen, welche unvollkommene Bildungen besitzen, ehe sie Nachkommenschaft haben, und überlassen es den mit geeignetern Bildungen Ausgestatteten, die nächste Generation zu erzeugen. Und offenbar ist die Wirkung dieses Processes derart, dass so viele fortleben und sich fortpflanzen werden, als unter den dann vorhandenen Bedingungen dies vermögen. Wird es schwieriger, die Ansammlung von Einflüssen zu besiegen, so verschwindet eine grössere Zahl der Schwächern früh, wird die Ansammlung von Einflüssen günstiger durch Entfernung oder Abminderung irgendeines ungünstigen Einflusses, so findet eine Zunahme in der Zahl der Schwächern, welche überleben und Nachkommenschaft hinterlassen, statt. Daher haben wir zwei zu demselben Endresultate beitragende nächste Resultate vor uns. Erstens nimmt die Bevölkerung in grösserm Verhältnisse zu, als sie sonst gethan haben würde, sodass alle Personen gewissen andern zerstörenden Kräften unter intensivern

Formen unterworfen werden. Zweitens wird durch Heirath der jetzt überlebenden Schwächern mit den Stärkern, welche sonst allein überlebt haben würden, die allgemeine Constitution zu einem der Begegnung dieser günstigern Bedingungen ausreichenden Durchschnitt der Kraft herabgesetzt. Das heisst, allmählich bildet sich ein Zustand der Dinge, unter welchem eine allgemeine Abnahme in der Kraft, dieser gemilderten zerstörenden Ursache zu widerstehen, und eine allgemeine Zunahme in der Thätigkeit anderer aus der grössern Bevölkerungzahl folgender zerstörender Ursachen Sterblichkeit und Fruchtbarkeit in dasselbe Verhältniss wie vorher bringen; es ist eine etwas grössere Zahl einer etwas schwächern Rasse vorhanden.

Es gibt noch andere Wege, auf welchen dieser Process, wie weit derselbe auch getrieben werden möge, nothwendig eine gleiche allgemeine Wirkung erzielt. Denn in dem Masse als immer mehr schädliche Kräfte entfernt oder gemildert werden, und in dem Masse als ein zunehmendes Ueberleben und Sichfortpflanzen der mit schwachen Constitutionen Ausgestatteten stattfindet, entwickeln sich neue zerstörende Kräfte. Mag der Sterblichkeitsdurchschnitt dadurch vermindert werden, dass die Schwachen wirksamer gegen ungünstige Bedingungen geschützt werden, unvermeidlich treten dann neue Krankheiten auf. Eine Constitution, welche früher fähig war, ohne Zerrüttung gewisse Schwankungen in den atmosphärischen Bedingungen und gewisse Grade anderer ungünstiger Wirkungen zu ertragen, wird, wenn sie an Spannkraft verliert, neuen Arten der Störung und neuen Ursachen des Todes unterworfen werden. Als Beleg brauche ich mich nur auf die vielen Krankheiten zu beziehen, an denen civilisirte Völker leiden, welche den nichtcivilisirten nicht bekannt waren. Und nicht nur durch solche neue Todesursachen nimmt das Sterblichkeitsverhältniss, wenn es in einer Richtung sich vermindert, in einer andern zu. Die Schutzmittel gegen den Tod selbst sind in gewissem Masse neue Todesursachen.

Jedes weitere Hülfsmittel zur Abwendung eines Uebels, jede vermehrte Kraftanstrengung, jede neue Steuer, um die Kosten der Beaufsichtigung zu decken, wird ein neues Hinderniss zum Leben. Denn in einer Gesellschaft, wo die Bevölkerung auf die Subsistenzmittel drückt und wo die zur Befriedigung von Lebenserfordernissen nöthigen Anstrengungen so gross sind, dass sie hier und da vorzeitigen Tod verursachen, können die Kräfte der Producenten nicht weiter angestrengt werden, indem man sie zur Unterhaltung einer neuen Klasse von Nichtproducenten heranzieht, ohne in einigen Fällen die Abnutzung bis zu einem verhängnissvollen Grade zu vermehren. Und im Verhältniss als diese Politik weiter getrieben, im Verhältniss als die Schwächung der Constitutionen vergrössert, die erforderlichen Schutzmittel vermehrt und die Kosten der Unterhaltung dieser Schutzmittel gesteigert werden, muss es geschehen, dass der zunehmende physiologische Verbrauch, welcher diesen geschwächten Constitutionen aufgebürdet wird, dieselben einem desto frühzeitigern Unterliegen entgegenführt; die unter der einen Form umgangene Sterblichkeit muss unter einer andern wieder auftreten.

Die klarste Vorstellung von dem dadurch herbeigeführten Zustande wird man erlangen, wenn man sich die so erzeugte Gesellschaft als aus alten Leuten bestehend vorstellt. Das Alter unterscheidet sich von der Reife und Jugend dadurch, dass es minder fähig ist, sowol Einflüssen zu widerstehen, welche darauf gehen, die Lebensverrichtungen zu zerrütten, als auch die Anstrengungen zu ertragen, welche zur Erlangung von Nahrung, Kleidung, Obdach erforderlich sind, wodurch der Widerstand gegen diese Einflüsse geleistet zu werden vermag; und wo keine Unterstützung von den Jüngern geleistet wird, macht diese verminderte eigene Kraft und die vermehrte Empfänglichkeit für Zerrüttung durch zufällige äussere Kräfte das Leben des Alters schwierig

und mühsam. Diejenigen, welche, obgleich jung, schwache Constitutionen besitzen, befinden sich ziemlich in derselben Lage; ihre Empfänglichkeit für Zerrüttung wird ähnlich vermehrt, und wo sie sich selbst erhalten müssen, werden sie ähnlich durch die für sie relativ grosse und wegen der nothwendigen Unterhaltung von Schutzmitteln vergrösserte Anspannung überangestrengt. Eine Gesellschaft von Jugend auf schwacher Leute muss somit ein Leben führen wie das von einer Gesellschaft von Leuten geführte, welche die Kraft der Reife überlebt und doch niemand zu ihrer Unterstützung hatten; und das Leben beider Gruppen muss sich ebenfalls gleichen in dem Mangel an übersprudelnder Lebenskraft, welche, während sie die Arbeit erleichtert, den Genuss würzt. Im Verhältniss als die Kraft abnimmt, vermehren sich nicht nur die Ursachen des Schmerzes, während die Anstrengung der Thatkraft fühlbarer wird, sondern die Möglichkeiten des Vergnügens nehmen auch ab; viele Anstrengung erfordernde oder begleitende Freuden werden ausgeschlossen und andere sind nicht im Stande, den ermattenden Geist zu heben. Sodass in Summa eine Erniedrigung des Durchschnittstypus der Constitution zu einem Kraftdurchschnitt unter demjenigen, welcher ohne Schwierigkeit die gewöhnlichen Anstrengungen, Störungen und Gefahren besiegt, während sie schliesslich das Sterblichkeitsverhältniss nicht zu vermindern im Stande ist, das Leben mehr zu einer Bürde und weniger zu einem Genuss macht.

Ich bin mir bewusst, dass diesem Schluss der Einwand entgegengehalten werden kann, derselbe würde, länger streng durchgeführt, gesellschaftliche Verbesserungen überhaupt verneinen. Manche werden vielleicht sagen, dass selbst gegen diejenigen Massregeln, durch welche die Ordnung in der Gesellschaft aufrecht erhalten wird, sich auf Grund dieser Ausführung streiten lasse, weil unter dem Einfluss derselben ein Geschlecht von Menschen entspringen müsse, das minder fähig zur Selbstvertheidigung wäre,

als es sonst sein würde. Und ohne Zweifel wird die weitere Folgerung angedeutet werden, dass demnach keine der Gesundheit nachtheiligen Einflüsse entfernt werden sollten. Es ist nicht meine Sache, solchen Bemerkungen entgegenzutreten, weil ich nicht der Ansicht bin, dass die oben angezeigten Schlüsse ohne Einschränkung zu nehmen seien. Offenbar lässt bis zu einem gewissen Punkte die Entfernung zerstörender Ursachen ein Uebergewicht von Vortheilen zurück. Die einfache Thatsache, dass bei einer bedeutend vermehrten Bevölkerung hohes Alter jetzt häufiger als früher ist, zeigt in hohem Masse, dass bis zu der von denjenigen, welche in unsern Tagen sterben, durchlebten Zeit die Abnahme der Sterblichkeitsursachen in einigen Richtungen grösser gewesen ist als die Zunahme derselben in andern Richtungen. Obgleich man einen bedeutenden Abzug in Rechnung stellen darf, obgleich man, wenn man beobachtet, wie wenig durch und durch kräftige Leute jetzt anzutreffen, und wie vorherrschend chronische Leiden trotz der für die Gesundheit getragenen Sorge sind, schliessen darf, dass das körperliche Leben jetzt, wenn auch stärker an Quantität, doch niedriger an Qualität ist, als es früher war, so ist wahrscheinlich doch ein Ueberschuss von Vortheilen erlangt worden. Alles was ich beweisen will, ist, dass es für das durch eine solche Politik gewonnene Gute Grenzen gibt. Man nimmt in den Gesetzgebungskörpern und im Publikum im grossen an, dass, wenn durch getroffene Massregeln eine gewisse Zahl von Todesfällen durch Krankheiten verhindert werden, ebenso viel reiner Vortheil gewonnen worden ist. Aber dem ist nicht so. In jedem Falle findet ein Abzug von dem Vortheil statt, und wenn solche Massregeln bedeutend vermehrt werden, können die Abzüge vielleicht den Vortheil gänzlich aufheben und statt dessen einen Schaden zurücklassen. Wo solche Massregeln einhalten sollten, ist eine Frage, die offen bleiben mag. Mein Zweck hier ist einfach, die Art nachzuweisen, wie eine weitreichende biologische Wahrheit rationellen Schlüssen in der So-

ciologie zu Grunde liegt, sowie, dass aus einer Verkennung derselben furchtbare Uebel entspringen können.

Andere nicht minder ernstliche Uebel werden durch gesetzgeberische Handlungen und Handlungen von Individuen, einzeln oder verbunden, herbeigeführt, die eine damit verwandte biologische Wahrheit übersehen oder misachten. Ausser der so häufigen Vernachlässigung des Umstands, dass die Qualität einer Gesellschaft physisch durch die künstliche Bewahrung ihrer schwächsten Glieder herabgesetzt wird, findet ebenso häufig Vernachlässigung des Umstandes statt, dass die Qualität einer Gesellschaft moralisch und intellectuell durch die künstliche Bewahrung derjenigen herabgesetzt wird, welche am wenigsten fähig sind, sich selbst in Acht zu nehmen.

Wenn jemand leugnet, dass die Kinder an Charakter und Fähigkeit Aehnlichkeiten mit ihren Vorfahren haben, wenn er behauptet, dass Menschen, deren Aeltern und Grossältern habituelle Verbrecher waren, ebenso gute Neigungen, wie diejenigen besitzen, deren Aeltern und Grossältern fleissig und rechtschaffen waren, so mag er consequent behaupten, dass es nicht darauf ankomme, von welchen Familien die einanderfolgenden Generationen in einem Volke abstammen. Er mag es für gleichgültig halten, wenn die thätigsten, fähigsten, klügsten und gewissenhaftesten Leute ohne Nachkommenschaft sterben, während die Sorglosen und Unredlichen viele Kinder hinterlassen. Jeder aber, der einem so tollen Satze nicht beipflichtet, muss einräumen, dass gesellschaftliche Einrichtungen, welche die Vermehrung der geistig Besten hemmen und die Vermehrung der geistig Schlechtesten erleichtern, äusserst schädlich sein müssen.

Denn wenn den Unwürdigen geholfen wird, sich zu vermehren, indem man sie vor jener Sterblichkeit bewahrt, welche ihre Unwürdigkeit ihnen im natürlichen Lauf der Dinge zuziehen würde, so ist die Wirkung davon die, von Generation zu Generation eine grössere Unwürdigkeit zu

erzeugen. Aus dem verminderten Gebrauche bereits mangelhafter selbsterhaltender Fähigkeiten müssen in der Nachkommenschaft noch kleinere Summen selbsterhaltender Fähigkeiten sich ergeben. Das allgemeine Gesetz, welches wir oben in seiner körperlichen Anwendung verfolgten, kann hier in seiner geistigen Anwendung verfolgt werden. Der Entfernung gewisser Schwierigkeiten und Gefahren, denen durch Klugheit und Thätigkeit begegnet werden kann, folgt eine verminderte Fähigkeit, Schwierigkeiten und Gefahren zu begegnen. Unter Kindern, von Fähigern geboren, welche sich mit den so künstlich am Leben erhaltenen minder Fähigen verheirathen, findet nicht einfach ein niedrigerer Kraftdurchschnitt der Selbsterhaltung statt, als sonst stattgefunden haben würde, sondern die Unfähigkeit erreicht in einigen Fällen ein grösseres Extrem. Kleinere Schwierigkeiten und Gefahren werden im Verhältniss verhängnissvoll, als grössere abgewendet werden. Und das ist nicht das ganze Unheil. Denn solche Glieder einer Bevölkerung, welche sich nicht selbst in Acht nehmen, sondern von den übrigen in Acht genommen werden, ziehen unvermeidlich den übrigen Extraanstrengungen zu, sei es durch Versorgung derselben mit den Lebensbedürfnissen, sei es durch Unterhaltung der erforderlichen Aufsicht über dieselben, oder durch beides. Das heisst, als Zugabe zur Selbsterhaltung und Erhaltung ihrer eigenen Nachkommenschaft werden die Besten, da sie die Erhaltung der Schlechtesten und deren Nachkommenschaft zu übernehmen haben, einer Ueberanspannung ihrer Thatkraft unterworfen. In einigen Fällen hindert sie dies am Heirathen, in andern vermindert es die Zahl ihrer Kinder, in andern verursacht es ungenügende Ernährung ihrer Kinder, in noch andern macht es ihre Kinder zu Waisen. Die Richtung geht somit dahin, auf jede Weise die Vermehrung der Besten zu hemmen, ihre Constitutionen zu verschlechtern und sie zum Durchschnitt der Schlechtesten herabzuziehen.

Den Taugenichts auf Kosten des Guten zu hegen, ist

die äusserste Grausamkeit. Es ist ein vorsätzliches Aufspeichern von Elend für künftige Generationen. Es gibt keinen grössern Fluch für die Nachwelt, als den, ihr eine wachsende Bevölkerung von Einfältigen, Müssiggängern und Verbrechern zu vermachen. Die Schlechten in ihrer Vermehrung zu unterstützen, ist in der That dasselbe, wie unsern Nachkommen absichtlich eine Menge von Feinden zu verschaffen. Es ist zu bezweifeln, ob nicht die weinerliche Philanthropie, welche nur unmittelbare Milderungen betrachtet und beharrlich mittelbare Uebel verkennt, eine grössere Summe von Elend verhängt, als die äusserste Selbstsucht es thut, Indem er sich weigert, die entfernten Folgen seines überfliessenden Edelmuths ins Auge zu fassen, steht der gedankenlose Geber nur eine Stufe über dem Trunkenbold, der nur an das heutige Vergnügen denkt und den morgigen Schmerz nicht beachtet, oder über dem Verschwender, der unmittelbare Freuden auf Kosten schliesslicher Armuth sucht. Ja, in einer Beziehung ist er schlimmer, da er, während er die im Geben von Freude erzeugte gegenwärtige Freude erlangt, andern das künftige Elend zu tragen überlässt, dem er selbst entschlüpft. Und noch stärkere Verurtheilung erheischt jenes Geldausstreuen, welches durch falsche Auslegung des Spruchs: „Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden“ hervorgerufen wird. Denn bei den vielen, welche diese falsche Auslegung zu dem Glauben verleitet, dass sie durch grosse Schenkungen schlechte Thaten wieder gut machen können, lässt sich ein Element positiver Niedrigkeit erkennen, das Bemühen sich, in einer andern Welt, einerlei mit welchem Schaden für ihre Nebenmenschen einen guten Platz zu verschaffen.

Wie weit die geistig Ueberlegenen mit einem Uebergewicht von Vortheil für die Gesellschaft die geistig Niedrigern vor den übeln Folgen ihrer Inferiorität schützen können, ist eine zu verwickelte Frage, um hier des weitern erörtert zu werden. Ohne Zweifel liegt es in der Ordnung der Dinge, dass Aelternliebe,

die Rücksicht auf Verwandte und das freiwillige Mitgefühl von Freunden, ja selbst von Fremden die Schmerzen, welche die Unfähigkeit zu tragen hat, und die Strafen, welche verkehrte Antriebe herbeiführen, mildern sollen. Ohne Zweifel ist in vielen Fällen der rückwirkende Einfluss dieser mitfühlenden Sorge, welche die Bessern für die Schlechtern tragen, moralisch wohlthätig und wiegt in gewissem Grade durch Gutes in einer Richtung Schlechtes in anderer auf. Es mag gern eingeräumt werden, dass die sich selbst überlassene Nächstenliebe vortheilhaft wirke, wo sie wenigstens nicht so weit getrieben wird, die Unwürdigen in ihrer Vermehrung zu unterstützen. Aber ein unstreitiger Nachtheil wird durch Einrichtungen herbeigeführt, welche Taugenichtse im grossen zu hegen unternehmen, und jenen natürlichen Ausscheidungsprocess hemmen, durch welchen die Gesellschaft sich fortwährend einigt. Denn nicht nur wird durch solche Einrichtungen diese Erhaltung der Schlechtesten und Vernichtung der Besten weiter getrieben, als sonst der Fall sein würde, sondern es findet auch nicht im geringsten jener aufwiegende Vortheil statt, welchen die individuelle Nächstenliebe im Gefolge hat. Ein mechanisch arbeitender Staatsapparat, welcher das den murrenden Steuerzahlern entzogene Geld vertheilt, ruft wenig oder keine sittlichende Wirkung auf die Fähigen hervor, um etwa durch die Vermehrung der Unfähigen gutzumachen. Hier ist es jedoch unnöthig, bei den daraus entspringenden schwierigen Fragen zu verweilen. Mein Zweck ist einfach, zu zeigen, dass eine rationelle Politik gewisse allgemeine Wahrheiten der Biologie anerkennen muss, und hervorzuheben, dass nur, wenn ein Studium dieser allgemeinen Wahrheiten, wie sie in der ganzen lebenden Welt sich erweisen, dieselben in die Auffassungen der Dinge verwoben hat, eine feste Ueberzeugung davon gewonnen wird, dass die Misachtung derselben ungeheures Unheil verursachen müsse.[1]

Biologische Wahrheiten und ihre Folgerungen, wie

sie sich uns unter diesen besondern Formen als Grundlagen für sociologische Schlüsse darbieten, führen übrigens zu einer dieselben einschliessenden allgemeinen biologischen Wahrheit, welche aller rationellen Gesetzgebung zu Grunde liegt. Ich meine die Wahrheit, dass jede Art von Organismus mit Einschluss des menschlichen sich stets mittel- wie unmittelbar ihren Existenzbedingungen anpasst.

Die Einflüsse, welche alle verschiedenen Menschenvarietäten erzeugt, welche dem Neger und Hindu Constitutionen gegeben haben, die in den für Europäer verderblichen Klimaten gedeihen, und dem Feuerländer eine Constitution, welche ihn befähigt, ohne Kleidung ein für andere wohlbekleidete Rassen fast zu grosse Rauhheit des Klimas zu ertragen, die Einflüsse, welche in den tartarischen Rassen fast unüberwindliche Nomadengewohnheiten entwickelt haben, während sie den nordamerikanischen Indianern Neigungen und Anlagen verliehen, welche sie zum Jägerleben befähigen, aber ein civilisirtes Leben ihnen unerträglich machen, die dies hervorbringenden Einflüsse sind ebenso dauernd thätig, die Bürger eines Staats zum Einklang mit ihren Umgebungen zu formen. Während die körperliche Natur der Bürger sich den physischen Einflüssen und gewerblichen Thätigkeiten ihrer Oertlichkeit anpasst, wird ihre geistige Natur der Bildung der Gesellschaft, worin sie leben, angepasst. Obgleich, wie wir gesehen haben, stets eine annähernde Anpassung des Individuums an sein gesellschaftliches Aggregat stattfindet, kann die Anpassung doch nie mehr als annähernd sein und es findet stets eine Wiederanpassung statt. Wenn eine Nation unverändert bleiben könnte, so würde sofort eine Art dauernden Gleichgewichts zwischen der Natur des einzelnen und derjenigen der Nation erreicht werden. Allein der Typus jeder Nation wird fortwährend durch zwei Ursachen, das eigene Wachsthum und die kriegerischen oder sonstigen Thätigkeiten anwohnender Völker modificirt. Zunahme im Umfange

eines Staats führt unvermeidlich zur Veränderung der staatlichen Structur, wie dies gleichfalls irgendeine Veränderung in dem Verhältniss der Lebensgewohnheiten des Wilden zu den gewerblichen Thätigkeiten bewirkt. Daher erzeugt die ununterbrochene gesellschaftliche Umwandlung mit der ununterbrochenen Veränderung der Bedingungen, unter welchen der Bürger lebt, in demselben eine Anpassung des Charakters, welche der Vollständigkeit zustrebt, aber durch neue gesellschaftliche Umwandlungen stets wieder unvollständig gemacht wird.

Während jedoch jedes Volk und jede successive Phase jedes Volkes mehr oder minder besondere Bedingungen darbietet, denen die Natur der einzelnen sich anpasst, gibt es gewisse allgemeine Bedingungen, welche in jeder Gesellschaft bis zu einem gewissen Grade erfüllt werden müssen, ehe dieselbe zusammenzuhalten vermag, und welche vollständig erfüllt werden müssen, ehe das gesellschaftliche Leben sich vollenden kann. Jeder Bürger hat seine Thätigkeit in solcher Weise zu üben, dass er seine Mitbürger in der Leistung ihrer Thätigkeit nicht mehr hindert, als er von ihnen gehindert wird. Damit jeder Bürger sich so benehme, dass er der Aggregatwohlfahrt keinen Eintrag thut, ist erforderlich, dass er eine solche Verrichtung oder Theil einer Verrichtung erfülle, welche mindestens von gleichem Werthe ist, wie das, was er verbraucht; und weiter ist erforderlich, dass er sowol bei Erfüllung seiner Aufgabe als auch in Verfolgung seines Vergnügens die andern ebenso frei in Erfüllung ihrer Verrichtungen und in Verfolgung ihres Vergnügens walten lasse. Offenbar ist in einer Gesellschaft, welche aus Individuen besteht, die nicht, ohne sich gegenseitig zu hindern, leben können, die Summe der Wohlfahrt geringer, als in einer aus solchen Individuen bestehenden Gesellschaft, welche, ohne sich gegenseitig zu hindern, leben können, — Zahl und physische Bedingungen als gleich vorausgesetzt. Und offenbar ist die Summe des Wohlergehens in einer solchen Gemeinschaft noch geringer,

als in einer Gemeinschaft, deren Individuen sich gegenseitig freiwillig unterstützen.

Nun ist die Civilisation, unter einem ihrer Hauptgesichtspunkte betrachtet, der Process in den Bürgern ein Naturell zu entwickeln, welches sie fähig macht, diese grundwesentlichen Bedingungen zu erfüllen, und, abgesehen von ihrem Zuviel, sind Gesetze und die Hülfsmittel zur Anwendung derselben der Ausdruck und die Verkörperung dieser essentiellen Bedingungen. Einerseits vertreten jene harten Systeme der Sklaverei, der Hörigkeit und der criminellen Bestrafung des Vagabundenthums, welche die minder entwickelten gesellschaftlichen Typen kennzeichneten, die Nothwendigkeit, dass das Individuum in der Gesellschaft selbsterhaltend sein muss. Andererseits vertreten die Strafen für Mord, Mishandlung, Diebstahl u. s. w., sowie die Strafen für Vertragsbruch die Nothwendigkeit, dass der Bürger im Laufe der Thätigkeiten, durch welche er sich erhält, andere Bürger weder mittel- noch unmittelbar schädigt, indem er ihnen den Ertrag, welchen ihre Thätigkeiten einbringen, nimmt oder verkürzt. Und es bedarf keiner Einzelheiten, um zu zeigen, dass ein Grundzug des gesellschaftlichen Fortschritts in einer Zunahme der gewerblichen Thatkraft besteht, welche die Bürger veranlasst, sich zu erhalten, ohne in der früher allgemeinen rauhen Weise dazu gezwungen zu sein; dass ein anderer Grundzug die allmähliche Heranbildung eines solchen Naturells in den Bürgern ist, dass sie, während sie ihre bezüglichen Zwecke verfolgen, sich einander in geringern Graden schädigen und hindern, und dass ein begleitender Zug die kräftigere Entwickelung von Gesetzesschranken ist, welche die noch vorhandene Angriffslust wirksamer hemmen. Das heisst, während der Lauf der Civilisation uns eine klarere Erkenntniss und bessere Anwendung dieser wesentlichen Bedingungen zeigt, zeigt er uns auch eine Umformung der Menschheit zur Uebereinstimmung mit denselben.

Neben dem damit gelieferten Beweise, dass das für

alle andern Wesen geltende biologische Gesetz der Anpassung auch für die menschliche Species gilt, und dass die erlittene Veränderung ihrer Natur, seit Gemeinwesen und Staaten sich zu entwickeln anfingen, eine Anpassung derselben an die für ein harmonisches gesellschaftliches Leben nothwendigen Bedingungen ist, erhalten wir die Lehre, dass das eine, was noththut, eine strenge Aufrechterhaltung dieser Bedingungen ist. Während alle sehen, dass die unmittelbare Function unserer hauptsächlichsten gesellschaftlichen Einrichtungen die Sicherung eines geordneten gesellschaftlichen Lebens durch gebieterische Aufstellung dieser Bedingungen ist, sehen sehr wenige ein, dass die weitere und in gewissem Sinne wichtigere Function derselben die Tauglichmachung der Menschen zu freiwilliger Erfüllung dieser Bedingungen ist. Beide Functionen sind unzertrennlich. Eine unvermeidliche Folgerung aus dem von uns betrachteten biologischen Gesetze ist einerseits, dass, wenn diese Bedingungen aufrechterhalten werden, die menschliche Natur sich ihnen langsam anpassen wird, während es andererseits eine ebenso unvermeidliche Folgerung ist, dass durch keine andere Schulung, als Unterwerfung unter diese Bedingungen, eine Anpassung für den gesellschaftlichen Zustand erzeugt werden kann. Man setze diese Bedingungen durch, und die Anpassung an dieselben wird dauern. Man gebe in diesen Bedingungen nach, und um ebenso viel wird ein Aufhören der anpassenden Veränderungen eintreten. Man schaffe diese Bedingungen ab, und nach der daraus folgenden gesellschaftlichen Auflösung wird (es sei denn dass dieselben wiederhergestellt wurden) eine Anpassung an die dann entstehenden Bedingungen, die des staatlosen Lebens der Wilden, beginnen. Dies sind Schlüsse, von denen es kein Entfliehen gibt, wenn der Mensch den Lebensgesetzen gemeinsam mit allen andern lebenden Wesen unterworfen ist.

Allerdings lässt sich mit Recht behaupten, dass, wenn diejenigen, welche nur wenig für den gesellschaftlichen

Zustand tauglich sind, diesen Bedingungen unterworfen werden, Uebel daraus entspringen müssen; unerträglicher Zwang wird, wenn er das Leben nicht verkrüppelt oder zerstört, von einem heftigen Rückschlag begleitet sein. Wir werden durch Analogie belehrt, dass bedeutend veränderte Umstände, von welchen es kein Entfliehen gibt, nicht im Stande sind, Anpassung zu erzeugen, weil sie den Tod herbeiführen. Menschen mit für unser Klima geeigneten Constitutionen können nicht für ein völlig verschiedenes Klima dadurch tüchtig gemacht werden, dass sie beharrlich in demselben leben, weil ihre Generationen dort nicht überleben. Solche Veränderungen können nur durch langsame Verbreitung der Rasse über Zwischenregionen mit Zwischenklimaten herbeigeführt werden, an welche die nachfolgenden Generationen sich allmählich gewöhnen. Und ohne Zweifel gilt dasselbe auf dem geistigen Gebiet. Die für eine hohe Civilisation erforderliche intellectuelle und empfindende Natur wird nicht erlangt, indem man dem völlig Uncivilisirten die erforderlichen Thätigkeiten und Beschränkungen ohne jede Abschwächung aufdrängt; statt Anpassung würde vielmehr allmählicher Verfall und Tod daraus entspringen. Allein solange die Einrichtungen eines Staats auf dem heimischen Boden erwachsen sind, ist von einer zu strengen Aufrechterhaltung der Bedingungen für das ideal-beste gesellschaftliche Leben keine Gefahr zu befürchten, da weder die erforderliche Würdigung derselben noch die erforderlichen Hülfsmittel zur Anwendung derselben vorhanden sein können. Nur in jenen abnormen Fällen, wo ein Volk eines Typus einem Volke von weit überlegenem Typus unterworfen wird, ist jene Einschränkung am Platze. In unserm eigenen Falle, wie in den Fällen aller Nationen mit an Charakter annähernd gleichartigen Bevölkerungen und durch jenen Charakter entwickelten Einrichtungen darf mit Recht auf der grösstmöglichen Strenge der Erfüllung bestanden werden. Die barmherzige ebenso wol wie die gerechte Politik ist die,

darauf zu dringen, dass diesen essentiellen Erfordernissen der Selbsterhaltung und Nichtangriffslust nachgekommen werde: die gerechte Politik, weil nicht darauf dringen, die bessern oder angepasstern Naturen gegen die schlechtern oder minder angepassten preisgeben heisst; die barmherzige Politik, weil die den Process der Anpassung an den gesellschaftlichen Zustand begleitenden Schmerzen erlitten werden müssen und es besser ist, dass dieselben nur ein- statt zweimal erlitten werden, wie sie es müssen, wenn irgendein Nachgeben in diesen Bedingungen einen Rückschritt zulässt.

Das also, was eine Menge von Vorschriften der jetzt herrschenden Religion verkörpern, was intuitive oder utilitarische Systeme der Ethik gleichmässig betonen, ist auch das, was die Biologie, welche die Lebensgesetze im grossen generalisirt, vorschreibt. Alle weitern Erfordernisse sind im Vergleich mit jenem primären Erforderniss unwichtig: dass jeder so leben soll, dass er andere weder belästigt noch schädigt. Und alle weitern Hülfsmittel zur Beeinflussung der Handlungen und der Natur der Menschen sind unwichtig im Vergleich mit jenen, welche dazu dienen, die Uebereinstimmung mit jenem primären Erforderniss aufrecht zu halten und zu vermehren. Allein leider zollen Gesetzgeber und Philanthropen, auf Plane erpicht, welche, statt die Anpassung zu unterstützen, dieselbe mittelbar hindern, der Anwendung und Verbesserung jener Einrichtungen, durch welche die Anpassung bewirkt wird, nur geringe Aufmerksamkeit.

Und hier will ich im Interesse der wenigen, welche diese Politik der natürlichen Schulung vertheidigen, nachdrücklich die auf dieselbe angewandte Benennung des Laissez-faire zurückweisen und nachdrücklich die ein Laissez-faire der schlimmsten Art enthaltende Gegenpolitik verurtheilen. Während ich behaupte, dass, wenn der Staat jedem Bürger überlässt, sich soviel Gutes als er vermag, zu verschaffen und soviel Uebles,

als er sich selbst zuzieht zu erleiden, eine solche „Lass-ihn-Politik“ schliesslich wohlthätig ist, behaupte ich, dass, wenn der Staat ihm überlässt, die ihm von andern Bürgern zugefügten Uebel zu tragen und ihn nur in einer Weise zu vertheidigen sich herbeilässt, welche bis zum Ruin theuer ist, eine solche „Lass-ihn-Politik“ sowol unmittelbar wie in ihren entfernten Wirkungen schädlich ist. Wenn ein gesetzgebender Körper den Würdigen die Dinge nimmt, für welche sie gearbeitet haben, um den Unwürdigen die Dinge zu geben, welche sie nicht verdient, wenn so Ursache und Wirkung, die in der Ordnung der Natur verbunden sind, durch die Gesetzgeber geschieden werden, so darf man mit Recht den Rath ertheilen: „Lasst euere Einmischung.“ Wenn aber in irgendeiner, directen oder indirecten, Art die Unwürdigen die Würdigen ihres Lohnes berauben oder sie in der ruhigen Verfolgung ihrer Zwecke hindern, so wird mit Recht das Verlangen laut: „Mischt euch rasch ein und seid in der That die Beschützer, welche ihr dem Namen nach seid.“ Unsere Politiker und Philanthropen, ungeduldig über ein unheilsames Laissez-faire, dulden und vertheidigen selbst ein Laissez-faire, welches im höchsten Grade verderblich ist. Ohne Bedenken nimmt uns jene Leitung, welche wir Regierung nennen, jährlich einige 100,000 Pfd. St. für Bezahlung von Kunstunterricht und Errichtung von Kunstmuseen, während sie beim Schutz gegen Räuber und Mörder Ueberführungen durch ihre Weigerung, die für die Beweisführung erforderlichen Kosten zu zahlen, erschwert, sodass selbst die vom Gerichtskassencontroleur gebilligte Auslage für einen Grundriss vom Finanzministerium verweigert wird! Ist das nicht ein verderbliches Laissez-faire? Während ohne Murren Millionen für eine Expedition zur Befreiung eines streitsüchtigen Consuls aus den Händen eines halbwilden Königs votirt werden, widersteht unsere Regierung der Verausgabung von ein paar tausend Pfund Sterling extra zur Besoldung von mehr Richtern, sodass die Folge nicht blos

ungeheuere Rückstände und lange Verschleppungen, sondern auch ungeheuere Ungerechtigkeiten anderer Art sind, indem Kosten im Process auflaufen, von denen die Advocaten wissen, dass sie nie zur Verhandlung kommen werden, und welche, wenn vor Gericht gebracht, die überbürdeten Richter sich dadurch vom Halse schaffen, dass sie als Schiedsrichter dafür junge Advocaten bestellen — eine Einrichtung, bei welcher die Kläger nicht blos alle ihre Rechtsbeistände nach Extrasätzen noch einmal, sondern auch ihre Richter zu bezahlen haben.[2] Ist das nicht gleichfalls ein verwerfliches Laissez-faire? Obgleich wir in unserer Fürsorge für die Neger jährlich 50,000 Pfd. St., freilich vergeblich, verausgabt haben, um den ostafrikanischen Sklavenhandel zu unterdrücken, verschaffen wir doch jetzt erst unsern eigenen Matrosen Schutz gegen gewissenlose Rheder; erst jetzt haben die auf schlechte Schiffe gelockten Matrosen etwas mehr als die Wahl erhalten, den Tod durch Ertrinken zu riskiren oder wegen Vertragsbruchs ins Gefängniss zu wandern! Soll man das nicht auch ein Laissez-faire nennen, welches in seiner Gleichgültigkeit geradezu sündhaft ist? Während der gebieterischen Nothwendigkeit, alle Kinder im Schreiben, Lesen, der Grammatik und in der Kunde, wo Timbuktu liegt, zu unterrichten, mit Acclamation beigepflichtet wird, und ungeheure Summen zur Befriedigung dieser dringenden Bedürfnisse erhoben werden, hält man es nicht für nöthig die Bürger in Stand zu setzen, die Gesetze, denen sie zu gehorchen haben, kennen zu lernen, und obgleich diese Gesetze ebenso viele Gebote sind, welche die dieselben erlassende Regierung nach jeder vernünftigen Theorie in Anwendung bringen muss, thut dieselbe doch in einer Masse von Fällen nichts, wenn sie benachrichtigt wird, dass dieselben übertreten werden, sondern überlässt es den Beschädigten, nach Belieben auf eigene Gefahr die Anwendung derselben zu versuchen. Ist das nicht abermals ein entsittlichendes Laissez-faire, eine Ermunterung zum Uebelthun durch

ein halbes Versprechen der Straflosigkeit? Was soll man wiederum zu dem Laissez-faire sagen, welches darüber schreit, dass die bürgerliche Gerechtigkeitspflege uns jährlich 800,000 Pfd. St. kostet, dass wir zum Schutz der Rechte unserer Bürger jährlich ein halb mal soviel verausgaben als der Bau eines einzigen Panzerschiffs kosten würde! Dass wir zur Verhinderung von Betrug und zur Aufrechterhaltung von Verträgen jährlich fast ebenso viel verausgaben, als unser grösster Branntweinbrenner an Branntweinsteuer zahlt! Was, frage ich, soll man zu dem Laissez-faire sagen, welches es so für eine Verschwendung hält, dass ein Hundertstel unsers nationalen Einkommens zur Behauptung der ersten Lebensbedingung für unsere nationale Wohlfahrt verwendet werde? Ist das nicht ein Laissez-faire, welches man versucht sein möchte, toll zu nennen, wenn demselben nicht die meisten Menschen mit gesundem Verstande beistimmten? Und so ist es überall, die Politik des Nichtsthuns wird adoptirt, wo thätiges Eingreifen absolut nothwendig ist, während Zeit, Thatkraft, Geld durch Einmischung in Dinge verzettelt werden, welche sich selbst überlassen bleiben sollten. Diejenigen, welche die „Laissez-faire-Politik“ in Bezug auf Dinge verurtheilen, welche, mindestens gesagt, nicht von vitaler Bedeutung sind, vertheidigen oder dulden die Politik des Nichtsthuns in Bezug auf vitalwichtige Dinge. Von dem biologischen Gesichtspunkte aus betrachtet, ist ihr Verfahren doppelt unheilvoll. Sie verhindern die Anpassung der menschlichen Natur an den gesellschaftlichen Zustand, sowol durch das, was sie thun, als durch das, was sie ungethan lassen.

Weder die Grenzen noch der Zweck dieses Kapitels gestatten eine Darlegung der mannichfachen andern Wahrheiten, welche die Biologie als Daten für die Sociologie liefert. Es ist zum Beweise dessen, was darzulegen war, des Nutzens des biologischen Studiums als einer Vorbereitung zum Erfassen sociologischer Wahrheiten, genug gesagt worden.

Die davon zu erwartende Wirkung geht dahin, sonst schwachen und unbestimmten Ueberzeugungen Kraft und Klarheit zu verleihen. Eine Menge derjenigen Lehren, welche ich von ihrer biologischen Seite dargestellt habe, sind Lehren, welche zum grossen Theil eingeräumt werden. Eine Bekanntschaft mit den Lebensgesetzen, wie sie dieselben zufällig gesammelt haben, leitet viele auf die Vermuthung, dass Einrichtungen zur Erhaltung der physisch Schwachen Resultate hervorbringen, welche nicht durchaus gut sind. Andere gibt es, welche gelegentlich einen Einblick in Uebel thun, welche durch Hegung und Pflegung der Sorglosen und Dummen verursacht werden. Allein ihre Vermuthungen und Zweifel reichen nicht aus, ihr Verhalten zu bestimmen, weil ihnen die Unvermeidlichkeit der schlimmen Folgen durch das Studium der Biologie im ganzen nicht hinlänglich klar geworden ist. Erst nachdem zahllose Belege ihnen gezeigt haben, dass alle von jedem lebenden Dinge dargebotene Kraft, Fähigkeit, Tauglichkeit theils aus einem Wachsthum von Kräften infolge des Gebrauchs und der Uebung, theils aus dem häufigern Ueberleben und der grössern Vermehrung der besser ausgestatteten Individuen, welche ein allmähliches Verschwinden der schlechter ausgestatteten nach sich zieht, entsprungen ist, nachdem sie erkannt haben, dass alle, körperliche wie geistige Vollkommenheit durch diesen Process erlangt worden ist, und dass die Einstellung desselben ein Aufhören des Fortschritts hervorrufen muss, während die Umstossung desselben allgemeinen Verfall herbeiführen würde, wenn sie erkannt haben, dass die durch die Missachtung dieser Wahrheiten hervorgerufenen Uebel, mögen sie auch langsam kommen, doch sicher sind, erst dann tritt die Ueberzeugung ein, dass die Socialpolitik sich diesen Wahrheiten anschliessen müsse, und dass eine Verkennung derselben Wahnsinn sei.

Wenn die Erfahrung nicht darauf vorbereitete, überall

bei Wesen, welche sich selbst als vernünftig unterscheiden, einen auffälligen Grad von Unvernunft anzutreffen, so sollte man annehmen, dass, ehe man Arten ersinnt, wie man die Bürger in ihren cooperativen Beziehungen behandeln müsse, besondere Aufmerksamkeit der Natur dieser Bürger, individuell betrachtet, und folgeweise der Natur lebender Dinge überhaupt würde gewidmet werden. Man stelle einen Zimmermann in eine Schmiedewerkstatt und lasse ihn schmieden, schweissen, härten, ausglühen u. s. w., und es bedarf nicht erst des Spotts von seiten des Schmieds, um ihm zu zeigen, wie thöricht der Versuch ist, Eisenwerkzeuge zu machen und auszubessern, ehe er die Eigenschaften des Eisens kennen gelernt hat. Der Zimmermann fordere den Schmied, der wenig von Holz im allgemeinen und nichts von besondern Holzarten versteht, heraus, seine Arbeit zu thun, und wenn der Schmied es nicht ablehnt, sich zum Gespött zu machen, so ist er ziemlich sicher, schief zu sägen, seinen Hobel zu verstopfen und alsbald die Werkzeuge zu zerbrechen oder sich in die Finger zu schneiden. Aber während jeder die Thorheit erkennt, anzunehmen, dass Holz oder Eisen ohne eine Lehrzeit, während deren man sich mit ihren Eigenschaften vertraut macht, geformt und zugerichtet werden können, erkennt niemand die allergeringste Thorheit darin, ohne ein vorgängiges Studium des Menschen und des Lebensprocesses überhaupt als einer Erklärung des menschlichen Lebens, Einrichtungen zu ersinnen und die menschliche Natur in dieser oder jener Weise gestalten zu wollen. Wegen einfacher Vorrichtungen dringt man auf sorgfältige besondere Vorbereitungen, welche sich durch Jahre erstrecken, während man für die verwickelste Vorrichtung, welche selbst von den Weisesten nicht genügend erfüllt wird, keine Vorbereitung verlangt!

Wie abgeschmackt die vorherrschenden Begriffe über diese Dinge sind, wird man noch deutlicher erkennen,

wenn man sich der Betrachtung jener speciellern Schulung zuwendet, welche dem Studium der Sociologie vorausgehen sollte, nämlich dem Studium der Wissenschaft des Geistes.

FUNFZEHNTES KAPITEL.

Vorbereitung in der Psychologie.

Wahrscheinlich würde den Reportern der Bleistift vor Erstaunen aus der Hand fallen, wenn ein Parlamentsmitglied einen psychologischen Grundsatz als Rechtfertigung seiner Opposition gegen eine vorgeschlagene Massregel aussprechen wollte. Dass ein Gesetz über Ideenassociation oder ein Moment aus der Empfindungslehre wohlbedacht und ernsthaft als ein genügender Grund, einem Antrage in zweiter Lesung zuzustimmen oder nicht angeführt würde, wäre ohne Zweifel zuviel für den Ernst unserer Gesetzgeber. Und neben dem „Gelächter" von den vielen würde von einigen wenigen der Ruf „zur Sache" ertönen, als ob die völlige Irrelevanz solcher Gründe für den vorliegenden Gegenstand augenscheinlich sei. Allerdings wird während der Debatten das mögliche Verhalten der Bürger unter dem Einfluss der empfohlenen Einrichtungen zur Sprache gebracht. Umgehungen dieser oder jener Massregel, Schwierigkeiten in Ausführung derselben, Connivenz, Bestechung u. s. w. werden hervorgehoben und es wird damit stillschweigend behauptet, dass der Geist des Menschen gewisse Eigenthümlichkeiten besitze, und unter den genannten Bedingungen wahrscheinlich in gewisser Weise handeln werde. Mit andern Worten, es ist eine stillschweigende Erkenntniss der Wahrheit vorhanden, dass die Wirkungen eines Gesetzes von der Art abzuhängen pflegen, wie die menschliche Einsicht und das menschliche Gefühl dadurch beein-

flusst werden. Erfahrungen vom Verhalten der Menschen, welche der Gesetzgeber gesammelt hat, und welche theilweis in seinem Gedächtniss geordnet liegen, versehen ihn mit empirischen Begriffen, welche sein Urtheil über jede neuaufgeworfene Frage leiten, und er würde es für Thorheit halten, diese ganze unsystematisirte Kenntniss vom Charakter und den Handlungen der Leute ausser Acht zu lassen. Aber zugleich betrachtet er den Vorschlag als thöricht, nicht nach unbestimmt sondern genau generalisirten Thatsachen zu verfahren und als noch thörichter den Vorschlag, diese kleinern bestimmten Generalisationen in Generalisationen zu verschmelzen, welche die Grundgesetze des Geisteslebens ausdrücken. Sich durch Intuition leiten lassen erscheint ihm weit rationeller.

Natürlich will ich damit nicht sagen, dass seine Intuition von geringem Werth sei. Wie könnte ich das, wenn ich die ungeheuere Aufspeicherung von Erfahrungen bedenke, durch welche seine Gedanken zum Einklang mit den Dingen geformt worden sind? Wir alle wissen, dass der glückliche Geschäftsmann, wenn er von Weib und Töchtern gedrängt wird, sich ins Parlament wählen zu lassen, damit sie eine höhere sociale Stellung erlangen, stets erwidert, dass seine Beschäftigungen während seines Lebens ihm keine Musse gelassen, sich durch Sammlung und Erwägung des umfangreichen Beweismaterials in Bezug auf die Wirkungen von Institutionen und politischen Massnahmen vorzubereiten, und dass er fürchte, Unheil zu stiften. Wenn der Erbe von grossem Grundbesitz oder der Sprössling eines in der Gegend einflussreichen adeligen Hauses eine Deputation empfängt, welche ihn ersucht, die Grafschaft im Unterhause zu vertreten, so liest man beständig, dass er ungenügende Kenntnisse als Grund der Ablehnung vorschützt, vielleicht mit der Andeutung, dass er nach zehn auf die nöthigen Studien verwandten Jahren vielleicht den Muth haben werde, die ihm angetragene schwere Verantwortlichkeit zu übernehmen.

So haben wir auch die bekannte Thatsache vor uns, dass, wenn Männer, welche bedeutende Vorräthe von politischem Wissen gesammelt, endlich das Vertrauen der Wähler gewonnen haben, welche wissen, wie sorgfältig sie sich dazu vorbereiteten, es doch beständig sich ereignet, dass sie nach der Wahl finden, ihre Aufgabe zu früh angetreten zu haben. Allerdings haben sie vorher sorgfältig die Acten der Vergangenheit durchforscht, um gesetzgeberische Irrthümer mannichfacher Art gleich den in frühern Zeiten begangenen zu vermeiden. Trotzdem eröffnen sich ihnen, wenn Gesetzvorschläge eingebracht werden, welche sich auf Gegenstände beziehen, die in vergangenen Generationen durch seitdem längst aufgehobene oder veraltete Gesetze behandelt wurden, endlose Untersuchungen. Selbst wenn sie sich nur auf die von 1823—29 aufgehobenen 1126 Gesetze und die weitern in 1861 aufgehobenen 770 beschränken, so finden sie, dass, zu erfahren, was dieselben bezielten, wie sie wirkten, warum sie fehlschlugen und woher die Uebel, welche sie bewirkten, entsprangen, eine mühsame Aufgabe ist, die sie sich dennoch zu unternehmen verpflichtet fühlen, um diese Uebel nicht nochmals zu verhängen; dies ist der Grund, weshalb so viele unter der Anstrengung zusammenbrechen und sich mit zerrütteter Gesundheit zurückziehen. Ja mehr, auf denjenigen, welche hinlänglich kräftige Constitutionen besitzen, um sie solche Untersuchungen aushalten zu lassen, lastet fortwährend die Pflicht, noch weitere Untersuchungen anzustellen. Ausser der Verfolgung der Resultate von bei andern Nationen aufgegebenen Vorschriften ist daheim jahraus jahrein noch mehr unnütze Gesetzgebung zu durchforschen und Lehren daraus zu ziehen, wie z. B. aus den in 1856—57 votirten 134 öffentlichen* Parlamentsacten, von denen alle

* „Public“ im Unterschied von den „Private Acts“, welche mehr unsern Statuten von Actiengesellschaften u. s. w. gleichen. M.

ausser 68 wieder ganz oder theilweis aufgehoben worden sind.[1] Und so kommt es, dass, wie jeder Herbst uns zeigt, selbst die kräftigsten Männer, da sie finden, dass ihre Lebenskraft auch noch während der Vertagung des Parlaments durch das erforderliche Studium überangestrengt ist, ihren Aufenthaltsort so wählen müssen, dass sie durch einen gelegentlichen tüchtigen Tagesritt hinter den Fuchshunden her oder einen langen Jagdmarsch über die Moore mit der Flinte in der Hand befähigt werden, die übermässige Anspannung ihres Nervensystems zu ertragen. Ich bin natürlich nicht so unvernünftig, zu leugnen, dass selbst nur empirische Urtheile, welche durch so sorgfältig aufgehäufte Erfahrungen geleitet werden, von bedeutendem Werthe sein müssen.

Allein wenn ich auch die ungeheuere Summe von Belehrung voll anerkenne, welche der Gesetzgeber mühsam aus den Berichten von vergangenen und gegenwärtigen, heimischen wie fremden Einrichtungen und Gesetzen, gesammelt hat, und gern einräume, dass er, bevor er sich nicht so belehrt, ebenso wenig daran denken würde, ein neues Gesetz in Anwendung zu bringen, als ein Student der Medicin daran denken würde, ein Operationsmesser in den menschlichen Körper zu senken, bevor er gelernt hat, wie die Arterien laufen, ist die hier unsere Aufmerksamkeit erheischende auffällige Anomalie die, dass er sich allem, was einer Analyse dieser so emsig von ihm gesammelten Erscheinungen ähnlich sieht, widersetzt und kein Vertrauen zu Schlüssen besitzt, welche aus der Gesammtheit derselben gezogen werden. Indem er nicht ganz richtig zwischen dem Wort „allgemein“ und dem Wort „abstract“ unterscheidet und als abstracte Grundsätze betrachtet, was in fast allen Fällen allgemeine Grundsätze sind, spricht er verächtlich von denselben als dem Bereich der Theorie angehörend und den Gesetzgeber nichts angehend. Jede weitgreifende Wahrheit, welche als in vielen einzelnen Wahrheiten enthalten hervorgehoben wird, erscheint ihm von der Wirklichkeit entfernt und

für die Belehrung unwichtig. Die Resultate neuerer Experimente in der Gesetzgebung hält er für beachtenswerth, und wenn ihn jemand an die Experimente erinnert, die er soviel durchblättert, und die in andern Orten und zu andern Zeiten angestellt worden sind, so betrachtet er auch diese, für sich genommen, als Beachtung verdienend. Wenn aber jemand, statt vereinzelte Klassen legislativer Experimente zu studiren, viele Klassen vergleicht, die Resultate generalisirt und vorschlägt, sich durch die Generalisation leiten zu lassen, so schüttelt er zweifelnd den Kopf. Und sein Zweifel geht in Spott über, wenn vorgeschlagen wird, solche generalisirte Resultate mit den psychologischen Gesetzen in Verbindung zu setzen. Der Gesellschaft auf Grund zahlloser nichtklassificirter Beobachtungen Gesetze vorzuschreiben, erscheint ihm als ein vernünftiges Verfahren; die Beobachtungen aber so zu sammeln und zu systematisiren, um daraus die in Fällen zahlreicher Art entfalteten Richtungen des menschlichen Verhaltens zu erkennen, diese Richtungen auf ihre Quellen in der geistigen Natur des Menschen zurück zu verfolgen und daraus Schlüsse für die Gesetzgebung zu ziehen, erscheint ihm als ein phantastisches Unternehmen.

Betrachten wir einige der Hauptthatsachen, welche er verkennt, und die Resultate der Verkennung derselben.

Eine rationelle Gesetzgebung, gegründet wie sie es nur sein kann auf eine richtige Theorie des menschlichen Verhaltens, die nur aus einer richtigen Theorie des Geistes abzuleiten ist, muss als etwas Gegebenes den unmittelbaren Zusammenhang von Handeln und Gefühl erkennen. Dass Gefühl und Handeln in einem constanten Verhältniss zueinander stehen, ist eine Behauptung, welche der Einschränkung bedarf; denn in dem einen Extrem gibt es automatische Handlungen, welche ohne Gefühl stattfinden, und in dem andern Extrem Gefühle, welche so intensiv sind, dass sie durch Zerrüttung der Lebensverrichtungen das Handeln hem-

men oder aufheben. Allein, indem wir von jenen Thätigkeiten reden, welche das Leben im allgemeinen darbietet, ist es ein von allen stillschweigend erkanntes, wenn auch nicht deutlich formulirtes Gesetz, dass Handlung und Gefühl in ihren Summen zusammen variiren. Passivität und Mangel von Gesichtsausdruck, die beide Ruhe der Muskeln zur Voraussetzung haben, gelten als Zeichen, dass weder bedeutende Empfindung noch bedeutende Erregung vorhanden ist, während der Grad äusserer Kundgebung, sei es in Bewegungen, welche schliesslich zu Krämpfen und Verzerrungen steigen, sei es in Tönen, welche mit Gelächter, Schreien oder Stöhnen enden, gewöhnlich als Mass des, sei es als Empfindung oder Erregung gestalteten Vergnügens oder Schmerzes angenommen wird. Und so wird auch, wo ein fortgesetzter Verbrauch von Energie, sei es in der heftigen Anstrengung, einem Gegenstande zu entgehen, oder in der beharrlichen Verfolgung eines Gegenstandes, bemerkt wird, die Quantität der Anstrengung für ein Zeichen der Quantität des Gefühls gehalten.

Diese Wahrheit, unleugbar in ihrer Allgemeinheit, welche Einschränkungen auch secundäre Wahrheiten bei derselben hervorrufen mögen, muss mit der Wahrheit verbunden werden, dass die Erkenntniss das Handeln nicht hervorruft. Wenn ich auf eine Nadel trete oder unversehens meine Hand in sehr heisses Wasser tauche, so zucke ich; die heftige Empfindung ruft ohne irgendeinen Zwischengedanken Bewegung hervor. Umgekehrt lässt mich der blosse Satz, dass eine Nadel sticht oder dass heisses Wasser brüht, völlig unbewegt. Wenn allerdings dem einen dieser Sätze die Vorstellung sich zugesellt, dass eine Nadel sogleich meine Haut durchbohren wird, oder dem andern die Vorstellung, dass heisses Wasser auf dieselbe fallen wird, so entspringt daraus eine mehr oder minder entschiedene Neigung zum Zucken. Was aber das Zucken verursacht, ist der vorgestellte Schmerz; die Behauptung,

dass die Nadel verletzen oder das Wasser brühen werde, ruft, solange weiter nichts als eine Erkenntniss des Inhalts derselben vorhanden ist, keine Wirkung hervor; dieselbe ruft nur dann eine Wirkung hervor, wenn der blos wörtlich behauptete Schmerz wirklich beängstigend vor uns tritt, nur wenn im Bewusstsein eine Vorstellung des Schmerzes entsteht, welche ein abgeschwächter Grad des früher empfundenen Schmerzes ist. Das heisst, die Ursache der Bewegung ist hier wie in andern Fällen ein Gefühl und nicht eine Erkenntniss. Was man in diesen einfachsten Handlungen sieht, gilt auch für Handlungen von allen Stufen der Complication. Es ist nie die Kenntniss, welche die bewegende Triebfeder des Verhaltens ist, sondern es ist stets das Gefühl, welches mit jener Kenntniss einhergeht, oder durch dieselbe erregt wird. Obgleich der Trunkenbold weiss, das auf die heutige Ausschweifung das morgige Kopfweh folgt, wird er doch durch das Bewusstsein dieser Wahrheit nicht abgeschreckt, wenn die Strafe sich ihm nicht deutlich vorstellt, wenn in seinem Bewusstsein nicht eine lebhafte Einbildung des zu ertragenden Elends auftaucht, wenn in ihm nicht eine hinlängliche Summe von dem dem Verlangen zum Trinken widerstreitenden Gefühl erregt wird. Aehnlich steht es mit der Unbedachtsamkeit im allgemeinen. Wenn kommende Uebel mit Deutlichkeit zur Vorstellung gelangen und die gedrohten Leiden im Geiste empfunden werden, so findet eine entsprechende Hemmung der Neigung statt, sich unmittelbare Genüsse ohne Einschränkung zu verschaffen, allein in Ermangelung jenes Bewusstseins künftiger Uebel, welches durch die bestimmten oder unbestimmten Vorstellungen von Schmerz gebildet wird, wird dem augenblicklichen Verlangen nicht wirksam widerstanden. Die Wahrheit, dass Sorglosigkeit Unglück herbeiführt, so vollständig sie auch erkannt werden mag, bleibt unwirksam. Die blosse Erkenntniss beeinflusst das Verhalten nicht; das

Verhalten wird nur beeinflusst, wenn die Erkenntniss aus jener intellectuellen Form, in welcher die Vorstellung des Unglücks wenig mehr als Wortklang ist, in eine Form übergeht, in welcher dieser Ausdruck der Behauptung zu einer lebendigen Vorstellung, einer Masse schmerzlichen Gefühls entwickelt wird. So steht es mit dem Verhalten jeglicher Art. Man sehe jene Gruppe von Menschen, welche sich am Flussufer angesammelt hat. Ein Boot ist umgeschlagen und es ist jemand in Gefahr zu ertrinken. Der Umstand, dass in Ermangelung von Hülfe der Jüngling im Wasser in Kürze sterben wird, ist ihnen allen bekannt, dass durch Schwimmen zu seinem Beistande sein Leben gerettet werden kann, ist ein von keinem von ihnen bestrittener Satz. Die Pflicht, Mitgeschöpfen, welche sich in Noth befinden, zu helfen, ist ihnen ihr ganzes Leben lang gelehrt worden; und sie werden alle einräumen, dass eine Gefahr zu laufen, um einen Tod zu verhindern, lobenswerth ist. Trotzdem thun sie, obgleich viele von ihnen schwimmen können, weiter nichts als nach Hülfe zu rufen oder Rath zu geben. Aber nun kommt einer, der seinen Rock abreisst, und sich zur Hülfe hineinstürzt. Wodurch unterscheidet dieser sich von den übrigen? Nicht in der Erkenntniss. Die Erkenntniss der andern ist ebenso klar wie die seinige. Sie wissen alle ebenso gut wie er, dass der Tod droht, und wissen auch, wie derselbe verhütet werden kann. In ihm erregt diese Erkenntniss jedoch gewisse correlative Bewegungen, stärker als sie in den übrigen erregt werden. Eine Reihe von Gefühlen werden in allen erregt, aber während in den übrigen die abschreckenden Gefühle der Furcht u. s. w. vorwiegen, ist in ihm ein Ueberschuss der durch das Mitgefühl erregten Empfindungen, vielleicht in Verbindung mit andern minder hoher Art vorhanden. In jedem Falle wird das Verhalten jedoch nicht durch die Kenntniss, sondern durch die Erregung bestimmt. Offenbar ist eine Veränderung in der Handlungsweise die-

ser passiven Zuschauer nicht dadurch zu bewirken, dass ihre Erkenntniss geklärt, sondern dass ihre höhern Gefühle gekräftigt werden.

Haben wir hier nun nicht eine psychologische Grundwahrheit vor uns, der sich jedes rationelle System menschlicher Schulung anschliessen muss? Ist es nicht offenbar, dass eine Gesetzgebung, welche dieselbe verkennt und stillschweigend das Gegentheil derselben annimmt, unvermeidlich fehlschlagen muss? Dennoch thut dies ein grösserer Theil unserer Gesetzgebung; im Augenblick fördern wir, Gesetzgebung und Volk zusammen, eifrig Plane, welche von dem Postulat ausgehen, dass das menschliche Verhalten nicht durch Gefühle, sondern durch die Erkenntniss bestimmt wird.

Denn was anders ist die gegenwärtigem eifrigen Dringen auf Unterrichtseinrichtungen zu Grunde liegende Annahme? Was ist die den Gegnern und Freunden des confessionellen Schulunterrichts gemeinsame Grundvorstellung anders als die Vorstellung, dass die Verbreitung von Wissen das eine zur Besserung des Verhaltens Nothwendige sei? Da beide Richtungen gewisse statistische Fehlschüsse in sich aufgenommen haben, ist der Glaube bei ihnen entstanden, dass Staatserziehung Uebelthun hemmen werde. In den Zeitungen sind sie oft auf Vergleiche zwischen den Zahlen von Verbrechern, welche lesen und schreiben können, und solchen, die es nicht können, gestossen, und da sie finden, dass die Zahl derer, welche es nicht können, die Zahl derer, welche es können, bedeutend übertrifft, so nehmen sie den Schluss an, dass Unwissenheit die Ursache des Verbrechens sei. Es fällt ihnen nicht ein, zu fragen, ob andere ähnlich aufgestellte statistische Rechnungen nicht mit gleicher Bündigkeit beweisen würden, dass das Verbrechen durch Mangel an Waschungen, oder reine Wäsche, oder durch schlechte Ventilation oder Entbehrung eines besondern Schlafzimmers hervorgerufen wird. Man durchwandere irgendein Gefängniss und ermittele, wie viele Gefangene gewohnt gewesen sind, ein Morgenbad zu nehmen, und man

wird finden, dass Neigung zum Verbrechen gewöhnlich mit Schmuzigkeit der Haut einhergeht. Man zähle diejenigen, welche einen zweiten Anzug besessen, und eine Vergleichung der Zahlen würde zeigen, dass nur ein geringer Procentsatz von Verbrechern in der Regel im Stande gewesen ist, seine Kleider zu wechseln. Man frage, ob sie in Hauptstrassen oder Hinterhöfen gelebt, und man wird entdecken, dass fast sämmtliche grossstädtische Verbrechen aus Winkeln und Löchern hervorgehen. Auf demselben Wege könnte ein fanatischer Vorkämpfer völliger Enthaltsamkeit und sanitärischer Verbesserungen ebenso starke statistische Rechtfertigungen für seine Meinungen sammeln. Aber wenn man den auf gut Glück angenommenen Schluss, dass Unwissenheit und Verbrechen Ursache und Wirkung sind, nicht annimmt, und, wie oben, überlegt, ob das Verbrechen nicht mit gleichem Grunde verschiedenen andern Ursachen zugeschrieben werden könnte, so wird man zu der Erkenntniss geführt, dass es in Wirklichkeit mit einer niedrigern Lebensform, welche selbst gewöhnlich aus einer ursprünglichen Inferiorität der Natur entspringt, im Zusammenhange steht, und dass die Unwissenheit einfach einer der begleitenden Umstände desselben ist, welcher aber ebenso wenig als verschiedene andere begleitende Umstände für die Ursache des Verbrechens angesehen werden darf.

Allein diese augenfällige Einwendung sowie der daraus folgende augenfällige Gegenschluss werden nicht einfach übersehen, sondern scheinen, wenn man sie hervorhebt, machtlos zu sein, den Glauben, welcher sich der Menschen bemächtigt hat, irgendwie zu beeinflussen. Blosse Enttäuschung pflegt denselben nicht zu beinflussen. Eine Meinungswelle von einer gewissen Höhe kann nicht durch ein Zeugniss oder einen Grund verändert werden, sondern muss sich in dem allmählichen Gang der Dinge verlaufen, bevor ein Rückschlag der Meinung entstehen kann. Sonst würde es unbegreiflich sein, dass dieses Vertrauen auf die heilenden

Wirkungen des Unterrichts, welches die Menschen durch Wiederholungen doctrinärer Politiker gedankenlos in sich haben erzeugen lassen, die durch die tägliche Erfahrung gelieferten directen Widerlegungen überleben sollte. Ist es nicht die Plage jeder Mutter und jeder Gouvernante, dass fortwährende Einschärfung des Rechten und Rüge des Schlechten nicht genügen? Ist es nicht die beständige Klage, dass bei vielen Naturen Vorstellung, Erklärung und klarer Beweis der Folgen nicht das Mindeste fruchte? Dass, wo dieselben fruchten, ein mehr oder minder deutlicher Unterschied der Gefühlsstärke stattfindet, und dass, wo sie, nachdem sie vorher fehlgeschlagen, Erfolg zu haben anfangen, vielmehr Veränderung des Gefühls als ein Unterschied der Erkenntnisskraft die Ursache ist? Hört man nicht ähnlich von jeder Hausfrau, dass die Dienstboten Vorwürfen gewöhnlich wenig Aufmerksamkeit schenken, dass sie störrisch alte Gewohnheiten verfolgen, ohne den klaren Nachweis ihrer Thorheit zu beachten, und dass ihre Handlungen nicht durch Erklärungen und Vorstellungen, sondern entweder durch die Furcht vor Strafen oder Erleidung derselben; d. h. durch die in ihnen erweckten Gefühle zu ändern sind? Wendet man sich vom häuslichen Leben dem Leben der Aussenwelt zu, begegnen uns da nicht überall ähnliche Widerlegungen? Sind nicht betrügerische Bankrottirer unterrichtete Leute? Sind dasselbe nicht Gründer von Schwindelgesellschaften, Anfertiger gefälschter Waaren, Benutzer falscher Fabrikmarken, Kleinhändler, welche leichte Gewichte haben, Rheder seeuntüchtiger Schiffe, Betrüger von Versicherungsgesellschaften, Preller bei Wettrennen und die grosse Mehrheit der Spieler? Oder um eine Schändlichkeit der stärksten Art zu nehmen, gibt es nicht unter denjenigen, welche in den letzten Jahrzehnten Giftmord begangen haben, eine beträchtliche Anzahl von Gebildeten, eine Anzahl, welche sich in ebenso grossem Procentsatz zu den gebildeten Klassen

stellt, als der ist, in welchem die Zahl der Mörder zu der Gesammtbevölkerung steht?

Dieser Glaube an die sittlichenden durch die Erfahrung geradezu widerlegten Wirkungen der geistigen Bildung ist a priori ungereimt. Welcher erfindliche Zusammenhang besteht zwischen dem Wissen, dass gewisse Gruppen von Zeichen auf dem Papier gewisse Wörter bedeuten, und der Erlangung eines höhern Pflichtgefühls? Welche mögliche Wirkung kann die Erlangung der Fertigkeit, geschriebene Lautzeichen zu machen, auf die Stärkung des Verlangens, recht zu thun, haben? Wie erhöht die Kenntniss der Multiplicationstabelle oder die Schnelligkeit im Addiren und Dividiren das Mitgefühl so, um die Neigung zu Uebertretungen gegen die Nebenmenschen zu zügeln? Inwiefern kann die Erlangung von Fertigkeit im Rechtschreiben, Decliniren u. s. w., das Gerechtigkeitsgefühl kräftiger, als es vorher war, machen? Oder warum ist es wahrscheinlich, dass aus durch Beharrlichkeit erlangten Vorräthen geographischen Wissens eine erhöhte Achtung vor der Wahrheit entspringe? Die Zusammenhangslosigkeit zwischen solchen Ursachen und solchen Wirkungen ist fast ebenso gross, wie die zwischen der Uebung der Finger und Stärkung der Beine. Jemand, der durch Lectionen im Lateinischen eine Kenntniss der Geometrie zu geben hoffte oder erwarten würde durch den ausdrucksvollen Vortrag einer Sonate Uebung im Zeichnen zu erlangen, würde als reif für das Irrenhaus betrachtet werden, und doch würde er kaum unvernünftiger sein, als diejenigen, welche durch Schulung der geistigen Fähigkeiten bessere Gefühle zu erzeugen hoffen.

Dieser Glaube an Lesebücher und Leseübungen gehört zum Aberglauben des Zeitalters. Selbst als Hülfsmittel zur geistigen Bildung werden Bücher bedeutend überschätzt. Statt dass Wissen aus zweiter Hand als von geringerm Werthe verglichen mit dem Wissen aus erster Hand und als ein Wissen betrachtet wird, welches nur dann,

wenn Wissen aus erster Hand nicht zu haben ist, gesucht werden sollte, wird es thatsächlich als von grösserm Werthe betrachtet.[1] Das aus gedruckten Seiten Genommene gilt als Theil eines Unterrichtscursus, wenn es aber durch Beobachtung des Lebens und der Natur gesammelt wird, wird es nicht so angesehen. Lesen heisst durch Stellvertretung sehen, heisst mittelbar durch die Fähigkeiten eines andern, statt unmittelbar durch seine eigenen Fähigkeiten lernen; und so gross ist das vorherrschende Vorurtheil, dass das mittelbare Lernen als dem unmittelbaren Lernen vorzuziehen gilt und den Namen der Bildung usurpirt! Man lächelt, wenn uns gesagt wird, dass die Wilden das Schreiben als eine Art von Magie betrachten, und man lacht über die Geschichte von dem Neger, welcher einen Brief unter den Stein versteckte, damit derselbe nicht gegen ihn zeugen möchte, als er das Obst, mit dem er abgeschickt worden war, verzehrt hatte. Und doch verrathen die gewöhnlichen Vorstellungen von gedruckter Belehrung eine verwandte Täuschung; eine Art magischer Wirksamkeit wird Ideen, welche man durch künstliche Hülfsmittel erlangt, im Vergleich mit anderweitig erlangten Ideen zugeschrieben. Und diese in ihren Wirkungen selbst auf die geistige Bildung schädliche Täuschung ruft noch schädlichere Wirkungen auf die sittliche Bildung hervor, indem sie die Annahme erzeugt, dass auch diese durch Lesen und die Wiederholung von Vorschriften erlangt werden könne.

Ich weiss, man wird erwidern, dass nicht von geistiger, sondern von sittlicher Belehrung eine Verbesserung des Verhaltens und Verminderung der Verbrechen erwartet werde. Während ohne Frage viele von denen, welche Erziehungsplane empfehlen, an die sittlichenden Wirkungen des Wissens im allgemeinen glauben, muss zugestanden werden, dass manche allgemeines Wissen als unzulänglich betrachten und behaupten, dass Regeln des rechten Verhaltens gelehrt werden müssen. Doch sind bereits Gründe dafür angegeben worden, weshalb

auch die Erwartungen dieser trügerisch sind, da sie von der Annahme ausgehen, dass die intellectuelle Annahme moralischer Vorschriften schon Uebereinstimmung des Handelns mit denselben hervorrufen werde. Eine Menge weiterer Gründe treten hervor. Ich will nicht bei den von den Chinesen gelieferten Widersprüchen gegen diese Annahme verweilen, denen sämmtlich die hohen ethischen Maximen des Confucius gelehrt werden und die doch durchaus kein verhältnissmässig exemplarisches Verhalten zeigen. Ebenso wenig will ich die aus den Vereinigten Staaten gezogene Lehre hervorheben, deren Schulsystem die ganze Bevölkerung unter dem täglichen Einflusse von Kapiteln erzieht, welche die Grundsätze des rechten Verhaltens darlegen, und die uns doch in ihrem politischen Leben und durch viele ihrer gesellschaftlichen Vorfälle zeigen, dass die Uebereinstimmung mit diesen Grundsätzen keineswegs vollständig ist. Es wird genügen, wenn ich mich auf die von unserer eigenen Gesellschaft gelieferten Beweise, aus der Vergangenheit und Gegenwart, beschränke, welche sehr entschieden diesen sanguinischen Erwartungen widersprechen. Denn was haben wir während all dieser Jahrhunderte durch unsere religiösen Anstalten gethan, als alt und jung rechte Grundsätze zu predigen? Welches ist der Zweck der Gottesdienste in unsern zehntausend Kirchen Woche auf Woche anders gewesen, als einen Codex des guten Verhaltens durch versprochene Belohnungen und angedrohte Strafen zur Geltung zu bringen, während die gesammte Bevölkerung seit vielen Generationen zuzuhören gezwungen worden ist? Wozu sind die zahlreichen Dissenterkapellen anders gebraucht worden, als zu Stätten, wo die Befolgung des Rechten und das Abstehen vom Schlechten allen von Kindesbeinen an gelehrt worden ist? Und wenn nun behauptet wird, dass etwas mehr gethan werden müsse, wenn trotz beständiger Erklärungen, Rügen und Ermahnungen das Misverhalten so gross ist, dass die Gesellschaft dadurch gefährdet wird, warum

wird denn, nachdem all dieses Einschärfen fehlgeschlagen ist, erwartet, dass noch mehr Einschärfen einschlagen werde? Man sehe sich die Vorschläge und die darinliegenden Ansichten an. Da der Unterricht durch Geistliche nicht die gewünschte Wirkung gehabt hat, versuchen wir es mit dem Unterricht durch Schullehrer. Da das Bibellesen von der Kanzel unter Begleitung einer imposanten Architektur, bunter Fenster, Grabmäler und „matten andächtigen Lichts", sich als ungenügend erwiesen hat, wie wäre es, wenn wir es mit dem Bibellesen in Zimmern mit kahlen nur durch Landkarten und Thierzeichnungen gehobenen Wänden versuchten? Da Gebote und Verbote, vom Priester in der Stola den Herzen verkündet, welche durch Gesang und Orgelspiel darauf vorbereitet waren, nicht befolgt worden sind, lasst uns sehen, ob sie werden befolgt werden, wenn sie im Schulknaben-Singsang einem Schulmeister in fadenscheinigem Rock unter dem Gesumme des Bibelverslernens und unter Schiefertafelgeklapper mechanisch hergesagt werden. Nicht eben hoffnungsvolle Vorschläge, sollte man meinen, da dieselben auf der einen oder andern Meinung beruhen, entweder dass eine moralische Vorschrift um so wirksamer sein werde, je mehr sie ohne das Gefühl ergreifende Begleitung aufgenommen wird, oder dass die Wirksamkeit derselben im Verhältniss zu der Zahl der Male, die sie wiederholt worden, zunehmen werde. Beide Meinungen stehen direct im Widerspruch mit den Resultaten der psychologischen Analyse und der täglichen Erfahrung. Sicher wird ein Einfluss, wie er durch Entwickelung sittlicher Wahrheiten vor dem Verstand erlangt werden kann, vergrössert, wenn die begleitenden Umstände derselben, wie z. B. der Gottesdienst, eine genügende Gefühlserregung erwecken, während es umgekehrt keine wirksamere Art, solche sittliche Wahrheiten ihres Eindrucks zu berauben, geben kann, als dieselben mit den von einem Gedränge von Kindern ausgehenden prosaischen und herabwürdigenden Tönen, Gerüchen und Anblicken zu verbinden. Und

nicht minder gewiss ist, dass oft vernommene und wenig beachtete Vorschriften durch Wiederholung den geringen Einfluss, welchen sie besassen, verlieren. Was zeigen uns unsere grossen Landesschulen?* Werden die Knaben milder gegeneinander gemacht, indem sie jeden Morgen religiösen Geboten lauschen? Was zeigen uns die Universitäten? Haben beständige Betstunden in der Kapelle den Studenten ein besseres Verhalten, als dem Durchschnitt junger Leute beigebracht? Was zeigen uns Bischofsresidenzen? Herrscht in denselben ein demjenigen anderer Städte überlegener sittlicher Ton oder muss man nicht vielmehr aus dem Sprichwort „Je näher der Kirche“ u. s. w. auf einen durchgängigen Eindruck des Gegentheils schliessen? Was zeigen uns Söhne von Geistlichen? Hat beständige Einschärfung eines rechten Verhaltens dieselben auffallend gehoben, oder hört man nicht vielmehr flüstern, dass etwas der entgegengesetzten Wirkung Aehnliches erzielt zu sein scheint? Oder um noch einen Fall zu nehmen, was zeigen uns Kirchenzeitungen? Sind etwa die den Mitarbeitern derselben mehr als andern Schriftstellern vertrauten Vorschriften des Christenthums in den Artikeln derselben deutlicher wahrzunehmen, oder ist darin nicht vielmehr stets ein Mangel an christlicher Liebe in ihrer Behandlung der Gegner an den Tag gelegt worden und wird er nicht noch immer an den Tag gelegt?[2] Nirgends findet man, dass Wiederholung von bereits bekannten, aber misachteten Regeln des Rechten Achtung vor denselben erzeugt, sondern man findet im Gegentheil, dass es die Achtung davor nur verringert.[3]

Die vorherrschende Annahme wird in der That ebenso sehr durch die Analyse widerlegt, wie ihr durch bekannte Thatsachen widersprochen wird. Wir haben bereits gesehen, dass der Zusammenhang zwischen Handeln und Gefühl besteht, daher die Folgerung, dass nur durch häufiges Uebergehen von Gefühl in Handeln

---

* Eton, Winchester, Westminster u. s. w. M.

die Neigung zu solchem Handeln gekräftigt wird. So wie zwei oft in einer gewissen Ordnung wiederholte Vorstellungen in jener Ordnung zusammenhängend werden, und sowie Muskelbewegungen, die es anfangs schwer hält auf geeignete Art miteinander zu verbinden, auch wenn sich darauf die Absicht ausdrücklich richtet, durch Uebung leicht und endlich automatisch werden, so macht diese wiederkehrende Erzeugung eines bestimmten Verhaltens durch die dasselbe hervorrufende Erregung jenes Verhalten verhältnissmässig leicht. Nicht durch Vorschrift, mag sie auch täglich vernommen werden, nicht durch Beispiel, sei denn dass es befolgt wird, sondern nur im Handeln, dass oft durch das bezügliche Gefühl hervorgerufen wurde, kann eine moralische Gewohnheit gebildet werden. Und doch ist diese Wahrheit, welche die Wissenschaft des Geistes deutlich lehrt, und welche sich in Einklang mit bekannten Sprichwörtern befindet, ein in dem augenblicklich herrschenden Erziehungsfanatismus völlig verkannte Wahrheit.

Auch die correlative Wahrheit wird verkannt und die Verkennung derselben droht noch unheilvollere Folgen. Während man die Erwartung von Vortheilen wahrnimmt, welche nicht erlangt werden können, nimmt man kein Bewusstsein der Schäden wahr, welche durch diese Massregeln werden verhängt werden. Wie es gewöhnlich bei denjenigen der Fall ist, welche durch die eifrige Verfolgung irgendeines guten Zwecks auf dem Wege der Regierungsthätigkeit ganz in Anspruch genommen werden, findet eine Verblendung gegen die üble Rückwirkung auf den Charakter des Volks statt. Derselbe hat bereits durch ähnliche Rückwirkungen, die von seit Jahrhunderten eingeführten Thätigkeiten herrühren, gelitten, und nun sollen die schlimmen Folgen noch durch fernere derartige Rückwirkungen vermehrt werden.

Dem englischen Volke wird der Vorwurf der Sorglosigkeit gemacht. Sehr wenige sparen in Voraussicht von Zeiten, wo die Arbeit rar ist, und das allgemeine Zeugniss geht dahin, dass höhere Löhne gewöhnlich

nur eine verschwenderische Lebensweise oder stärkeres Trinken nach sich ziehen. Wie wir oben sahen, vernachlässigen die Arbeiter die Gelegenheiten, Actionäre der Gesellschaften, bei denen sie in Arbeit stehen, zu werden, und diejenigen, welchen die Wohlfahrt der Arbeiter am meisten am Herzen liegt, verzweifeln, wenn sie finden, wie wenig Arbeiter sich selbst heben, wenn sie auch die Mittel dazu in Händen haben. Diese Neigung, ohne Rücksicht auf künftigen Mangel nach unmittelbarem Genuss zu haschen wird als ein Charakterzug des englischen Volks behandelt, und wenn Contraste zwischen uns und unsern continentalen Nachbarn angestellt werden, wird Ueberraschung darüber ausgedrückt, dass solche Contraste vorhanden sind. Sorglosigkeit wird als ein unerklärlicher Charakterzug des englischen Volksstammes besprochen, während der Umstand, dass Rassen, mit welchen derselbe verglichen wird, uns blutsverwandt sind, nicht beachtet wird. Das norwegische Volk ist sparsam und äusserst bedächtig. Auch die Dänen sind haushälterisch, und Defoe sagt, indem er die Verschwendung seiner Landsleute hervorhebt, dass ein Holländer von dem Lohne wovon ein Engländer nur eben lebt, reich werde. Ebenso steht es, wenn man die heutigen Deutschen nimmt. Sowol durch die Klage der Amerikaner, dass die Deutschen sie aus ihren Geschäften verdrängen, weil sie angestrengt arbeiten und billig leben, wie durch die Erfolge der deutschen Kaufleute bei uns, und den den deutschen Kellnern gegebenen Vorzug werden wir belehrt, dass in andern Zweigen der teutonischen Rasse durchaus kein solcher Mangel an Selbstbeherrschung vorhanden ist. Auch kann man dem unter uns vorhandenen Theil normännischen Blutes diesen eigenthümlichen Zug nicht zuschreiben; die Abkömmlinge der Normannen in Frankreich sind fleissig und sehr sparsam. Warum sollte das englische Volk sorglos sein? Sucht man nach einer Erklärung in seiner Vorgeschichte, so findet man keine, wenn man aber in den gesellschaftlichen Bedingungen, denen es unterworfen worden,

danach sucht, so findet man eine genügende Erklärung. Die Engländer sind sorglos, weil sie seit Menschenaltern in der Sorglosigkeit geschult worden sind. Verschwendung ist zur Gewohnheit gemacht worden, indem sie vor den scharfen Strafen, welche die Verschwendung sonst im Gefolge hat, geschützt wurden. Die Sparsamkeit ist verschwunden, weil den Sparsamen fortwährend gezeigt wurde, das es denjenigen, welche nicht sparen, ebenso gut oder besser als ihnen ergehe. Ja, es haben positive Strafen auf Fleiss und Sparsamkeit stattgefunden. Arbeiter, welche angestrengt arbeiteten und das Ihrige bezahlten, haben beständig gefunden, dass sie herangezogen wurden, um zum Unterhalt der Müssiggänger um sie her beizutragen; es sind ihnen ihre Sachen durch den Steuerexecutor genommen worden, um Arme zu ernähren, schliesslich haben sie sich selbst und ihre Kinder ebenfalls zur Armuth herabgesunken gefunden.[4] Ehrbare arme Frauen, welche sich ohne Unterstützung oder sonstige Hülfe erhielten, haben aus der Gemeindearmenkasse liederliche Dirnen Zahlung für ihre unehelichen Kinder empfangen sehen. Ja, die Sache ist soweit gegangen, dass Weiber mit vielen unehelichen Kindern, welche aus der Armensteuer eine wöchentliche Summe für jedes Kind empfingen, von Männern zu Frauen genommen worden sind, welche sich in Besitz der so erlangten Summen setzen wollten. Generation auf Generation sind die Rechtschaffenen und Unabhängigen, die nicht eher zur Ehe schritten, als bis sie die Mittel dazu besassen, und ihre Familien ohne Unterstützung aufzuziehen, bemüht waren, mit Extralasten überbürdet und daran gehindert worden, eine wünschenswerthe Nachkommenschaft zu hinterlassen, während den Ausschweifenden und Müssigen, namentlich wenn sie das Lügen und die Kriecherei verstanden, durch welche die Herren im Amte hintergangen werden, dazu verholfen wurde, eine Nachkommenschaft zu erzielen und aufzuziehen, welche sich gleich ihnen selbst, durch Ermangelung der zum guten Bürgerthum erforderlichen geistigen Eigenschaften kennzeich-

net. Und nun, nachdem wir jahrhundertelang die Rasse soviel als möglich durch die Lumpenbrut gezüchtet und die Vermehrung der Spar- und Arbeitsamen unterdrückt haben, heben wir die Hände auf und schreien über die Sorglosigkeit, welche unser Volk an den Tag legt! Wenn Leute, die seit Dutzenden von Generationen mit Vorliebe nur von ihren störrischsten Pferden und ihren wenigst scharfsinnigen Hunden gezüchtet hätten, sich dann wundern wollten, dass ihre Pferde bösartig und ihre Hunde dumm seien, so würde man der Ungereimtheit ihres Verfahrens die Ungereimtheit ihrer Verwunderung würdig erachten; stehen aber menschliche Wesen statt niedrigerer Thiere in Frage, so wird darin keine Ungereimtheit weder in dem Vorgehen noch in der Verwunderung erkannt.

Und nun tritt noch etwas Schwerwiegenderes heran, als das Uebersehen dieser Uebel, welche Jahrhunderte hindurch entsittlichende Einflüsse auf die Natur der Menschen bewirkt haben. Wir führen vorsätzlich weitere derartige Einflüsse bei uns ein. Nachdem wir soviel als möglich die civilisirende Zucht eines arbeitsamen Lebens, welches Selbsterhaltung ohne Schaden für andere erreicht, beseitigt haben, gehen wir jetzt daran, jene civilisirende Zucht in einer andern Richtung aufzuheben. Nachdem wir in einer Reihe von Generationen unser Möglichstes gethan haben, um das Gefühl der Verantwortlichkeit zu vermindern, indem wir die Uebel, welche Misachtung der Verantwortlichkeit herbeiführt, abwandten, treiben wir diese Politik jetzt weiter, indem wir die Aeltern gewisser anderer Verantwortlichkeiten überheben, welche ihnen in der Ordnung der Natur zufallen. Indem wir der Sorglosigkeit entgegentreten, von einem unbedachten Heirathen abschrecken und das Pflichtgefühl zu heben suchen, verbreiten wir die Meinung, dass es nicht Sache der Aeltern sei, ihre Kinder für die Aufgaben des Lebens auszurüsten, sondern dass die Nation dies zu thun verpflichtet sei. Ueberall findet eine stillschweigende Verkündigung der

wunderbaren Lehre statt, dass die Bürger nicht individuell für das Aufziehen ihrer eigenen Kinder verantwortlich seien, sondern dass eben diese Bürger, als Staatsgesellschaft verbunden, jeder für die Aufziehung der Kinder jedes andern verantwortlich sind! Es fällt A. in seiner Eigenschaft als Vater nicht die Verpflichtung zu, sowol den Geist wie den Körper seiner Sprösslinge zu erziehen; sondern in seiner Eigenschaft als Bürger liegt ihm die Verpflichtung ob, die Sprösslinge von B, C, D u. s. w. geistig zu erziehen, deren unmittelbare älterliche Verpflichtungen ebenso ihren mittelbaren Verpflichtungen für Kinder, welche nicht ihre eigenen sind, untergeordnet werden! Schon hat man einen Ueberschlag gemacht, dass, wie die Dinge jetzt geordnet werden, Aeltern an Schulgeld für ihre eigenen Kinder nur ein Sechstel des von ihnen an Steuern und freiwilligen Beiträgen für Kinder im allgemeinen entrichteten Betrags zahlen werden; in Geld ausgedrückt, werden die Ansprüche der Kinder im allgemeinen auf ihre Sorge sechsmal soviel betragen, als der Anspruch ihrer eigenen Kinder! Und wenn man vierzig Jahre zurückblickt, und das Wachsthum des öffentlichen Anspruchs im Gegensatz zu dem Privatanspruch beobachtet, so muss man schliessen, dass der Privatanspruch bald völlig absorbirt werden wird. Schon macht sich die correlative Theorie so bestimmt und entschieden geltend, dass man der Vorstellung begegnet, — vorgetragen, als sei sie eine unfragliche Wahrheit, — dass die Verbrecher „Miserfolge der Gesellschaft“ seien. Nicht lange und man wird herausfinden, dass, da gute Körperentwickelung ebenso wol wie gute Geistesentwickelung ein Haupterforderniss zu gutem Bürgerthum ist (denn ohne dieselbe kann der Bürger sich ja nicht erhalten und so Uebelthun meiden), die Gesellschaft auch für die gehörige Kleidung und Nahrung der Kinder verantwortlich sei; ja, in Discussionen von Schulvorständen zeigt sich bereits das gelegentliche Zugeständniss, dass zwischen beiden kein logisch haltbarer

Ruhepunkt zu finden sei. Und so schreiten wir der wunderbaren Vorstellung zu, welche hier und da stillschweigenden Ausdruck findet, dass die Leute heirathen müssen, wenn sie sich dazu geneigt fühlen, und dass andere Leute die Folgen davon auf sich zu nehmen haben.

Und dies wird für die zur Besserung des menschlichen Verhaltens erforderliche Politik gehalten! Leute, welche dadurch, dass sie vor vielen der übeln Folgen der Unbedachtsamkeit geschützt werden, unbedachtsam gemacht worden sind, sollen jetzt durch weitern Schutz vor den übeln Folgen der Unbedachtsamkeit bedachtsamer gemacht werden. Nachdem durch gesellschaftliche Einrichtungen, welche das Bedürfniss der Selbstbeherrschung verringerten, die Selbstbeherrschung derselben gemindert worden, werden andere gesellschaftliche Einrichtungen ersonnen, welche die Selbstbeherrschung noch weniger nöthig machen werden, und so hofft man, die Selbstbeherrschung zu erhöhen! Diese Erwartung streitet durchaus mit der ganzen Ordnung der Dinge: das Leben jeglicher Art, mit Einschluss des menschlichen, verfährt nach einem ganz entgegengesetzten Princip. Alle niedrigern Typen von Wesen zeigen uns, dass die Aufziehung von Nachkommenschaft die beste Schulung für die Fähigkeiten abgibt. Der Aelterninstinct ist überall derjenige, welcher die Thatkraft am dauerndsten hervorruft und den Verstand im höchsten Grade übt. Die Selbstaufopferung und der Scharfsinn, welchen niedrigere Geschöpfe in der Sorge für ihre Jungen entfalten, werden oft besprochen, und jeder kann sehen, dass Aelternschaft eine sonst nicht zu erzeugende geistige Hebung hervorruft. Dass es sich so bei den Menschen verhält, wird täglich erwiesen. Beständig bemerkt man, dass Männer, welche planlos waren, stet werden, wenn sie für Kinder zu sorgen haben, und eitle, gedankenlose Mädchen fangen, wenn sie Mütter werden, an, höhere Gefühle und Fähigkeiten zu zeigen, welche früher nicht entwickelt wurden. Bei beiden Geschlechtern findet eine tägliche Uebung in Uneigennützigkeit, in Arbeitsam-

keit, in Ueberlegung statt. Das älterliche Verhältniss kräftigt von Stunde zu Stunde die Gewohnheit, unmittelbare eigene Bequemlichkeit und egoistisches Vergnügen dem uneigennützigen Vergnügen hintanzusetzen, welches durch Förderung der Wohlfahrt der Nachkommenschaft erlangt wird. Es findet eine häufige Unterordnung der Ansprüche des Selbst unter die Ansprüche von Mitgeschöpfen statt, und durch keine andere Beziehung kann die Uebung dieser Unterordnung so wirksam gesichert werden. Also nicht durch die Verminderung, sondern durch die Vermehrung des Gefühls der älterlichen Verantwortlichkeit ist die Selbstbeherrschung zu erhöhen und die Sorglosigkeit zu vermindern. Und doch ist die jetzt so eifrig und zweifelsohne verfolgte Politik eine solche, welche unvermeidlich das Gefühl der älterlichen Verantwortlichkeit vermindern muss. Diese überaus wichtige Ausbildung des älterlichen Gefühls soll geschwächt werden, damit die Kinder in grösserer Zahl, als sonst der Fall sein würde, Lesen, Grammatik und Geographie lernen. Eine oberflächliche Verstandesbildung soll auf Kosten einer tiefgreifenden Entsittlichung gesichert werden.

Wenige, glaube ich, werden mit Bedacht behaupten, dass Wissen wichtig und der Charakter relativ unwichtig sei. Jeder beobachtet von Zeit zu Zeit, wie weit werthvoller für ihn selbst und andere derjenige Arbeiter ist, der, obgleich nicht im Stande zu lesen, doch fleissig, nüchtern und redlich ist, als der gutunterrichtete Arbeiter, welcher seine Verbindlichkeiten unerfüllt lässt, tagelang mit Trinken hinbringt und seine Familie vernachlässigt. Und wenn man Glieder der höhern Klassen vergleicht, so zweifelt niemand, dass der Verschwender oder Spieler, so gut seine geistige Bildung auch sein möge, als gesellschaftliches Individuum niedriger steht, als der Mann, welcher, obgleich er nicht das herkömmliche Curriculum durchgemacht hat, trotzdem gedeiht, indem er die Arbeit, die er übernimmt, gut ausführt, und für seine Kinder sorgt, statt sie in Armuth der

Sorge von Verwandten zu überlassen. Das heisst, die Sache in concreto betrachtet, erkennt jeder, dass für die gesellschaftliche Wohlfahrt ein guter Charakter wichtiger ist als vieles Wissen. Und doch wird die offen daliegende Folgerung daraus nicht gezogen. Welche Wirkung auf den Charakter durch künstliche Hülfsmittel zur Verbreitung des Wissens hervorgerufen werden wird, danach wird nicht gefragt. Die vom Gesetzgeber im Auge zu behaltenden sonstigen Zwecke sind sämmtlich unwichtig im Vergleich mit dem Zweck der Charakterbildung, und doch ist die Charakterbildung ein gänzlich unbeachtet bleibender Zweck.

Wenn man erkennt, dass die Zukunft einer Nation von der Natur ihrer Individuen abhängt, dass die Natur derselben unvermeidlich in Anpassung an die Bedingungen, in welche sie versetzt sind, verändert wird, dass die durch diese Bedingungen hervorgerufenen Gefühle sich kräftigen, während diejenigen, an welche verminderte Ansprüche erhoben werden, verkümmern, — so wird man erkennen, dass die Besserung des Verhaltens nicht durch Einschärfung von Maximen guten Verhaltens, noch weniger durch blosse geistige Bildung, sondern nur durch jene tägliche Uebung der höhern Empfindungen und Unterdrückung der niedrigern bewirkt werden kann, welche aus der Erhaltung der Menschen in Unterordnung unter die Erfordernisse eines geregelten gesellschaftlichen Lebens entspringen, indem man sie die unvermeidlichen Strafen für den Bruch dieser Erfordernisse erleiden und die Vortheile der Nachlebung derselben ernten lässt. Das allein ist nationale Erziehung.

Noch ein weiteres Beispiel von der Nothwendigkeit psychologischer Untersuchungen als Leitstern zu sociologischen Schlüssen mag hier genannt werden — ein Beispiel ganz verschiedener, aber nicht minder wichtige Fragen der Zeit berührender Art. Ich beziehe mich auf die vergleichende Psychologie der Geschlechter. Frauen wie Männer sind Einheiten in einem Gemein-

wesen und weisen durch ihre Natur darauf hin, dem Gemeinwesen gewisse Züge der Bildung und des Handelns aufzuprägen. Daher ist die Frage: Ist die geistige Natur der Männer und Frauen dieselbe? eine für den Sociologen wichtige. Wenn sie die gleiche ist, so ist nicht wahrscheinlich, dass eine Zunahme des weiblichen Einflusses auf den gesellschaftlichen Typus in auffälliger Weise einwirken werde. Wenn sie es nicht ist, so wird der gesellschaftliche Typus unvermeidlich durch Zunahme des weiblichen Einflusses verändert werden.

Dass Männer und Frauen geistig gleich sind, ist ebenso unwahr, als dass sie körperlich gleich sind. So gewiss als sie physische Unterschiede besitzen, welche sich auf die verschiedenen Rollen beziehen, welche sie in der Erhaltung des Menschengeschlechts spielen, so gewiss besitzen sie psychische Unterschiede, welche sich ähnlich auf ihren entsprechenden Antheil an der Aufziehung und Beschützung ihrer Nachkommenschaft beziehen. Annehmen, dass neben den Unähnlichkeiten ihrer älterlichen Thätigkeiten keine Unähnlichkeiten der geistigen Fähigkeiten einhergehen, heisst annehmen, dass hier allein in der ganzen Natur keine Anpassung besonderer Kräfte an besondere Verrichtungen stattfinde.[5]

Zwei Klassen von Unterschieden bestehen zwischen der psychischen wie der physischen Bildung der Männer und Frauen, welche beide durch ebendieses fundamentale Bedürfniss, Anpassung an die Vater- und Mutterpflichten, bestimmt werden. Die erste Reihe von Unterschieden ist diejenige, welche aus einem etwas frühern Stillstande der individuellen Entwickelung beim Weibe, als beim Manne, entspringt, was durch die Reservirung der Lebenskraft zur Bestreitung der Kosten der Fortpflanzung erfordert wird. Während beim Manne die individuelle Entwickelung fortdauert, bis die physiologischen Kosten der Selbsterhaltung fast das, was die Nahrung liefert, aufwiegen, findet beim Weibe ein Stillstand der individuellen Entwickelung statt, während noch ein bedeutender Ueberschuss

an Nahrung vorhanden ist; sonst könnte es keine Nachkommenschaft geben. Daher der Umstand, dass Mädchen früher als Knaben zur Reife gelangen. Daher auch die Hauptgegensätze in der Körpergestalt, indem die männliche Gestalt sich von der weiblichen durch den grössern relativen Umfang der Theile unterscheidet, welche äussere Verrichtungen besorgen und physiologischen Verbrauch nach sich ziehen, der Glieder und der Brusteingeweide, welche die Thätigkeit der erstern unmittelbar in Anspruch nimmt. Daher auch die physiologische Thatsache, dass die Frauen ihr Leben lang, namentlich aber während des gebärenden Alters, im Verhältniss zu ihrem Gewicht geringere Mengen von Kohlensäure ausathmen als Männer, was zeigt, dass die Entwickelung der Energie relativ sowol wie absolut geringer ist. Dieses so erforderliche etwas frühere Aufhören der individuellen Entwickelung, welches sich in einem etwas kleinern Wachsthum des Nerven- und Muskelsystems zeigt, sodass sowol die Glieder, welche verrichten, als auch das Gehirn, welches sie verrichten lässt, etwas kleiner sind, hat zwei Wirkungen auf den Geist. Die geistigen Kundgebungen besitzen etwas Weniger an allgemeiner Kraft oder Massigkeit und ausserdem zeigt sich ein wahrnehmbarer Mangel an jenen zwei intellectuellen und erreglichen Fähigkeiten, welche die spätesten Producte der menschlichen Entwickelung sind, der Kraft des abstracten Denkens und jener abstractesten der Erregungen, des Gerechtigkeitssinnes, jenes Sinnes, welcher das Verhalten ohne Rücksicht auf persönliche Anhänglichkeit und die für einzelne empfundene Vorliebe oder Abneigung bestimmt.[6]

Nach diesem quantitativen geistigen Unterschiede, welcher gelegentlich qualitativ wird, indem er auf die jüngsten und verwickeltsten Fähigkeiten am meisten einwirkt, kommen die aus dem Verhältniss von Mann und Frau zu ihren Kindern und zueinander folgenden qualitativen geistigen Unterschiede. Obgleich der älterliche Instinct, welcher, seiner wesentlichen Natur nach

betrachtet, eine Liebe für die Hülflosen ist, beiden gemeinsam ist, ist derselbe doch augenscheinlich bei beiden nicht identisch. Dass die besondere Form desselben, welche der kindlichen Hülflosigkeit entspricht, beim Weibe vorherrschender als beim Manne ist, kann nicht bezweifelt werden. Beim Manne wird der Instinct nicht so habituell durch die ganz Hülflosen erregt, sondern steht in einem generalisirtern Verhältniss zu all den relativ Schwachen, welche von ihm abhängen. Ohne Zweifel gehen neben diesem specialisirtern Instinct bei Frauen speciellere Fähigkeiten zur Behandlung des Kindeslebens, eine angepasste Kraft der Intuition und eine passende Anschliessung des Benehmens einher. Dass hier eine mit der körperlichen Specialisation verbundene geistige Specialisation vorhanden, ist unleugbar, und diese geistige Specialisation, obgleich in erster Stelle der Aufziehung der Nachkommenschaft zugewandt, berührt in gewissem Grade das Verhalten im ganzen.

Die übrigbleibenden qualitativen Unterschiede zwischen dem Geiste des Mannes und der Frau sind diejenigen, welche aus ihrem gegenseitigen Verhältniss als Stärkerer und Schwächerer erwachsen sind. Wenn man die Entstehung des menschlichen Charakters verfolgt, indem man die Existenzbedingungen betrachtet, welchen das Menschengeschlecht in frühen barbarischen Zeiten und während des Civilisationsprocesses unterworfen war, so wird man erkennen, dass das schwächere Geschlecht durch seinen Verkehr mit dem stärkern ganz natürlich gewisse geistige Züge erlangt hat. Im Laufe der Kämpfe um das Dasein unter wilden Stämmen überlebten jene Stämme, in denen die Männer nicht nur kräftig und muthig, sondern auch angreifend, gewissenlos, intensiv-egoistisch waren. Nothwendig waren also die Männer der siegenden Stämme, welche den civilisirten Völkern das Dasein gaben, Männer, in denen die brutalen Eigenschaften vorherrschten, und nothwendig gediehen die Frauen solcher Stämme, da sie

mit rohen Männern zu thun hatten, im Verhältniss als sie dazu passende Eigenschaften besassen oder erlangten. Wie sind nun Frauen, unfähig sich durch Stärke zu behaupten, auf andere Weise hierzu befähigt gewesen? Verschiedene geistige Züge halfen ihnen hierbei. Man kann zunächst die Fähigkeit, zu gefallen, und das begleitende Verlangen nach Beifall in Anschlag bringen. Offenbar mussten, bei sonstiger Gleichheit der Verhältnisse, unter Frauen, welche von der Gnade der Männer lebten, diejenigen, welchen es am meisten gelang, zu gefallen, am wahrscheinlichsten überleben und Nachkommenschaft hinterlassen. Und, wenn man die vorherrschende Uebertragung von Eigenschaften auf einer und derselben Seite in Anschlag bringt, so führt dies in seiner Wirkung auf eine Reihe von Generationen dahin, als weiblichen Zug ein besonderes Streben nach Beifall und eine Fähigkeit des ganzen Wesens für diesen Zweck auszubilden. Aehnlich muss es den Frauen grausamer Wilden, bei sonstiger Gleichheit der Dinge, im Verhältniss zu ihrer Geschicklichkeit, ihre Gefühle zu verbergen, gut ergangen sein. Frauen, welche den durch schlechte Behandlung in ihnen hervorgerufenen Zustand des Widerwillens verriethen, konnten mit geringerer Wahrscheinlichkeit überleben und Nachkommenschaft hinterlassen, als diejenigen, welche ihren Widerwillen verbargen, daher entstand durch Vererbung und Zucht ein Wachsthum dieses dem Erforderniss entsprechenden Zuges. In manchen Fällen wieder befähigten die Künste der Ueberredung die Frauen, sich und ebenso ihre Nachkommenschaft zu schützen, wo sie sonst in Ermangelung solcher Künste früh würden verschwunden sein oder weniger Kinder aufgezogen hätten. Eine weitere Fähigkeit mag als eine solche, welche auch wahrscheinlich gepflegt und ausgebildet wurde, genannt werden, die Fähigkeit, schnell die flüchtigen Gefühle ihrer Umgebung zu unterscheiden. Eine Frau, welche in barbarischen Zeiten aus Bewegung, Ton der Stimme oder Ausdruck des Gesichts an ihrem wilden Gatten

augenblicklich die in ihm aufsteigende Leidenschaft zu entdecken vermochte, entging wahrscheinlich Gefahren, welche eine in Deutung der natürlichen Gefühlssprache minder geschickte Frau lief. Daher kann man aus der fortwährenden Uebung dieser Begabung und dem Ueberleben derjenigen, welche dieselbe am meisten besassen, auf die Einwurzelung derselben als einer weiblichen Fähigkeit schliessen. Gewöhnlich läuft diese weibliche Fähigkeit, die sich in einer Gewandtheit geistige Zustände durch äussere Zeichen zu errathen zeigt, einfach auf Intuitionen hinaus, welche ohne nachweisliche Gründe gebildet werden; wenn sich aber, wie dies in seltenen Fällen geschieht, mit ihr Geschicklichkeit in der psychologischen Analyse verbindet, so entspringt daraus eine merkwürdige Gewandtheit, den geistigen Zustand anderer zu erfassen. Von dieser Gewandtheit besitzen wir ein bisher nirgends unter Frauen erreichtes und in nur wenigen Fällen, wenn überhaupt, unter Männern übertroffenes lebendes Beispiel. Natürlich wird nicht behauptet, dass die hier dargestellten Besonderheiten des Geistes, wie sie sich bei den Frauen durch die Nothwendigkeiten der Vertheidigung in ihrem Verkehr mit den Männern entwickelt haben, denselben eigenthümlich sind; auch bei den Männern sind dieselben als Hülfsmittel zur Vertheidigung in ihrem Verkehr miteinander ausgebildet worden. Allein, der Unterschied beruht darin, dass, während die Männer in ihrem Verkehr miteinander von diesen Hülfsmitteln nur in gewissem Grade abhingen, die Frauen in ihrem Verkehr mit den Männern von denselben fast gänzlich, sowol in als ausser dem häuslichen Kreise, abhingen. Daher sind dieselben kraft jener partiellen Begrenzung der Erblichkeit durch das Geschlecht, welche uns viele Thatsachen in der gesammten Natur zeigen, bei Frauen markirter als bei Männern geworden.[7]

Ein weiterer unterscheidender geistiger Zug bei den Frauen entspringt aus dem Verhältniss der Geschlechter

in ihrer Anpassung an die Wohlfahrt der Gattung. Ich rede von der Wirkung, welche die Kundgebung von Kraft jeglicher Art durch Männer auf die Anhänglichkeit der Frauen ausübt. Dass dies ein unvermeidlich hervorgerufener Zug ist, wird klar werden, wenn man fragt, was geschehen sein würde, wenn die Frauen sich mit Vorliebe schwächern Männern angeschlossen hätten. Wenn die schwächern Männer in der Regel Nachkommenschaft hinterlassen hätten, die stärkern hingegen nicht, so würde eine zunehmende Verschlechterung der Gattung daraus entsprungen sein. Daher ist es offenbar gekommen (wenigstens seit das Aufhören der Heirath durch Raub oder Kauf der weiblichen Wahl eine bedeutende Rolle zu spielen gestattet hat), dass von an Geschmack ungleichen Frauen diejenigen, welche durch männliche Körper- oder Geisteskraft gefesselt wurden und Männer heiratheten, welche fähig waren, sie und ihre Kinder zu beschützen, wahrscheinlicher in ihrer Nachkommenschaft überlebten, als Frauen, denen schwächere Männer gefielen und deren Kinder sowol minder wirksam geschützt wurden als auch minder fähig zur Selbsterhaltung waren, wenn sie die Reife erreichten. Dieser so unvermeidlich hervorgerufenen Bewunderung für die Kraft ist der bisweilen als seltsam erörterte Umstand zuzuschreiben, dass Frauen Männern anhänglicher zu bleiben pflegen, welche sie mishandeln, deren Rohheit aber mit Kraft gepaart ist, als schwächern Männern, welche sie gut behandeln. Neben dieser Bewunderung für die Kraft, zunächst in diesem körperlichen Sinne, geht die Bewunderung der Kraft im allgemeinen einher, welche auffallender bei den Frauen als bei den Männern ist und sich sowol auf theologischem wie politischem Gebiete zeigt. Dass die Empfindung der Ehrfurcht bei Betrachtung alles dessen, was überragende Kraft oder Fähigkeit verräth, welche das religiöse Gefühl bildet, bei den Frauen am stärksten ist, wird auf vielerlei Art bewiesen. Man liest, dass unter den Griechen die Frauen religiös er-

regbarer waren als die Männer. Sir Rutherfood Alcock erzählt uns von den Japanesen, dass „man in den Tempeln sehr selten andere Versammlungen als von Frauen und Kindern antreffe; die Männer seien dann zu allen Zeiten selten und die Anwesenden gehören gewöhnlich den niedrigern Klassen an." Von den Pilgern zum Tempel des Jaggernaut wird berichtet, dass „mindestens fünf Sechstel und oft neun Zehntel derselben Frauen seien." Und von den Sikhs wird ebenfalls gesagt, dass die Frauen an mehr Götter als die Männer glauben. Diese verschiedenen Völkern und Zeiten angehörenden Thatsachen zeigen uns zur Genüge, dass der ähnliche in römisch-katholischen Ländern und in gewissem Grade uns wohlbekannte Umstand nicht, wie viele meinen, von der Erziehung der Frauen herrührt, sondern einen tiefern Grund in dem Naturcharakter derselben hat. Und derselben Ursache ist auch die grössere von Frauen empfundene Achtung vor allen Verkörperungen und Symbolen der Autorität, sei es obrigkeitliche oder gesellschaftliche, zuzuschreiben.

Der Schluss a priori also, dass Tauglichkeit für ihre verschiedenen älterlichen Functionen geistige Unterschiede zwischen den Geschlechtern voraussetzt, wie dieselbe körperliche Unterschiede voraussetzt, ist gerechtfertigt, wie es auch der verwandte Schluss ist, dass secundäre Unterschiede durch ihr Verhältniss zueinander erfordert werden. Jene Unähnlichkeiten des Geistes zwischen Männern und Frauen, welche unter den angeführten Bedingungen zu erwarten waren, sind die thatsächlich angetroffenen Unähnlichkeiten. Dass sie auch dem Grade nach fixirt seien, folgt keineswegs daraus, vielmehr folgt daraus das Gegentheil. Ebenso wie wir einige derselben durch die Anpassung der Natur primitiver Frauen an die Natur primitiver Männer bestimmt sehen, ist zu schliessen, dass, wie die Civilisation die Natur der Menschen fortwährend höhern gesellschaftlichen Erfordernissen anpasst, damit eine entsprechende Wiederanpassung zwischen der Natur der Männer und Frauen einher-

geht, welche in mancher Hinsicht die Unterschiede derselben zu vermindern strebt. Namentlich darf man voraussetzen, dass jene bei den Frauen als Vertheidigungsmittel gegen die Männer in barbarischen Zeiten entwickelten geistigen Eigenthümlichkeiten abnehmen werden. Auch ist wahrscheinlich, dass, obgleich alle Arten der Kraft fortfahren werden, anziehend für dieselben zu sein, die Anziehungskraft physischer Stärke und der dieselbe gewöhnlich begleitenden geistigen Attribute abnehmen wird, während die Attribute, welche zu gesellschaftlichem Einflusse führen, einen grössern Reiz ausüben werden. Weiter ist voraus zu sehen, dass die höhere Bildung der Frauen, wenn sie in Grenzen, welche ihre Körperkraft nicht ungebührlich anstrengen, gehalten wird, (unter höherer Bildung hier nicht blosse Sprachenerlernung und eine Ausdehnung des gegenwärtig im Schwange befindlichen abscheulichen Vollstopfsystems verstanden) in anderer Art den Gegensatz abschwächen werde. Indem sie langsam zu dem überall in der organischen Welt bemerkten Resultate einer selbsterhaltenden, der die Gattung erhaltenden Kraft umgekehrt proportionalen Kraft führt, wird dieselbe einen minder frühen Stillstand der individuellen Entwickelung beim Weibe und eine Verminderung jener geistigen Unterschiede zwischen Mann und Frau, welche der frühe Stillstand der letztern hervorruft, zur Folge haben.

Mit dem Zugeständniss, dass dies Veränderungen sind, welche die Zukunft wahrscheinlich herbeigeführt sehen wird, muss man einstweilen die den Frauen eigenthümlichen Züge des Verstandes und Gefühls im Auge behalten und dieselben als Factoren und zwar als wichtigere Factoren bei gesellschaftlichen Erscheinungen beachten, als man gewöhnlich annimmt. Wenn man dieselben in obiger Ordnung betrachtet, kann man zunächst bemerken, dass die Liebe für die Hülflosen, welche das Weib in seiner mütterlichen Eigenschaft in speciellerer Form als der Mann entfaltet, unver-

meidlich all seine Gedanken und Gefühle berührt, und da sich dieselbe bei ihm mit einem minder entwickelten Gefühl abstracter Gerechtigkeit verbindet, so entspricht es bereitwilliger, wenn ein Appell an das Mitleid, als wenn ein Appell an die Gerechtigkeit gemacht wird. In frühern Kapiteln haben wir gesehen, wie sehr unsere sociale Politik die Ansprüche der einzelnen auf das, was ihre Anstrengungen verdient haben, misachtet, solange diese Misachtung derselben kein augenfälliges Elend für sie im Gefolge hat; wenn aber einzelne in genügend ersichtlicher Weise leiden, um Mitleid zu erwecken, so erlangen sie Hülfe, und oft ebenso viel, ja grössere Hülfe, wenn ihre Leiden durch sie selbst als wenn dieselben von andern verursacht worden sind. Dieser socialen Politik, welcher die Männer in einem schädlichen Grade sich zuneigen, neigen sich die Frauen noch mehr zu. Der mütterliche Instinct freut sich Wohlthaten, auch wenn sie unverdient sind, zu erweisen und überträgt, da er durch alles, was eine nach Hülfe verlangende Schwachheit zeigt, sympathisch erregt wird (vorausgesetzt, dass keine Feindschaft ins Spiel kommt), diese Bevorzugung des Edelmuths vor der Gerechtigkeit auf das gesellschaftliche Handeln, mehr selbst als Männer es zu thun pflegen. Eine dieselbe allgemeine Richtung verfolgende Tendenz entspringt aus der Fähigkeit, welche der weibliche Verstand besitzt, mehr bei dem Concreten und Nächsten als bei dem Abstracten und Entfernten zu verweilen. Die Vorstellungskraft bei den Frauen behandelt schnell und klar das Persönliche, Besondere und Unmittelbare, erfasst aber minder rasch das Allgemeine und Unpersönliche. Eine lebhafte Vorstellung einfacher unmittelbarer Folgen schliesst von ihrem Geiste meist die Vorstellung von Folgen aus, welche verwickelt und mittelbar sind. Das verschiedene Verhalten von Vätern und Müttern gegen Kinder belegt diesen Unterschied genügend; indem die Mütter hauptsächlich die gegenwärtigen Wirkungen auf das Verhalten der Kinder bedenken und weniger die ent-

fernten Wirkungen auf den Charakter derselben betrachten, während die Väter oft die Anregungen ihres Mitgefühls im Hinblick auf weiterentlegene gute Folgen unterdrücken. Und dieser Unterschied zwischen ihrer Art, die Folgen zu schätzen, welcher ihr Urtheil über gesellschaftliche wie häusliche Angelegenheiten beeinflusst, lässt Frauen noch mehr als Männer beim Suchen nach dem, was als ein unmittelbarer öffentlicher Vortheil ohne den Gedanken an damit verknüpfte entfernte öffentliche Uebel erscheint, in der Irre gehen. Nochmals sei daran erinnert, man trifft bei Frauen eine vorherrschende Ehrfurcht vor der Kraft und Autorität an, welche ihre Vorstellungen und Gefühle in Betreff sämmtlicher gesellschaftlicher Einrichtungen beherrscht. Dies wirkt auf die Stärkung der bestehenden politischen wie kirchlichen Ordnungen hin. Der Glaube an alles, was sich unter imponirender Begleitung darstellt, ist aus dem oben angegebenen Grunde besonders stark bei Frauen. Zweifel oder Kritik oder Infragestellung von feststehenden Dingen sind selten unter ihnen. Daher trägt in öffentlichen Angelegenheiten ihr Einfluss zur Aufrechterhaltung der beherrschenden Einrichtungen bei und widersteht der Ausdehnung solcher Einrichtungen nicht nur nicht, sondern drängt eher in Verfolgung unmittelbarer versprochener Vortheile auf Ausdehnung derselben hin, da das in Aussicht stehende concrete Gute von ihren Gedanken die entfernten Uebel, welche vervielfältigte Beschränkungen im Gefolge haben, ausschliesst. Indem sie mehr Ehrfurcht vor der Macht hegen als die Männer, achten die Frauen demgemäss die Freiheit weniger, d. h. Freiheit nicht jener nominellen, sondern jener wirklichen Art, welche in der Fähigkeit eines jeden besteht, sein Leben ohne Hinderniss von andern zu führen, solange er diese nicht hindert.

Als Factoren bei den gesellschaftlichen Erscheinungen müssen diese unterscheidenden geistigen Züge der Frauen stets beachtet werden. Die Frauen haben zu allen Zeiten bei Bestimmung gesellschaftlicher Einrichtungen eine Rolle gespielt und spielen heutzutage eine sehr

bedeutende Rolle dabei. Sie greifen sowol unmittelbar wie mittelbar ein. Unmittelbar nehmen sie einen bedeutenden, wenn nicht den bedeutendern Antheil an jener ceremoniellen Regierung, welche die politischen und kirchlichen Regierungen ergänzt, und als Stützen dieser andern Regierungen, namentlich der kirchlichen, ist die unmittelbare Hülfe der Frauen keineswegs unbedeutend. Mittelbar handeln sie durch Modificirung der Meinungen und Anschauungen der Männer, zunächst in der Erziehung, insofern der Ausdruck mütterlicher Gedanken und Gefühle die Gedanken und Gefühle der Knaben beeinflusst und später im häuslichen und geselligen Verkehr, wo die weiblichen Anschauungen bewusst wie unbewusst auf die öffentlichen Handlungen der Männer beherrschend einwirken. Ob es wünschenswerth wäre, dass der von den Frauen bereits in Bestimmung gesellschaftlicher Einrichtungen und Handlungen geübte Antheil vermehrt werde, ist eine Frage, welche wir unerörtert lassen wollen. Hier habe ich es blos mit dem Nachweis zu thun, dass man in den Cursus einer psychologischen Vorbereitung auf das Studium der Sociologie die vergleichende Psychologie der Geschlechter einschliessen muss, sodass man, wenn irgendeine Veränderung vorgenommen wird, dieselbe vornimmt mit der Erkenntniss dessen, was man thut.

Die Zustimmung zu dem in diesem Kapitel dargelegten allgemeinen Satze hängt nicht von der Zustimmung zu den zur Erläuterung desselben entwickelten besondern Sätzen ab. Diejenigen, welche, indem sie die Erziehung vorwärts treiben wollen, so sicher sind, zu wissen, was eine gute Erziehung ist, dass sie in ihrer päpstlichen Unfehlbarkeit die Kinder durch ihre bestehenden Schulcurse bei Strafe für die Aeltern, welche sich widersetzen, zwängen wollen, werden sich ihre Ansichten durch das Gesagte nicht nehmen lassen. Ebenso wenig erwarte ich die geringste wahrnehmbare Wirkung auf diejenigen, welche den auf die sittliche Natur rückwirkenden Einfluss von ihrer Betrach-

tung ausschliessen, welcher durch die Wirkung ein System geistiger Cultur hervorrufen wird, welches die Aeltern daran gewöhnt, das Publikum für die geistige Entwickelung ihrer Kinder verantwortlich zu machen. Auch halte ich es nicht für wahrscheinlich, dass viele von denen, welche den politischen Status der Frauen gründlich ändern wollen, sich durch die obendargelegten Betrachtungen über die vergleichende Psychologie der Geschlechter werden beeinflussen lassen. Allein ohne Billigung dieser erläuternden Schlüsse ist eine Billigung des allgemeinen Schlusses möglich, dass psychologische Wahrheiten den sociologischen Wahrheiten zu Grunde liegen und daher von dem Sociologen aufgesucht werden müssen. Denn ob Schulung des Verstandes das Gefühl verändere oder nicht, ob der Nationalcharakter sich fortschreitend den gesellschaftlichen Bedingungen anpasse oder nicht, ob der Geist von Männern und Frauen gleich sei oder nicht, das sind offenbar psychologische Fragen, und jede Antwort auf dieselben setzt einen psychologischen Schluss voraus. Daher basirt jeder, der über eine dieser Fragen eine Ueberzeugung hegt, welcher er legislativen Ausdruck geben möchte, eine sociologische Meinung auf eine psychologische Meinung, und kann nicht leugnen, dass die eine nur wahr ist, wenn die andere wahr ist. Wenn er dies eingeräumt hat, so muss er einräumen, dass es ohne Vorbereitung in der Wissenschaft des Geistes keine Socialwissenschaft geben kann. Denn sonst muss er behaupten, dass die alltäglichen, zufällig gemachten und sorglos gruppirten psychologischen Beobachtungen über den Geist, bessere Führer abgeben, als vorsichtig gesammelte, kritisch geprüfte und in systematischer Weise generalisirte Beobachtungen sind.

In der That muss jeder, der einmal zum Nachdenken über den Gegenstand geführt worden, erkennen, wie ungereimt die Annahme ist, dass es eine rationelle Erklärung der Handlungen menschlicher Gemeinwesen geben könne ohne eine vorgängige rationelle Erklärung

jener Gedanken und Gefühle, durch welche die Handlungen der Individuen hervorgerufen werden. Aus einem Gemeinwesen geht nichts hervor, was nicht aus dem Motiv eines Individuums oder aus den vereinten ähnlichen Motiven vieler Individuen oder aus dem Conflict der vereinten ähnlichen Motive einiger, welche gewisse Interessen besitzen, mit den verschiedenen Motiven anderer, deren Interessen verschieden sind, entspringt. Stets ist die Kraft, welche eine Veränderung einleitet, das individuelle oder corporative Gefühl, welches durch die Vernunft zu seinen Zwecken geführt wird, und nicht einmal eine annähernde Erklärung der gesellschaftlichen Erscheinungen kann gewonnen werden, ohne dass die Gedanken und Gefühle der Bürger als Factoren erkannt werden. Wie kann es also eine wahre Darstellung der gesellschaftlichen Handlungen ohne eine wahre Darstellung dieser Gedanken und Gefühle geben? Offenbar können diejenigen, welche nicht in der Psychologie eine Vorbereitung zur Sociologie sehen, ihre Annahme nur durch den Nachweis vertheidigen, dass, während andere Gruppen von Erscheinungen ein besonderes Studium erheischen, die Erscheinungen des Geistes in all ihrer Mannichfaltigkeit und Verwickelung am besten ohne besonderes Studium verstanden werden, und dass eine zufällig gewonnene Kenntniss der menschlichen Natur sich verhältnissmässig verdunkelt und irreführt, wenn ihr eine mit Ueberlegung gesuchte und sorgfältig zusammengestellte Kenntniss derselben an die Seite gestellt wird.

SECHZEHNTES KAPITEL.

Schluss.

Von den Lesern, welche mich bis hierher begleitet haben, denken wahrscheinlich manche, dass der Inhalt des Werkes die durch den Titel desselben vorausgesetzten Grenzen überschreitet. Unter der Ueberschrift Studium der Sociologie sind nebenher so viele sociologische Fragen erörtert worden, dass, während das Studium derselben behandelt wurde, in gewissem Grade die Wissenschaft selbst behandelt worden ist. Indem ich diese kritische Bemerkung anerkenne, muss ich mich damit entschuldigen, dass der Fehler, wenn es einer ist, kaum zu vermeiden war. Man kann von dem Studium einer Wissenschaft nicht viel mit Nutzen sagen, ohne ein gutes Theil über die von derselben umfassten allgemeinen und besondern Wahrheiten, oder was der Darsteller dafür hält, zu sagen. Ein Versuch, über das Studium der Astronomie zu schreiben, worin sich keine mittel- oder unmittelbare Ueberzeugung bezüglich der Kopernicanischen Theorie des Sonnensystems noch irgendein Wissen von dem Gravitationsgesetz ausgedrückt fände, welches, sei es die Annahme oder Verwerfung desselben erkennen lässt, würde eine schwer auszuführende Aufgabe, und wenn ausgeführt, wahrscheinlich von geringem Werthe sein. Aehnlich ist es in der Sociologie einem Schriftsteller, welcher den Weg zu ihren Wahrheiten zeigt, so gut wie unmöglich, jeden stillschweigenden oder offenen Meinungsausdruck über jene Wahrheiten auszuschliessen, und wenn dies möglich wäre, so würde es auf Kosten der zu wirksamer Darlegung seiner Ansicht erforderlichen Erläuterungen geschehen.

Dies muss zum Theil meine Rechtfertigung dafür sein, viele Gedanken, welche der Titel dieses Werkes nicht deckt, hier niedergelegt zu haben. Namentlich

habe ich mich genöthigt gesehen, weiter zu greifen, indem ich das Studium der Sociologie als das Studium der Evolution ihrer verwickelsten Form darstellte. Es ist klar, dass für jemand, der die Thatsachen, welche die Gesellschaften darbieten, als aus übernatürlichen Vermittelungen oder dem Willen einzelner Herrscherpersönlichkeiten entsprungen betrachtet, das Studium dieser Thatsachen ein ganz verschiedenes Ansehen haben muss, als es für jemand hat, der dieselben als durch Jahrhunderte fortgesetzte Processe des Wachsthums und der Entwickelung erzeugt betrachtet. Indem die erste Ansicht die Uebereinstimmung mit den Gesetzen — im wissenschaftlichen Sinn des Wortes — stillschweigend leugnet, welches die zweite Ansicht stillschweigend behauptet, kann zwischen den ihnen eigenthümlichen Untersuchungsmethoden nur eine geringe Gemeinschaft bestehen. Ununterbrochene Causalität, die zu verfolgen in dem ersten Falle geringe oder keine Neigung vorhanden ist, wird im andern Falle der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit, woraus folgt, dass gänzlich verschiedene Vorstellungen von den geeigneten Arten der Forschung sich bilden müssen. In jedem Vorschlage für das Studium derselben liegt deshalb schon ein Urtheil über die Natur der socialen Phänomene als Voraussetzung.

Während jedoch eingeräumt werden muss, dass sich durch dies ganze Werk die Annahme zieht, dass die von gesellschaftlichen Ordnungen dargebotenen gleichzeitigen oder successiven Thatsachen eine nicht minder natürliche Entstehung als die aller andern Klassen von Thatsachen besitzen, wird nicht eingeräumt, dass diese Annahme von ungefähr oder grundlos gemacht worden ist. Gleich im Anfang wurden die Gründe für dieselbe geprüft. Die weit und breit dem Namen nach angenommene, obgleich nicht consequent befolgte Vorstellung, dass gesellschaftliche Erscheinungen sich von Erscheinungen der meisten andern Arten als unter einer besondern Vorsehung stehend unterscheiden, fanden wir von den Darlegern derselben selbst völlig discreditirt,

auch zeigte sich, genau betrachtet, die Grossmännertheorie für die gesellschaftlichen Vorgänge als ebenso wenig haltbar. Ausser dass sich herausstellte, dass diese beiden Ansichten, die, wie es der Fall, in der dem Urmenschen natürlichen Denkweise wurzeln, vor der Kritik nicht Stich halten, fanden wir, dass selbst die Vertheidiger derselben fortwährend ihren Glauben an die Erzeugung gesellschaftlicher Veränderungen durch natürliche Ursachen verrathen, und stillschweigend einräumen, dass nach gewissen Antecedentien gewisse Consequenzen zu erwarten sind, dass daher eine gewisse Voraussicht möglich und daher ein gewisses Material für die wissenschaftliche Behandlung vorhanden ist. Von diesen negativen Rechtfertigungen für die Annahme, dass die Sociologie eine Wissenschaft ist, wandten wir uns den positiven Rechtfertigungen derselben zu. Wir fanden, dass jedes Aggregat von Individuen jeglicher Ordnung gewisse durch die Eigenschaften seiner Einheiten nothwendig bestimmte Züge besitzt. Daher war a priori zu schliessen, dass, wenn die Natur der Menschen, welche die Einheiten der Gemeinwesen sind, gegeben ist, gewisse Charakterzüge den dadurch gebildeten Gesellschaften vorherbestimmt sind, während andere Charakterzüge durch das Zusammenwirken umgebender Bedingungen bestimmt werden. Die landläufige Behauptung, dass eine Sociologie unmöglich sei, setzt eine falsche Auffassung der Natur derselben voraus. Indem wir uns der durch ein menschliches Leben gelieferten Analogie bedienten, sahen wir, dass sowie körperliche Entwickelung und Bildung und Verrichtung Stoff für die biologische Wissenschaft liefern, obgleich die von einem Biographen dargestellten Ereignisse über den Rahmen derselben hinausgehen, das gesellschaftliche Wachsthum und die dasselbe begleitende Entstehung von Bildungen und Verrichtungen Stoff für eine Wissenschaft der Gesellschaft liefern, obgleich die Thatsachen, mit denen die Geschichtschreiber ihre Seiten füllen, meist kein Material für die Wissenschaft liefern. Indem wir das

Feld der Wissenschaft bestimmten, sahen wir bei Vergleichung unentwickelter Gemeinwesen miteinander und mit Volksgenossenschaften verschiedener Stadien des Fortschritts, dass dieselben gewisse gemeinsame Züge sowol der Bildung und Verrichtung wie der Entwickelung darbieten. Aehnlich angestellte weitere Vergleiche eröffneten grosse Fragen, wie die des Verhältnisses zwischen dem gesellschaftlichen Wachsthum und der gesellschaftlichen Organisation, welche Theile eben dieser Wissenschaft bilden, Fragen von überragender Wichtigkeit im Vergleich mit jenen Fragen, die den Geist der Politiker und Geschichtschreiber beschäftigen.

Demnächst zogen die Schwierigkeiten der Socialwissenschaft unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir sahen, dass in diesem, obgleich in keinem andern Falle, die vom Forscher zu beobachtenden und generalisirenden Thatsachen an einem Aggregat in die Erscheinung treten, wovon er selber einen Theil bildet. In seiner Eigenschaft als Forscher soll er keine Vorliebe für den einen oder andern Schluss bezüglich der zu generalisirenden Erscheinung hegen; aber in seiner Eigenschaft als Bürger, durch das Leben seiner Nation selber lebend, in ihren Structuren und Schichtungen eingebettet, ihre Thätigkeiten theilend, ihre Gedanken- und Gefühlsatmosphäre athmend, wird er theilweise zu solchen Ansichten hingedrängt, welche das harmonische Zusammenwirken mit seinen Mitbürgern begünstigen. Daraus ergeben sich ungeheuere Hindernisse für die Socialwissenschaft, wie sie keiner andern Wissenschaft im Wege stehen.

Von der allgemeinen Betrachtung dieser Irrthumsursachen wandten wir uns der besondern Betrachtung derselben zu. Unter dem Kapitel objectiver Schwierigkeiten warfen wir einen Blick auf jene vielen Arten, wie der vom sociologischen Forscher gesammelte Beweis gefälscht wird. Es ward jene äusserste Unzuverlässigkeit von Zeugen, welche aus Nachlässigkeit, Fanatismus oder Eigennutz entspringt, erläutert, und wir sahen, dass es als Zugaben zu den daher rührenden

Verkehrungen der Darstellung andere gibt, welche aus der gewissen Arten von Beweisthatsachen eigenen Tendenz, die Aufmerksamkeit zu fesseln, entspringen, während an Quantität weit grössere Beweise entgegengesetzter Art die Aufmerksamkeit nicht fesseln. Weiter ward gezeigt, dass die Natur sociologischer Thatsachen, deren jede nicht an einem einzelnen Gegenstande oder einer einzelnen Handlung zu beobachten ist, sondern nur durch Zusammenfassung und Vergleichung vieler Gegenstände und Handlungen erreicht wird, die Wahrnehmung derselben schwieriger macht, als bei andern Thatsachen. Es ward nachgewiesen, dass die weite Vertheilung gesellschaftlicher Erscheinungen im Raume eine wahre Auffassung derselben bedeutend erschwert, und es ward gleichfalls nachgewiesen, dass ein anderes noch grösseres Hinderniss aus der Vertheilung derselben in der Zeit folgt, einer Vertheilung, so gross, dass viele der zu behandelnden Thatsachen Jahrhunderte zu ihrer Entwickelung erfordern und nur durch die in Gedanken vollzogene Verbindung von vielfältigen Veränderungen erfasst werden können, welche langsam, verwickelt und nicht leicht zu verfolgen sind. Ausser diesen Schwierigkeiten, welche wir als die Wissenschaft selbst, objectiv betrachtet, unterscheidend gruppirten, sahen wir, dass es andere passend als subjectiv zu gruppirende Schwierigkeiten gibt, welche gleichfalls gross sind. Zur Erklärung des menschlichen Verhaltens, wie es sich gesellschaftlich entfaltet, ist jeder gezwungen als Schlüssel seine eigene Natur zu benutzen, indem er andern Gedanken und Gefühle gleich seinen eigenen zuschreibt; und doch ist diese seine automorphische Erklärung, während sie unerlässlich ist, nothwendigerweise mehr oder minder irrig. Sehr häufig entspringt eine subjective Schwierigkeit auch aus dem Mangel hinlänglich complicirter intellectueller Fähigkeit, um diese gesellschaftlichen Erscheinungen, welche so äusserst verwickelt sind, zu erfassen. Und wiederum haben nur sehr wenige durch Uebung jene Geschmeidigkeit der Auffas-

sungskraft erlangt, welche zur Begreifung und Annahme jener unendlich mannichfaltigen Thätigkeiten, welche Gesellschaften an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten entfalten, und der aus denselben zu schliessenden vielfachen Möglichkeiten erforderlich ist. Doch erschöpften diese das Verzeichniss subjectiver Schwierigkeiten nicht. Wir sahen, dass sowol aus dem empfindenden wie intellectuellen Gebiete der menschlichen Natur Schwierigkeiten entspringen. Die Arten, wie Meinungen über gesellschaftliche Angelegenheiten durch starke Befürchtungen oder erregte Hoffnungen verkehrt werden, wurden nachgewiesen. Wir erkannten das Gefühl der Ungeduld als eine weitere gewöhnliche Ursache des falschen Urtheils. Auch ward ein Gegensatz hervorgehoben, welcher zeigte, zu welch verkehrten Schätzungen politischer Ereignisse die Menschen durch ihre Sympathien und Antipathien verleitet werden, wie sie, wo ihr Hass erregt worden, ohne Einschränkung als Uebelthaten Handlungen verurtheilen, für welche es viele Entschuldigung gibt, während sie, wenn ihre Bewunderung durch ungeheuere Erfolge erregt worden, unentschuldbare, an Summe unermesslich grössere Uebelthaten beschönigen. Und wir sahen gleichfalls, dass den durch die Gefühlserregungen verursachten Verzerrungen des Urtheils auch jene zahlreichen durch das Gefühl der Loyalität gegen einen persönlichen Herrscher oder eine sonstwie verkörperte herrschende Macht erzeugten Verzerrungen hinzuzurechnen sind.

Diese so im allgemeinen skizzirten durch die Gefühlserregungen verursachten Verzerrungen des Urtheils betrachteten wir dann im einzelnen, indem wir sie als verschiedene Formen des Vorurtheils behandelten. Obgleich während der Erziehung — dies Wort in weitem Sinne verstanden — viele Arten des Vorurtheils anfangen oder übertragen werden, gibt es doch eins, welches unser Erziehungssystem ganz besonders verstärkt, das doppelte Vorurtheil zu Gunsten der Religion der Freundschaft und der Feindschaft. Die Nothwendigkeit beider

zugebend, erkannten wir, dass es unter den bald durch die eine, bald durch die andere hervorgerufenen Ansichten über gesellschaftliche Angelegenheiten grelle Widersprüche gibt, und dass wissenschaftliche Auffassungen nur gebildet werden können, wenn ein Compromiss zwischen den Eingebungen des reinen Egoismus und denjenigen der reinen Selbstsuchtlosigkeit stattfindet, denen jene zum Ausdruck dienen. Demnächst beobachteten wir die Verzerrung der Ansichten, welche das Vorurtheil des Patriotismus verursacht. Unter Anerkennung der Wahrheit, dass die Erhaltung einer Nation nur durch eine gebührende Summe patriotischen Gefühls bei den Bürgern ermöglicht wird, sahen wir, dass dieses Gefühl unvermeidlich das Urtheil irreführt, wenn Vergleiche zwischen Nationen angestellt werden, dass so die zur Socialwissenschaft erforderlichen Daten gefälscht werden, sowie dass das Bemühen, diesem Vorurtheil zu entgehen, indem es zu einem entgegengesetzten Vorurtheil verleitet, geeignet ist, die Thatsachen in anderer Weise zu fälschen. Während wir fanden, dass das Klassenvorurtheil nicht minder wesentlich ist, fanden wir, dass es ebenso unvermeidlich Einseitigkeit in den Auffassungen gesellschaftlicher Vorgänge hervorruft. Indem wir beobachteten, wie die verschiedenen Unterklassen ihre eigenen ihren Klasseninteressen entsprechenden Besonderheiten des Vorurtheils besitzen, bemerkten wir des weitern, wie die allgemeinern Vorurtheile der grössern und weiter voneinander unterschiedenen Gesellschaftsklassen letztere an der Bildung wohlabgewogener Urtheile verhindern. Dass in der Politik das Parteivorurtheil jene ruhigen Prüfungen beeinträchtigt, durch welche allein die Schlüsse der Socialwissenschaft erreicht werden können, brauchte kaum nachgewiesen zu werden. Wir bemerkten jedoch, dass es ausser dem politischen Vorurtheil unter seiner Parteiform ein allgemeineres politisches Vorurtheil, das einer ausschliesslich politischen Auffassung gesellschaftlicher Fragen zugewandte Vorurtheil und ein dem ent-

sprechendes Vertrauen auf politische Einrichtungen gibt. In seiner Einwirkung auf das Studium der Socialwissenschaft ward dieses Vorurtheil als schädlich nachgewiesen, insofern es die Aufmerksamkeit zu sehr den Erscheinungen der nationalen Beherrschung zuwendet, und die ein Aggregat von weit wichtigern Erscheinungen bildenden Thätigkeiten der Beherrschten von dem Nachdenken ausschliesst. Endlich gelangten wir zu dem theologischen Vorurtheil, welches unter seiner allgemeinen wie unter seinen besondern Formen in verschiedener Weise unser Urtheil über sociale Fragen verwirrt. Da Gehorsam gegen ein angebliches göttliches Gebot seine Richtschnur des Rechtthuns ist, so fragt es in Betreff einer gesellschaftlichen Einrichtung nicht so sehr, ob dieselbe zur gesellschaftlichen Wohlfahrt führt, als vielmehr, ob sie sich dem im Lande eingeführten Glaubensbekenntniss anschliesst. Daher haben an jedem Ort und zu jeder Zeit jene Vorstellungen von öffentlichen Angelegenheiten, welche das theologische Vorurtheil nährt, die Neigung, von der Wahrheit abzuweichen, insoweit das dort und zur Zeit angenommene Glaubensbekenntniss von der Wahrheit abweicht. Und ausser dem so erzeugten positiven Uebel gibt es ein negatives Uebel, welches von der Entmuthigung der Gewohnheit herrührt, die Handlungen nach den Resultaten zu schätzen, welche dieselben schliesslich, hervorrufen, einer Gewohnheit, welche das Studium der Socialwissenschaft erfordert.

Nachdem wir so im allgemeinen und besondern die Schwierigkeiten der Socialwissenschaft betrachtet hatten, wandten wir unsere Aufmerksamkeit der vorgängig erforderlichen Schulung zu. An die erst so kürzlich gewonnenen Schlüsse braucht der Leser kaum erinnert zu werden. Nachdem das Studium der Wissenschaften im allgemeinen als das geeignete Mittel nachgewiesen worden war, geeignete Denkgewohnheiten zu erzeugen, ward gezeigt, dass die besonders zu beachtenden Wissenschaften diejenigen sind, welche vom Leben und dem

Geiste handeln. Es kann kein Verständniss gesellschaftlicher Handlungen ohne eine gewisse Kenntniss der menschlichen Natur geben; es kann keine tiefe Kenntniss der menschlichen Natur ohne eine gewisse Kenntniss der Gesetze des Geistes geben; es kann keine genügende Kenntniss der Gesetze des Geistes ohne Kenntniss der Gesetze des Lebens geben. Und damit die Kenntniss der Lebensgesetze, wie sie sich im Menschen zeigen, gehörig erfasst werde, muss den Gesetzen des Lebens im allgemeinen Aufmerksamkeit gezollt werden.

Was ist von einer solchen Summirung von Schwierigkeiten und solch einem Programm von Vorbereitungsstudien zu erhoffen? Wer wird bei Ziehung seiner Schlüsse in Betreff öffentlicher Angelegenheiten dadurch zum Zaudern bewogen werden, dass er der vielen Hindernisse gedenkt, welche richtigen Urtheilen im Wege stehen? Wer wird es für nöthig halten, sich durch so mannichfaltige und ausgedehnte Untersuchungen auszurüsten? Kurz, wer wird durch das Bewusstsein dieser vielen aus Mangel an Kenntniss, an Schulung und an gehörig abgewogenen Urtheilen entspringenden Möglichkeiten des Irrthums veranlasst werden, einen der von ihm gezogenen Schlüsse zu bezweifeln oder einzuhalten, ehe er andere zieht?

Auf diese Fragen kann es nur die naheliegende Antwort geben, eine Antwort, auf welche die obigen Kapitel selbst hinweisen, dass nur sehr wenig zu erwarten ist. Der durch den ganzen Gegenstand sich hinziehende Grundgedanke ist der gewesen, dass es für jede Gesellschaft und jede Stufe in der Entwickelung derselben eine geeignete Denk- und Gefühlsweise gibt, und dass keine dem Entwickelungsgrade derselben nicht angepasste Denk- und Gefühlsweise dauernd aufrecht erhalten werden kann. Die Durchschnittsmeinung jedes Zeitalters und Landes ist, wenn auch nicht genau, doch annähernd eine Function der gesellschaftlichen Bildung in jenem Zeitalter und Lande. Es mag, wie man dies

während revolutionärer Zeiten sieht, einen erheblichen Widerspruch zwischen den Vorstellungen, welche herrschend werden, und den gesellschaftlichen Einrichtungen, welche bestehen und mehr oder weniger angemessen sind, geben, obgleich selbst dann der Widerspruch nur die Nothwendigkeit einer Wiederanpassung der Einrichtungen an den Charakter zum Ausdruck bringt. Während jedoch jene allmählichen Compromisse, welche im Laufe der gesellschaftlichen Entwickelung zwischen der veränderten Natur der Bürger und den durch ihre politischen Vorfahren entwickelten Einrichtungen geschlossen werden müssen, eine gewisse Nichtübereinstimmung zur Voraussetzung haben, ist letztere doch nur partiell und vorübergehend, wenigstens in jenen Gesellschaften, welche sich fortschreitend entwickeln und nicht ihrer Auflösung entgegengehen. Um ein Gemeinwesen zusammen zu halten, müssen sich die Einrichtungen, welche erforderlich sind, und die Vorstellungen, welche allgemein vorherrschend sind, in erträglichem Einklang befinden. Daher steht nicht zu erwarten, dass die Denkweise über gesellschaftliche Angelegenheiten durch alles, was über die Socialwissenschaft, ihre Schwierigkeiten und die zum Studium derselben erforderlichen Vorbereitungen gesagt werden kann, beträchtlich zu ändern ist.

Die einzig begründete Hoffnung geht dahin, dass hier und da jemand in ruhigern Augenblicken angeleitet werde, zu bedenken, wie sehr seine Meinungen über öffentliche Dinge durch die Umstände für ihn gemacht worden sind, und wie wahrscheinlich es ist, dass dieselben entweder ganz unrichtig oder nur theilweise wahr sind. Wenn er über die Zweifelhaftigkeit der aufs gerathewohl aus einem engen Bereich gesammelten Beweise, die er generalisirt, nachdenkt, wenn er die durch Erziehung, Vaterland, Gesellschaftsklasse, Partei und Glaubensbekenntniss in ihm genährten irreleitenden Gefühle aufzählt, wenn er seine Umgebung beobachtet, und sieht, dass aus andern Beweisthatsachen, ausgewählt, um von den seinigen theilweise verschiedene Gesinnungen zu

befriedigen, ebenso verschiedene Ansichten sich ergeben, so wird er sich vielleicht gelegentlich erinnern, wie sehr blosse Zufälle seine Ueberzeugungen bestimmt haben, und dessen eingedenk, fühlt er sich vielleicht bewogen, diese Ueberzeugungen nicht ganz so stark zu hegen, erkennt er vielleicht die Nothwendigkeit einer Kritik derselben, um sie erneut zu prüfen und vor allem wird er vielleicht etwas weniger eifrig, in Verfolg derselben zu handeln.

Während die wenigen, für welche eine Socialwissenschaft überhaupt begreiflich ist, dergestalt in gewissem Grade durch das, was in Betreff des Studiums derselben gesagt worden, vielleicht beeinflusst werden, kann natürlich keine Wirkung auf die vielen stattfinden, welchen eine solche Wissenschaft als eine Ungereimtheit oder eine Gottlosigkeit oder beides zusammen erscheint. Das durch den Vorschlag, diese verwickeltsten Erscheinungen wissenschaftlich zu behandeln, gewöhnlich erregte Gefühl ist ähnlich demjenigen, welches in alten Zeiten durch den Vorschlag erregt wurde, Erscheinungen einfacherer Art wissenschaftlich zu behandeln. Wie Grote von Sokrates sagt:

„Physik und Astronomie gehörten seiner Meinung nach der göttlichen Klasse der Erscheinungen an, deren menschliche Untersuchung wahnsinnig, fruchtlos und gottlos sei.“ [1]

Und wie er anderwärts bezüglich der Haltung des griechischen Geistes im allgemeinen bemerkt:

„Seiner (des ältern Griechen) Anschauung würde die Beschreibung der Sonne, wie sie in einem modernen astronomischen Lehrbuche gegeben wird, nicht nur als blos ungereimt, sondern auch als widerwärtig und gottlos erschienen sein; selbst in spätern Zeiten, als der positive Geist der Forschung bedeutende Fortschritte gemacht hatte, luden Anaxagoras und andere Astronomen die Anklage der Gotteslästerung wegen Ableugnung eines persönlichen Helios und für den Versuch, unveränderliche Gesetze für die Sonnenerscheinungen nachzuweisen, auf sich.“ [2]

Dass eine Aehnlichkeit zwischen dem damals an den Tag gelegten Gefühl in Bezug auf Erscheinungen der unorganischen Natur und dem jetzt kundgegebenen Gefühl in Bezug auf Erscheinungen des Lebens und der Gesellschaft vorliegt, ist offenbar. Gesellschaftliche Handlungen und politische Ereignisse gänzlich natürlichen Ursachen beizumessen, und so die Vorsehung als einen Factor auszuschliessen, erscheint dem religiösen Geist unserer Zeit, wie dem Geiste der frommen Griechen die Dispersonificirung des Helios und die Erklärung der Himmelsbewegungen auf andere Weise als durch unmittelbare göttliche Einwirkung erschien. Wie Gladstone in einer kurz nach Veröffentlichung des zweiten Kapitels dieses Werkes gehaltenen Rede sagte:

„Ich las kürzlich eine Erörterung, über die Art wie die Erscheinung besonderer Individuen in grossen Krisen der menschlichen Geschichte eintritt, gerade als ob irgendeine geheiligte unsichtbare Macht dieselben erweckt und an besondere Stellen zu besondern Zwecken gestellt hätte. Der Verfasser sagt, dieselben seien nicht regelmässig, räumt aber ein, dass sie gewöhnlich sind, so gewöhnlich und so auffallend, dass die Menschen in einem vorwissenschaftlichen Zeitalter geneigt sein konnten, dieselben als providentiell zu bezeichnen. Und dies ward geäussert, ohne dass der Verfasser ersichtlich das geringste Bewusstsein davon hat, dass er etwas sage, was erschrecken oder beunruhigen könnte; es ward als eine Art von Gemeinplatz geäussert. Es scheint, als ob es nach seiner Anschauung eine Zeit gegeben hat, wo die in Unwissenheit verlorene Menschheit, ohne ihren Anspruch auf den Namen vernünftiger Geschöpfe gänzlich zu verscherzen, an eine Vorsehung glauben mochte; dass seit jener Periode aber eine andere und grössere Macht unter dem Namen Wissenschaft erstanden ist, dass diese Macht Krieg mit der Vorsehung angefangen und die Vorsehung aus dem Felde geschlagen hat, sodass wir jetzt das Glück geniessen, in dem wissenschaftlichen Zeitalter zu leben, wo die Vorsehung

nicht mehr anders denn als ein eitler Traum zu behandeln ist.“[3]

Von der ausser den Grenzen der wissenschaftlichen Welt sehr allgemeinen geistigen Haltung, in welcher diese Aeusserungen Gladstone's angelegt sind, hat derselbe seitdem eine weitere Illustration gegeben, und in seinem Eifer, eine Bewegung zu hemmen, welche er für verderblich hält, sich in so hervorragender Weise zum Exponenten der anti-wissenschaftlichen Ansicht gemacht, dass man seine Gedanken über den Gegenstand füglich als typisch betrachten kann. In einer im „Liverpool College“ gehaltenen und seitdem mit Zusätzen neuaufgelegten Rede sagt er:

„Auf Grund der sogenannten Entwickelung wird Gott der Arbeit der Schöpfung überhoben; im Namen unveränderlicher Gesetze wird er von der Weltregierung abgedankt.“*

Diese Stelle beweist, dass die Verwandtschaft zwischen Gladstone's Auffassung der Dinge und der von den Griechen genährten noch enger ist, als oben angedeutet wurde; denn die Schlussfolgerung desselben ist nicht einfach die, dass ihm die wissenschaftliche Erklärung von Lebens- und Gesellschaftserscheinungen als bestimmten Gesetzen sich anschliessend, sondern das ihm auch die ähnliche Erklärung unorganischer Erscheinungen widerwärtig ist. In Gemeinschaft mit den alten Griechen betrachtet er als irreligiös jede Erklärung der Natur, welche unmittelbare göttliche Oberaufsicht ablehnt. Er scheint den Umstand zu übersehen, dass die Gravitationslehre nebst der gesammten Wissenschaft der physischen Astronomie demselben Vorwurfe wie dem, welchen er gegen die Entwickelungslehre erhebt, ausgesetzt ist, und scheint nicht bedacht zu haben, dass in der ganzen Vergangenheit jeder weitere von der Wissen-

* Wir verweisen auf Gladstone's spätere Erklärung in der Anmerkung 5 zu diesem Kapitel.

schaft gethane Schritt aus ähnlichen Gründen wie die von ihm angeführten, verdammt worden ist.[4]

Es ist übrigens belehrend, zu beobachten, dass in diesen von Gladstone ausgedrückten vorherrschenden Vorstellungen, welche wir hier als die Vorstellung von einer Socialwissenschaft ausschliessend zu beachten haben, ein gesunder Compromissprocess zwischen Altem und Neuem zu verfolgen ist. Denn wie in den herrschenden Vorstellungen in Betreff des Zusammenhangs von Ereignissen im Leben von Personen eine völlig unlogische, wenn auch zeitweilig bequeme Verbindung der Ideen der natürlichen Ursächlichkeit und der providentiellen Vermittelung stattfindet, so geht in den landläufigen politischen Vorstellungen der Glaube an göttliche Einmischungen mit dem Glauben an eine natürliche Erzeugung von Wirkungen auf die Gesellschaft durch in Betrieb gesetzte natürliche Kräfte einher und schliesst den letztern keineswegs aus. In Bezug auf die Vorfälle des individuellen Lebens bewiesen wir unsere nationale Fähigkeit zur Nährung solcher sich gegenseitig vernichtender Ideen, als ein unpopulärer Prinz plötzlich dadurch Popularität erlangte, dass er gewisse abnorme Veränderungen in seinem Blute überlebte, und als bei seiner Genesung providentielle Hülfe und natürliche Ursächlichkeit vereint durch einen öffentlichen Danktag gegen Gott und den Baronstitel für den Doctor anerkannt wurden. Und ebenso sieht man, dass in allen unsern öffentlichen Handlungen die von Gladstone vertretene Theorie, dass grosse Männer providentiell erweckt worden, um Dinge zu verrichten, welche Gott beschlossen, und dass der Lauf der Angelegenheiten übernatürlich so oder so angeordnet wird, nicht im geringsten mit der gesetzgeberischen Beschliessung von Massregeln streitet, die darauf berechnet sind, gewünschte Zwecke auf als natürlich betrachteten Wegen zu erreichen, und dass keineswegs die Discussion solcher Massregeln nach ihrem natürlichen Werth in der Ausdrucksweise von Ursache und Wirkung dadurch beeinträchtigt wird. Wäh-

rend das Gebet, mit dem jede Parlamentssitzung beginnt, einen nominellen Glauben an eine unmittelbare göttliche Leitung zeigt, zeigen uns die Abstimmungen, mit denen die Sitzung endigt und die im Einklang mit den in den Reden angegebenen Gründen stattfinden, den praktischen Glauben, dass die Wirkungen durch die in Betrieb gesetzten ursachlichen Einrichtungen werden bestimmt werden.

Dennoch ist klar, dass, während die alte Vorstellung die neue nur wenig in der Beherrschung der menschlichen Handlungen beschränkt, sie dieselbe sehr bedeutend in der Bildung von Theorien beeinflusst. Es kann keine vollständige Annahme der Sociologie als einer Wissenschaft geben, solange der Glaube an eine nicht dem Naturgesetz sich anschliessende gesellschaftliche Ordnung noch herrscht. Daher können, wie schon gesagt, Erwägungen, die in Betreff des Studiums der Sociologie, selbst auf die wenigen, welche eine Socialwissenschaft anerkennen, nicht sehr einflussreich sind, kaum irgendwelche Wirkungen auf die grosse Masse äussern, für welche eine Socialwissenschaft eine Unglaublichkeit ist.

Ich will nicht gesagt haben, dass diese vorherrschende Verstocktheit gegen wissenschaftliche Auffassungen gesellschaftlicher Erscheinungen zu bedauern ist. Wie in einem frühern Abschnitt dargethan wurde, bildet dieselbe einen Theil der erforderlichen Anpassung zwischen den zur Zeit vorhandenen Meinungen und den gegenwärtig erforderlichen Formen des gesellschaftlichen Lebens. Neben einer gegebenen Phase des menschlichen Charakters muss, um das Gleichgewicht zu behaupten, eine angepasste Klasse von Einrichtungen und eine mit diesen Einrichtungen in erträglichem Einklange sich befindende Reihe von Gedanken und Gefühlen einhergehen. Daher ist nicht zu wünschen, dass bei der menschlichen Durchschnittsnatur, welche wir jetzt haben, eine weitverbreitete Annahme von Ansichten stattfinde, welche nur einem höher entwickelten gesellschaftlichen Zustand und dem einen solchen Zu-

stand begleitenden höhern Bürgertypus natürlich ist. Das Wünchenswerthe ist, dass ein auf Erzeugung der Modification abzielendes Wachsthum von Vorstellungen und Gefühlen sich mit der Fortdauer von Vorstellungen und Gefühlen verbindet, welche auf Bewahrung der Stetigkeit abzielen. Und es ist einer der befriedigenden Züge unserer gesellschaftlichen Zustände, der sich in einem zuvor nie erreichten Grade kundgibt, dass neben einem geistigen Fortschritt, welcher beträchtliche Veränderungen, herbeiführt, eine Hingabe von Gedanken und Thatkraft für die Behauptung vorhandener Einrichtungen, Glaubensbekenntnisse und Anschauungen einhergeht, von einer Energie, welche genügt, um selbst einige der alten bereits im Verfall begriffenen Formen und Meinungen zu verjüngen. Wenn also ein hervorragender Staatsmann, besorgt für die menschliche Wohlfahrt, wie er sich stets zeigt, und überzeugt, dass die Vertheidigung der anerkannten Glaubensmeinungen nicht ausschliesslich ihrem stehenden Heere „der Priester und Religionsdiener“ überlassen werden müsse, es übernimmt, Meinungen zu bekämpfen, welche sich im Widerspruch mit einem Glaubensbekenntniss befinden, welches er für wesentlich hält, so kann das Vorkommniss als ein weiterer Beitrag zu den vielen Zeichen eines gesunden Zustandes der Gesellschaft angesehen werden. Dass in unserer Zeit jemand in Gladstone's Stellung denkt, wie er, erscheint mir sehr wünschenswerth; dass wir zu unserm Arbeitskönig* jemand haben sollten, in dem eine rein wissenschaftliche Auffassung der Dinge vorherrschend geworden wäre und der sich daher nicht im Einklang mit unserm gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustande befände, würde wahrscheinlich schädlich und könnte verderblich sein.

Denn es kann nicht nachdrücklich genug geltend gemacht werden, dass diese Compromisspolitik in Einrichtungen wie in Handlungen und Meinungen, welche

* Gladstone war damals noch Premierminister. M.

das englische Leben besonders kennzeichnet, wesentlich für eine Nation ist, welche die Uebergänge zurücklegt, die durch ununterbrochenes Wachsthum und Entwickelung verursacht werden. Die Verstösse gegen die Logik und Ungereimtheiten, welche so reichlich in den landläufigen Meinungen und vorhandenen Einrichtungen angetroffen werden, müssen unvermeidlich im Laufe fortwährender Wiederanpassungen an fortwährend wechselnde Umstände entspringen. Vorstellungen und Einrichtungen, die für einen vergangenen gesellschaftlichen Zustand geeignet waren, aber dem daraus erwachsenen neuen gesellschaftlichen Zustande widersprechen, die in diesen neuen gesellschaftlichen Zustand, den sie ermöglicht haben, hinüberleben und erst dann verschwinden, wenn dieser neue gesellschaftliche Zustand seine eigenen Vorstellungen und Einrichtungen ausgebildet hat, befinden sich nothwendig während ihres Ueberlebens in Zwiespalt mit diesen neuen Vorstellungen und Einrichtungen, liefern nothwendig Elemente des Widerspruchs in Gedanken und Thaten der Menschen. Und doch ist, da zur Weiterführung des gesellschaftlichen Lebens das Alte solange dauern muss, als das Neue nicht bereit ist, dieser fortwährende Compromiss ein unerlässlicher Begleiter einer normalen Entwickelung. Die Wesentlichkeit desselben kann man erkennen, wenn man bedenkt, dass derselbe gleichermassen für die ganze Entwickelung eines individuellen Organismus gilt. Die Bildungs- und Verrichtungseinrichtungen während des Wachsthums sind nie ganz richtig; stets wird die alte Anpassung an einen kleinern Umfang durch den grössern Umfang, den sie zu erzeugen gedient hat, falsch, stets ist die Uebergangsbildung ein Compromiss zwischen den Erfordernissen der Vergangenheit und der Zukunft, sodass in unvollkommener Weise die Erfordernisse der Gegenwart erfüllt werden. Und dies, was sich ganz deutlich zeigt, wo ein einfaches Wachsthum stattfindet, zeigt sich noch deutlicher, wo förmliche Metamorphosen stattfinden.

Ein Geschöpf, welches in zwei Perioden seines Daseins zwei verschiedene Lebensweisen führt, und welches in Anpassung an seine zweite Periode Bildungen zu entwickeln hat, welche für seine erste nicht geeignet waren, legt eine Stufe zurück, während deren es beide theilweise besitzt und das Alte schwindet, während das Neue wächst, wie z. B. bei Geschöpfen geschieht, welche durch äussere Kiemen Wasser zu athmen fortfahren, während die Lungen, welche sie befähigen, Luft zu athmen, sich entwickeln. Und so verhält es sich sowol mit den durch das Wachsthum in den menschlichen Gemeinwesen erzeugten Veränderungen, wie auch mit den, den Wechsel in der Lebensweise, namentlich vom Leben der Wilden zum Arbeitsleben begleitenden Umwandlungen. Auch hier muss es Uebergangsstufen geben, während deren widersprechende Organisationen nebeneinander bestehen, indem die erste unerlasslich bleibt, bis die zweite zu ihrer Arbeit herangewachsen ist. Ebenso nachtheilig wie es für ein Amphibium sein würde, seine Kiemen abzuschneiden, ehe seine Lungen gut entwickelt sind, ebenso nachtheilig müsste es für eine Nation sein, ihre alten Einrichtungen zu zerstören, ehe die neuen hinlänglich gut organisirt geworden sind, um den Platz jener einzunehmen.

Nichterkenntniss dieser Wahrheit charakterisirt allzu sehr die politischen, religiösen und socialen Weltverbesserer unserer Zeit, wie sie diejenigen vergangener Zeiten charakterisirt hat. Bei Menschen, welche begierig sind, Unrecht zu beseitigen und Irrthümer zu vertreiben, herrscht noch immer, wie es stets der Fall gewesen, ein so absorbirendes Bewusstsein der durch alte Formen und alte Vorstellungen hervorgerufenen Uebel, dass es kein Bewusstsein der Vortheile, welche diese alten Formen und Vorstellungen geliefert haben, neben sich zulässt. Diese Parteilichkeit der Ansicht ist in gewissem Sinne nothwendig. Hier wie anderwärts muss Arbeitstheilung stattfinden; es muss solche geben, welche die Function des Angriffs versehen und,

um wirksam angreifen zu können, die Fehlerhaftigkeit dessen, was sie angreifen, stark empfinden, und andere, welche die Function der Vertheidigung erfüllen, und, um gute Vertheidiger zu sein, die Dinge, welche sie vertheidigen, überschätzen. Allein während diese Einseitigkeit als in beträchtlichem Grade unvermeidlich geduldet werden muss, ist dieselbe in gewisser Hinsicht doch zu bedauern. Obgleich beim Vorhandensein minder ernstlicher Beschwerden und minder starker Feindseligkeit, als sie bei uns in der Vergangenheit vorhanden waren und noch im Auslande vorhanden sind, eine gemilderte Neigung zu voreiliger Zerstörungswuth einerseits und blinder Bigoterie anderseits einhergeht, gibt es doch selbst in unserm Lande und in unserm Zeitalter Gefahren, die aus dem Mangel sachgemässer Zweiseitigkeit entspringen. In den Reden und Schriften derjenigen, welche verschiedene politische und sociale Veränderungen vertheidigen, tritt eine so beständige Darstellung von Ungerechtigkeiten, Misbräuchen, Misständen und Verderbnissen hervor, dass der Eindrück zurückbleibt, zur Sicherung eines gesunden Zustandes der Dinge bedürfe es weiter nichts, als die gegenwärtigen Einrichtungen einfach zu beseitigen. Die Folgerung scheint stets die zu sein, dass alle, welche Machtstellen einnehmen und die herrschende Organisation bilden, allein für alles was nicht ist wie es sein sollte, zu tadeln, die beherrschten Klassen dagegen tadellos sind. „Seht die Nachtheile, welche diese Einrichtungen Euch zufügen", sagt der energische Reformer. „Bedenkt, wie selbstsüchtig die Leute sein müssen, welche dieselben zu ihrem eigenen Vortheil und Euerm Schaden aufrecht erhalten", fügt er hinzu. Und daraus will er den offenbaren Schluss gezogen sehen, dass, wenn diese selbstsüchtigen Leute beseitigt wären, alles gut sein würde. Weder er, noch seine Zuhörerschaft erkennen die Thatsachen, dass lenkende Regierungseinrichtungen nothwendig sind, dass die fraglichen Einrichtungen neben ihren vielen Fehlern Vorzüge haben,

dass Fehler, wie dieselben sie haben, nicht aus einem besondern Egoismus derjenigen entspringen, welche jene Einrichtung aufrecht erhalten und arbeiten lassen, sondern aus einem allgemeinen Egoismus, einem Egoismus nicht minder entschieden in jenen, welche sich beklagen, als in denen, über welche Klage geführt wird. Eine ungerechte Regierung kann nur mit Hülfe eines in seinen Anschauungen und Handlungen entsprechend ungerechten Volks behauptet werden. Ungerechtigkeit kann nicht herrschen, wenn die Gemeinschaft nicht einen gehörigen Vorrath ungerechter Gehülfen liefert. Kein Tyrann kann ein Volk tyrannisiren, es sei denn, dass das Volk schlecht genug ist, ihn mit Soldaten zu versehen, welche für seine Tyrannei kämpfen und ihre Brüder in der Sklaverei erhalten. Klassensuprematie kann nicht durch Bestechlichkeit und Stimmenkauf behauptet werden, wenn es nicht Mengen von Wählern gibt, die käuflich genug sind, um ihre Stimmen zu verkaufen. So ist es überall und in allen Ständen; Misverhalten unter denen, die die Macht in Händen haben, steht im Verhältniss zu dem Misverhalten unter denen, über welche jene ihre Macht ausüben.

Und während unter denjenigen, welche auf Veränderungen dringen, das Bewusstsein davon fehlt, dass die Uebel, welche sie anklagen, in der ihnen selbst und andern Menschen gemeinsamen Natur wurzeln, fehlt ihnen meist das Bewusstsein, dass unter den Dingen, welche sie stürzen möchten, viel Erhaltenswerthes sich befindet. Dies gilt specieller von Glaubensmeinungen. Hand in Hand mit der zerstörenden Tendenz geht nur eine geringe aufbauende Tendenz einher. Der erhobene Tadel lässt darauf schliessen, dass es nur erforderlich sei, Irrthümer zu zerstreuen, und dass es unnöthig ist, auf Wahrheiten zu dringen. Es wird vergessen, dass neben Formen, welche schlecht sind, eine bedeutende Summe von Inhalt, welcher gut ist, einhergeht. Und diejenigen, an welche solche Verurtheilungen der Formen ohne begleitende Warnung, dass

ein unter höhern Formen zu bewahrender Inhalt vorhanden sei, gerichtet sind, werden nicht nur ohne irgendein zusammenhängendes System religiöser Lebensregeln, sondern auch ohne das geringste Bewusstsein davon gelassen, dass ein solches erforderlich sei.

Daher kommt das von uns oben eingeräumte Bedürfniss einer rührigen Vertheidigung dessen, was vorhanden ist, geführt von Leuten, welche von dem vollständigen Werthe desselben überzeugt sind, damit diejenigen, welche angreifen, nicht das Gute mit dem Schlechten vernichten.

Und hier will ich in aller Deutlichkeit stillschweigend die bereits ausgesprochene Wahrheit nachweisen, dass ein wissenschaftliches Studium der Sociologie zu einer gerechtern Würdigung der verschiedenen Parteien, politischer, religiöser und anderer, führt. Die durch die Socialwissenschaft eingeführte und weiter entwickelte Auffassung ist zugleich radical und conservativ; radical in einem Grade, der alles, was der landläufige Radicalismus sich vorstellt, übertrifft; conservativ bis zu einem Grade, der alles, wie es der gegenwärtige Conservatismus auffasst, übertrifft. Wenn die Wahrheit hinlänglich erfasst worden ist, dass politische Gesellschaften Producte der Entwickelung sind, die in ihren verschiedenen Zeiten und Orten ihre verschiedenen Modificationen der Bildung und Verrichtung annehmen, so folgt daraus die Ueberzeugung, dass dasjenige, was für unsere Gedanken und Gefühle äusserst schlechte Einrichtungen wären, für Bedingungen geeignet wären, welche bessere Einrichtungen unthunlich machten, woraus eine tolerante Würdigung vergangener Tyranneien folgt, über die selbst der hartgesottenste Tory unserer Zeit entrüstet sein würde. Andererseits folgt, wenn man beobachtet hat, wie die Processe, welche die Dinge zu ihrer gegenwärtigen Stufe gebracht, noch fortgehen, nicht mit einer eine Annäherung zum Stillstande anzeigenden abnehmenden, sondern mit einer eine lange Fortdauer und ungeheuere Umwandlungen verheissenden zunehmenden Geschwindigkeit, daraus die Ueberzeugung, dass die ent-

fernte Zukunft weit höhere Formen des gesellschaftlichen Lebens in Vorrath hat, als irgendwelche, die wir uns vorgestellt; ein Vertrauen stellt sich ein, wodurch das des Radicalen weit übertroffen wird, dessen Ziel irgendeine Reorganisation ist, welche einen Vergleich mit schon vorhandenen Organisationen zulässt. Und während diese Vorstellung von staatlichen Gemeinwesen, die in ihrer natürlichen Entwickelung mit kleinen und einfachen Typen beginnen, nach kurzem Dasein verschwinden, die dann zu höhern Typen fortschreiten, welche grösser, verwickelter und langlebiger sind, und zu noch höhern Typen, gleich den unserigen, gelangen, gross an Umfang, Complication und Dauer und die Typen versprechen, welche ihrerseits wieder in künftige Zeiten, nachdem die vorhandenen Gesellschaftsformen ausgestorben sind, übertreffen, — während diese Vorstellung von Gesellschaften zur Schlussfolge drängt, dass im langsamen Laufe der Dinge an Summen fast unermessliche Veränderungen möglich sind, geht daraus ebenfalls hervor, dass nur kleine Summen solcher Veränderungen innerhalb kurzer Perioden möglich sind.

Die durch das Studium der Sociologie als Wissenschaft enthüllte Fortschrittstheorie ist also eine solche, welche die Hoffnungen und Befürchtungen extremer Parteien bedeutend mässigt. Nachdem klar erkannt worden ist, dass die Bildungen und Handlungen in einem Gemeinwesen durch die Eigenschaften der sie bildenden Individuen bestimmt werden, und dass (abgesehen von äussern Störungen) die Gesellschaft wesentlich und dauernd nicht verändert werden kann, ohne dass die Individuen derselben wesentlich und dauernd verändert werden, wird es leicht, zu erkennen, dass grosse Veränderungen mit Nutzen nicht plötzlich gemacht werden können. Und wenn sowol die Partei des Fortschritts wie des Widerstands bemerkt, dass die Einrichtungen, welche zu irgendeiner Zeit vorhanden sind, tiefer gewurzelt sind, als sie annehmen; wenn die eine Partei wahrnimmt, dass diese Einrichtungen, unvoll-

kommen, wie sie sind, eine zeitweilige Angemessenheit besitzen, während die andere Partei erkennt, dass die Aufrechterhaltung derselben, insoweit dieselbe wünschenswerth ist, in hohem Masse durch die menschliche Natur, aus der sie erwachsen sind, gewährleistet wird, so muss die Heftigkeit des Angriffs einerseits und die Verkehrtheit der Vertheidigung andererseits abnehmen. Offenbar ist, soweit eine Lehre das allgemeine Verhalten beeinflussen kann (was sie jedoch in nur vergleichsweise geringem Grade vermag), die Entwickelungslehre in ihren gesellschaftlichen Anwendungen darauf berechnet, sowol auf Denken wie Handeln eine stetigende Wirkung hervorzurufen.

Wenn, wie wahrscheinlich scheint, jemand vorschlagen sollte, die scheinbar störende Folgerung zu ziehen, dass es einerlei sei, was man glaube oder lehre, da der Process der gesellschaftlichen Entwickelung trotz uns seinen Verlauf nehmen werde, so erwidere ich, dass, während diese Folgerung in gewissem Sinne richtig, dieselbe in anderm Sinne unwahr ist. Ohne Zweifel folgt aus allem Gesagten, dass, vorausgetzt, die umgebenden Bedingungen bleiben dieselben, die Entwickelung einer Gesellschaft in keiner wesentlichen Weise von ihrem allgemeinen Laufe abgelenkt werden kann, obgleich ebenfalls folgt (und hier ist die obige Folgerung falsch), dass die Gedanken und Handlungen von Individuen, da sie natürliche Factoren sind, welche im Laufe der Entwickelung selbst entspringen und den weitern Fortschritt derselben unterstützen, nicht entbehrt werden können, sondern jedes als Vermehrung der die Veränderung hervorrufenden Aggregatkraft geschätzt werden muss. Aber während die Folgerung selbst hier theilweise irreführt, führt sie in einer andern Richtung weit bedenklicher irre. Denn obgleich der Process der gesellschaftlichen Entwickelung in seinem allgemeinen Charakter insoweit vorherbestimmt ist, dass die allmählichen Stufen desselben nicht voraus datirt werden können, und daher keine Lehren oder keine Politik

dieselben über ein gewisses durch das Verhältniss der organischen Veränderung im menschlichen Wesen begrenztes Normalverhältniss hinaus fördern kann, ist es doch durchaus möglich, den Process zu stören, zu hemmen oder zu verwirren. Die Analogie der individuellen Entwickelung dient uns hierbei abermals. Die Entfaltung eines Organismus nach seinem speciellen Typus hat ihren annähernd gleichförmigen Verlauf, welcher seine ziemlich bestimmte Zeit erfordert; und keine Behandlung, die ersonnen werden mag, wird Verlauf und Zeit gründlich verändern oder bedeutend beschleunigen; das Beste, was geschehen kann, ist, die erforderlichen günstigen Bedingungen festzuhalten. Dagegen ist es ganz leicht, eine Behandlung zu adoptiren, welche zu verkümmern, zu entstellen oder sonst zu schädigen vermag; die Processe des Wachsthums und der Entwickelung können oft gehindert oder zerrüttet werden, obgleich sie nicht künstlich verbessert werden können. Aehnlich steht es mit dem gesellschaftlichen Organismus. Obgleich durch Festhaltung günstiger Bedingungen weiter nichts Gutes bewirkt werden kann, als den gesellschaftlichen Fortschritt ungehindert gewähren zu lassen, kann doch unendlich viel Unheil durch Störung, Verzerrung und Unterdrückung vermittels Massregeln geschehen, welche im Verfolg irriger Vorstellungen ausgeführt werden. Und so spielt trotz des ersten Anscheins des Gegentheils eine richtige Theorie der gesellschaftlichen Erscheinungen eine sehr bedeutende Rolle.

Zum Schluss ein paar Worte an diejenigen, welche diese allgemeinen Schlüsse für entmuthigend halten. Wahrscheinlich werden die voll enthusiastischer Hoffnung Angelegten auf grosse Verbesserungen im Zustande der Menschheit, welche schnell durch Verbreitung dieser Meinung oder Einführung jener Reform herbeizuführen seien, die Empfindung haben, dass eine ihre sanguinischen Hoffnungen verneinende Lehre den Stachel zu Anstrengungen der Art bedeutend abstumpft. Wenn bedeutende Fortschritte in der

menschlichen Wohlfahrt nur im langsamen Verlaufe der Dinge eintreten können, welcher dieselben unvermeidlich bringen wird, warum sollte man sich dann bemühen?

Ohne Zweifel ist es wahr, dass auf phantastische Hoffnungen rationelle Bemerkungen einen niederschlagenden Einfluss ausüben. Doch ist es besser, die Wahrheit zu erkennen. Wie es zwischen dem Säugling und der Reife keine Abkürzung gibt, mittels welcher der ermüdende Process des Wachsthums und der Entwickelung durch unmerkliche Zunahme vermieden werden kann, so gibt es keinen andern Weg von den niedrigern Formen des gesellschaftlichen Lebens zu den höhern, als einen durch kleine allmähliche Veränderungen hindurch führenden. Wenn man die Ordnung der Natur betrachtet, so sieht man, dass überall ungeheuere Resultate durch Häufungen winziger Wirkungen herbeigeführt werden. Die Erdoberfläche ist durch Kräfte gebildet worden, welche im Laufe eines Jahres kaum irgendwo sichtbare Veränderungen hervorrufen. Ihre Mengen verschiedener organischer Formen sind durch so langsame Processe entstanden, dass während der Perioden, über welche unsere Beobachtungen sich ausdehnen, die Resultate in den meisten Fällen nicht wahrnehmbar sind. Man muss sich begnügen, diese Wahrheiten zu erkennen und seine Hoffnungen denselben anzupassen. Das auf einen Krystall fallende Licht ist fähig, die molecularen Anordnungen desselben zu verändern, aber es vermag dies nur durch eine Wiederholung fast zahlloser Impulse; ehe eine Einheit von wägbarem Stoff in ihren rhythmischen Bewegungen durch allmähliche Aetherwellen so gesteigert werden kann, um sich von ihrer Verbindung zu lösen und in anderer Weise anzuordnen, müssen Millionen solcher Aetherwellen allmählich unendlich kleine Steigerungen ihrer Bewegung hervorrufen. Aehnlich müssen, ehe in der menschlichen Natur und in menschlichen Einrichtungen Veränderungen entstehen können, welche jene Dauer

besitzen, die sie zu einem festerrungenen Erbtheil des Menschengeschlechts macht, zahllose Wiederholungen der zu solchen Veränderungen führenden Gedanken, Gefühle und Handlungen vor sich gehen. Dieser Process kann nicht abgekürzt und muss mit gebührender Geduld durchgemacht werden.

Indem wir hiermit zugeben, dass für den Fanatiker eine gewisse überschwängliche Erwartung als Stachel erforderlich ist, und seine Täuschung als seiner besondern Natur und besondern Aufgabe angepasst und nützlich anerkennen, muss der Mensch von höherm Typus sich mit bedeutend gemässigten Erwartungen begnügen, während er mit unverminderten Anstrengungen ausdauert. Er muss erkennen, wie vergleichsweise wenig gethan werden kann, und muss es doch der Mühe werth halten, dies wenige zu thun, und so philanthropische Energie mit philosophischer Ruhe verbinden.

ANMERKUNGEN.

NEUNTES KAPITEL.

[1] Burton's Abeokuta, I, 43, 44.

[2] Burton's History of Scotland, II, 281—82.

[3] Ich mache diese Angabe auf Grund eines mir damals von einem indischen Offizier vorgelesenen Briefes, welcher von einem Kameraden desselben in Indien herrührte.

[4] Hawkesworth's Voyages, I, 573.

[5] Forster's Observations, I, 406.

[6] Parkyns's Abyssinia, 2, 431.

[7] Cruickshank, Eighteen years on the Goldcoast of Afrika, I, 100.

[8] Companions of Columbus, S. 115.

[9] Times, 22. Januar 1873.

[10] Times, 23. December 1872.

[11] Lancet, 28. December 1872.

[12] Essays in Criticism, S. 12.

[13] Times, 22. Januar 1873.

[14] Die meisten Leser, welche sich mit Logik beschäftigen, werden vermuthlich überrascht sein, in obigem Satze den Namen Sir W. Hamiltons' zu vermissen. Sie werden nicht überraschter sein, als ich selbst es war, da ich jüngst erfuhr, dass George Bentham's Werk „Outline of a new system of Logic" sechs Jahre vor den frühesten logischen Schriften Sir W. Hamilton's herausgegeben worden, und dass Sir W. Hamilton eine Kritik darüber schrieb. Der Fall tritt zu vielen andern hinzu, worin die Welt dem Unrichtigen das Verdienst zuschreibt und ihm trotz aller Gegenbeweise dasselbe zuzuschreiben fortfährt.

In der Nummer der Contemporary Review, welche derjenigen folgte, in welcher diese Anmerkung ursprünglich erschien, trat Professor Baynes, indem er mich wegen der Unrichtigkeit tadelte, so Bentham's Anspruch zu behaupten, für den Anspruch Sir. W. Hamilton's in die Schranken und

bestritt die Berechtigung des Bentham'schen. Einen Monat darauf ward die Frage von Professor Jevons aufgenommen, welcher gänzlich von Professor Baynes abwich, und Gründe dafür angab, das Verdienst der Entdeckung Bentham zuzuschreiben. In Betracht, das Professor Baynes sowol als Schüler von Sir W. Hamilton wie auch als Commentator seines entwickelten logischen Systems offenbar geneigt ist, zu Gunsten Hamiltons voreingenommen zu sein, und dass im Gegentheil Professor Jevons durch seine Antecedentien nicht an das Interesse des einen oder andern der beiden Reclamanten gebunden ist, darf man, meine ich, abgesehen von andern Gründen, die Meinung des letztern als die zuverlässigste betrachten. Andere Gründe rechtfertigen diese Vermuthung. Die Annahme, dass Sir W. Hamilton, als er Bentham's Werk kritisirte, nicht bis zu der Seite gelesen haben sollte, auf welcher die in Frage stehende Entdeckung angezeigt ist, kann, obgleich sie als eine Entschuldigung zulässig sein mag, doch nicht als ein genügender Grund für einen Gegenanspruch betrachtet werden. Dass in Bentham's Werk die Lehre nur kurz angedeutet ist, wogegen dieselbe von Sir W. Hamilton sorgfältig entwickelt ward, ist ein Einwand, der genügend durch die Hinweisung auf den Umstand widerlegt wird, dass Bentham's Werk ein „Umriss eines neuen Systems der Logik" ist, und dass in demselben genug gesagt worden ist, um zu zeigen, dass, wenn er, statt einer andern Carrière zu folgen, Logiker von Profession geworden wäre, der Umriss genügend würde ausgefüllt worden sein.

Während diese Anmerkungen sich noch unter der Presse befanden, hat Professor Baynes (in der Contemporary Review vom Juli 1873) eine Erwiderung gegen Professor Jevons veröffentlicht. Wer dieselbe kritisch liest, könnte, meine ich, mehr Beweis wider als zu Gunsten des darin gezogenen Schlusses in derselben finden. Professor Baynes' Parteilichkeit erkennt man deutlich, wenn man die Art, wie er Sir W. Hamilton's Handlungen erklärt, mit der Art vergleicht, wie er Bentham's Handlungen erklärt. Er hält es für eine ganz natürliche Annahme, dass Sir W. Hamilton den die in Frage stehende Lehre enthaltenden Theil von Bentham's Werk nicht gelesen. Dagegen hebt er als bedeutsam den Umstand hervor, dass während Sir W. Hamilton's Lebzeiten Bentham nie den geringsten Anspruch erhoben, indem er sagt: „Die dadurch bewiesene Gleichgültigkeit wäre unglaublich, wenn Bentham sich wirklich als zu der Ehre berechtigt gefühlt hätte, welche öffentlich einem andern zugetheilt ward", wobei er voraussetzt, dass Bentham nothwendig um den Streit gewusst haben müsse. Es ist danach

ganz natürlich, anzunehmen, dass Sir W. Hamilton nur einen Theil eines Werkes über einen seiner eigenen Specialwissenschaft angehörigen Gegenstand, welches er kritisirte, gelesen, unglaublich aber, dass Bentham nicht gewisse Briefe im „Athenäum“ gelesen haben sollte! Wogegen, wie ich von Bentham erfahren habe, derselbe in der That nichts von der ganzen Sache wusste, bis seine Aufmerksamkeit auf dieselbe gelenkt ward. Offenbar ist eine solche Art, Wahrscheinlichkeiten abzuschätzen, zu einem unparteiischen Urtheil nicht geeignet. Professor Baynes' Ungerechtigkeit des Urtheils zeigt sich, meine ich, genügend in einem seiner Aussprüche, worin er von Bentham sagt, „während er beständig die Quantification des Prädicats anwendet, scheint er dieselbe nie als ein Princip erfasst zu haben.“ Für einen unparteiischen Beobachter erscheint es als eine starke Annahme, dass jemand, der eine Methode nicht nur „beständig anwendet“, sondern den Forscher selbst vor den durch Vernachlässigung derselben hervorgerufenen Irrthümern warnt, kein Bewusstsein des darin enthaltenen „Princips“ haben sollte. Und ich bin nicht der einzige, der dies für eine starke Annahme hält; dieselbe Bemerkung ward mir von einem hervorragenden Mathematiker gemacht, welcher Professor Baynes' Erwiderung las. Allein die Schwäche derselben zeigt sich am besten in ihrer Inconsequenz. Professor Baynes behauptet, dass Sir W. Hamilton „mit dem gelegentlichen Gebrauch eines quantificirten Prädicats durch Schriftsteller über Logik, die früher als Bentham schrieben, vertraut gewesen sei“ und Professor Baynes spricht von Bentham, als habe er nicht mehr gethan, als viele vor ihm. Aber er sagt auch von Sir W. Hamilton, dass „hätte er zu der betreffenden Zeit Bentham's achtes und neuntes Kapitel eingesehen, der blosse Gebrauch eines quantificirten Prädicats nichts Neues für ihn gewesen sein würde, obgleich es ihm vielleicht, wie schon gesagt, als Sporn seiner Speculationen über den Gegenstand gedient hätte.“ Sodass, obgleich Bentham die Lehre nicht weiter als frühere Logiker ausgebildet haben soll, doch, was er darüber geschrieben, geeignet war, „als Sporn zu Speculationen über den Gegenstand zu dienen“, in einer Weise, in welcher die Schriften früherer Logiker nicht dazu gedient hatten. Das heisst, Professor Baynes räumt in einem Theile seines Arguments ein, was er im andern bestreitet. Nur noch einen weitern Punkt will ich anführen. Professor Baynes sagt: „Professor de Morgan's nachdrückliche Verwerfung von Bentham's Anspruch nach einer Prüfung der bezüglichen Kapitel seines «Umrisses» steht in auffälligem Gegensatz zu Herbert Spencer's oberflächlicher Annahme desselben.“ Obgleich dies nun vielen Lesern als ein durchschlagender

Vergleich erscheinen mag, wird doch denjenigen, welche wissen, dass Professor de Morgan zu den Parteien in dieser Streitfrage gehörte und seine eigenen Ansprüche behaupten musste, der Vergleich nicht so durchschlagend erscheinen. Mir jedoch und vielen andern, welche die Verkehrtheit von Professor de Morgan's Urtheilen kennen gelernt haben, wird sein Ausspruch über den Gegenstand, selbst wenn er völlig unparteiisch wäre, nur wenig gelten. Wer sich die Mühe nehmen will, das Athenäum vom 5. November 1864, S. 600 zur Hand zu nehmen und, nachdem er dort einen Satz, welchen Professor de Morgan citirt, gelesen, sich entweder den Titel des Kapitels, welchem derselbe entnommen ist, oder den darauffolgenden Satz ansehen will, wird erstaunen, dass solche Leichtfertigkeit in falscher Darstellung von einem gewissenhaften Manne bewiesen werden konnte, und wird daher nur wenig geneigt sein, Professor de Morgan's Autorität in Punkten, wie die hier in Frage stehenden, anzuerkennen.

[15] Diese Worte sind für mich aus „Die Entwickelung der Naturwissenschaft in den letzten fünfundzwanzig Jahren" von Professor Dr. Ferdinand Cohn, Breslau, 1872, übersetzt worden.

[16] Man sagt mir, dass seine Gründe für diese Schätzung des breitern S. 143 angegeben sind.

[17] Revue des deux mondes, 1. Februar 1873, S. 731.

[18] Oeuvres de P. L. Courier (Paris 1845), S. 304.

[19] Histoire des sciences et des savants etc.

[20] Die Anmerkung enthält weitere englische Stilproben und ist deshalb unübersetzt geblieben. Wir entnehmen daraus nur die von Spencer selbst gegebene Notiz, dass er nichts von den Meisterstücken der classischen Literatur im Original, und nur wenig davon in Uebersetzungen kennt.

[21] Culture and Anarchy, S. 16.

[22] Ebd., S. 130—40.

ZEHNTES KAPITEL.

[1] Kurz nach dem ersten Erscheinen dieses Kapitels stiess ich auf ein ähnliches Beispiel. „Auf einem genossenschaftlichen Congress bemerkte Head (in Firma Fox, Head u. Compe, Middlesbrough) — — —, dass er während der letzten sechs Jahre seine ganze Kraft an die Ausführung des betreffenden Princips in der Industrial Partnership zu Middlesbrough, mit der er in Verbindung stehe, gesetzt habe. In dieser Erwerbsgenossenschaft bestehe gegenwärtig keine Einrichtung für die Arbeiter zur Anlegung ihrer Ersparnisse. Eine Bestimmung, um den Arbeitern diese Gelegenheit zu verschaffen,

sei anfänglich in die Statuten aufgenommen worden, aber da sich während dreier Jahre nur ein einziges Beispiel eines Arbeiters unter der Firma gezeigt, welcher sich zur Anlegung seiner Ersparnisse gemeldet, so sei jene Bestimmung zurückgezogen worden. Die Firma sei demnach zu dem Schlusse gelangt, dass dieser Theil ihres Planes der Zeit weit vorauseile.“ Times, 15. April 1873.

ELFTES KAPITEL.

[1] Froude, Short Studies on great subjects, zweite Serie, 1871, S. 480.

[2] Ebd., S. 483.

[3] Ebd., S. 483—84.

[4] Zeitungen vom 7. Februar 1873.

[5] Times und Post, 11. Februar 1873.

[6] Times, 25. November 1872.

[7] Ebd., 27. November 1872.

[8] Craik, in „Pict. History“, IV, 853.

[9] Ebd., IV., 853.

[10] Als ich mich oben bei Besprechung der Fälschung des Zeugnisses auf die hier genannte Gesetzgebung bezog, hob ich die bereitwillige Annahme jener einseitigen Angaben hervor, die gemacht wurden, um eine solche Gesetzgebung zu rechtfertigen, im Gegensatz zu der Geringschätzung jener vielfältigen Beweise dafür, dass grobe Misbräuche unvermeidlich aus den getroffenen Einrichtungen entspringen würden. Seit jene Stelle geschrieben ward, hat sich eine auffällige Rechtfertigung derselben dargeboten. In Lille ist von einer Bande angeblicher Detectives (darunter ein Regierungsbeamter) ein Mord begangen worden, und die Untersuchung hat die Thatsache ans Licht gezogen, dass die Bevölkerung von Lille seit drei Jahren einem organisirten Terrorismus unterworfen gewesen ist, welcher aus dem System der Beaufsichtigung der Prostituirten erwachsen war. Obgleich während dieser drei Jahre fünfhundert Frauen einem dieser Verbrecher in die Klauen gefallen sein sollen obgleich bis zu diesem ungeheuern Grade die Männer mit Erpressungen heimgesucht und die Weiber mishandelt wurden, nahm dieses Treiben doch aus dem Grunde (einleuchtend genug, sollte man meinen, um keiner Erläuterung zu bedürfen) seinen Fortgang, weil die Geschädigten vorzogen, sich lieber zu unterwerfen, als ihren Leumund durch Klage zu gefährden, und das Treiben

würde sicherlich ohne den Mord eines der Opfer noch weiter fortgesetzt worden sein. Manche wird dieser Fall überzeugen, jene jedoch wahrscheinlich nicht, welche in Verfolg dessen, was sie „praktische Gesetzgebung" zu nennen belieben, eine auf ein Blaubuch sich stützende Schlussfolge einer solchen, welche sich auf die Weltgeschichte stützt, vorziehen. [Wir verwahren uns ausdrücklich gegen die Schlüssigkeit dieses Beispiels M.]

11 Siehe den Fall in der Times, 11. December 1872.

ZWÖLFTES KAPITEL.

1 Journey through Central and Eastern Arabica, II, 370.

2 Ebd., II, 22.

3 Lubbock's Prehistoric Times. Zweite Ausgabe. S. 442.

4 Journey through Central and Eastern Arabica II, 11.

5 Five years' residence at Nepaul. By. Capt Thomas Smith I, 168.

VIERZEHNTES KAPITEL.

1 Wahrscheinlich werden die meisten Leser schliessen, dass ich in diesem und dem vorhergehenden Abschnitt einfach die Ansichten Darwin's in ihrer Anwendung auf das Menschengeschlecht ausführe. Unter diesen Umständen wird man es vielleicht entschuldigen, wenn ich darauf hinweise, dass dieselben Meinungen, nur anders ausgedrückt, in Kapitel 25 und 28 der im December 1850 erschienenen „Social Statics" enthalten und noch bestimmter in der Westminster Review vom April 1852 (S. 498—500) dargelegt worden sind. Wie Darwin selbst nachweist, haben andere vor ihm die Wirksamkeit jenes Processes, welchen er „natürliche Zuchtwahl" nennt, erkannt, aber die volle Bedeutung und die verschiedenen Wirkungen derselben nicht zu erkennen vermocht. So habe ich in dem erwähnten Review-Artikel behauptet, dass „diese unvermeidliche Ueberfülle, diese ununterbrochene Vermehrung des Volkes über die Subsistenzmittel hinaus" die ununterbrochene Beseitigung derjenigen erfordert, „in welchen die Kraft der Selbsterhaltung am geringsten sei", dass da alle der „zunehmenden Schwierigkeit zur Erlangung

des Lebensunterhalts, welche ein Uebermass der Fruchtbarkeit nach sich zieht", unterworfen sind, unter diesem Druck ein Durchschnittsfortschritt stattfinde, da „nur diejenigen, welche unter demselben wirklich fortschreiten, überleben", und dass diese „die Auserwählten ihres Geschlechts sein müssen." Doch ist in dem Essay, aus dem ich hier citire, keine Erkenntniss der von Darwin sogenannten „freiwilligen Abartung" noch jener Typusabweichung vorhanden, welche dieser natürliche Zuchtwahlprocess, wie von ihm gezeigt wird, erzeugt.

[2] Und selbst dann finden oft verderbliche Verschleppungen statt. Ein Advocat sagt mir, dass in einem Falle, in welchem er selbst Schiedsrichter gewesen, nur sechs Sitzungen binnen zwei Jahren stattgefunden hätten.

FUNFZEHNTES KAPITEL.

[1] „Statistik der Gesetzgebung", ein Vortrag, gelesen vor der Statistischen Gesellschaft, Mai 1873 von Frederick H. Janson, Esq., F. L. S., Vicepräsident der Incorporated Law Society (Verein der englischen Attorneys und Solicitors).

[2] Von neuern Belegen für die Wahrheit, dass häufige Wiederholung der christlichen Lehren nicht zum Wachsthum christlicher Gefühle führt, hier zwei, welche der Aufbewahrung werth zu sein scheinen. Den ersten citire ich aus dem Church Herald vom 14. Mai 1873.

„Sir John Stuart Mill, welcher soeben zu seiner Rechenschaft eingegangen ist, würde ein hervorragender englischer Schriftsteller gewesen sein, wenn sein angeborenes Selbstbewusstsein und überströmendes Selbstvertrauen ihn nicht zu einem notorischen literarischen Gecken gemacht hätten. — — — — Sein Tod ist kein Verlust für irgendjemand, denn er war ein hartgesottener, wenn auch liebenswürdiger Ungläubiger und eine höchstgefährliche Person. Je eher jene «Lichter des Denkens», welche mit ihm übereinstimmen, denselben Weg gehen, desto besser für Staat und Kirche."

Den zweiten (zu veröffentlichen), welcher zu einer englischen Gefühlsäusserung ein Seitenstück aus Amerika liefert, wird mir von einem Freunde, an den derselbe kürzlich gerichtet ward, gestattet:

„(Von einem Geistlichen, 28 Jahre im Amt)

„Vereinigte Staaten von N.-A., 10. Mai 1873.

„J. Tyndall, Wie es doch «glühende Kohlen auf Euer Haupt häufen» muss, dass das amerikanische Volk, als Dank für Eure

Beleidigungen seiner Religion in Euern verschiedenen Werken Euch mit ausgesuchter Achtung behandelte. Wiederholt habt Ihr Euern ohnmächtigen Arm gegen Gott und Seinen Christus erhoben. Ihr habt versucht, die Menschheit ihres einzigen Trostes im Leben und ihrer einzigen Hoffnung im Tode (s. Fragments of Science etc.) zu berauben, ohne ihr das geringste dafür zu bieten, als das Irrlicht Eurer Moleculen und Atome. Sollen wir Euch dafür loben? Wir loben Euch nicht.

„«Hasse ich, Herr nicht, die Dich hassen?»

„Jeder Selbstmord in unserm Lande (und sie kommen täglich vor) ist mittelbar die Wirkung der viehischen Lehren von Euch selbst, Darwin, Spencer, Huxley et id omne genus.

„«Die Grube ist für Euch alle gegraben!»

„«Wehe euch, die ihr lachet, denn ihr sollt heulen und klagen!»

Mit grösster Verachtung bleibe ich

A. F. F—."

[3] Um zu zeigen, wie wenig auf das Verhalten das blosse Lehren wirkt, will ich eine auffallende Thatsache hinzufügen, welcher sich meiner Beobachtung dargeboten hat. Vor etwa zwölf Jahren ward ein Lieferungswerk begonnen, ernst, wissenschaftlich und für die meisten uninteressant und nothwendig in seiner Circulation auf die Gebildeten beschränkt. Es ward für Subscribenten ausgegeben, deren jeder für je vier Nummern eine kleine Summe zu entrichten hatte. Wie zu erwarten, ward die periodisch gemachte Anzeige, dass eine abermalige Subscription fällig sei, von einigen pünktlich, von andern mehr oder weniger nachlässig und von andern gar nicht beachtet. Die Pflichtvergessenen, von Zeit zu Zeit durch neue Anzeigen erinnert, blieben zum grossen Theil um zwei Subscriptionen zurück; allein, nachdem sie von den Verlegern Briefe mit Andeutung des Umstandes erhalten, berichtigten einige derselben, was einfach eine Folge der Vergesslichkeit war, es blieb jedoch eine Anzahl von solchen übrig, welche die Fortsetzung weiter empfingen, ohne dafür zu zahlen. Als diese um drei Subscriptionen zurück waren, wurden ihnen von den Verlegern weitere Briefe, worin ihre Aufmerksamkeit auf den Umstand gelenkt ward, zugesandt, infolge dessen einige den schuldigen Betrag entrichteten, jedoch es blieb wieder ein Rest übrig, welcher den Anspruch zu misachten fortfuhr. Endlich erhielten diese von den Verlegern Andeutungen, dass ihre Namen wegen Nichtbezahlung gelöscht werden würden, und diejenigen von ihnen, welche unempfindlich zu sein fortfuhren, wurden endlich von der Subscriptionsliste gestrichen. Nach Verlauf von zehn Jahren ward eine Bearbeitung

des ursprünglichen Verzeichnisses angefertigt, um das Verhältniss zwischen der Zahl der Pflichtvergessenen und der Gesammtzahl, sowie das Verhältniss, in welchem die Zahl jener zu der Zahl in den verschiedenen Lebensstellungen stand, zu ermitteln. Diejenigen, welche so endgültig für das, was sie jahraus jahrein empfangen, zu zahlen abgelehnt hatten, bildeten die folgenden Procentsätze:

Subscribenten von unbekannter Stellung	27	Proc.
Aerzte	29	„
Geistliche (meist von der Hochkirche)	31	„
Gebildete im allgemeinen	32	„
Journalisten	82	„

Wenn man einräumt, dass der hohe Procentsatz der Journalisten von der Gewohnheit, Gratisexemplare von Büchern zu erhalten, herrühren mag, so hat man zunächst den überraschenden Umstand zu beachten, das durchschnittlich fast ein Drittel dieser hochgebildeten Leute einen gerechten Anspruch misachteten. Wenn man weiter die Unterabtheilungen vergleicht, so entdeckt man, dass die durch keine Titel irgendwelcher Art unterschiedene Klasse, und daher, wie man annehmen muss, diejenigen umfassend, deren Ausbildung, obgleich gut, doch nicht die höchste war, den kleinsten Procentsatz Pflichtvergessener lieferte. Soweit der Beweis hier reicht, zeigt derselbe Zunahme von Geistesbildung mit Abnahme von Gewissenhaftigkeit vereint. Und ein weiterer zu beachtender Umstand ist das Ausbleiben jener von der Wiederholung sittlicher Vorschriften erwarteten wohlthätigen Wirkung; die Geistlichkeit und die Laien stehen fast auf derselben Stufe. Sodass sowol im allgemeinen wie im einzelnen dieser wie der im Text gegebene Beweis sich völlig im Widerstreit mit der Meinung befindet, dass Einwirkung auf den Verstand die höhern Gefühle entwickele.

[4] Selbst nach der Reform des Armengesetzes ward diese Strafe für gutes Verhalten fortgesetzt. Belege dafür wird man in den vorerwähnten Abhandlungen meines verstorbenen Oheims finden, Belege, welche sich seiner persönlichen Beobachtung als Geistlicher und Armenpfleger darboten.

[5] Die gewöhnlichen zwischen den geistigen Eigenschaften von Männern und Frauen angestellten Vergleiche sind in vielfacher, hauptsächlich aber in folgender Weise fehlerhaft. Statt entweder den Durchschnitt der Frauen mit dem Durchschnitt der Männer, oder die Elite der Frauen mit der Elite der Männer zu vergleichen, besteht das gewöhnliche Verfahren darin, die Elite der Frauen mit dem Durchschnitt der Männer zu vergleichen. Daraus entspringt so ziemlich derselbe irrige Eindruck, als wenn man das Verhältniss der Statur

von Männern und Frauen durch Nebeneinanderstellung sehr grosser Frauen und gewöhnlicher Männer beurtheilen wollte.

Eine Menge Aeusserungen ihres eigenthümlichen Wesens bei Männern und Frauen werden durch die von beiden befolgten Regeln gesellschaftlicher Convenienz bedeutend verkehrt. Es gibt Gefühle, welche unter unserm „Raubregime“* mit seinem angepassten Massstab der Schicklichkeit zu zeigen nicht für männlich gilt, welche aber gegentheils bei den Frauen als bewunderungswürdig betrachtet werden. Daher unterdrückte Aeusserungen im einen und übertriebene Aeusserungen im andern Falle, welche zu falschen Urtheilen führen.

Das Geschlechtsgefühl kommt auch ins Spiel, um das Verhalten von Männern und Frauen zueinander zu modificiren. Bezüglich gewisser Züge ihres allgemeinen Charakters ist der einzig zuverlässige Beweis der durch das Verhalten von Männern zu Männern und von Frauen zu Frauen gelieferte, und auch dann nur, wenn sie in Verhältnisse versetzt sind, welche die persönlichen Neigungen ausschliessen.

Bei Vergleichung der Verstandeskräfte von Männern und Frauen wird kein genügender Unterschied zwischen der Auffassungs- und Schaffungsfähigkeit gemacht. Beide sind kaum aneinander messbar, und die Auffassungsfähigkeit kann vorhanden sein und *ist* oft in hohem Grade vorhanden, wo nur ein niedriger Grad von Originalität oder gänzliche Abwesenheit derselben vorhanden ist.

Der schwerwiegendste, gewöhnlich bei Ziehung dieser Vergleiche gemachte Irrthum ist jedoch wol der, die Grenzen der normalen Geisteskraft zu übersehen. Jedes Geschlecht ist unter besondern Anreizungen fähig, Kräfte zu zeigen, welche gewöhnlich nur von dem andern gezeigt werden; doch darf man die so verursachten Abweichungen nicht als geeignete Massstäbe betrachten. So pflegen, um einen extremen Fall zu nehmen, die Brustwarzen der Männer unter besondern Anreizungen Milch zu geben; es gibt verschiedene geschichtliche Fälle von Gynäkomastie und in Hungersnöthen sind kleine Kinder, deren Mütter gestorben waren, auf diese Weise gerettet worden. Allein diese Fähigkeit, Milch zu geben, welche, wenn sie ausgeübt wird, auf Kosten der Manneskraft wirksam werden muss, rechnet man nicht unter die männlichen Attribute. Aehnlich pflegt unter besonderer Schulung der weibliche Verstand höhere Leistungen

---

* Dieser technische Ausdruck der Spencer'schen Lebensauffassung, wodurch eine schwache Seite unserer staatlichen und gesellschaftlichen Entwickelung carrikirt wird, muss sehr cum grano salis angenommen werden. Er soll auf die gewaltthätigen Neigungen der Urzeit zurückweisen. M.

zu liefern, als der Verstand der meisten Männer vermag, doch darf man diese Leistungsfähigkeit nicht als echt weiblich ansehen, wenn dieselbe abnehmende Erfüllung der Mutterpflichten nach sich zieht. Nur jene geistige Kraftanstrengung ist normal weiblich, welche neben der Erzeugung und Ernährung einer entsprechenden Anzahl gesunder Kinder bestehen kann. Offenbar ist ein Grad geistiger Kraft, welcher, wenn er unter den Frauen einer Gesellschaft allgemein würde, ein Absterben der Gesellschaft nach sich ziehen würde, eine Kraft, welche in eine Schätzung der weiblichen Natur als eines gesellschaftlichen Factors nicht eingerechnet werden darf.

[6] Es versteht sich von selbst, dass in dieser wie in den folgenden Behauptungen auf Männer und Frauen derselben Gesellschaft in demselben Zeitalter Bezug genommen ist. Wenn Frauen einer entwickeltern Rasse mit Männern einer minder entwickelten Rasse verglichen werden, so wird die Behauptung nicht zutreffen.

[7] Da die Gültigkeit dieser Gruppe von Schlüssen von dem Vorkommen jener hier angenommenen theilweisen Geschlechtsbegrenzung der Erblichkeit abhängt, so könnte man sagen, ich solle Beweise des Vorkommens derselben liefern. Wenn der Ort sich dazu eignete, könnte dies geschehen. Ich könnte viel gesammeltes Beweismaterial detailliren, welches die weit grössere Fähigkeit eines Erzeugers zeigt, Misgestaltungen und Krankheiten auf Kinder desselben, als auf diejenigen des entgegengesetzten Geschlechts zu vererben. Ich könnte die vielfachen Beispiele geschlechtlicher Unterschiede, wie des Gefieders bei den Vögeln und der Farbe bei den Insekten und besonders jene wunderbaren Beispiele von Dimorphismus und Polymorphismus bei den Weibchen gewisser Species der Lepidopteren anführen, woraus (für diejenigen, welche die Entwickelungshypothese annehmen) nothwendig die vorherrschende Uebertragung von charakteristischen Zügen auf Abkömmlinge desselben Geschlechts folgt. Es wird jedoch als specieller hierher gehörig genügen, die Fälle von Geschlechtsunterschieden innerhalb des Menschengeschlechts selbst anzuführen, welche in einigen Varietäten entstanden sind, in andern nicht. Dass in einigen Abarten die Männer bärtig, in andern nicht sind, muss als ein starker Beweis für diese partielle Erblichkeitsbeschränkung angesehen werden, und ein vielleicht noch stärkerer Beweis wird durch jene Eigenthümlichkeit der weiblichen Gestalt geliefert, welche man bei einigen der Negerrassen und besonders bei den Hottentotten antrifft, und welche die Frauen anderer Rassen keineswegs in solchem Grade von den Männern unterscheidet. Auch gehört hierher die Thatsache, auf welche Agassiz die Aufmerksamkeit lenkt, dass unter den südameri-

kanischen Indianern Männer und Frauen sich weniger als unter den Negern und den höhern Rassen unterscheiden; und dies erinnert uns daran, dass unter europäischen und orientalischen Völkern die Männer und Frauen sich körperlich und geistig nicht ganz in derselben Weise und in demselben Grade, sondern in etwas verschiedener Weise und etwas verschiedenem Grade voneinander unterscheiden, — ein Umstand, der unerklärlich sein würde, wenn es keine partielle Erblichkeitsbeschränkung durch das Geschlecht gäbe.

SECHZEHNTES KAPITEL.

[1] History of Greece, I, 498.
[2] Ebd. I, 466.
[3] Morning Post, 15. Mai 1872.
[4] Im Anhange zu seiner neuherausgegebenen Rede bezieht sich Gladstone als ein Beispiel der von ihm verurtheilten Ansichten auf jenen Theil der „First Principles“ (ein anderes Werk von Herbert Spencer), welcher von der Versöhnung von Wissenschaft und Religion handelt, und worin behauptet wird, dass dieselbe in der übereinstimmenden Erkenntniss einer Endursache bestehe, welche, obgleich dem Bewusstsein stets gegenwärtig, über die Erkenntniss hinausreicht. Indem er diese Ansicht erörtert, sagt er: „Doch erinnert dieselbe an die alte Geschichte von dem Manne, der zu jemand, der sich in seinem Hause befand, und den er los zu sein wünschte, sagte: «Mein Herr, mein Haus hat zwei Seiten, wir wollen theilen; Sie sollen die Aussenseite haben!» Dies scheint mir ein keineswegs glücklich gewähltes Gleichniss zu sein, da es eine der von Gladstone beabsichtigten gerade entgegengesetzte Auslegung zulässt. Die Lehre, welche er bekämpft, ist die, dass die Wissenschaft, unfähig, über die Aussenseite der Dinge hinaus zu gehen, für immer gehindert ist, die innerhalb derselben wirkende Kraft zu erreichen oder nur zu fassen; und wenn sich dies so verhält, so konnte man die wechselseitige Stellung von Religion und Wissenschaft recht wohl so darstellen, dass man die Anwendung seines Gleichnisses umkehrte.“
[5] Nachdem die erste Auflage dieses Werkes als Ganzes erschienen, veröffentlichte Gladstone den nachfolgenden Brief an den Herausgeber der Contemporary Review, abgedruckt in dem Decemberheft 1873 dieser Zeitschrift:

„10 Downing Street Whitehall November 3. 1873.
Hochverehrter Herr!

„Ich bemerke, dass in der Contemporary Review vom October, S. 670, die folgenden Worte aus einer von mir zu Liverpool gehaltenen Rede citirt werden:

„«Auf Grund der sogenannten Entwickelung wird Gott der Arbeit der Schöpfung überhoben; im Namen unveränderlicher Gesetze wird er von der Weltregierung abgedankt.»

„Der ausgezeichnete Verfasser des «Essays» sagt, dass ich mich durch diese Worte in so hervorragender Weise zum Vorkämpfer oder Exponenten der anti-wissenschaftlichen Anschauung gemacht habe, dass jene Worte als typisch angesehen werden könnten.

„Um so gerade als möglich auf meinen Hauptpunkt zu kommen, betrachte ich dieses Urtheil über meine Erklärung als auf der Annahme oder dem Glauben basirt, dass dieselbe eine Verurtheilung der Evolutionslehre und der Lehre von unveränderlichen Gesetzen enthält. Ich möchte den Einwand erheben, dass sie nichts dergleichen enthält. Gesetzt, ich hätte Folgendes geschrieben:

„«Unter Bezugnahme auf das, was man Freiheit nennt, sind flagrante Verbrechen begangen worden, und (ebenso) im Namen von Gesetz und Ordnung die Rechte der Menschen unter die Füsse getreten worden.»

„Wenn ich so schriebe, würde ich weder die Freiheit noch Gesetz und Ordnung verdammen, sondern nur die Folgerungen, welche Menschen daraus ziehen oder daraus zu ziehen vorgeben. Bis dahin ist die Parallele richtig, und ich hoffe, man wird sehen, dass Herr Spencer unbedachterweise meinen Worten einen Sinn beigelegt hat, welchen sie nicht haben. Indem ich die Parallele zum Zweck der Verdeutlichung soweit gebraucht, ziehe ich sie nicht weiter. Denn während ich gern bereit bin, meine Anhänglichkeit an Freiheit, an Gesetz und Ordnung zu erklären, möchte ich über Evolution und unwandelbares Gesetz lieber schweigen dürfen.

„Die Worte, womit Madame de Stael, wie ich meine, ihre «Corinna» schliesst, sind die besten für mich: «Je ne veux ni la blâmer ni l'absoudre.» Bevor ich es unternehmen könnte, über «Evolution» oder «unwandelbare Gesetze» eine Meinung zu äussern, würde es mir erwünscht sein, deutlicher und erschöpfender zu wissen, als ich bisjetzt weiss, welchen Begriff die Hauptapostel dieser Lehren damit verbinden; und sehr wahrscheinlich würde ich auch, wenn dieses vorbereitende Studium hinter mir läge, mich doch nur unzureichend mit der Kenntniss ausgerüstet finden, um die Linie zwischen wahr und falsch ziehen zu können.

„Ich habe kein Widerstreben gegen irgendwelche Schlüsse, welche aus wohlerwiesenen Thatsachen und gut controlirten Folgerungen in legitimer Weise sich ergeben; und mein Einwand geht nur dahin, dass die Thätigkeit des Allmächtigen als Schöpfer und Lenker der Welt auf Gründe hin geleugnet wird, welche, wie man auch immer die Redewendungen, die ich citirte, ausdehnend erklären mag, mir durchaus und handgreiflich ungenügend erscheinen, um ein solches Leugnen zu rechtfertigen.

„Ich wünsche dringend mich von einer Annahme zu befreien, die, wie ich es ansehe, all meinem Wollen und Lebensgewohnheiten fremd ist. Aber ich wünsche dieses nicht in der Gestalt von weiterer Controverse zu thun; und wenn Herr Spencer nicht einsieht, oder nicht annimmt, dass er den Sinn meiner Worte misverstanden hat, habe ich keine weitern Pfeile zu verschiessen; und gern gewähre ich mir das Vergnügen, freimüthig anzuerkennen, dass seine Art und Weise, eine Ansicht, welche ihm natürlich als ein Stück grosser Thorheit erscheinen muss, zu behandeln, soweit als möglich davon entfernt ist, andern Anstoss zu erregen.

Hochachtungsvoll W. E. Gladstone."

Herrn Gladstone's Erklärung seiner eigenen Meinung muss selbstverständlich angenommen werden, und nachdem ich schon einen ausdrücklichen Hinweis darauf in die Stereotypenplatte des Werkes eingeschoben, theile ich hier seinen Brief mit, damit der Leser nicht etwa durch meine Kritik irregeführt wird. Herrn Gladstone's Wunsche, weitern Streit zu vermeiden, zolle ich gern Anerkennung und will deshalb hier nichts mehr bemerken, als was nöthig scheint, mich zu rechtfertigen, als ob ich seine Worte falsch ausgelegt hätte. „Evolution", wie ich es verstehe, und „Schöpfung", wie das Wort gewöhnlich verstanden wird, schliessen sich gegenseitig aus; wenn die Art von Formirung und Anpassung, welche man gewöhnlich unter „Schöpfung" versteht, stattgefunden hat, ist keine „Evolution" vorhanden gewesen; wo Evolution stattfand, hat es keine specielle Schöpfung gegeben. Ebenso negiren unwandelbare Gesetze, wie sie ein Mann der Wissenschaft auffasst, die landläufige Auffassung göttlicher Weltregierung, welche ein Dazwischentreten und besondere Vorsehungsacte voraussetzt; wenn die Gesetze unwandelbar sind, werden sie niemals durch göttliche Willensacte durchkreuzt und suspendirt; wenn Gott von Act zu Act den vorher bestimmten Lauf der Dinge ändert, sind die Gesetze nicht unwandelbar. Ich nahm an, dass Herr Gladstone die Ausdrücke in diesen sich gegenseitig ausschliessenden Bedeutungen gebrauche, aber meine Annahme scheint irrthümlich gewesen zu sein. Dies

wird mir klar, wenn ich lese, was er als parallele Antithesen anführt, und wahrnehme, dass die Ausdrücke seiner parallelen Antithesen sich nicht gegenseitig ausschliessen. Dasjenige, was „Freiheit“ ausschliesst, und von ihrem Begriff ausgeschlossen wird, ist Despotismus, und dasjenige, was „Gesetz und Ordnung“ ausschliesst und dadurch ausgeschlossen wird, ist Anarchie. Wären nun diese sich gegenseitig ausschliessenden Begriffe von Herrn Gladstone gebraucht worden, so würde sich seine Parallele folgendermassen gestalten:

„Auf Grund dessen, was man Freiheit nennt, hat Rebellion gegen Despotismus stattgefunden und (ebenso) hat man im Namen von Gesetz und Ordnung gegen Anarchie angekämpft.“

Da Herr Gladstone diese Parallele gezogen hätte, wenn er die kritischen Worte seines Satzes in dem von mir vermutheten Sinne gebraucht hätte, ist es klar, dass ich die ihnen gegebene Bedeutung misverstanden habe; und ich muss deshalb den Leser auffordern, gegen ein ähnliches Misverständniss auf seiner Hut zu sein.

Nichtsdestoweniger habe ich es nicht für nöthig gehalten, die Darstellung, welche ich von Herrn Gladstone's Standpunkt gab, zu ändern, oder die daran geknüpften Bemerkungen wegzulassen, weil die wesentliche Richtigkeit dieser Darstellung durch den andern Satz bewiesen wird, dessen unverkennbaren Sinn Gladstone nicht verleugnet. Indem er die Wissenschaft als „Krieg gegen die Vorsehung führend“ darstellt und den festen Glauben ausdrückt, dass grosse Männer von der Vorsehung in den ihrer bedürfenden Zeiten erweckt werden, und mit Besorgniss und Tadel von dem Glauben spricht, dass ihr Auftreten auf natürliche Ursachen zurückzuführen ist, gibt mir Herr Gladstone, wie ich meine, genügenden Grund, seine Anschauung als typisch für den anti-wissenschaftlichen Standpunkt im allgemeinen anzunehmen — jedenfalls soweit es sich um die Socialwissenschaft handelt. Obgleich diese Anschauungsweise vereinbar sein mag mit der Auffassung, welche er von der Wissenschaft hegt, ist sie doch sicher unvereinbar mit der von Männern der Wissenschaft gehegten Auffassung, welche tagtäglich den schon überwältigenden Beweis vermehren, dass die Kraft, welche sich uns durch das ganze Universum hindurch offenbart, von den Bewegungen der Sterne bis zur Entfaltung des menschlichen Individuums und der Bildung einer öffentlichen Meinung eine Kraft ist, welche unter unendlichen Mannichfaltigkeiten und Verschlingungen auf absolut gleichartigen Wegen wirkt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

INTERNATIONALE
WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEK.
XV. BAND.

EINLEITUNG
IN DAS
STUDIUM DER SOCIOLOGIE.

VON

HERBERT SPENCER.

HERAUSGEGEBEN VON

Dr. HEINRICH MARQUARDSEN.

ZWEITER THEIL.

AUTORISIRTE AUSGABE.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.
1875.